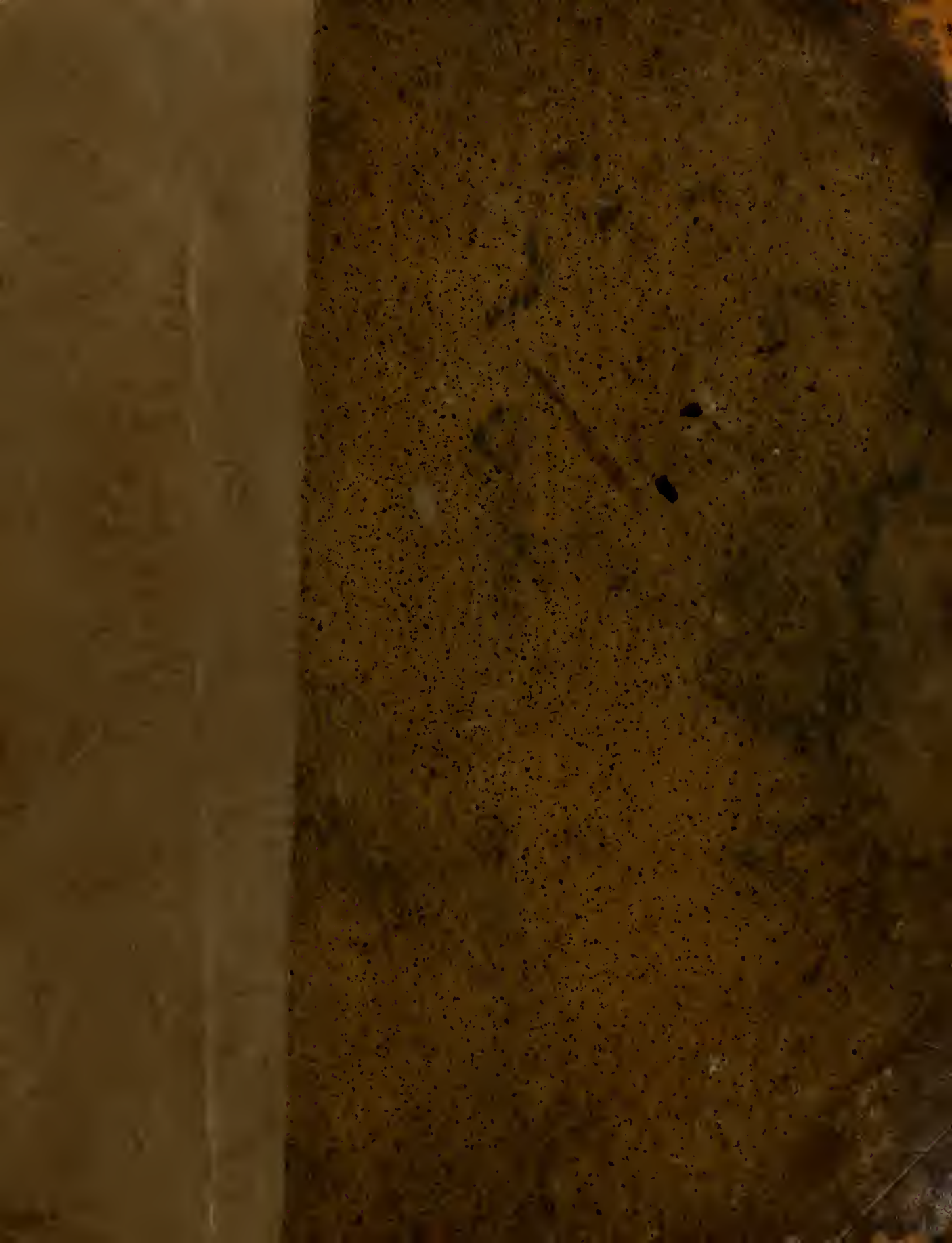
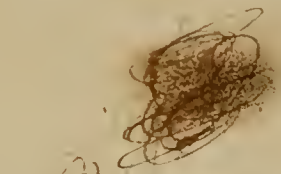


THE VALENTINE MUSEUM
RICHMOND, VIRGINIA.
Presented by MANN S. VALENTINE

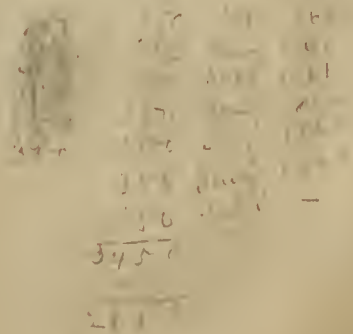
DUKE
UNIVERSITY
LIBRARY

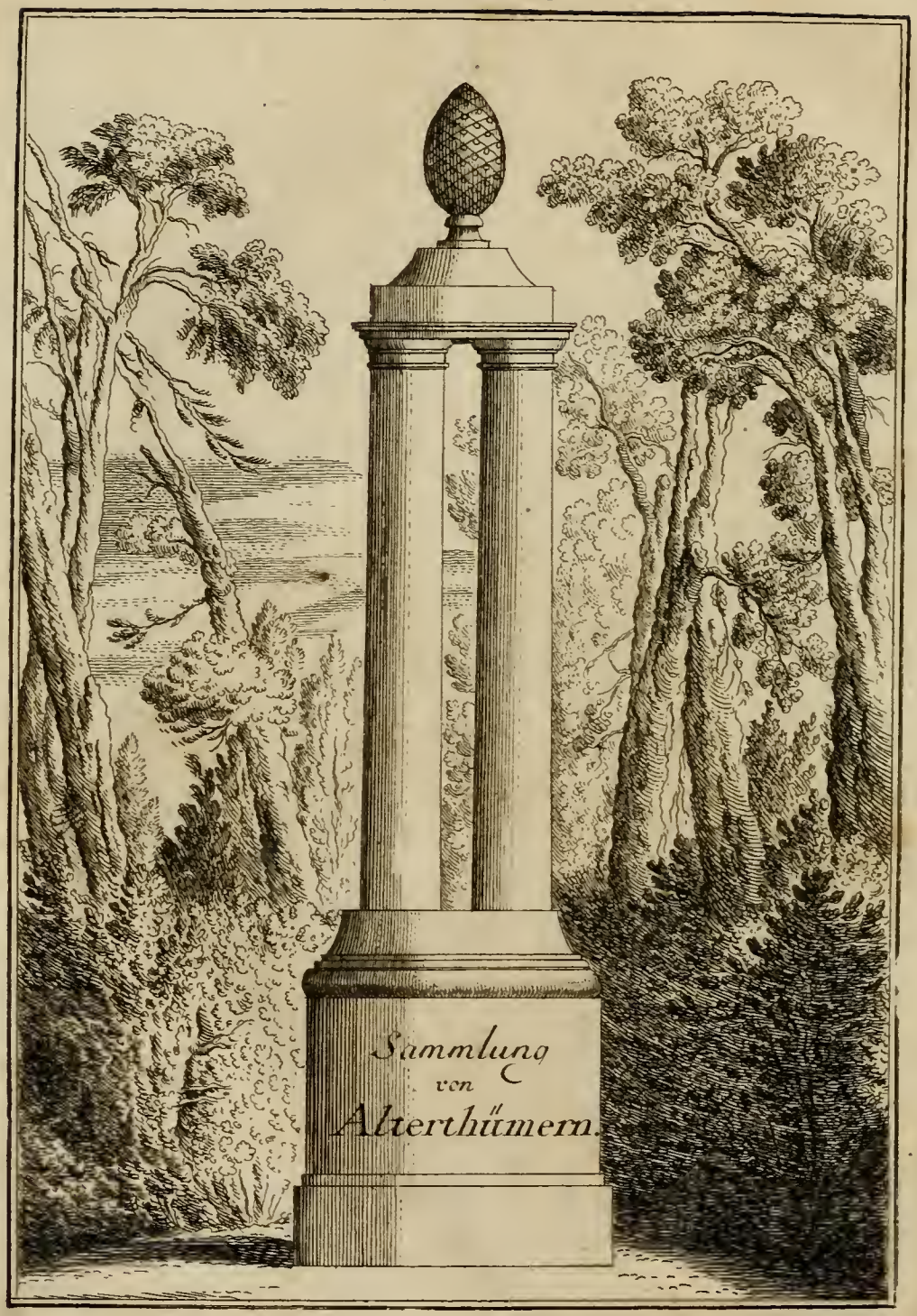
Treasure Room



Wm W. Valentine
Berlin November 1863
Mohrenstrasse 61

1150




Sammlung
von
Alterthümern.

Des Herrn Grafen Caylus
Sammlung
von
Aegyptischen, Hetruriſchen, Griechiſchen und Römiſchen
Alterthümern.

Aus dem Franzöſiſchen überſezt.

Herausgegeben von Adam Wolfgang Winterſchmidt, Kupferſtecher und Kunſthändler in Nürnberg, 1766.

Vorbericht.

Bey der Sammlung dieser alten Denkmale entschloß ich mich, keine andere heraus zu geben, als nur diejenigen, welche ich entweder gegenwärtig besitze, oder ehemals in Besitz gehabt hatte. Ich ließ selbige auf das genauste abzeichnen, und getraue mir zu sagen, daß die Beschreibung derselbigen eben so getreu und sorgfältig verfertiget worden. Einige Geschenke des Glüks und etliche leichte Unkosten, konnten meiner Eigenliebe noch nicht so viel Schmeicheley machen, daß ich mich hätte von der Wahrheit entfernen sollen. Mein Geschmack an den schönen Künsten hat mich mit keinem Vorurtheile für dasjenige, was ich selbst besitze, eingenommen.

Die Werkstätte der berühmtesten Künstler und die Cabinete der Liebhaber von seltenen Sachen, stehen mir überall offen. In denselben habe ich die erforderliche Einsicht erlangt, welche mir in der Untersuchung des schönen Alterthums das beste Licht gegeben hat; und die Beschreibung der Stücke, welche ich sammelte, ist nur eine Entwiklung von der Kenntniß, die ich in diesen Sachen erlanget habe.

Die alten Denkmale sind ungemein tüchtig Kenntniß und Wissenschafft zu erweitern. Sie erklären die besonderen Gebräuche und Gewohnheiten, sie erheitern dunkele, und von den Schriftstellern nachläßig abgeschilderte Thaten und Begebenheiten,

sie stellen uns den Fortgang der Künste vor Augen, und dienen denjenigen, welche sich damit beschäftigen, ich meyne, den Künstlern, zu einem Muster.

Man muß es aber gestehen, daß die Kenner des Alterthums, selbige fast niemalen aus diesem lezten Gesichtspunct betrachtet haben: sie haben selbige nur als einen Anhang, und als einen Beweiß der Geschichte, oder gleichsam als Texte ohne Zusammenhang angesehen, welche der weitläuftigsten Erklärung fähig und bedürftig wären. Es fiel ihnen schwer, sich vor dem Mißbrauch einer Wissenschafft zu hüten, welche sie durch das Lesen der alten Schrifftsteller erlanget, von denen sie ganz und gar eingenommen waren: daher haben sie auch dieselbige manchmal in solchen Materien verschwendet, welche, wenn es hoch kommt, nur Gelegenheit zu einigen Muthmassungen geben konnten.

Indessen hätten sie doch sollen wahrnehmen, daß unter den kostbaren Ueberbleibseln der Alterthümer, welche noch biß auf uns gekommen sind, sich eine grosse Anzahl solcher befinde, welche als abgerissene Stücke, keineswegs tüchtig sind, das Ganze, von welchem sie getrennet worden, kennbar zu machen; und daß man sich bey diesem Studio öffters erkühnen müsse, seine Unwissenheit zu gestehen, ohne über ein Geständniß schamroth zu werden, welches weit mehr Ehre bringet, als wann man von einer unnützen Gelehrsamkeit viel Aufhebens macht.

Ich rede dieses nicht in der Absicht, als wollte ich die mühsamen Arbeiten der Forscher in den Alterthümern gering schäzen, welche sie dahin verwendet, daß sie die alten Denkmale mit der Geschichte vereinigten; ich wollte nur dieses wünschen, daß solche Vereinigung, ohne Vorurtheile auf ihrer Seite möchte angestellet werden, und ohne dem zu erklärenden Schrifftsteller Zwang anzuthun: ich wollte wünschen, daß man weniger zu blenden, als zu unterrichten sich bemühete, und daß man etwas öfter, mit den Zeugnissen der Alten, die Vergleichung der Denkmale selbst verbände, als welche einem Forscher

scher der Alterthümer eben den Nutzen bringen würde, welchen sonsten die Erfahrungen und Versuche dem Naturkündiger verschaffen. Kan man viele, mit Fleiß zusammen gebrachte Denkmale beschauen, so entdecket sich uns leicht der Gebrauch derselben, so wie man durch die Untersuchung mehrerer Wirkungen der Natur, die man ordentlich vereiniget, endlich auf den Grund und auf die Ursachen derselben zurück kommt. Diese Methode hat ungemein viel vorzügliches, sowohl für den Liebhaber der Alterthümer, als für den Naturforscher. Denn jener wird sich nie überzeugen lassen, daß er einen Irrthum begangen, wo man ihm nicht neue Denkmale vorleget, und diesem wird man zu dem Ende, neue Erfahrungen bekannt machen müssen. Doch hat es der Naturkündiger weit besser, als der Liebhaber der Alterthümer. Jenem muß die Natur, so zu reden, immer zu Gebot stehen, und da er seine Werkzeuge in den Händen hat, so kan er alle Augenblicke seine Erfahrungen berichtigen und vermehren; dieser hingegen siehet sich öfters gezwungen, die nöthige Vergleichungs Stücke in der Ferne aufzusuchen, und wir müssen bekennen, daß ohngeachtet aller unserer Reichthümer in dieser Art, dennoch ein Liebhaber der Alterthümer, selbst in Frankreich nicht allezeit die beste Gelegenheit finden würde, seine Kenntniß zu bereichern.

Aegypten ist dasienige Land, in welchem die verschiedenen Völker, welche sich nach und nach darinnen festsetzten, einige Spuren ihres manichfaltigen Geschmacks zurück gelassen haben; auch Griechenland wäre die glückliche Gegend, wo man, wenn uns die Türken daselbst nachsuchen ließen, unter den hin und her zerstreuten Ruinen vieler berühmten Städte, noch einige Ueberbleibsel von jenen Meisterstücken finden würde, welche ehedessen ihre Zierde und Schönheit ausmachten; Italien aber ist vornemlich das Land, wohin die überwiegende Macht der Römer, die Beuten der ganzen Welt gebracht hat, wo ein jeder Schritt zu einem Gegenstand der Untersuchung führet, wo, so zu reden, das, nach dem Wunsch des Alterthumforschers willfährige Erdreich, ihm Stück vor Stück, und in einem fort, die Schäze wieder herstellet, welche es nur zu dem Ende in seinem Schoo-

se scheinet verborgen zu haben, um sie vor der Wuth der Barbarn in Sicherheit zu setzen.

Zum guten Glück für diejenigen Länder, welche nicht gleiche Vortheile anbieten können, kommen diese Reichthümer nicht allezeit in den Händen derjenigen um, welche sie besizen; der Kupferstich ertheilet selbige allen Völkern, welche die Wissenschafften verehren; die vielfältigen Copien, wenn sie gleich das Leben und die Seele nicht haben, die man in den Originalen bewundert, verbreiten dennoch den Geschmak des Alterthums in die Ferne; und indem sie sich, von unterschiedenen Gegenden her, in den Cabineten der Liebhaber vereinigen, so machen sie daselbst gleichsam einen Lichtcörper aus, dessen Theile insgesammt einander wechselsweise zur Aufklärung dienen.

Man kan derohalben die Sammler solcher Denkmale nicht genugsam ermuntern, daß sie selbige zum gemeinen Besten mittheilen. Es mag auch ihre Sammlung an der Zahl immerhin so gering seyn, als sie wolle, so kan sie doch Seltenheiten darbieten, welche man öfters in den weitläuftigsten Cabineten nicht antrift: die Aufklärung einer historischen Schwierigkeit kommt vielleicht auf ein Stük des Alterthums an, welches sie in ihren Händen haben.

Dieß war der Beweggrund, der mich angetrieben hat, diese Sammlung der Alterthümer öffentlich bekannt zu machen, und einen Theil der darinnen enthaltenen Stüke, in das Königliche Cabinet zu stellen, nicht so wohl, weil sie mir etwan einen Plaz daselbst einzunehmen würdig schienen, als vielmehr selbige zu erhalten und wider das Schicksal in Sicherheit zu sezen, welches dergleichen Sammlungen nach dem Tod ihrer Besizer erfahren müssen.

Da ich anfieng, diese Folge der alten Denkmale in Kupfer stechen zu lassen, so hatte ich anfänglich mein Absehen auf den Gelehrten gerichtet, der auf die Denkmale nur in so ferne acht hat, als sie sich auf die Zeugnisse der Alten beziehen. Ich ließ diese Beziehungen,

gen, wenn sie sich selbst natürlicher Weise anboten, und mir deutlich und kennbar vorkamen, nicht unangemerkt. Allein, da ich weder die hinlängliche Gelehrsamkeit, noch Gedult genug besaß, immer nach dieser Methode zu verfahren: so zog ich derselben öfters eine andere vor, die vielleicht für die Liebhaber der Künste nicht ohne Nutzen seyn wird. Und diese bestehet darinn, daß ich auf das sorgfältigste, den Geist und die Hand des Künstlers zu erforschen suchte, daß ich bis auf den ersten Entwurf, den er sich machte zurück gieng, daß ich ihm, in der Ausführung desselben auf dem Fuß nachfolgte, mit einem Wort, daß ich diese Denkmale, als Beweise, und gleichsam als redende Kennzeichen des Geschmacks betrachtete, der in diesem oder jenem Zeitpunct, und in diesem oder jenem Lande herrschte.

Der Gottesdienst der Völker wird an den Sinnbildern erkannt, mit welchen sie ihre Gottheiten bezeichneten; ihr Geschmack wird durch die Art und Weise angezeiget, wie sie ihre Figuren kleideten. Allein diese ganze Kenntniß würde wenig Gründlichkeit in sich haben, wo man nicht das Mittel der Zeichen Kunst, nebst einer offt wiederholten Betrachtung der Denkmale und Vergleichung dabey anwendete.

Die Zeichnung lehret uns die Grundsäze kennen, die Vergleichung aber gibt das Mittel an die Hand, diese Grundsäze anzuwenden, und diese Ubung drücket den Geschmack einer Nation dergestalt in das Gemüt, daß, wenn man bey angestellter Nachforschung, ein fremdes Denkmal in dem Land entdeken würde, worinnen man sich befindet, man ohne Furcht sich zu betrügen, schlüssen könnte, es sey aus den Händen eines Künstlers gekommen, welcher selbst ein Fremder war; und bey diesem Urtheil muß man auf den Umfang, und auf die Beschaffenheit eines solchen Stückes sehen, wenn man behaupten will, daß es anders woher gebracht worden, oder daß der Künstler aus einem fremden Lande hergekommen sey, um es zu verfertigen.

Wenn uns der Geschmack eines Landes einmal bekannt ist, so darf man selbigem nur in seinem fernern Fortgang, oder in seiner Abwechslung und Veränderung nachgehen. Dieses ist das Mittel wodurch man, wenigstens zum Theil, den Geschmack eines jeden Jahrhunderts erkennen kan.

Es ist wohl wahr, daß dieser zweite Punct viel mühsamer ist, als der erste. Der Geschmack eines Volks, gehet von dem Geschmack des andern, fast eben so merklich ab, als die Hauptfarben von einander unterschieden sind; da hingegen die Verschiedenheiten des National-Geschmaks, in verschiedenen Jahrhunderten, gleichsam als feine Schattirungen von einerley Farbe können angesehen werden.

Gleichwie es aber übrigens gar kein Reich gibt, welches so viele Abwechslungen erfahren hat, als das Reich der Künste, so ist es bißweilen gar nicht möglich, den gewissen Zeitpunct von einem alten Denkmal fest zu setzen. Indessen muß man doch sagen, daß Augen, welche durch die Zeichnung aufgeklärt sind, insgemein einen merklichen Unterschied bey solchen Stücken beobachten, bey denen sonsten ein gemeines Auge eine vollkommene Aehnlichkeit erblicket, und die Regeln, welche jenen aufgeklärten Augen zur Anleitung dienen, sind eben so sicher und gewiß, als diejenigen, welche uns das Alter eines Manuscripts lehren.

Die Denkmale, aus diesem Gesichts-Punct betrachtet, theilen sich von selbst, in etliche allgemeine Classen, in Ansehung der Länder, in welchen sie hervorgebracht worden; und in einer jeden Classe fügen sie sich wieder in eine Ordnung, in Ansehung der Zeit, in welcher sie verfertiget worden sind. Dieser Weg entdecket einen wichtigen Theil des menschlichen Wizes, nämlich, die Geschichte der Künste.

Man

Man siehet, wie sie in Aegypten mit dem völligen Character der Grösse sind gebildet worden; wie sie von daraus nach Hetrurien übergehen, allwo sie in den kleinern Theilen etwas sorgfältiger werden, wobey aber eben diese Grösse etwas verliehret; man siehet, wie sie hierauf nach Griechenland sind versetzet worden, wo die Kunst und Wissenschaft, in Verbindung mit der edelsten Zierlichkeit, selbige biß zu dem höchsten Gipfel ihrer Vollkommenheit erhoben hat; endlich siehet man sie in Rom, wo sie ihren Glanz, blos fremder Hülfe zu dancken gehabt, und zuletzt, nachdem sie eine Zeitlang wider die Barbaren gekämpft, mit der Abnahme des Reichs in gänzlichem Verfall gekommen sind.

Dieses ist der Gang, welchen die Künste, wie mich dünkt, unter denen Völkern, welche die Handelschaft nach und nach vereiniget hat, genommen haben, und dieses ist die Ordnung, nach welcher ich dieses Werk einrichtete. Was den Rang betrift, welchen jedes Denkmal für sich in seiner Classe einnimmt, so hätte ich ihn zwar, wiewohl nicht ohne Mühe, ohngefähr nach der Zeitordnung einrichten können. Ich wollte aber lieber eine andere Einrichtung erwehlen, welche eine jede Kupfertafel dem Auge desto annehmlicher machet.

Uber dieses besaß ich damals alle diejenigen Stücke noch nicht, welche in dieser Sammlung enthalten sind, als ich mich entschloß, selbige ans Licht tretten zu lassen: es ist mir auch so gar ein grosser Theil derselben, erst nach der Abzeichnung etlicher Tafeln in die Hände gekommen; es war mir also nicht möglich, sie alle an ihren gehörigen Plaz zu bringen; die Erklärung aber wird ihnen den Rang wieder anweisen, welcher, meiner Meinung nach, ihnen gehörte, und das Register wird die Stücke einer jeden Gattung gar leicht wieder finden lassen.

Ich

Ich hielte für dienlich, dieser kleinen Sammlung einige Gläser, und verschiedene Arten von Töpfer und Porcelainarbeit beyzufügen ; Es erfordert, wie mich dünket, nicht nur ihre Gebrechlichkeit, daß man sie sorgfältig verwahre ; sondern es reitzen auch dergleichen Stücke, ganz natürlich, die Aufmerksamkeit etwas mehr, als die andern ; denn wenn sie eine glückliche Bildung und eine sorgfältige Bearbeitung zeigen, so dienen sie mehr, als alle Zeugnisse der Schriftsteller, zum Beweise des guten Geschmacks, der bey einem Volke herrschte. Wenn ein Volk diese edle Einfalt, welche den Wiz erhebet, schon bey Gefäßen von gemeinen Gebrauch hat hervor schimmern lassen, was wird selbiges nicht für einen Fleiß angewandt haben, wann es kostbarere Materien bearbeitet hat?

Da die Ausübung der Künste, mit ihrer Theorie auf das genaueste verknüpfet ist, so hielt ich es auch für nöthig, noch einen andern Vortheil, nicht aus den Augen zu lassen, welcher darinnen bestehet, daß ich, bey gegebener Gelegenheit, die Mittel aufsuchte, deren sich die Alten in Verfertigung ihrer Stücke bedieneten.

Mit einem Wort, die Künste sind gewissermassen der Hauptgegenstand dieses Werks ; die Form, der Zug, die Zeichnung und die kleinesten Stücke eines jeden Denkmals, sind bey vielen Gelegenheiten meine Regeln geworden, und ich finde noch nicht die geringste Ursache, mich solches gereuen zu lassen. Ob man schon bißher diese Art von den Alterthümern zu schreiben, sehr wenig beobachtet hat, so halte ich sie doch für sehr nüzlich, wenigstens ist sie sehr bequem, den Künstlern einige Begriffe von den schönen Gestalten beyzubringen, und ihnen zu zeigen, wie nothwendig eine gewisse sorgfältige Richtigkeit sey, von welcher sie der vermeinte gute Geschmak der gegenwärtigen Zeit, und der falsche Schimmer der Verbesserung und Auszierung nur gar zu oft entfernet.

Dieser

Dieser Weg kan ihnen auch gewisse Kunstgriffe an die Hand geben, welche uns nur deßwegen unmöglich zu seyn scheinen, weil man sie nicht mehr anwendet. Ich bin weit davon entfernet zu glauben, daß diese Sammlung diese gedoppelte grosse Würckung hervor bringen könne; man müste eine weit grössere Einsicht haben, man müste auch viel kostbarere und mehrere Denkmale besitzen, woferne man sich unterfangen wollte, solches auch nur zu hoffen.

Ich werde aber doch wenigstens eine, an Entdeckungen fruchtbare Bahn eröfnet haben, in welche sowohl der Gelehrte, als der Künstler eintretten müssen.

Der erste wird, indem er die Kenntniß der Kunst, mit der Kenntniß der historischen Begebenheiten verbindet, seine Wissenschaft sowohl für sich angenehmer, als auch für die Nachwelt nüzlicher machen; Der zweyte hingegen wird seine Geschicklichkeit zur Vollkommenheit bringen, indem er sich der edlen und einfachen Art des schönen Alterthums etwas mehr nähert.

Ich habe sowohl die Materie, als auch das Verhältniß des Maases eines jeden Stückes, auf das genauste angeführt; Diese Genauigkeit halte ich nicht für gleichgültig. Eine Figur von Erzt, die etwas kleiner oder gröſſer ist, als andere bekannte, beweiset, daß von einerley Sache, würklich mehrere Stücke sind verfertiget worden; Das Maaß der flüssigen Materien, welches in diese Gefäße gehet, kan auch diejenigen zu erkennen geben, welche zu dem gemeinen Gebrauch gewidmet waren. Endlich dienet auch eine so genaue Aufmerksamkeit, zur Erklärung mancher Stellen in den Schriften der Alten, wenigstens wahrscheinliche Muthmassungen anzubringen, und sie kan folglich auch da ihren Nutzen schaffen.

Es ist mir gar wohl bekannt, was man wider den Ficoroni, der sich dieser Methode bediente, geredet und geschrieben hat. Jedoch die Hofnung, nüzlich zu werden, würde mich bewegen können, gar gerne noch etwas mehrers zu wagen. Ich will auch in Ansehung dieses Forschers der Alterthümer, welchen ich in Rom sehr wohl gekannt habe, behaupten, daß selbige ihm einen ganz besondern Dank schuldig sind, ob schon seine meisten Werke, nach denen Nachrichten verfertiget worden, welche ihm der P. Contucci, ein Jesuit lieferte.

An gewissen Spuren der Gelehrsamkeit wird man es gar leicht gewahr werden, daß ich nicht allein gearbeitet habe. Der Herr Abt Barthelemi hat mir bisweilen seine Anmerkungen mitgetheilet: ich werde aber dasjenige, was ihm zugehöret, gleichwie auch das, was ich meinen Herren Mitbrüdern von der Academie zu danken habe, nicht anzeigen können; denn man muß den Leser schonen. Es wird ihn wenig bekümmern, die Sachen mögen herkommen, wo sie wollen; er siehet sich auch nicht gerne unterbrochen.

Ich habe dieses geringe Werck, so viel es mir möglich war, gezieret: ich wollte aber die Zierrathen nicht aus der Sammlung selbst hernehmen. Ich will also sogleich eine kurze Beschreibung von den entlehnten Stücken geben.

Erklä-

Erklärung

der Zierrath-Leisten bey dem Anfang und Schluß eines jeden Theils des Capitels, oder derjenigen Kupfer, welche im Text eingedruckt sind.

Das Kupfer auf dem Haupt-Titel, stellet den Grund meines Gartens vor, worinnen man ein kleines Denkmal von harten Stein siehet, welches im Ganzen 9. Schuh und 13. Zoll hoch ist. Es ist selbiges von dem Herrn Bouchardon entworffen und erfunden worden. Die Freyheiten, welche dieser grosse Künstler in dieser Kleinigkeit sich heraus genommen hat, lehren, auf was Art und Weise man sich von den Regeln der Baukunst entfernen könne, wenn man sich dazu gezwungen siehet, und wie man die Zierde, die Größe und den Geist der Kunst doch allezeit beybehalten soll.

Das Blumwerk auf dem Titel giebt eine Vorstellung von der Einrichtung meines kleinen Cabinets.

Die Leiste 2. bey dem Vorbericht, ist von einem Römischen Gefäße genommen, welches in einer Sammlung des Herrn Peiresc abgezeichnet ist, und in dem Cabinet der Königlichen Kupferstiche aufbehalten wird.

Der bey den Römern gebräuchliche Spreng-Wedel (Aspergillum) befindet sich in eben dieser Sammlung, und dienet dem Vorberichte zu einer Schluß-Leiste 3. Es ist bekannt, daß man sich dieses Instruments bediente, das Weyhwasser auf die herum stehende Personen zu sprengen, absonderlich wann sie sich in dem Tempel befanden.

Die zierliche Leiste 4. auf dem ersten Blat, zeiget eine Isis a) von Probierstein, dessen Farb in das grüne fällt. Sie hat gar was besonders, we-

 gen

a) Isis war des Osiris Schwester und Gemahlin. Man verehrte in ihr die Mutter aller Dinge, und schrieb ihr die Eigenschaften aller Göttinnen zu; eigentlich aber war sie der Mond, und der Griechen in eine Kuh verwandelte, und nach Aegypten sich flüchtende Jo. Sie ist nur eine Copie von der Aegyptischen Isis. Sie wurde von den Aegyptern eben so verehret, als wie die Ceres von den Griechen. Aus Aegypten kam die Verehrung der Isis nach Griechenland, von daraus nach Rom, wo sie nach vielen Widerspruch endlich unter die Zahl ihrer Götter aufgenommen und verehret wurde. Die Griechen und Römer bildeten diese weit künstlicher und schöner ab, als die Aegypter. Es wurden zwar die Aegyptischen Götter wieder aus der Stadt Rom geschaft und ihre Tempel nieder-

gen der kleinen Figur des Osiris a) der auf einer Treppe von etlichen Stuffen vor ihr aufrecht steht. Der Pater Montfaucon hat dieses Denkmal auf der 113. Kupfer-Tafel Nr. 4. im zweyten Band des zweyten Theils seiner erklärten Alterthümer angeführt, er hat aber weder von seiner Materie, noch von seiner Größe etwas gesagt. Es hat 13. Zoll und 7. Linien in der Höhe und 8. Zoll in der Breite, ohne den viereckigten Stein eines Fuß-Gestells, von ohngefähr 2. Zoll dazu zu rechnen, welcher an eben diesem Stücke aufbehalten, und auf einer jeden Seite mit hieroglyphischen Figuren gezieret ist. Dieses Stück des Alterthums ist nicht vollkommen erhalten, dann der Kopf der kleinen Figur, die vor der Isis stehen, ist zerstümmelt. Man könnte selbige etwan für den Leib des Osiris, welcher von dieser Göttin wieder gefunden worden, ansehen.

Auf eben dieser Leiste ist ein steinernes Gefäße zu sehen, welches zur Verwahrung eines einbalsamirten Vogels bestimmet war, und noch einen Theil der dazu bestimmten Materie in sich enthält. Dieses Stück hat 11. Zoll in der Höhe und ohngefähr 6. Zoll in der Breite. Der Deckel, welcher einen ziemlich schlecht gebil-

niedergerissen; sie wurden aber dennoch wieder eingeführet, und verschiedene Pläze der Stadt, nach dem Namen Isis benennet. Montfaucon führet Tab. LXX. Fig. 2. und Tab. LXXI. und Fig. 1. 2. 3. 4. 5. sie in Aegyptischer Gestalt an. In folgenden Tafeln aber Fig. 4. 5. 6. zeigt er sie in der schönen Gestalt bey den Griechen und Römern. Montfaucon in I. B. 2. Cap.

a) Osiris, der Isis Bruder und Gemahl, ist nach fabelhafter Meinung, der Vater aller Dinge. Man glaubte in ihm die Eigenschaften aller Götter angetroffen zu haben. Unter ihm wurde die Sonne verstanden, er wird auch unter dem Bild eines Falkens, eines Scepters und Auges vorgestellet. Er war ein kluger Aegyptischer König, der seine Unterthanen im Gebrauch der Erdfrüchte und im Gözendienst unterrichtete. Er übergab seine Regierung seiner Gemahlin der Isis, und gieng als ein Lehrmeister unter andere Völker, in Begleitung des Anubis, Macedo und noch anderer, nach Aethiopien, Arabien und Indien; aus Asien zog er über den Hellespont nach Thracien, und kam endlich mit den besten Erd-Früchten wieder in Aegypten an. Sein Bruder Typhon erschlug ihn, zerhaute ihn in 26. oder wie einige sagen in 23. Stücke, theilte solche unter seine Mitverschworne aus, worauf die Isis sammt ihrem Sohne Orus, den grausamen Typhon und seine Mitgesellen wieder umbrachte, die zerstreuten Theile des Osiris sammlete, selbigem nach seiner Gestalt und Grösse, aus Wachs und kostbaren Gewürz eine Statue verfertigen liesse, Priester darüber bestellte, von welchen sie einen Eyd nahm, daß sie dieses Bild Niemand durften entdecken. Beziehe den Montfaucon an eben diesem Ort. Jackson hat in seinen Chronologischen Alterthümern, aus dem Plutarchus de Iſid. et Oſir. kritisch erwiesen, daß Menes und Osiris einerley König sey pag. 546. u. f.

gebildeten Kopf eines Sperbers vorstellet, ist von Alabaster: allein ob schon dieser Deckel, von eben dem Geschmack und aus eben dem Land ist, so ist er doch wahrscheinlicher Weise nicht derjenige, welcher dieses Gefäß ehehin bedeckte. Es ist zu vermuthen, daß man diese Stücke in Aegypten zusammen gattirt, so gut man kan, ehe man sie nach Europa versendet; dann ich habe etliche gesehen, die in Ansehung der Materie vollständig waren: viele andere hingegen waren von eben dieser Beschaffenheit; man konnte nämlich an ihnen bemerken, daß sie ebenfalls erst in spätern Zeiten so zusammen gefügt worden.

Der gröste Theil der Aegyptischen Denkmale, und hauptsächlich allezeit diejenigen, welche zu Verwahrung einer Sache scheinen bestimmet gewesen zu seyn, werden eine solche Ungleichheit an sich haben. Die Araber eröfnen und durchsuchen alle dergleichen Gefäße, in der Hofnung Gold darinnen zu finden, und verkaufen sie den Francken, das ist den Christen, niemahlen eher, als nach einer genauen Untersuchung, die aber gemeiniglich ohne Sorgfalt und Ordnung angestellet wird.

Das dritte Stück ist ein kleines Sistrum, a) oder Musicalisches Klingspiel von Erzt. Es ist sehr gut erhalten und im Ganzen 7. Zoll hoch; Statt eines Kranzes, liegt oben eine Kaze, welche zwey Junge nähret.

Diese drey Stücke sind aus dem Königlichen Cabinet der Alterthümer genommen. Man findet in eben dieser Sammlung, die kleine goldene Isis, welche bey dem ersten Theil zu einer Schluß-Leiste 5. dienet: Sie hat 10. Linien in der Höhe. Die Erhaltung, die Reinigkeit und die Stellung dieser kleinen Figur, verdienen alle Aufmerksamkeit der Kenner.

Die beeden Zierrath-Leisten 6. und 7. dienen zum Anfang und Schluß des andern Theils, und sind getreulich nach Hetruriſchen Stücken

 copirt,

a) Dieses Sistrum ist das ordentliche Kennzeichen der Isis. Es ist etwas länglich und mit einem langen Handgrif versehen, inwendig ist es hohl und unten schmäler als oben, daß es oben gleichsam einen halben Circul vorstellet. Mitten durch gehen etliche Stiffte oder Drat-Nadeln von Eisen oder Erzt, deren man bald 3. bald 4. siehet, oben auf diesem Sistrum erscheinet bald die Gestalt einer Kaze, oder eines Sphinx, oder einer Lotus-Blume oder sonst dergleichen. Man bediente sich desselben eben zu dem Ende, wie der Trommel bey dem Feste der Cybele, ein Geräusch oder Getöße zu machen, welches mit den Cymbeln eine Aehnlichkeit haben solle. Siehe Bachius von den Sistris Vol. VI. thesauri Graeviani, und den Montfaucon in 1. B. 2. Cap.

copirt, welche in der Sammlung des Herrn von Peiresc abgezeichnet worden.

Die Vignette 8. zeiget ein Denkmal, welches unter den Ruinen der alten Stadt Athen ist gefunden worden. Es hat das Ansehen, als wäre selbiges zu Ehren einiger sogenannten Lampadisten a) aufgerichtet worden, welche den Preiß in den Spielen davon getragen, welche man das Fackelrennen b) genennet; eine Art von Schauspielen, welche in Athen gehalten worden, wovon ich eine kurze Beschreibung geben will.

Am Ende der Vorstadt von Athen, wo der Ceramicus oder Halle c) und die Aca-

a) λαμπαδισαί, λαμπαδηφόροι, πυρσοφόροι.

b) λαμπαδηδρομίαι, λαμπαδηφορία, λαμπαδικὸς ἀγών, λαμπαδιστὴς ἀγών.

c) Athen hatte einen gedoppelten Ceramicum, einen in der Stadt, den andern vor der Stadt. Der erste liegt auf der rechten Seiten der Stadt, welches der Königliche Porticus heisset, allwo der König, der nur ein Jahr lang regierte, seinen Richterstuhl hatte. Er erhielte seinen Namen von dem Helden Ceramo, der ein Sohn des Bacchus und der Ariadne gewesen seyn soll. Er machte einen schönen Theil oder Gegend der Stadt aus. Unter seinem Dache wurden von Thon die berühmtesten Bildnisse aufgestellet, nemlich der Helden, der Könige und der Götter. Pausanias hat uns hievon, als ein Augenzeuge die beste Beschreibung geben können.

Suidas erzehlet, daß daselbst die Kunst im Thon zu arbeiten wäre erfunden worden, und soll der Erfinder derselben Carabus geheissen haben, wie Plinius in VII. B. 56. Cap. sagt. Die Inwohner dieser merkwürdigen Gegend der Stadt hiessen Ceramenses und genoßen gleiche Rechte mit andern Bürgern, siehe Meursium in Ceramico gemino.

Der zweyte Ceramicus lag in der Vorstadt ohngefähr 1000. Schritte davon, oder wie einige wollen 750. Schritte von der Stadt entfernet, in einer waldigten Gegend; in demselben war die berühmte Academie, wo sich Plato aufhielte, diese Academie oder Gymnasium machte einen Theil von diesem Ceramico aus; daher öfters eines für das andere verstanden wird, wie es Hesychius unter dem Wort ἀκαδημία bezeuget, wann er sagt: mit diesem Namen wird auch der Ceramicus beleget, und Stephanus: die Academia kommt von dem Academo her, und wird in Athen auch der Ceramicus genennt. Der Ceramicus war also das ganze und die Academie nur ein Theil davon. Pausanias machet gleichfalls eine herrliche Beschreibung von diesen beeden Plätzen. In der Academie sagt er, befindet sich der Altar des Prometheus, von welchem man mit angezündeten Fackeln in die Stadt lief. Und Suidas merket gleicher Weise an, daß dieser Ceramicus ein erhabener Plaz in Attica war, in welchem die Athenienser jährlich den Fackel-

Kampf

Academie lag, stund ein Thurm, bey welchem sich ein Altar befand, welcher dem Prometheus gewidmet war, auf welchem hernach der in Charmes verliebte Pisistratus, eine Seule des Cupido aufrichten ließ. Die Athenienſische Jugend, welche miteinander um den Preiß des Fackelrennens streiten wollte, versammlete sich gegen Abend, dreymahl im Jahr; nemlich an dem Panathenienſischen Fest, und an dem Fest Vulcans und des Prometheus, um den Altar bey der hellen Flamme des Feuers, welches auf demselben brannte.

So bald nun die Zuschauer, durch ein allgemeines Geschrey, zur Eröfnung des Spiels Befehl gegeben, so zündete man eine Fackel an, welche diejenigen, die um den Preiß stritten, biß zu einem Ziel, brennend tragen muſten, welches an dem Stadt-Thor, oder in der Stadt selbsten, bestimmt war. Sie liefen in vollem Lauf durch den Ceramicum, wann das Rennen, wie gemeiniglich, zu Fuß geschah; oder im vollem Gallop, wann es zu Pferd verrichtet wurde, wie man solches aus dem Plato ersiehet, daß es auch zuweilen auf diese Art gehalten worden.

Wann die Fackel in den Händen dessen, der sie am ersten bekommen hatte, auslöschte, so gab er selbige hofnungsloß dem folgenden; wann dieser nicht glücklicher war, so überreichte er sie dem dritten, und so nach der Reihe fort, biß die Zahl derjenigen, welche um den Preiß stritten, gar war. Wann es nun keinem von diesen gelungen hatte, so wurde der Preiß biß auf ein andermaliges Fest aufgehoben.

Der Archont, welcher König genennet wurde, saß, als Oberaufseher, dabey; entweder, weil dieses Schauspiel, so einigermassen mit der Religion in Verbindung stund, seine Gegenwart erfoderte; oder weil man glaubte, daß man hiedurch dem Spiele selbst ein gröſseres Ansehen geben, oder der Unordnung vorkommen könnte.

Der Archont wurde von den Epimeleten, oder Aufsehern begleitet, ein Name, der in den Gebräuchen Athens sehr bekannt war, und überhaupts einen Commissarium anzeigte, welcher die Befehle vollziehen muste, die entweder von

Kampf hielten; es befindet sich auch daselbsten ein Altar der Musen, und des Mercurius; besser hinein aber war ein Altar der Minerva. In eben diesem Ceramico stund auch ein kleiner Tempel, in welchen des Bacchi Eleutherienſis Bildnis jährlich an gewissen Tagen getragen wurde. Es befanden sich auch daselbsten die Gräber der berühmtesten Helden, welche vor das Vatterland zu Wasser und zu Land ihr Leben gelassen hatten, wie auch die Tempel der Götter und Helden, und die Denckmale vieler anderer berühmten Männer, die sich um Athen verdient gemachet hatten. Meursius in Ceram. gem.

von dem obersten Regenten, oder von Privatpersonen herkamen; hier aber bedeutet dieser Name, wie es scheinet, nur gewisse Aufseher, denen man die Besorgung aller geringen Anstalten und Kleinigkeiten bey diesem Spiel und Fest aufgetragen hatte.

Ich möchte hier noch gerne hinzu sezen (ob ich gleich keine Spur davon finde,) daß der Archont und die Epimeleten, die Untersuchung von den kleinen Zwistigkeiten über sich nahmen, welche zuweilen unter diesen Streitern entstunden; daß sie über die Vorzüge der Verdienste eines jeden von ihnen an diesem Feste, das Urtheil fälleten; daß sie die Uberwinder ausruften und krönten, ohne daß man von ihrem Ausspruch weiter gehen konnte; und woferne jemand behaupten wollte, der Archont und die Aufseher mit einander, oder auch der Archont nur allein, hätte das Zeichen zur Eröfnung des Rennens gegeben, so werde ich hier über gar nicht mit ihm streiten, ob ich schon gerad das Gegentheil gesagt habe; woferne er nur die Worte des Aristophanis, als welcher der einzige Grund meiner Meinung in diesem Puncte ist, nach seinem Sinne erklären kan. Aristophanes in der Kom. von Fröschen, v. 129. u. f.

Eine weitläuftigere Erklärung würde einer gelehrten Untersuchung gleich sehen, und mich von der Hauptabsicht dieses Werks zu weit entfernen, und die Wahrheit zu reden, meine Kräften übersteigen. Ich will also lieber den tiefsinnigen Gelehrten, die sorgfältige Untersuchung überlassen, warum der alte Ausleger des Persius, die Benennung des Uberwinders demjenigen beyleget, welcher die Rennbahn am ersten eröfnete. Hatte vielleicht ein vorhergehender Sieg, das Looß, oder sonst ein anderer Grund, den Rang schon bestimmet, nach welchem die angegebenen Renner lauffen musten? Sie mögen ferner untersuchen, worauf sich Psellus gründe, wann er, wider die Worte des Pausanias, behauptet, daß die angezündete Fackel, fort und fort, von einer Hand in die andere, unter währenden Rennen, gegeben wurde?

Ich frage auch noch überdiß, ob der hier vorgestellte Becher, der ordentliche Preiß bey diesen Spielen war; ob man dabey mehr als einen Sieger krönete, wie die Aufschrift scheinet anzuzeigen, oder ob der Name der Lampadisten, ohne Unterschied allen denenjenigen gegeben wurde, welche, auch ohne glücklichen Erfolg, um den Preiß gestritten hatten? Und endlich ob Meursius es wohl getroffen habe, wann er, wider das Zeugniß einiger ganz deutlichen Stellen, sagt, daß diese Spiele, an dem Panathenienſischen Feste, in dem Piraeeo seyen gehalten worden, nicht aber in der Vorstadt Athens, wie am Feste des Vulkan und des Prometheus?

Ober-

Oberhalb des Kelchs siehet man den Namen desjenigen, welcher dieses Denkmal aufrichten ließ; es ist aber so leicht nicht auszumachen, wer dieser Atticus etwa möchte gewesen seyn, indem mehrere Personen, zu verschiedenen Zeiten, diesen Namen geführet haben.

Die Crone, welche in dem dritten Theil, als eine Schlußleiste 9 stehet, ist auf einem flach erhobenen Bildwerk (bas relief) in dem Kloster des H. Johannes, auf dem Berg Hymettus gefunden worden. Sie war, nebst acht andern, auf dem Marmor vollkommen wohl angebracht, so daß jede derselben, in der gehörigen Entfernung von der andern stund. Auf etlichen derselben waren Aufschriften, nach der bekannten Gewohnheit der Athenienser angebracht. Denn wenn sich einer von ihren Bürgern, durch seine Dienste, oder grosse Gaben, vor andern hervorthat, so wurde ihm von dem Rath, zuweilen auch von dem versammleten Volk selbst, eine Crone zuerkannt, welche man ihm an einem Festtage, in Gegenwart des ganzen Volks, auf das feyerlichste überreichte.

Diese Cronen waren bisweilen von Gold; ordentlicher Weise aber machte man sie nur aus Lorbeerzweigen, welche an ihren Ende aneinander geschlungen waren; wie man sie noch auf diesem flach erhobenen Bildwerk erblicket.

Die Lorbeercrone enthält eine Aufschrift, die zwar unvollkommen ist, uns aber doch einen neuen Beweis von dieser Gewohnheit an die Hand giebt. Ich lasse es hier blos bey dieser Anmerkung bewenden, welche zu meiner gegenwärtigen Absicht hinlänglich ist, und überlasse einem geschicktern Mann die Mühe, den gewissen Zeitpunct dieses Denkmals, durch Wiederherstellung des Namens von dem damaligen Archonten, fest zu setzen, welcher nicht deutlich ausgedruckt ist, und sehr wenig Aehnlichkeit mit denen hat, welche wir kennen. Ubrigens ist die Anzahl der uns bekannten Archonten so geringe, daß wir von denen 943, a) welche jährlich, in einer Zeit von 943 Jahren, auf einander gefolget sind, nemlich von Creon an, welcher diese obrigkeitliche Würde zuerst bekleidete, bis auf den Kayser Gallienum, welchen die Jahrbücher für den lezten angeben, b) nicht mehr, als ohngefähr 270 kennen.

a) Ich rechne unter die Zahl der Archonten die obrigkeitlichen Personen, welche unter dem Namen ἱερεῖς τῶν σωτηρῶν bekannt sind, und welche in dem zweyten Jahr der 118. Olympias aufgekommen sind, und bis auf das erste Jahr der 123. Olympias, das ist, eine Zeit von 19. Jahren fortgedauert haben. Diese neuen obrigkeitlichen Personen, waren nur dem Namen nach, von der Archonten unterschieden.

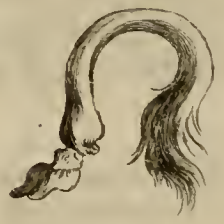
b) Creon, der erste jährliche Archont, wurde 683. Jahr vor Christi Geburt erwehlet; Gallienus aber 260. Jahr nach derselben.

Es findet sich noch etwas, so die Schwierigkeit dieser Aufgabe, die ich vor mir habe, gar sehr vergrössert, und mich abschrecket, die Auflösung derselben zu versuchen. Es sind nemlich die Namen der ältesten Archonten, gerade diejenigen, so am besten aufbehalten worden. Nun giebt aber die Gestalt der Buchstaben in dieser Aufschrift, die in Vergleichung mit andern, viel zu neu ist, genugsam zu erkennen, daß man nicht in jene älteste Zeiten zurückgehen darf; und in den spätern Zeiten, da die, bey dieser Aufschrift gebrauchte Gestalt der Buchstaben, gewöhnlich war, finden sich in der Reihe der bekannten Athenienſichen Archonten, immerzu Lücken von 30. 40. 50. ja so gar von hundert und mehrern Jahren; wozu noch dieses kommt, daß man in Absicht auf den eigentlichen Namen der Archonten, die in einer so unvollkommenen Reihe stehen, nicht allemal einstimmig ist.

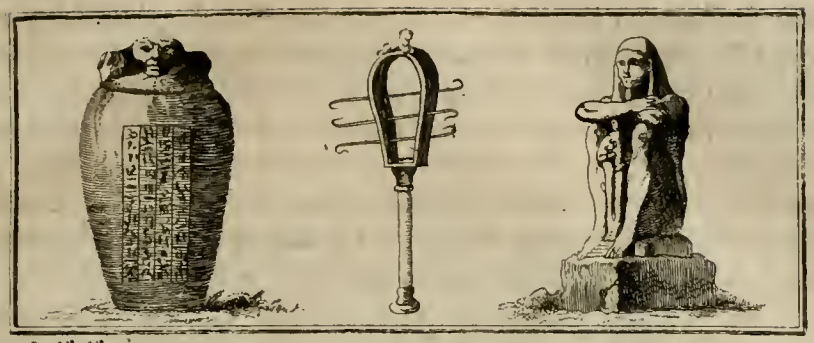
Diese beyden lezten Denkmale, das Grab und die Crone, sind von dem Herrn Abt Fourmont, in Griechenland, auf der Reise, die er auf Befehl des Königs verrichtete, abgezeichnet worden. Man hat davon in der königlichen Bibliotheck noch einige Copien in Manuscript, die ich zu Rath gezogen habe.

Auf der Leiste 10. siehet man einen Theil der flach erhobenen Arbeit, welche den Zierrath einer silbernen Opferschaale, in dem königlichen Cabinet der Alterthümer ausmacht. Bey dieser flach erhobenen Arbeit, kan man sich die Art der Zierrathen wieder vorstellen, welche man auf dem schönen Gefäße von Sardonich erblicket, das in dem Schatz zu St. Denys aufbehalten wird.

Das Gefäß 11. bey dem Schluß des vierten Theils, ist ebenfalls aus der Sammlung des Herrn von Peiresc genommen.



Aegyptische Alterthümer.



Sammlung
von Aegyptischen, Hetrurischen, Griechischen und Römischen
Alterthümern.

Erste Abtheilung.

Von den Aegyptern.

Der Ursprung der Aegypter verliehret sich in den fabelhaften Zeiten, und die Geschichte lehret uns nichts von dem Anfang dieses Volks. Kaum wissen wir aber etwas gewisses von demselben, so zeiget sich uns dasselbe sogleich, mit den Zügen einer Weißheit und Größe, wodurch es sich in allen seinen Begriffen, auf eine vorzügliche Art kennbar machte. Wir erblicken dieses Volk mitten unter den Künsten, welche es bis auf den Grund gefasset hat, weil es ihren grossen Umfang und alle ihre Schönheiten einsahe; und da Aegypten die Quelle ist, woraus die Alten die Grundsäze des guten Geschmacks geschöpfet haben, so können wir nicht besser thun, als wenn wir in der Untersuchung der Denckmale, welche der Barbarey der Zeiten glücklich entgangen sind, bey diesem Lande den Anfang machen.

Die Geheimniße, in welche die Aegypter ihre Religion eingehüllet, um derselben ein desto ehrwürdigeres Ansehen zu geben, haben auch selbst über ihre Geschichte, einen undurchdringlichen Vorhang gezogen; und dieses Volk, welches nur blos für die Nachwelt zu arbeiten schien, war doch so kurzsichtig, daß es die Hinderniße nicht voraus sah, welche es durch den Gebrauch einer Bilderschrift, die unter dem Namen der Hieroglyphen bekannt ist, seinen eigenen Absichten selbst in den Weg legte. So richtig, und so gewis ist es, daß die Aussichten der Menschen gar enge Grenzen haben und höchst unvollkommen sind!

Die Aegyptischen Alterthümer sind daher von einer solchen Beschaffenheit, daß man sie nie vollkommen wird aufklären können. Man muß sich sehr oft damit begnügen lassen, wenn man nur einige Gedanken errathen kan; und die Erklärung, so wie man sie, heut zu Tage, zu geben im Stande ist, kan nicht einen einzigen Punct der Geschichte, in ein genugsames Licht setzen.

Die Kenntniß, so wir von diesem Volk erlangen können, ist in eine gar geringe Anzahl von Figuren und Characters eingeschlossen. Zum Unglück ist auch so gar das wenige, das wir noch davon wissen, mit Dunkelheit bedecket, und läßt das Geheimnisvolle, so in diesem Lande herrschte, überall hervorblicken. Ich werde daher genöthiget seyn, dem Leser, einige schon bekannte Muthmassungen, auf das neue vorzulegen, und solche so gar, bisweilen aus neuern Schriftstellern zu borgen. Indessen will ich mir doch alle Mühe geben, dergleichen Wiederholungen, so selten als es mir möglich seyn wird, vorzubrigen, und mich vornemlich an solche Stücke halten, die noch nicht angeführet worden sind, oder deren Erklärung mir wenigstens etwas neues dargestellt hat.

Ich hätte mich gerne, genau an die Zeitordnung gehalten, um, wie ich oft angemerket, das allerhöchste Alterthum, von der Zeit der Ptolemäer zu unterscheiden. Allein, wenn man dieses allezeit thun wollte, so müste man mehrere Stücke, zur Vergleichung beysammen haben. Unterdessen habe ich vornemlich diejenige Zeit sorgfältig bemerket, in der sich Spuren von der Herrschaft der Römer äussern. Und dieses hat mir auch keine Mühe gemacht. Denn dieses ist der Zeitpunct des verdorbenen Geschmacks; da hingegen die Aegypter, durch ihre erhabene und edle Denkungsart, den Hetruriern und Griechen, einen richtigen und wohlgegründeten Geschmack an den Künsten beygebracht haben.

In der That diente ihr Umgang mit allen andern Völkern, zur Ausbreitung ihres Ruhms, massen man zu ihnen kam, um dasjenige bey ihnen zu lernen, was

sie,

sie, nach ihrem Belieben, andern Völkern wollten bekannt werden lassen. Wenn sie aber Eroberungen machten, wenn sie reiseten, so kam Europa dabey nie in Betrachtung; denn es ist bekannt, daß sie, zu keiner Zeit, Liebhaber von der Schiffarth gewesen sind. Und, wo würden sie auch wohl ein Land, ich will nicht nur sagen an den Küsten des mittelländischen Meers, sondern auch in den andern Theilen der Welt, womit sie umgeben waren, angetroffen haben, welches mit dem Lande, das sie bewohneten, sowohl in Ansehung seiner Fruchtbarkeit, als in Ansehung seines leichten Anbauens, und seiner Pracht, hätte verglichen werden können? Was für Vortheile hätten sie aus einem so verwilderten Lande, als Europa war, erwarten können? Was für ein Licht hätten sie aus einem Lande herholen können, das selbst keine andere Kenntniß hatte, als die es Aegypten abgeborget? Sie waren weise, sittsame und zum Gehorsam geneigte Leute; sie blieben alle bey der Handthierung ihrer Vorfahren. Einerley standhafter Geist herrschte in allen ihren Gebräuchen, von denen sie so leicht nicht abzubringen waren; mit einem Wort; man siehet, daß sie glücklich gewesen sind.

Doch genug hievon. Ich könnte auch zu der vortreflichen Beschreibung, die Herr Bossuet von diesem Lande gemacht hat, nichts hinzusetzen. Sie ist vollkommen, und daher kan ich den Leser, getrost auf dieselbe verweisen. Indessen, da die Absicht dieses grossen Mannes, welche blos auf die Verfassung einer allgemeinen Geschichte gieng, ihn nicht erlaubte, sich in eine gewisse umständliche Betrachtung über die Künste einzulassen, so will ich kürzlich meine eigene Anmerkungen vortragen, die ich über die Aegypter gemacht habe, nachdem ich nicht allein die alten Schriftsteller, und die neuen Reisebeschreibungen durchgelesen, sondern auch die Denkmale untersuchet habe.

Die Architectur scheinet mir diejenige Kunst zu seyn, auf die sie sich am meisten geleget. Es war aber keine solche Bauart, die durch ihre reitzende Harmonie, gut in das Gesicht fällt, und gleich bey dem ersten Anblick, die Beschaffenheit der Sache anzeiget, welcher sie zum Schmucke dienet; sie befliessen sich vielmehr einer vesten und majestätischen Art zu bauen, in welcher man, so zu reden, den Keim von allem dem erblicket, was die Griechen bey selbiger zu entdecken gewust haben.

Die Aegypter haben noch nichts von den Säulenordnungen gewust, das ist, sie haben sich noch an keine Proportion gebunden. Als Erfinder haben sie so gebauet, wie es ihnen schicklich zu seyn dünkte. Alles überflüßige scheinet ihnen verhaßt gewesen zu seyn. Sie haben Pfeiler und Säulen angebracht. Sie haben die Säu-

len mit Knäufen, mit Leistenwerk, Fußgesimsen und Aushölungen gezieret; sie haben das Gebälke geschmücket. Allein es scheinet, daß alle diese Zierrathen willkührlich gewesen sind, weil man sie nie auf eben diese Art wieder angebracht hat. Man kan dieses gar leicht aus verschiedenen neuern Schriftstellern, und besonders aus dem Pocock ersehen, wo man wenigstens die Verschiedenheit aller dieser Stücke abnehmen, und sich einen Begrif davon, aus dem Aufriß einiger Gebäude und ihrer Theile machen kan, die daselbst zu finden sind. Was die Säulen anlanget, so halte ich dafür, daß sie selbige nicht nur für ein sicheres Mittel angesehen haben, dem Auge Platz zu machen, den ungeheuern Umfang zu überschauen, den ihre Gebäude einnahmen, sondern daß sie solche zur Unterstützung der Decken in ihren Gemächern sehr nöthig hatten, weil sie noch gar nichts von der Kunst, Gewölber zu sprengen, verstunden.

Die Beschreibungen der beyden Labyrinthe, und der Ruinen von Theben, welche uns Herodotus, und nach ihm, unsere Reisebeschreiber geliefert haben, sind ein Beweis ihres erhabenen Geistes. Indessen haben wir nichts davon zu sehen bekommen, als einige übel gerathene Kupferstiche, welche sie vorstellen, oder schlechte Zeichnungen, die eher im Stande sind, uns von einer richtigen und erhabenen Vorstellung derselben abzubringen, als solche zu veranlassen. Die Grösse der Steine, welche die Aegypter zu ihren Gebäuden gebraucht, ist allein hinlänglich, die höchste Verwunderung zu erwecken. Welche Gedult wurde nicht erfordert, sie zu hauen? welche Gewalt, sie an Ort und Stelle zu bringen? Allein diese Gegenstände, so beträchtlich sie auch sind, verschwinden, so zu reden, vor unsern Augen, wenn man sich die Pyramiden und den See Moeris vorstellet.

Diese Denkmale sind unerschöpfliche Quellen des Erstaunens, wenn man das grosse Unternehmen bedenket, welches doch jederzeit einen glücklichen Fortgang scheinet gehabt zu haben.

Die Kunst Gewölber zu bauen, war den Aegyptern eine Zeitlang unbekannt; und wenn man einige derselben in ihrem Lande antrifft, so sind sie als eine Folge ihres Umgangs mit den Griechen und Römern anzusehen. Man wird ferner bemerken, daß sich die Aegypter sehr in Acht genommen, kein Holz zu ihren Gebäuden anzuwenden, wenn solches gleich noch so gemein in ihrem Lande gewesen wäre. Weiter baueten sie so, daß die Haltbarkeit ihrer Steine bloß von ihnen selbst, und von der Genauigkeit ihrer Zurichtung herkommen muste. Daher haben sie nie im Gebrauch

gehabt,

gehabt, einiges Metall, zur Verbindung ihrer Gebäude anzuwenden. Und das sind eben die Mittel, wodurch sie sich einen unsterblichen Ruhm erworben haben.

Der Fortgang der Bildhauerkunst scheinet uns in Aegypten, sehr langsam gewesen zu seyn. Doch wollen wir das nicht so gar gewiß behaupten, weil wir uns auch irren könnten. Diese Kunst, welche mit dem nemlichen Geist getrieben wurde, wie die Baukunst, stieg bey den Aegyptern, zu einem gleichen Grad der Vollkommenheit; auch darinnen haben sie ebenmäßig auf die Vestigkeit gesehen, welche sie überhaupt nie aus ihrem Gesichte ließen. Setzet man dieses als richtig voraus, wie ich es denn auch für etwas erwiesenes ansehe, so wird man die Aneinanderfügung der Schenckel, die sie so lange Zeit bey ihren Bildsäulen beybehalten haben, keiner andern Ursache zuschreiben, als bloß allein ihrer Begierde, nichts als unsterbliche Wercke, zum Vorschein zu bringen.

Der Colossus des Memnon, ist eine von den ältesten Bildsäulen; derselbe hat würklich von einander stehende Beine, von hinten aber sind sie an einem ganzen Stück beveſtiget. Sie folgten hierinnen der Natur nach, welches sie nicht würden gethan haben, wenn sie nicht einen Punct der Vestigkeit gefunden hätten; wo sie aber diesen Vortheil nicht haben konnten, so suchten sie diese Unterstützung in der Sache selber. Diesem Grundsatz zufolge geschah es, daß sie den Sphinx und andere Thiere, deren Bildsäulen man in Menge überall in Aegypten, und vornemlich an dem Eingang ihrer Tempel und Palläste antraf, wo sie zur Zierde stunden, in einer sitzenden Stellung abgebildet.

Ihr Geschmack an der Vestigkeit erlaubte ihnen nicht, einen Theil vor dem andern vorstechen zu lassen, und war Ursache, daß sie sich auf lauter einfache Stellungen einschrenckten, wodurch es geschah, daß sie alle einander gleich sahen; und diese Monotonie, die vielleicht in ihren Augen kein Fehler war, konnten sie unmöglich vermeiden, indem die Verbindungen der Stellungen sehr versteckt, und die Action schlechterdings davon geschieden war.

Indessen muß man doch nicht dencken, daß ihre Künstler nicht die Geschicklichkeit gehabt, eine Art der Feinheit, an den einzelnen Theilen anzubringen. Es würde auch vergeblich seyn, wenn ich diese Untersuchung weiter fortsetzen wollte, genug, daß man mir wird eingestehen müssen, daß ihre Bildhauer, das grosse wohl empfunden und ausgedruckt haben; und eben darinnen besteht der vornehmste und wesentlichste Theil der Kunst, weil solches allein den Geist des Zuschauers erhebet. Von eben dieser Begierde, daß ihre Werke bis auf die späteste Nachwelt möchten

erhal-

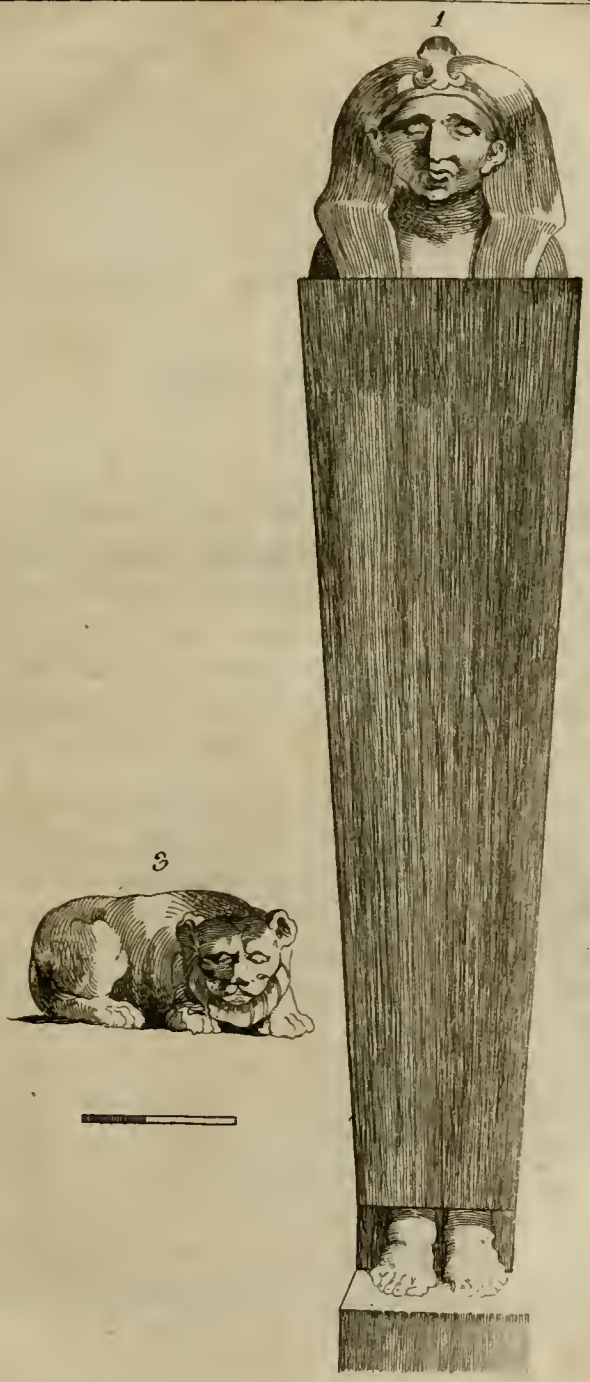
erhalten werden, rühret es auch her, daß sie die halb erhobenen Arbeiten, den ganz erhobenen vorgezogen haben, weil diese leztern, weit mehrern widrigen Zufällen ausgesetzet sind. Mit einem Wort, sie haben alle Theile der Bildhauerkunst, sogar bis auf die Kunst in Stein zu schneiden, wohl verstanden.

Man darf daher gar nicht zweifeln, daß die Zeichenkunst, als der Grund aller übrigen Künste, in einem Lande, sehr stark werde getrieben worden seyn, wo die symbolischen Characteres, deren man sich bediente, einen jeden, der etwas schreiben wollte, zum zeichnen nöthigten. Allein der gemeine Mann blieb immer bey dem National-Geschmack, welcher nur die ganzen Stücke in Betrachtung zog, die kleinern Theile aber ausser Acht ließ. Es dienen aber diese weiter auch zu nichts, als nur die Würckung zu hindern, wenn sie nicht mit Verstand verbunden sind. Ich glaube daher, daß dieser leztere Theil, eben so wenig unter den Aegyptern bekannt gewesen, als die Kunst, viele Bilder nach der Natur zusammen zu stellen. Und das ist auch die Ursache, warum ich mir einen sehr mittelmäßigen Begrif von ihrer Mahlerey gemacht habe.

Nicht nur ihre Art, sich im Zeichnen zu üben, hinderte sie, etwas grosses in dieser Kunst zu thun; sondern es erfordert auch die Ausübung derselben, eine Brechung der Farbe, die der Bestigkeit, auf die sie in allen Stücken sahen, entgegen seyn muste. Ich urtheile hiervon gar nicht nach den Mahlereyen, die ich gesehen habe, und die, so schlecht sie auch sind, doch aus einem Lande hätten kommen können, wo man übrigens auch sehr gute Mahlereyen könnte gehabt haben: sondern mein Urtheil gründet sich auf die Erzählungen, die man mir gemacht hat, und auf dasjenige, was der Pater Sicard und andere reisende Personen von den Mahlereyen gemeldet haben, die man an verschiedenen Orten in Aegypten, und besonders an einer Decke zu Dandera antrift.

Ich halte dafür, daß sie ihre Farben ganz platt, das ist, ohne alle Brechung, und ohne alle Opposition aufgetragen haben; Ja ich glaube sogar, daß sie die Mahlerey, mit einer Art der Verachtung angesehen. Ich will so viel damit sagen: ich vermuthe, sie schien ihnen nicht schwer genug zu seyn; sie that ihnen zu wenig Widerstand, sie stimmte folglich nicht mit ihren Absichten überein, die sie hatten, ihren Ruhm bis auf die späteste Nachwelt zu erhalten. So verhielt sichs aber nicht mit dem Gold, und mit den einfachen Farben, wie zum Beyspiel mit der rothen und weissen Farbe. Denn was diese anlanget, so hatten sie ein Mittel erfunden, solche kalt, auf die Schlußsteine der Gewölber, und auf andere sowohl innerliche als äusserliche Theile ihrer gröften Gebäude aufzutragen. Und dieses haben sie so künstlich

zu



C. W. Winterschmidt, sculpsit et executit Norimbergæ.

zu machen gewust, daß noch viele von diesen Wercken, noch heut zu Tage, in ihrem grösten Glanz zu sehen sind.

Uber dieses letztere Kunststück habe ich schon oft nachgedacht, wie ich denn auch mein Erstaunen darüber, in einigen Abhandlungen, die in der Academie abgelesen wurden, nicht habe bergen können. Man wird aber doch aus der Erklärung der LXXIX. Kupfertafel ersehen, daß ich seit kurzem, diese Kunst, die wir verlohren hatten, und welche selbst von den Römern ehehin mit gutem Erfolg getrieben wurde, wieder gefunden zu haben glaube.

Die erste Kupfertafel.

Nr. I.

Herr Maillet, ehmaliger Consul der französischen Nation zu Cairo, hat dieses schöne Denkmal mit nach Frankreich gebracht, und ich habe selbiges von eben der Person gekauft, welcher er es in seinem Testament vermachte. Ich will jezt dasjenige anführen, was er davon in seiner Geschichte von Aegypten S. 180. erzehlet, nicht sowohl um dem Leser einen richtigen Begrif von diesem Denkmal zu geben, als vielmehr um ihm Nachricht zu ertheilen, auf was Weise solches in seine Hände gekommen sey.

„ Die Aegypter liessen es nicht dabey bewenden, die Leichname der vornehmsten Personen, absonderlich der Königinnen und Prinzeßinnen, auf die vollkommenste Art zu balsamiren, damit sie ihr Angedenken desto sicherer erhalten möchten, sondern sie stellten auch noch überdiß, ihre Bilder von Marmor, zu ihren Mumien. Ich habe einen unüberwindlichen Beweiß von dem, was ich behaupte, an einem der ältesten und sonderbarsten Bildnissen, welches ich in diesem Lande bekommen habe. Diese Figur bestehet aus drey Stücken, und stellt eine Weibsperson für. Das Haupt und die Füsse sind von schwarzen Probierstein; der Leib aber steckt in einer Hülle von grünen alten Marmor, mit weissen Streiffen. Diese drey Stücke zusammen, bilden eine Figur von 5. Schuh und 5. Zoll. Sie ist noch ganz wohl behalten und von einer vollkommenen Schönheit. Ein Mabaucher, das ist, einer von jenen Coptен, welche seit der Zeit, da Aegypten von den Arabern erobert worden, sich bey den Großen dieses Landes in die Dienste begeben, bey denen sie als Schreiber dienen, verkaufte mir

„ solches ziemlich theuer, und noch dazu sehr ungern. Denn ich muste ihm, um
„ solches zu erhalten, so gar versprechen, nie jemand etwas davon zu sagen. Die-
„ ser Copte schwur mir bey dem Evangelio, daß diese Figur vor sieben bis acht
„ hundert Jahren, in einer Pyramide wäre gefunden worden. Er setzte noch
„ hinzu, sie sey von der Zertrümmerung, wozu sie der König, welcher die Pyra-
„ mide eröfnen lassen, bereits verurtheilt hatte, durch einen seiner Vorfahren erret-
„ tet worden, der hundert Zechins dafür gegeben. Er versicherte auch, das es
„ die Heilige Jungfrau vorstellen sollte. So viel ist richtig, daß dieses Stuck,
„ eines der schönsten Alterthümer ist, welche jemals aus Aegypten gekommen.
„ Ich meines Orts bin überzeuget, daß diese Figur, eine vornehme Dame, oder
„ wohl gar eine Königin vorstellet, und getraue mir zu behaupten, daß sie we-
„ gen ihrer Vorzüglichkeit, gar wohl einen Plaz, in dem Cabinet eines grossen
„ Herrn verdienet. „

Die Erzehlung, welche dieser Copte dem französischen Consul gemacht hat, ist mit so viel lächerlichen Umständen begleitet, daß ich mich fast schäme, selbige angeführet zu haben. Ich kan mich auch nicht genug wundern, wie ein Mann, von so aufgeklärten Verstande, als Herr Mailler war, daraus habe schlüßen mögen, daß die Aegypter, in ihre Gräber und zu den Cörpern der vornehmsten Personen, Statuen von Marmor gestellet, welche sie abbilden sollten. Keine Nation hat zwar ihre Achtung gegen die Todten so weit getrieben, als diese: es scheinet aber, als habe dieses Volk, nur deßwegen eine so gewissenhafte Sorge für die Cörper getragen, um ihnen eine sanfte Ruhe und eine Stille, die durch nichts sollte unterbrochen werden, und vielleicht wohl gar eine ewige Dauer zu verschaffen. Allein ich zweifle daran, ob sie jemals diesen Gebrauch, von dem Herr Mailler redet, gekannt, oder ausgeübet haben. Man entdecket noch alle Tage Mumien in den unterirdischen Gängen, und wenn es wahr wäre, was dieser Reisebeschreiber zum voraus setzet, so müßte man noch immer einige Statuen, die dieser ähnlich wären, darinnen finden; welches aber, soviel ich weiß, bißher noch nicht geschehen ist. Ubrigens will ich wohl glauben, daß der Kopf an dieser Figur ein Portrait sey. Es ruhet selbiger in einer Hülle, welche sich wie ein Pfeiler, in Gestalt eines Menschen endiget, eben auf die Art, wie die Griechen, welche diesen Gebrauch ganz gewiß von den Aegyptern entlehnt, ihre vornehmen Personen vorzustellen pflegten, als sie anfiengen derselben Bildnisse in Marmor hauen zu lassen. Sollte nicht das eine, ein Beweis des andern seyn? Ob nun aber gleich bey diesem Kopf alles, so zu

reden,

reden, nur erst aus dem groben gearbeitet ist, und nur die allgemeine Form darbletet: und ob gleich bey demselben, die Genauigkeit in den kleinen Stücken nicht angetroffen wird, welche ein wohlgetroffenes Portrait erfordert: so erblicket man doch eine gewisse Gesichtsbildung und einen besondern Character daran, welcher nur bloß von einer wohl überlegten Nachahmung der Natur herkommen kan. Und wenn auch die Züge nicht so fein sind, als sie seyn sollten, so rühret solches einzig und allein daher, weil die Aegypter damals noch nicht weit genug in der Kunst gekommen waren.

Das sonderbareste dabey ist, daß man an diesem Stück keine hieroglyphischen Figuren eingegraben findet, ohne welche doch dieses Volk seine Denkmale nicht leicht aufstellete, absonderlich diejenigen, durch welche das Angedencken wichtiger Begebenheiten, oder solcher Personen, die sich unter ihnen berühmt gemacht hatten, auf die späte Nachwelt sollte erhalten werden.

Was Herr Maillet von der Grösse dieser Statue anführet, trift ganz genau zu. Auch die Art des Steins, aus dem das Haupt und die Füsse gemacht sind, hat er wohl gekannt, und denselben mit Recht einen Probierstein genennet, welchen einige neuere Schriftsteller mit dem Basalt verwechseln, so eine Art Marmor ist, welcher die Härte und Farbe von dem Eisen hat. Die Aegypter, welche ihm den Namen dieses Metalls beygeleget haben, hohlten ihn aus Aethiopien, und liessen sich ganze Stücke von einer ziemlichen Grösse bringen. Der Probierstein, den Plinius Basanites lapis a) nennet, ist durchaus schwarz und hat keine solche Körner, wie der Basalt. Man fand denselben in demjenigen Theil von Aegypten, welcher zwischen dem Nilfluß und dem rothen Meer b) liegt, und bisweilen Arabien c) heisset. Ich folge hierinnen dem Text des Ptolemäus, ohne die Verbesserung anzunehmen, welche Salmasius d) bey demselben machen wollen.

Dieser gelehrte Mann, welcher vielleicht den erst angeführten Unterschied nicht wuste, und das Wort Basaltes bey dem Plinius e) fand, glaubte daß man an statt βασανίτου λίθου, wie es in der angeführten Stelle des Ptolemäus heist, schreiben müsse βασαλίτου λίθου. Diese Veränderung betrift zwar nur einen

a) Plin. histor nat. l. 36 c. 20. et 22.
b) Ptolem. Geogr. l. 4. p. 121. Edit. Bert.
c) Strabo l. 17. p. 803.
d) Exercit. Plinian. p. 394.
e) Lib. 36. c. 7.

einigen Buchstaben, und die Verbesserung wäre ganz glücklich, wenn sie nur auch einen Grund hätte. Ich muß aber gestehen, daß ich weder eine Ursache, noch eine Nothwendigkeit dazu einsehe. Denn erstlich ist es sehr zweiffelhaft, daß man das Wort Basaltes, im Griechischen auszudrucken, im Genitivo lieber βασαλίτου λίθου als βασάλτου sollte gesagt haben. Zweytens ist es offenbar, daß der Marmor, von dem Ptolemäus redet, eben derjenige sey, welchen Plinius Basanites lapis, Probierstein nennet. Ich zweifle gar nicht, daß ich meinen Lesern mit dieser Erläuterung, die mir jemand mitgetheilet hat, ein Vergnügen werde gemacht haben. Ich hatte selbige auch für mich selbst nöthig, indem sie eine Sache betrift, bey der die Forscher des Alterthums, immer das eine mit dem andern verwechseln. Künftig werden aber ihre Begriffe bestimmter seyn, und man wird auch ihren Beurtheilungen sicherer trauen können.

Dieser Marmor, oder Probierstein ist ungemein hart, und läst sich vollkommen schön poliren. Wenn ich hievon auch keinen andern Beweiß hätte, so würde uns doch das hier angeführte Denkmal, hinreichend davon überzeugen können. Das ganze Stück ist groß und breit gearbeitet. Die Vorstellung des Fleisches ist an dem Kopf und an den Füssen der Statue sehr wohl ausgedrückt. Dieses macht der Kunst viel Ehre, und läßt uns dasjenige leicht vergessen, was daran noch an der Feinheit der Zeichnung, und an dem natürlichen Ausdruck abgehet. Uber dieses muß man auch die Proportion der Hülle bewundern. Und ob dieselbe gleich von einem andern Marmor gemacht ist, so stimmet sie doch mit dem übrigen sehr wohl überein; auch sind die weissen Adern, wovon Herr Mailler redet, so zart und so selten, daß man sie kaum bemerket.

Nr. 2.

Dieses Amulet, oder Anhängstück, so oberhalb des Kopfs, ohne Zweifel zu dem Ende durchbohrt ist, damit es getragen werden kan, hat nur eilf Linien in der Höhe. Es ist von Probierstein gemacht, und die Arbeit, welche etwas grosses verräth, ist nichts destoweniger so simpel, aber auch in den kleinen Stücken so plump, daß ich diesem Stück, ein sehr hohes Alterthum zueigne, oder, daß ich glaube, es sey in einem sehr späten Jahrhundert verfertiget worden. Denn das veranlasset eben die schlechte Arbeit, und der schlechte Geschmack, daß man nicht allemal die Zeiten von einander unterscheiden kan. Das sonderbare dieses Stücks ist das einzige, so mich bewegen konnte, solches anzuführen.

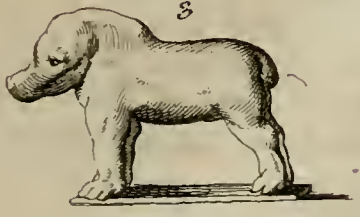
1

1

2

2

2


3

Nr. 3.

Dieser kleine, auf einem prächtigen Carniol erhoben geschnittene Löw hinge-gen, ist von der schönsten Arbeit, und aus einer Zeit, in der man, in Ansehung der Kunst, schon sehr weit gekommen war. Ich weiß zwar nicht, was derselbe ehedessen für eine Gestalt mag gehabt haben, denn er ist zugeschnitten worden, jedoch auf eine solche Art, daß man noch einen Theil der Oefnung sehen kan, welche der Länge nach durchgieng. Vermuthlich ist er also ebenfalls zu einem Amulet gebraucht worden. Er hat nicht mehr, als neun Linien in der Länge, und wenn man auch den hohen Werth seiner Arbeit nicht schätzen wollte, so könnte man ihn doch, weil er nicht gar zu groß ist, und wegen der Schönheit des Steins, für eine Art eines Kleinods halten.

Die zweyte Kupfertafel.

Nr. 1.

Dieser Osiris von Ertz, der eben nicht gar zu fein ausgearbeitet ist, hat sieben Zoll in der Höhe. Wenn man ihn von vornen betrachtet, so hat er nichts merkwürdiges an sich, als die Bekleidung, welche ihn über und über bedecket, und die ihn, indem sie bis zur Erde hinab gehet, bis auf die Füsse einhüllet. Sieht man aber diese Figur von hinten an, so gehöret sie unter die sonderbarsten und seltensten Stücke. Auf dem Rücken derselben, erblicket man eine Isis, welche in flach erhobener Arbeit vorgestellet wird, und deren Haupt im Profil stehet. Sie hat nicht mehr, als einen Zoll in der Höhe, bis zur äussersten Spitze der Hörner, womit die Scheibe, so sie auf dem Kopf hat, umgeben ist. Die Bekleidung, welche selbige bedecket, paßt so genau an dem Cörper, und bildet die Bewegungen desselben so deutlich ab, daß man fast glauben sollte, die Figur stehe nackend da. In der Zusammensetzung scheinet sie mehr Bewegung zu haben, als man sonst ordentlich an den Aegyptischen Figuren wahrnimmt. Man könnte dieses sonderbare, der bloßen Phantasie des Künstlers zuschreiben, wenn man glauben dürfte, daß es einem Bildhauer, in einem Lande, wo der Aberglaube zu Hause war, und wo die Priester herrscheten, erlaubt gewesen wäre, deralrichen Freyheiten zu gebrauchen, um nur seine wunderlichen Einfälle an den Mann zu bringen. Dem sey aber, wie ihm wolle, so beweiset uns dieses Denkmal unwidersprechlich, daß die Hauptfigur, von der ich anfänglich geredet, ein

Osiris sey. Dieses hebt alle Schwierigkeiten, und widerleget die Meinung vieler berühmten Schriftsteller, welche glaubten, daß man dergleichen Bilder, für Priester halten könnte.

Nr. 2.

Damit man sich von diesem Amulet, einen hinlänglichen Begrif machen, und den Geschmack der Aegypter desto besser möge kennen lernen, so führe ich das untere, und das Profil von eben der Größe an, welche das Original von oben hat. Es ist selbiges nach der Länge durchbohret, und sowohl der obere, als der untere Theil, ist auf einen grünlichten Edelgestein, welcher in die Holzfarbe fällt, keine Adern hat, und mit keiner andern Farbe untermischet ist, hohl gegraben. Ein simpler Zierrath, welcher aus Blättern zusammengesezt ist, die ein doppeltes Creutz vorstellen, nimmt den Obertheil ein, welcher bauchrund ist. Auf der andern Seite, welche glatt ist, und etwa zu einem Petschaft dienen mochte, siehet man mehrere Figuren beysammen. Von diesen aber wird man schwerlich eine Erklärung geben können, es sey denn, daß man es als ein Stück des Aberglaubens ansehen wollte, welches von jemand in der Absicht angegeben worden, dem Crocodill göttlich zu verehren, oder sich vor demselben zu bewahren. Denn man erblicket wirklich dieses Thier darauf, und über demselben einen Ochsen, der auf seinem Hintertheil sitzet, dessen Kopf aber in dem Schnitt des Künstlers weggeblieben ist. Man siehet auch ein hieroglyphisches Zeichen auf demselben, welches in den Aegyptischen Denkmalen öfters vorkommt, und sich auch auf den Schultern des Sphinx, der unten auf der XIV. Kupfertafel vorkommen wird, mit etwas wenig veränderten Zügen befindet.

Nr. 3.

Dieser kleine Hippopotamus von Erz, hat dreyzehen Linien, in seiner grösten Höhe, und funfzehen in seiner ganzen Länge. Er hat nichts besonders; ich führe ihn auch nur deswegen an, damit ich eine Figur von diesem Thier aufstelle, welche die Kupfertafel gar ausfüllet. Ich halte dieses kleine Denkmal für sehr alt, doch aber für eine römische Arbeit, an welcher vieles auszusetzen ist. Meine Muthmassung wird dadurch sehr bekräfftiget, weil der Hippopotamus zu Rom sehr bekannt war. M. Scaurus a) ließ solchen, als er Aedilis war, zu erst zu Rom sehen, und von selbiger Zeit an fuhr man fort, solchen bey den öffentlichen Spielen zum Vorschein zu bringen.

Die

a) Plin. histor. nat. l. 8. c. 26.

1
A
B
2
C
A
D
B
3

Die dritte Kupfertafel.

Nr. 1. und 2.

Diese Figur des Osiris ist von Ertz und hat dreyzehen Zoll in der Höhe. In der einem Hand hat sie eine Peitsche, und in der andern einen gekrümten Stab. Ich würde sehr weitläufig seyn müssen, wenn ich alles anführen sollte, was die Forscher der Alterthümer von diesen Sinnbildern gesagt haben; ich muß aber doch etwas ganz besonders seltsames von dieser Figur anmerken, dem sie ihre vollkommene Erhaltung zu danken hat. Um zu verhindern, daß selbige, durch die Länge der Zeit, nicht möchte Schaden nehmen, hat der Künstler die Vorsicht gebraucht, das Ertz auf allen Seiten mit einem Anwurf von Gips zu überziehen, ohngefähr so dick, als eine Linie, welchen er hierauf mit Gold überzog, wie man diese Materie, noch heut zu Tage zu vergolden pfleget. Einer von denen, welchem dieser Osiris gehörte, hat den Anwurf, an verschiedenen Orten davon abgerissen, um entweder seine Neubegierde, oder auch seinen Geitz zu befriedigen, und in diesem Zustande ist mir die Figur, wie ich sie hier vorstelle, zugeschickt worden. Gleichwie ich sie nun mit aller nur möglichen Genauigkeit habe abzeichnen lassen, so wird man mit leichter Mühe, die Theile der Figur, an denen das Ertz vor Augen lieget, von denen unterscheiden können, die noch von dem Gips überzogen sind. Diese Gottheit praesentirt sich Nr. 1. von vornen. Das Haupt, wie das Obertheil des Cörpers von A bis B. hat keinen Uberzug mehr vom Gips; an dem ganzen Untertheil aber ist derselbe noch vorhanden. Noch weit mehr aber ist davon an dem hintern Theil der Figur übrig, Nr. 2. ist es an dem Hintertheil des Haupts von dem mit C. bezeichneten Orte, bis auf D. erhalten worden: Alles was zwischen dem Buchstaben B bis auf den untersten Theil der Figur begriffen ist, hat gleichfalls noch den Uberzug.

Die gebrauchte Vorsicht, das Ertz auf solche Weise zu verwahren, ist ein neuer Beweis von der Sorgfalt der Aegypter, vermöge deren sie, auch die allerkleinesten Werke, die aus ihren Händen kamen, bis auf die Nachwelt zu erhalten suchten. Man begreift aber gar leicht, daß man noch etwas habe dazu nehmen müssen, um die Verbindung dieses Uberzugs mit einer Materie, die so glatt, und an vielen

Orten

Orten ohne Haltung ist, wie das Erz, desto vester und dauerhafter zu machen. Zu dem Ende bediente man sich des Reisstrohes; und dieses ist sehr leicht zu erkennen.

Dieses Erz schien mir allezeit, in Ansehung der erst angeführten Umstände, meiner Aufmerksamkeit würdig zu seyn. Ich ließ solches daher schon im Jahr 1739. der Academie der Wissenschaften, von der ich damals noch kein Mitglied war, zeigen; Sie hat auch in dem vierzehenden Band ihren Schriften S. 13. einige Meldung davon gethan.

Nr. 3.

Dieser Schnitt befindet sich auf einem schwarzen Stein, welcher eine Art von Probierstein zu seyn scheinet. Die Figuren sind darauf, so zu reden, nur obenhin angezeiget, und ohne sonderbaren Fleis gemacht. Soll ich sagen, was mich bewogen hat, dieses Stück anzuführen, so ist es nicht die durchgängige Zierlichkeit der Arbeit und der Zeichnung desselben, sondern die Handlung, die darauf vorgestellet wird, und das Vergnügen welches man haben muß, auf demselben das lachende Bild jener Feste und Lustreisen zu sehen, welche die Aegypter zu gewissen Zeiten des Jahrs auf dem Nilstrom anzustellen pflegten. Mailler a) redet zwar von diesen Festen; Allein was er uns davon sagt, ist ein wenig zu hochgespannt, und verräth, nach meiner Meinung, eine gar zu grosse Vermengung mit den neuern Sitten und Begriffen. Strabo thut derselben ebenfalls Meldung. b) Was man aber bey dem Herodotus davon lieset, ist weit genauer und richtiger. Nachdem dieser Schriftsteller erzehlet hat, daß die Aegypter die Gewohnheit gehabt, sich des Jahrs öfters in verschiedenen Städten zu versammlen, um daselbst zur Ehre ihrer Götter zu opfern, setzet er hinzu: „Wenn sie nach Bubastus c) reisen, so bestehet ihre Ver„richtung daselbst darinnen. Sie schiffen sich auf den Nil ein, und ein jedes Fahr„zeug,

a) Voyage d'Egypte. p. 75.

b) Lib. 17. p. 801.

c) Die Stadt Bubastus oder Bubastis, liegt abwärts dem Delta, unter Heliopolis. Die Diana, die Tochter des Osiris und der Isis, die man daselbst verehrte, hieß in der Aegyptischen Sprache Bubastis: (Herodot. l. 2. c. 59. Strabo Geogr. l. 17.) und von ihr hat diese Stadt den Namen bekommen. Der Prophet Ezechiel gedenket sowohl der Stadt Bubastis, als Heliopolis Cap. 30, 17. Das Hebräische Wort Pibeser, oder vielmehr Pibaser, ist in der Griechischen Uebersetzung der LXX, in der Lateinischen Vulgata, und in des H. Hieronymus Commentarius über die H. Schrift, Bubastus gegeben worden. S. Jacksons Chronolog. Alterthümer S. 511.

„zeug, iſt mit einer groſſen Menge Perſonen, von beyderley Geſchlecht angefüllt. „Die Weibsperſonen machen während der Fahrt ein Geräuſche mit ihren Trommeln, „und die Mannsperſonen ſpielen auf der Flötte, der übrige Hauffe ſinget unterdeſ„ſen und klatſchet mit den Händen. Sobald ſie nahe an eine Stadt kommen, wel„cher ſie ſich, ſo viel als es nur immer möglich iſt, zu nähern ſuchen, ſo fahren einige „Weiber mit ihrer Muſik fort; andere ruffen den Leuten in der Stadt mit lau„ter Stimme zu, und belegen ſie mit allerley Schimpfworten; wieder andere tanzen, „andere ſtehen aufrecht, und heben auf eine unanſtändige Weiſe ihre Kleider auf. „Dieſe Spiele fangen ſie allezeit wieder von neuen an, ſo oft ſie bey den Städten, „die an den Ufern des Nils liegen, vorbey fahren. Wenn ſie nun zu Bubaſtus „angelanget ſind, ſo feyern ſie das Feſt, um deswillen ſie daſelbſt zuſammen gekom„men ſind, und bringen die herrlichſten Opfer. Man behauptet, daß weit mehr „Wein daſelbſt verſchwendet werde, als in dem übrigen Reſt des Jahrs; endlich giebt „man noch für, daß ſich die Anzahl der Perſonen von beyderley Geſchlecht, welche „die Reiſe nach Bubaſtus machen, auf ſiebenmal hundert tauſend Mann belaufe, „ohne die Kinder mit zu rechnen. „

Die Erzehlung des Herodotus ſcheinet mir mit meinem geſchnittenen Stein überein zu kommen, ſo weit ſichs bey einem Schnitt von dieſer Art, und auf einem ſo kleinen Stein hat thun laßen, eine ſolche Handlung auszudrucken. Die Figuren, welche auf der Schifsbrücke, oder auf dem Verdeck deſſelben tanzen, ſcheinen in der That Weibsperſonen vorzuſtellen. Sie ſind ſehr wenig mit Kleidern bedeckt, und halten ihre Trommeln in der Hand. Es iſt bekannt, daß dieſe Inſtrumente, aus zwey Becken von Kupfer zuſammen geſezt waren, die ein Getöſe zu machen dienten, wie ſolches Salmaſius a) bewieſen hat. Der Mann, ſo auf dem Hintertheil des Schifs auf zwo Flöten bläßet, iſt das einige, was mit dem, ſo wir ſonſt von den Aegyptern wiſſen, nicht übereinkommen möchte. Denn es ſcheinet, als wäre der Gebrauch dieſes gedoppelten Inſtruments, nie in Aegypten eingeführet geweſen. Gleichwie ich aber dieſen Schnitt, nicht für eines der erſten Alterthümer von Aegypten ausgebe, vielmehr aus der Arbeit urtheile, daß dieſer Stein in Griechenland geſchnitten worden: ſo hat es wohl geſchehen können, daß ſich entweder der Künſtler die Freyheit genommen, dieſes, in ſeinem Lande gewöhnliche Inſtrument hier anzubringen, oder daß ſolches die Aegypter, in den ſpätern Zeiten, wirklich von den Griechen kennen gelernet haben. Denn wenn es überhaupt nöthig iſt, wie mir jedermann zu-

a) Salmaſ. ad Vopiſc. p. 492.

gestehen wird, daß man sich bey der Untersuchung der Alterthümer, vor der Vermengung der Zeiten hüte, so ist es insonderheit, bey allem, was Aegypten angehet, schlechterdings nöthig, die Zeiten wohl von einander zu unterscheiden.

Ehe ich diesen Artickel beschliesse, muß ich noch anmerken, daß die Handlung, von der ich eben geredet habe, auf gleiche Art, auf einem geschnittenen Carniol vorgestellet werde, welcher in einer ganz neuerlich in Italien herausgekommenen Sammlung von Alterthümern a) vorkommt. Der gelehrte Alterthumsforscher, welcher sich die Mühe gegeben hat, solchen zu erklären, hält diese beysammen stehende Figuren, für einen Hauffen Pantomimen, dergleichen man öfters, b) auf verschiedenen römischen Denkmalen antrift. Ich muß gestehen, daß seine Beweise nicht schwach sind, und daß ich ihm Beyfall geben würde, woferne mich nicht andere Gründe davon abhielten, die mich zugleich bewegen, eine ganz andere Meinung anzunehmen. Erstlich gleichet das, auf beyden Steinen abgebildete Fahrzeug, vollkommen den kleinen Schiffen, die man auf den Aegyptischen Denkmalen, und unter andern auf der mitternächtigen Seite des Obeliscus bes H. Johannis von Lateran antrift, wo man in der Mitte, eine Brücke, oder erhabenes Viereck erblicket. Zweytens siehet man an dem äussersten Rand, welcher das Ufer des Flusses vorstellet, einiges Schilfrohr und einige Vögel, welche auf meinem Stein, drey Ibis c) zu seyn scheinen, welches Sinnbild das Ufer des Nils bedeutet, und folglich den Ort der abgebildeten Handlung bestimmet. Drittens kan ich an der Arbeit keinen römischen Geschmack wahrnehmen; und da solche keinen griechischen Geschmack verräth, wie ich bereits gesagt

a) Museum Cortonense pl. 60.

b) Bellorii Lucern. tab. 44 & 45.

c) Der Ibis ist eine Art von Störchen, der in der Grösse einem Reiger gleich kommt; er hat einen langen Hals und krummen Schnabel, wie ihn Aelianus l. 10. c. 29. beschreibet. Wenn er seinen Kopf unter die Flügel steckt, soll er die Gestalt eines menschlichen Herzens haben. Die Aegypter geben vor, daß er seine Eyer durch den Schnabel lege, und nur allein in Aegypten leben könne, weil er, wenn man ihn auffer Land bringt, sich selbst ausbungert und stirbt. Wenn seine Eingeweide verstopfet sind, so eröfnet er selbige auf diese Art, daß er sich das Meerwasser, mit seinem Schnabel in den Leib sprützet. Die Einwohner sollen daher das Clistiren gelernet haben. Giftiges Gewürme, Scorpionen, Schnecken, Heuschrecken und andere schädliche Insecten sind seine Nahrungen; wegen der ihm nachstellenden Kazen, nistet er auf hohen Palmbäumen, und weil er die geflügelten Schlangen, die der Wind aus Libyen nach Aegypten soll getrieben haben, ausrottete, wurde er von den Aegyptern für unverletzlich und verehrungswürdig gehalten.

1

2

3

gesagt habe: so halte ich solche wegen der Aehnlichkeit mit dem Aegpptischen Geschmack, für eine Arbeit eines Künstlers aus diesem Lande. Ich kan auch diesen lezten Beweis um so viel weniger aufgeben, weil mir derselbe, bey einer öftern Untersuchung, die ich mit diesem Stein vorgenommen habe, immer neue Stärke zu bekommen geschienen hat.

Die vierte Kupfertafel.

Nr. 1. und 2.

Die Isis, welche man nebst ihrem Sohne, dem Horus, auf ihrem Schoos, auf dieser Kupfertafel siehet, ist von Ertz, und einen Schuh hoch. Ob gleich diese Arten von Figuren, bey den Aegyptern sehr häufig anzutreffen waren: so ist es doch etwas seltenes, eine Figur von einer so ansehnlichen Größe, und so vollkommen wohl behalten, anzutreffen. Indessen besitze ich noch eine ähnliche, die noch fünf bis sechs Linien höher ist, wovon ich nur den Kopf habe stechen lassen. Derselbe ist Nr. 2. befindlich. An diesem Theil zeigte sich allein einiger Unterschied. Die hölzernen Stühle, worauf sie gegenwärtig beyde sitzen, sind weit neuer, als die Figuren selbst. Denn da diejenigen, so sie ehehin hatten, entweder zu Grunde gegangen, oder von ihnen getrennet worden, so sahe ich mich genöthiget, neue an derselben statt verfertigen zu lassen. Der Aufsatz dieser beyden Figuren, verdienet einige Aufmerksamkeit. Man siehet auf demselben erstlich einen Vogel, dessen ausgebreitete Flügel sich mit ihren Haaren vereinigen. Uber dem Vogel ist eine Crone von Blättern, aus deren Mitte zwey grosse Hörner hervorragen, welche die Scheibe des Monds umfassen.

Auf der Isischen Tafel und auf andern Aegyptischen Denkmalen, erscheinet die Isis mehrmalen mit der abgestreiften Haut eines Vogels auf dem Kopf. Kircher a) und Pignorius b) haben dafür gehalten, daß dieses die Numidische, oder die Indianische Henne sey, welche um ihrer verschiedenen Farben willen, für ein Sinnbild von jener Verschiedenheit angesehen wurde, die in den Dingen wahrzunehmen ist, welche die Natur hervorbringt, und die man deswegen oft mit der Isis vermengte. Die Blätter, womit diese Göttin gecrönet ist, sind von dem Musa, so eine um Damiate sehr gemeine Baumsorte ist, welche Theophrastus in die Classe der Palm-

a) Oedip. Aegypt. Synt. I. p. 91.
b) De mens. Isiac. p. 33.

bäume gesetzt hat. Wann dieses der Baum ist, von dem man gesagt hat, a) daß er alle Neumonden einen einigen Zweig treibe, und daß sich die Aegypter desselben bey ihrer Bilderschrift bedienet, so darf man sich nicht wundern, daß seine Blätter zur Ausschmückung der Isis, einer Gottheit, welche von dem Mond nicht unterschieden war, gebraucht worden sind. Was die Hörner anlanget, so erzehlet Herodotus, b) daß die Aegypter diese Göttin mit Ochsenhörnern vorgestellt, fast auf eben die Art, wie die Griechen die Jo abbildeten; Und Plutarchus meldet c) daß Nemnius, auf den Kopf der Isis, einen Ochsenkopf, statt des Diadems gesetzet, welches ihr Horus eben abgenommen hatte. Gleichwie aber dergleichen Sagen wenig Glauben verdienen: so wolte ich vielmehr vermuthen, daß die Ochsenhörner, deren man sich schon in den allerältesten Zeiten, als eines Sinnbildes einer grossen Macht bediente, als Bilder gebraucht worden sind, die Eigenschaften der Fürsten und der Götter vorzustellen. Meine Muthmassung gründet sich auf eine Stelle des Sanchoniathon, d) wo es heißt, das die Astarte, das Zeichen der königlichen Würde, das ist, einen Ochsenkopf, auf ihr Haupt gesetzet habe. Die Beziehung der Isis auf den Mond ist allzubekannt, als daß ich eine Ursache von der Scheibe angeben dürfte, die man auf ihrem Kopf sichet.

Nr. 3.

Man erblicket hier abermal einen Kopf der Isis, der ebenfalls von Ertz, und sehr wohl behalten ist. Man möchte vielleicht glauben, es sey derselbe von dem Rumpf abgebrochen; allein man würde sich irren. Man erblicket ihn hier ganz und wie er allezeit gewesen ist, das ist, wie er zu dem Ende verfertiget worden ist, um mit einer Scheide von einer andern Materie vereinbaret zu werden. Die innere Einrichtung des Kopfs, die zugleich mit demselben muß gegoßen worden seyn, beweiset solches zur Genüge. Dieses Brustsstück hat fünf und einen halben Zoll in der Höhe; vier Zoll und sechs Linien in der Breite. Der Aufsaz, welchen die Göttin auf dem Kopf hat, und der eine Art einer Crone zu seyn scheinet, hat in der Mitte ein viereckiges Loch. Es ist 8. Linien lang und 5. breit, und diente einen Zierrath zu tragen, der aber nicht mehr vorhanden ist, wahrscheinlicher Weise aber nichts anders war,

a) Horus Apoll. Hierog. lib. I. c. 23.
b) Herodot. lib. 2. c. 42.
c) De Iſid. & Oſirid.
d) Euseb. praep. evangel. lib. I. c. 10.

1

2

3

4

war, als Ochsenhörner, die mit der Scheibe des Monds vereiniget gewesen, wie man sie auf den vorhergehenden Figuren siehet. Denn alle Köpfe, welche dergleichen Zierrath tragen, ruhen auf einem solchen Grund.

Die fünfte Kupfertafel.

Alles, was die Einsicht und das verschiedene Verfahren der Alten in den Künsten beweiset, verdienet unsere Aufmerksamkeit, oder vergilt uns wenigstes die Mühe, die man sich gegeben hat, sie wieder hervor zu suchen. In dieser Betrachtung habe ich diese vier kleine Stücke stechen lassen, die ich würde übergangen haben, wenn ich blos auf ihre Gestalten gesehen hätte. Denn ob sich wohl manchmal Varietäten in den Figuren von einer Art finden, welche von den Aegyptern gemacht worden sind, so kan man doch überhaupt sagen, daß diese Verschiedenheiten, nicht allzu beträchtlich sind. Wollte, zum Beyspiel, jemand die Verschiedenheiten, die man an dem Kopfpuz der Isis antrifft, durchgehen, so würde er wenig Anmerkungen zu machen bekommen, und ich zweifle auch, ob sie einen Nutzen haben würden. Denn wie würde man sich ausdrücken, oder eine Erläuterung von solchen Kleinigkeiten geben können, die uns schlechterdings unbekannt sind?

Nr. 1.

Diese Isis, welche zween Zoll und zehen Linien in der Höhe hat, hält den kleinen Horus auf ihrem Schoos. Es ist derselbe in seinem Original eben so schlecht gerathen, als er in der Copie erscheint.

Nr. 2.

Diese zweyte Isis hat zwo Linien weniger, als die vorhergehende. Die eine Figur wird, wie die andere, sitzend abgebildet. Eine Stellung, welche dieser Aegyptischen GOttheit sehr gewöhnlich ist. Der hintere Theil ihrer Sessel, welche von eben der Materie sind, wie die Figur, und die ein ganzes mit denselben ausmachen, ist mit Hieroglyphen gezieret, welches man vielfältig so antrifft.

Nr. 3.

Dieser Zwerg, ist drey Zoll und vier Linien hoch. Ich besitze noch einen, der diesem, in Ansehung der Gestalt und der Materie, vollkommen gleich kommt,

aber nur acht Linien hoch ist. Der Pater Kircher, a) welcher diese Figur anführet, siehet sie für eine Art eines Amulets an, und ich bin nicht ungeneigt, seiner Meinung Beyfall zu geben. Denn sowohl an diesem Stück, als an den beyden vorhergehenden Figuren der Isis, befindet sich noch ihre Schleiffe, oder das Loch, das gleich bey ihrer Verfertigung daran gemacht worden, um sie entweder an den Hals einer Person, oder in den Tempeln, ex voto, wie man zu sagen pflegte, aufzuhängen.

Nr. 4.

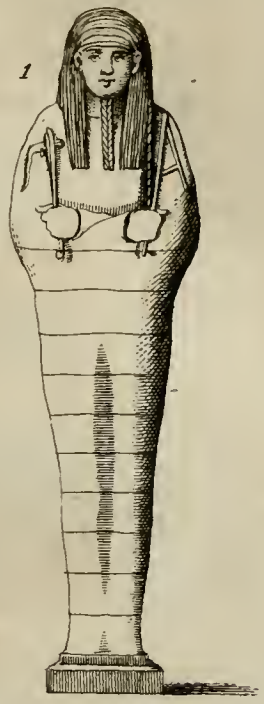
Herr Doctor Shaw b) meldet, daß man unten in den Brunnen, welche auf der Ebene von Saccara gegraben werden, kleine Bilder von gebrannter Erde antreffe, welche der Gestalt nach, mit den Mumienkästen übereinkommen. „ Es „giebt, sagt er, blaue, weisse, buntfärbige, oder in Nonnenkleidung. Diese Fi„guren stehen rings um das Fusgestell eines jeden Mumienkastens herum, als wären „es lauter Schutzgeister oder Bediente. „ Die verschiedenen Sinnbilder bey diesen Figuren, als zum Beyspiel, die Geisel, der Schäferstock, das Netz, das heilige Alpha u. d. sollten uns glaubend machen, es sey dieses die Isis Averruncа oder die Isis, welche die bösen Geister vertreibet.

Die Figur, welcher dieser Artickel gewidmet ist, kommt mit derjenigen überein, welche der oben genannte gelehrte Engländer beschrieben hat. Die Sinnbilder, welche die Eigenschaften derselben anzeigen sollten, sind nur schlechtweg und etwas unkennbar angezeiget. Ich habe sie aber auf sehr vielen ähnlichen Figuren angetroffen, die ich in den Händen gehabt, und besonders auf derjenigen, welche ich auf der folgenden Kupfertafel Nr. 1. vorzustellen gedencke. Ich will also, wenn ich dieselbe beschreiben werde, das nöthigste davon anzeigen, gegenwärtig aber will ich die Arbeit der vier Stücke, welche auf dieser Kupfertafel abgebildet sind, beschreiben.

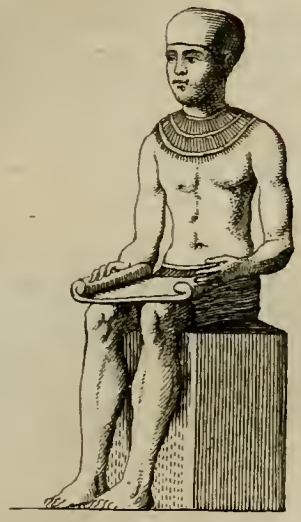
Diese Stücke sind von Thon, und dißfalls haben sie eigentlich nichts ausserordentliches an sich, das mit Mühe verdiente untersuchet zu werden: denn es giebt eine erstaunliche Menge von dieser Art. Allein dieser Thon ist mit einem (email) Schmelz bedeckt, welcher in unsern Porcellanfabricken, die Glasur (couverte) genennet wird. Dieser Schmelz kommt vollkommen mit demjenigen überein, den wir heut zu Tage, zu dem nemlichen Gebrauch anwenden, und ist eben so hart, als der

a) Oedip. Aegypt. Tom. 2. p. 522.
b) Tom. 2. p. 159.

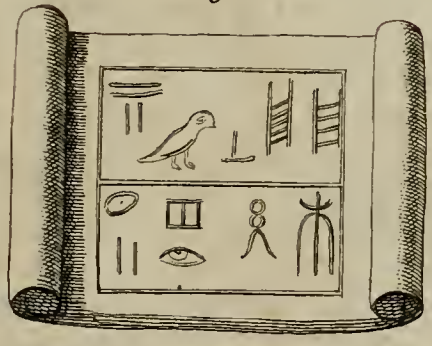
1



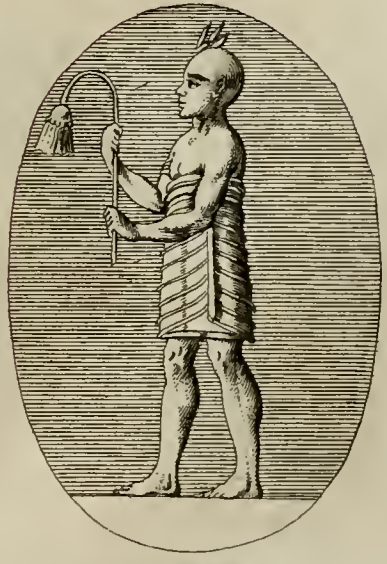
2



3



4



der unsrige. Übrigens ist er noch sehr wohl behalten, und hat die schönste blaue Farbe, die man sich nur vorstellen kan; doch ist er bey der einen Figur blasser, oder dunkler, als bey der andern. Dieses beweiset, daß die Aegypter in ihren Farben gewisse Stuffen beobachteten, und daß sie das Porcellan wohl zu arbeiten, und geschickt zu brennen gewust haben. Hieraus könnte man, wenn man es sonst noch nicht wüste, beweisen, daß die Aegypter auch in der Chymie erfahren gewesen, und solche mit guten Erfolg getrieben haben; wie denn auch einige Schriftsteller glauben, daß sie die Erfinder dieser Kunst gewesen sind.

Die sechste Kupfertafel.

Nr. 1. 2. 3.

Diese Figur von Thon, hat in Ansehung der Gestalt, mit der letztern, auf der vorhergehenden Kupfertafel, eine vollkommene Aehnlichkeit, und ist wegen der Feinheit, mit welcher sie gearbeitet worden, merkwürdig. Man findet wenige, an denen so viel Delicatesse, und eine so grosse Genauigkeit des Meissels angetroffen wird. Ihre Höhe beträgt sechs und einen halben Zoll; von hieroglyphischen Figuren ist nie etwas auf derselben gestanden.

Da ich in dem vorhergehenden Artickel versprochen habe, die Sinnbilder, womit diese Figur ausgeschmückt ist, zu untersuchen, so will ich jetzt mein Versprechen erfüllen.

Die Hände liegen creuzweise übereinander. In der rechten Hand hält sie eine Art eines Triangels und eine Schnur, welche der Doctor Shaw, ganz unrecht, für eine Peitsche angesehen hat. Es ist dieses eigentlich der Strick von einem Netz, oder Garn, welches hinten auf dem Rücken hinab hängt. In der lincken hat sie einen Stecken, der, nach der Meinung des Shaw, einen Hirtenstab, oder vielmehr, wie der Pater Kircher a) geglaubet hat, einen Hacken vorstellet. Da nun, nach der Erzehlung des Plutarchus, die Isis, den Cörper des Osiris, nachdem solcher in das Meer war geworffen worden, vermittelst eines Hacken und eines Garns wieder heraus gezogen: so läßt sich die Ursache leicht einsehen, warum man, dieser Sage zufolge, diese Göttin, mit diesen beyden Werkzeugen abgebildet hat. Dieß ist die Meinung des Pater Kirchers, welcher auch an verschiedenen Stellen des unten angeführten Werkes bemerket, daß diese Art eines Triangels, den die Figur in der rechten Hand hält, ein Monogramma sey, welches aus den Anfangsbuchstaben

a) Oedip. Aegypt. tom. 3. p. 490.

staben zweyer griechischen Wörter zusammengesetzet ist, die so viel bedeuten, als der gute Genius (Ἀγαθὸς Δαίμων, Agathodaemon) Aus diesem Gesichtspunct kan man alle die kleinen Figuren von gebrannter Erde ansehen, welche hie und da, in den verschiedenen Cabineten der Alterthümer angetroffen werden. Sie stellen diese mächtige Gottheit für, welche, wie sich Apulejus a) ausdrückt, die Hölle unter die Füsse trate, und die, wenn sie zu den Cörpern gestellet wurde, die bösen Geister, wie man glaubte, von denselben abhielte. Dieß hätte wohl eine einige Figur ausrichten können; dem Aberglauben zufolge aber musten derselben mehrere seyn, weil man dachte, daß dadurch ihre Kraft würde vermehret werden.

Nr. 2.

Dieser Aegyptische Priester ist von Erz, und hat fünf Zoll und vier Linien in der Höhe. In der Hand hält er eine, mit Hieroglyphen bezeichnete Rolle, welche auf eben dieser Tafel Nr. 3. etwas gröſſer vorgestellet wird. Man kan diese Rolle, für eines von jenen heiligen Büchern, oder Schriften ansehen, darinn die Gebräuche aufgezeichnet waren, deren sich die Priester der Isis bedienten, wenn sie jemand zu den Geheimnissen dieser Göttin einweiheten. Apulejus b) macht folgende Beschreibung davon.

„ Der Priester nimmt aus dem innersten des Heiligthums gewisse Bücher „ heraus, welche mit unbekannten Characters geschrieben sind. Diese Bücher „ druckten in einem kurzen Begrif, die Gedancken, durch verschiedene Figuren von „ Thieren aus, welche sie den Augen vorlegten; überdiß entzogen sie sich der Neu„ begierde der unheiligen, durch gewisse Züge, welche den Knöten, den Rädern, „ oder jenen Fasern ähnlich sind, vermittelst welcher die Weinreben sich anhängen, „ und in einander verschlingen. „

Urtheile ich recht, so hat Apulejus bey diesen Worten, die Hieroglyphen im Sinne gehabt, wie man sie insgemein auf den Aegyptischen Denkmalen antrift, und wie sie auf dieser Rolle abgezeichnet sind. Auf der obern Abtheilung derselben siehet man einen Vogel, der vielleicht einen Sperber vorstellet, und gegen die Mitte der untern Abtheilung zuerblicket man einen Character, oder einen Zug, welcher durch einen doppelten Knoten zweymahl in einander geschlungen ist, und sich in zwey Enden schließt. Diese hieroglyphische Figur hat öfters noch viel mehr Knöten; und gleichwie

a) Apul. Metam. l. 11.
b) Apul. ibid.

wie man sich derselben in der Bilderschrift sehr häufig bediente, so konnte sie auch leicht die Aufmerksamkeit des Apulejus auf sich ziehen. Die Räder, von denen er redet, sind ebenfalls eine, bey den Agyptern, gewöhnliche hieroglyphische Figur. Man trift sie auf verschiedenen Denkmalen an, die der Pater Kircher angeführet hat. Was jene Verschlingungen anlanget, welche dem Apulejus zufolge, den Häckgen oder Bändern an dem Weinstock gleichen, so hat vielleicht dieser Philosoph, jene mit vielen Krümmungen angefüllten Linien damit anzeigen wollen, welche sehr oft auf den Obelisken vorkommen. Vermöge dieser Erklärung würde die, auf dieser Kupfertafel abgebildete Figur den vornehmsten unter den Priestern der Isis vorstellen, den die heilige Rolle in der Hand hat, deren er sich bey den Einweihungen zu den Geheimnissen bedienete. Herr Warburton a) hat die obige Stelle des Apulejus nicht in diesem Verstand genommen: denn er behauptet, daß in derselben nicht von den eigentlich sogenannten Hieroglyphen, sondern von einer gemeinen Schreibart, die Rede sey, welche unter dem Namen der hierographischen bekannt war, und die darinn bestunde, daß die eigentlichen Hieroglyphen, nur in blosse einfache Züge verwandelt wurden. Ich bin überzeugt, daß dieser gelehrte Engländer, seine Meinung nicht auf das Wort Characteres, dessen sich Apulejus bediente, gegründet habe. Denn dieses Wort wird überhaupt von allen Arten zu schreiben gebraucht, es mag nun solches gleich durch die Buchstaben eines Alphabets, oder durch Hieroglyphen geschehen. Ich könnte zum Beweiß dessen, verschiedene Stellen anführen; ich will es aber bloß bey ein paar Schriftstellern bewenden lassen, die ich unten nennen will. b) Will man aber indessen doch die Erklärung des Warburton, der meinigen vorziehen, so will ich es dabey bewenden lassen, daß ich sage, die Figur, von der hier die Rede ist, stelle einen heiligen Schreiber für, der in den Büchern des Hermes studiret. Diese Bücher, deren an der Zahl zwey und viertzig gewesen sind, waren nach dem Bericht des Heil. Clemens von Alexandrien c) mit verschiedenen Characteren geschrieben. Diejenigen, welche von weltlichen Wissenschaften, als zum Beyspiel von der Cosmographie, Geographie und von den Anfangsgründen der Astronomie handelten, waren in Hieroglyphen geschrieben, und damit beschäftigte sich der heilige Schreiber.

Nr. 4.

Dieser geschnittene Stein stellet einen Priester für. Meine Muthmassung

a) Warburtons Sendung Mosis B. 4. Abschn. 4.
b) Macrob. Plutarch. de Isid. & Osirid.
c) Strom. l. 6. p. 633.

gründet sich auf ein Bas relief, welches man zu Rom, in dem Mateischen Pallast siehet, und welches Pietro Santo Bartoli a) bekannt gemacht hat. Allein, statt daß dieser leztere eine Rolle hält, scheinet der unsrige die Lotusblume mit dem Stiel zu tragen. Apulejus b) berichtet, daß bey einer Ceremonie, wo die Diener der Isis, mit den Sinnbildern der mächtigsten Gottheiten erschienen, der Priester die Lotusblume getragen habe, welche Pflanze ganz besonders dem Osiris gewidmet gewesen. Sollte aber der Leser mit dieser Muthmassung noch nicht zufrieden seyn, so will ich noch bemerken, daß man in dem Pocock c) eine Abbildung von der Vorderseite des Grabes des Osymanduas bey Theben finden kan, wo eilf Personen, in einem halben Cirkel beysammen sitzen, unter denen diejenige, so in der Mitte sitzet, ein Sinnbild in der Hand hat, welches demjenigen, so auf dem gegenwärtigen Stein vorgestellet wird, vollkommen ähnlich siehet. Die Figur ist auf einen schönen Smaragd geschnitten, der eine sehr blasse Farbe hat. Die Schönheit der Arbeit an diesem Stein, verdienet in Ansehung des Volks, von dem er herkommt, bemerket zu werden. Diese Betrachtung führet mich auf eine andere, welche ich dem Leser unmöglich vorenthalten kan. Ohngeachtet wir eine grosse Menge Aegyptische Steine kennen, welche in die Tiefe geschnitten sind, so haben wir doch beynahe gar keine, an denen die Figuren erhoben geschnitten sind, und die wir pierres camées nennen. Unterdessen sind doch diese zwo Arten von Steinen, allezeit, so zu reden, mit gleichen Schritten fortgegangen, wie man solches aus verschiedenen Ursachen, die uns die Grundsätze der Kunst an die Hand geben, beweisen könnte; sie hätten sich folglich in gleicher Proportion vermehren sollen. Ist es vielleicht nur zufälliger Weise geschehen, das man bißhero mehr von der einen Sorte, als von der andern gefunden hat? Oder sollen wir glauben, daß die mit erhobenen Figuren geschnittenen Steine, weil sie leicht konnten verstümmelt werden, nicht nach dem Geschmack der Aegypter gewesen sind? Die Zeit wird dieses Rätzel auflösen können.

Die siebende Kupfertafel.

Bey Erblickung dieser Kupfertafel wird man ohne Mühe erkennen, daß weder der Geschmack der Zeichnung, noch sonst ein Theil der Kunst, mich habe bewegen können, diese drey Figuren von gebrannter Erde in Kupfer stechen zu lassen. Alleine,

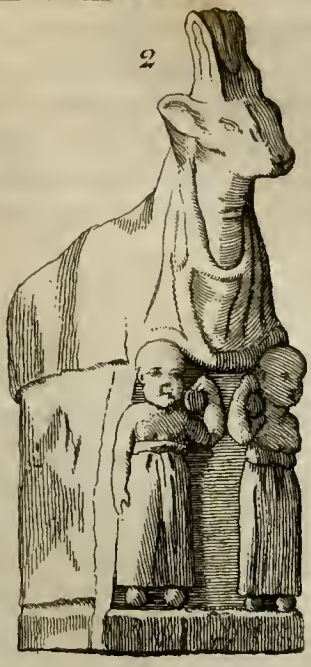
a) Admir. Rom. Antiq. tab. XVI.

b) Apul Metam. l. 11.

c) Pococks Beschreib. des Morgenl. 1. Th. S. 178. nach der teutschen Uebersetzung.

1

2



3

Alleine, ausserdem daß dergleichen Stücke, wegen der Gebrechlichkeit ihrer Materie ungemein selten sind, so muß man, nach dem übereinstimmenden Urtheil der Gelehrten, kein einiges altes Denkmal, von was für Beschaffenheit dasselbe auch seyn möchte, ausser Acht lassen. Die Stücke, welche ich gegenwärtig vorstellen lasse, sind sehr wohl behalten. Ich habe sie von dem Herrn von Lironcour, ehmaligen Consul zu Cairo erhalten, der sie mir, nebst noch andern Stücken, welche in dieser Sammlung vorkommen, überschickt hat.

Nr. 1.

Der Aufsatz dieser beyden Kinder ist sonderbar; man trift solchen auch selten auf den Aegyptischen Denkmalen an. Sie sitzen bey einem Gefäße, aus welchem sie etwas heraus zu langen scheinen, um es in den Mund zu nehmen. Es kan zwar gar wohl seyn, daß sich zwischen diesen Figuren und der Religion der Aegypter, nicht das geringste Verhältniß befindet. Es ist aber auch wohl möglich, daß der Künstler, verschiedene Gegenstände, des in seinem Lande üblichen Gottesdienstes vereinigen und aus dem Horus und Harpocrates zwo verschiedene Gottheiten habe machen wollen, welche er hier bey einem mit Nilwasser angefüllten Gefäße sitzend vorstellte. Ordentlicher Weise hält zwar der Harpocrates die rechte Hand an den Mund: allein der Pater Kircher a) hat einen abbilden lassen, welcher die lincke Hand an den Mund hält; und dieser Figur gab er den Namen Horus, weil er glaubte, daß Horus und Harpocrates nicht zwo verschiedene, sondern nur eine einige Gottheit gewesen sind.

Dieses kleine Stuck ist vier Zoll und fünf Linien hoch, und drey und einen halben Zoll breit. Übrigens ist es, wie die beyden folgenden Stücke, noch sehr wohl behalten.

Nr. 2.

Ich zweifle gar nicht, daß man hier den Ochsen Apis, mit dem halben Mond auf dem Kopf habe vorstellen wollen. Er ist mit einer Decke bedeckt, von der man die Falten leicht erkennen kan. Vornen wird er von zwo Figuren getragen, welche ein geschornes Haupt haben, und mit langen Röcken bekleidet sind, die vermittelst eines Gürtels hinauf geschürtzet sind. Die zwo Figuren, welche ihn von hinten getragen, sind ohne Zweifel unter der Decke des Thiers verborgen. Plu-

a) Oedip. Aegyp. tom. 1. p. 153.

tarchus erzehlet, a) daß die Aegyptischen Priester die Gewohnheit gehabt, alle Jahre, um die Zeit der Sonnenwende im Winter, durch allerley traurige Ceremonien, den betrübten Zustand wieder vorzustellen, in welchen die Isis, durch den Tod des Osiris versetzet worden war. Eine von diesen Ceremonien bestund darinnen, daß man dem Volke, das Bild eines Ochsen, als das Sinnbild des Osiris zeigte. Dieses Bild war vorgoldet, und mit einer Hülle von schwarzer Leinwand bedecket. Mit dieser Erzehlung muß man noch eine Stelle aus dem Claudianus vergleichen, worinnen er den Zug des Kayfers Honorius, als er zum viertenmal das Consulat übernahm, und von einigen jungen Leuten von vornehmen Stande, auf den Schultern getragen wurde, mit dem Umgang der Aegyptischen Gottheiten vergleichet, wann man sie aus ihren Heiligthümern heraus holte, um sie dem Volke zur Schau auszustellen. Bey dieser Gelegenheit sagt der Dichter unter andern, daß bey diesem prächtigen Umgang die Statue des Apis, auf einer Art einer Tragbahre von den Priestern sey getragen worden, die in Leinwand gekleidet waren. Ich könnte noch andere Stellen aus dem Macrobius und Apuleius anführen, welche fast eben dieses sagen; diejenigen aber, auf die ich mich bereits beruffen habe, sind schon hinlänglich, unser gegenwärtiges Denkmal zu erklären. Man siehet an demselben die Decke, womit der Ochse, nach dem Zeugniß des Plutarchus, bedeckt war. Die Priester sind theils durch das entblößte Haupt, theils durch die lange Kleidung, von welcher Claudianus redet, kennbar gemacht. Man kan an diesem Denkmal, so gar die Stangen der Tragbahre unterscheiden, die auf ihren Schultern lieget. Ubrigens ist die Arbeit an diesem Stück sehr unvollkommen, und ungemein schlecht. Es ist gar kein Verhältniß zwischen dem Thier, und denen die es tragen. Man muß aber bemerken, daß dergleichen Denkmale, weiter keine andere Bestimmung hatten, als diese, daß die Vorstellungen der gottesdienstlichen Gebräuche, auch solchen Personen in die Hände solten geliefert werden, die nicht im Stande waren, einen grossen Aufwand zu machen, und deren Aberglauben man doch auch gern eine Nahrung geben wollte. Das gegenwärtige Stück ist fünf Zoll und fünf Linien hoch, und drey Zoll und sieben Linien breit.

Nr. 3.

Der Gerichtesthul, wo man bey den Aegyptern Recht und Gerechtigkeit handhabte, war in Betrachtung der Weisheit der obrigkeitlichen Personen, eben so berühmt, als der Areopagus zu Athen, und der Rath von Lacedämon. Dieses Gericht

a) De Isid. & Osirid. p. 366.

richt bestund aus dreyßig Richtern, über die einer den Vorsitz hatte, den sie selbst erwehleten, und den man den Oberrichter, oder das Haupt der Gerechtigkeit hieß. Er trug an seinem Hals eine goldene Kette, an der ein kostbarer Stein hieng, den man die Wahrheit nennte. Ob dieselbe wirklich darauf abgebildet gewesen, oder ob der Stein selbst, nur ein Sinnbild derselben seyn sollte, ist nicht ausgemacht. Dieser Senat war auf einer von den Mauern des prächtigen Monuments oder Grabmals abgebildet, welches man dem Könige Osymanduas zu Ehren, zu Theben aufgerichtet hatte. Auf demselben werden die Richter ohne Hände vorgestellet, zum Zeichen, daß sie sich nicht sollten von dem Eigennutz beherrschen lassen. Zur Erinnerung aber, daß sich ihr Oberhaupt, bey seinen Urtheilssprüchen nichts als die Wahrheit sollte zur Regel dienen laßen, waren seine Augen steif auf diesen Stein gerichtet, der an seiner Brust hieng. Ich sollte fast glauben, die kleine hier abgebildete Figur von gebrannter Erde, stelle einen Oberrichter vor. Die Kette, die an dem Hals derselben angebracht ist; die Sorgfalt die man angewendet hat, die Arme auszudrücken und die Hände zu verbergen, die wenige Aehnlichkeit, die sie mit andern Aegyptischen Figuren hat, alles dieses ist, meinen Gedünken nach, hinlänglich, diese Erklärung zu unterstützen, und zugleich den Einwurf, daß die Richtung der Augen nicht so beschaffen sey, wie sie seyn sollte, zu widerlegen, oder wenigstens zu schwächen. Denn dazu gehöret schon die Hand eines sehr geschikten Meisters, wenn an einer Figur, eine solche Empfindung ausgedruckt werden soll. Die Ausarbeitung dieses Stucks aber beweiset, daß der Künstler, der solches verfertiget hat, viel zu unwissend gewesen seyn muß, als daß er einen von den Zügen hätte anbringen sollen, welche einen Oberrichter bezeichneten, weil solches weit über seine Kraft war. Ueberhaupt ist das, was ich hier gesagt habe, nur eine bloße Muthmassung. Indessen dürfte man sich aber doch glücklich schätzen, wenn alle andere Muthmaßungen, die man über gewiße Dunckelheiten in den Alterthümern vorzubringen waget, allezeit so viel wahrscheinliches hätten, wie diese.

Diese Figur, welche in einer Hülle steckt, ist sehr kurz, und hat vier Zoll, und sieben Linien in die Höhe. Die drey Löcher, welche an dem Aufsaz befindlich sind, bewegen mich zu glauben, daß sie bestimmt gewesen sey, an einer platten Oberfläche, in einer senckrechten Stellung aufgehangen zu werden.

Die achte Kupfertafel.

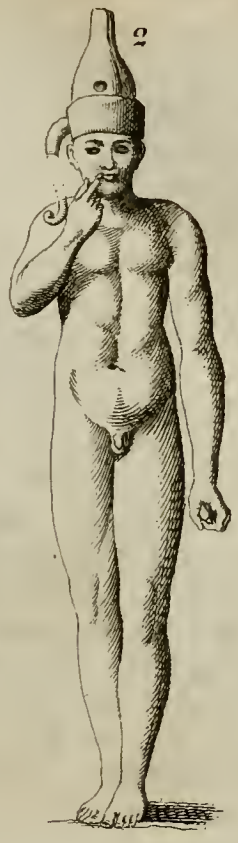
Nr. 1. und 2.

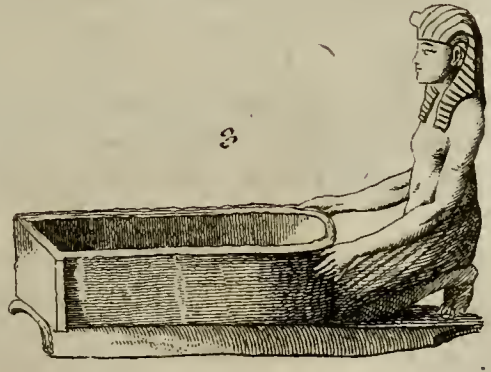
An diesen zwo Figuren des Harpocrates, oder des GOttes des Stillschweigens, die, was die Stellung anlanget, auf das genaueste gezeichnet, in Ansehung der Abbildungen aber, die man sonst davon macht, merklich ausgeschmükt worden sind, erblicket man einige Varietäten, die aber doch auf einerley Art eingerichtet sind. Die erste hat die linke Faust zugeschlossen; der Kopf ist mit einem wohl passenden Aufsaz bedecket. Sie ruhet auf einem Fuß, der zugleich mit der Figur gegossen worden ist. Die zweyte, so eine Mütze auf hat, hält die linke Hand offen, gleich als wenn sie ehehin ein Sinnbild in derselben gehabt hätte. Bey der einen, wie bey der andern, sieht man über dem rechten Ohr, einen krum gebogenen Zierrath, der bis über die Schultern hinab gehet. Er hat die Gestalt einer Handhebe, und kommt derjenigen gleich, die man ordentlich auf dieser Art von Figuren zu sehen bekommt. An der erstern siehet man nichts mehr davon, als nur den untersten Theil, und an der zweyten ist dieser Zierrath halb zerbrochen. Die Alterthumsforscher haben fast gar nichts von diesem Sinnbild gesagt. Selbst Cuper hat in seinem Werk, a) wo er doch alles anführet, was die Alten von dem Harpocrates gesagt haben, nichts davon gemeldet. Dieses Stillschweigen gab mir eine Veranlassung, diese Sache etwas genauer zu untersuchen; ich will deswegen meine Gedancken davon kürzlich eröfnen.

Man muß erstlich bemerken, daß dieser Zierrath auf allen Köpfen des Harpocrates angetroffen werde, und dieses beweiset, daß solcher mit der Art des Aufsatzes keine Verbindung habe. Zweytens ist zu beobachten, daß sich solcher nur allein an den Figuren des Harpocrates und des Horus befindet, die beyde nur eine einzige Gottheit ausmachten. Daraus folget, daß man denselben für ein Sinnbild anzusehen habe, das ihnen allein eigen gewesen ist. Ich hielte dieses Sinnbild anfänglich, für eine übel gebildete und schlecht ausgearbeitete Schlange, die an dem Ohr des Horus hieng, und die ihm gleichsam die Klugheit einflössen sollte, von der dieses Thier das Sinnbild war. Ich gründete mich auf ein Denkmal, welches in dem Cabinet des Paulus Peravius, auf der zwey und zwanzigsten Kupfertafel vorkommt, und eine Isis mit einer Schlange vorstellet, die sich dem

a) Gilb. Cuper. Harpocrat. Tr. ad Rhen. 1687.

1


2


3

dem rechten Ohr des kleinen Horus nähert, der auf dem Schoos dieser Göttin liegt. Allein ich merkte gar bald, daß der Künstler, welcher diese Figur gezeichnet und gestochen, sich durch eine Aehnlichkeit habe betrügen lassen, die er zwischen diesem Thier und dem Zierrath, von dem ich gegenwärtig rede, zu sehen glaubte, und der sich, wie ich bereits erinnert, an allen und jeden Figuren des Harpocrates und des Horus, die man in den Cabineten antrift, allezeit in einerley Gestalt befindet. Man trift immer einige Stücke an, die beßer ausgearbeitet sind als andere, und an denen, welche aus den Händen der geschiktesten Künstler gekommen, siehet der Zierrath, von dem gegenwärtig die Rede ist, nichts weniger, als einer Schlange ähnlich. Sollte man wohl den Aegyptischen Künstlern den Vorwurf machen dörfen, daß sie dieses Thier nicht zu zeichnen gewust hätten, da sie doch ohne Zweifel, eine Fertigkeit darinnen müssen erlangt haben, massen sie dasselbe mehr als tausendmal bey ihrer gewöhnlichen Bilderschrift abbilden musten? Sollte man nicht vielmehr Ursache haben, an der Treue des Künstlers zu zweifeln, den Petavius gebraucht hat, das vorhin angeführte Stuck zu zeichnen? Die Kupfertafeln, die wir in seinem Buch antreffen, beweisen wenigstens, daß der Künstler, der solche verfertiget hat, ein mittelmäßiger Meister gewesen seyn müsse. Ich meines Orts halte diese Art des Zierraths für eine Haarlocke, welche man auf der rechten Seite des Kopfs und über das Ohr des Horus und Harpocrates hat herabhängen laßen. Ich gründe meinen ersten Beweis darauf, daß der Zierrath, von dem ich rede, oft wie ein gebundener, und in einander geflochtener Haarzopf gebildet ist. Ein Muster davon kan man deutlich an einer Figur des Harpocrates sehen, welche Cuper a) angeführet hat; ingleichen an ein und andern Figuren, die in dem Werke des P. Montfaucon b) befindlich sind.

Mein lezter und stärkster Beweis endlich ist dieser, daß es eine, durch unzehlige Zeugnisse ausgemachte Sache ist, daß Harpocrates, Horus und die Sonne, in dem Religionssystem der Aegypter, nur eine, und eben dieselbe Gottheit gewesen sind. Macrobius c) aber schreibet: „Wenn sie der Sonne eine Statue weyhen wollen, so stellen sie selbige mit geschornen Haupte für, doch so, daß auf der rechten Seite einige Haare stehen. Dieser noch stehen gebliebene kleine Theil zeiget an, daß sich die Sonne niemals zu einer Zeit der ganzen Welt sehen lässet; die ab-

a) Harpoc. p. 26.
b) Antiq. expl. tom. 2. pl. 133.
c) Saturn. lib. 1. c. 21.

„ abgeschnittenen Haare aber, von denen nur die Wurzeln noch übrig sind, beweisen, „ daß dieses Gestirn, wenn es untergangen ist, auch wieder aufgehen könne. „

Macrobius führet ausser der erst angezogenen Auslegung, noch eine andere an. Ich stehe aber weder für die Richtigkeit der einen, noch der andern. Genug, daß ich damit einen Gebrauch der Aegypter bewiesen habe, woraus ich den Schlus machen kan, daß diese Art des Zierraths, womit der Kopf des Harpocrates öfters ausgeschmücket wird, nichts anders, als ein zusammgeflochtenes Haar sey.

Die zwo Figuren dieser Gottheit, die ich habe stechen lassen, lehren uns auch, daß die Aegypter andern Völkern, die Weise gelernet haben, in die Figuren von Erz, Augen zu setzen, die von einer andern Materie waren, als die Figur selbst.

Die Figur, welche Nr. 1. abgebildet ist, hat ihre Augen, die aus Silber gemacht sind, noch immer; die andere aber hat sie verlohren. Ich muß gestehen, daß mir dieser Gebrauch, der weder etwas natürliches, noch angenehmes hat, allezeit zuwider gewesen ist, und daß ich auch die Ursache nicht begreiffen kan, wodurch diese Gewohnheit veranlasset worden ist. Soll dieselbe zu einem grössern Pracht dienen? so ist er hier gewis an dem unrechten Ort angebracht. Ist der Geschmack an dem sonderbaren, Schuld daran? so ist er sehr schlecht. Es ist nicht zu läugnen, daß die Mode und die Gewohnheit, eine unbeschreibliche Gewalt haben, und daß selbige zu allen Zeiten, eine fast unumschränckte Herrschaft über den Geist der Menschen ausgeübet; denn so gar die Aegypter konnten ihr nicht widerstehen. Wie hat aber wohl dieses so scharfsichtige Volk, dessen Denkungsart etwas so grosses und vorzügliches hatte, nur das mindeste Vergnügen daran finden können, einen überflüßigen Zierrath zu sehen, den es, bey angestellter genäuern Untersuchung, als eine höchst unschickliche Sache hätte verwerffen müssen? Hätte es nicht merken sollen, daß dieser Zusatz, so klein er auch war, von dem übrigen Theil der Figur zu stark absteche, und der Uebereinstimmung derselben gänzlich entgegen sey? Und was noch mehr ist, so hätte diese Gewohnheit noch eine andere, weit schlimmere Folge, nemlich daß dieses kleine Stückgen Gold oder Silber, durch seinen Glanz die Augen auf sich zog, und dadurch verhinderte, daß man weder die Ordnung, noch das richtige Verhältniß der Theile unter einander in Obacht nahm, deren richtige Proportion doch die ganze Schönheit an einer Figur ausmachen sollte.

Ehe ich weiter gehe, muß ich noch bemerken, daß ich einige Aegyptische Figuren gesehen habe, deren Augen von Gold waren. Nun möchte freylich die braune Farbe der Einwohner Aegyptens, die den Glanz des Weißen ihrer Augen sehr erhob,

hob, die Gewohnheit, welche ich erst getadelt habe, einigermassen rechtfertigen. Allein was die Hetrurier, die Griechen und die Römer anlanget, welche diesen Gebrauch nachgemacht, so kan ich sie nicht entschuldigen. Ich muß zwar gestehen, daß ich sehr wenig griechische Figuren von Ertz gesehen, welche diesen vermeinten Schmuck gehabt. Allein Pausanias a) bestättiget nicht alleine diese Sache, sondern er meldet noch dazu, daß die Griechen an ihren Figuren, so gar die Nägel von Silber gemacht. Diesem mag aber seyn, wie ihm wolle, so ist so viel richtig, daß die Römer, welche sclavische Nachahmer der Griechen in den Künsten waren, diese Gewohnheit ungemein gemisbraucht haben. Sie haben das Lächerliche so weit getrieben, daß sie ihren Figuren, Augäpfel von Rubin und Smaragd eingesezt, und, so gar verschiedenen Thieren, die sie von Marmor abbildeten, Augen von gefärbten Steinen, oder Gläsern gemacht haben. Man wird hievon weiter unten ein Beyspiel sehen.

Die Nr. 2. abgebildete Figur, hat zehen Zoll und drey Linien in der Höhe; die andere aber Nr. 1. hat zwo Linien mehr, wenn der Fuß mitgerechnet wird, welcher zehen Linien hoch, vier Zoll aber und drey Linien breit ist. Bey dieser Gelegenheit kan man auch bemerken, daß die Aegypter ihre Fußgestelle ordentlich sehr lang, aber nicht gar breit gemacht haben.

Nr. 3.

Dieses kleine Denkmal ist von Ertz und vollkommen wohl erhalten. Es ist zween Zoll und zehen Linien lang. In der Höhe aber hat es sechs Linien weniger. Das Original ist vermuthlich von einer weit feinern Ausarbeitung, als die Copie davon anzeiget. Nichts ist aber leichter, als dieses Denkmal zu erklären.

Jedermann, der sich nur einigermassen in den Aegyptischen Alterthümern umgesehen hat, weiß, daß der Sarg, in welchem der Leichnam des Osiris verschlossen war, über das Meer, auf die Küste von Phönizien gebracht worden, und daß die Isis solchen, nachdem sie ihn, nach langen Suchen endlich gefunden, nach Aegypten geführet habe, wo diß ihre erste Beschäftigung war, daß sie den Sarg öfnete, und den darinnen eingeschlossenen Leib des Osiris, mit ihren Thränen benetzte. Hier nun wird diese Göttin so abgebildet, daß sie auf den Knien bey dem ofnen Sarg liegt, und ihre Schmerzen, durch das Anschauen dieses traurigen Gegenstandes zu lindern suchet.

a) Voy. de l'Attiq. c. 24.

Dergleichen Denkmale, welche die Stellen der alten Scribenten, so klar und deutlich berichtigen, kommen nicht gar zu häufig vor. Je weniger sie aber bisher noch bekannt gemacht worden sind, desto schätzbarer sind sie auch.

Die neunte Kupfertafel.

Nr. 1.

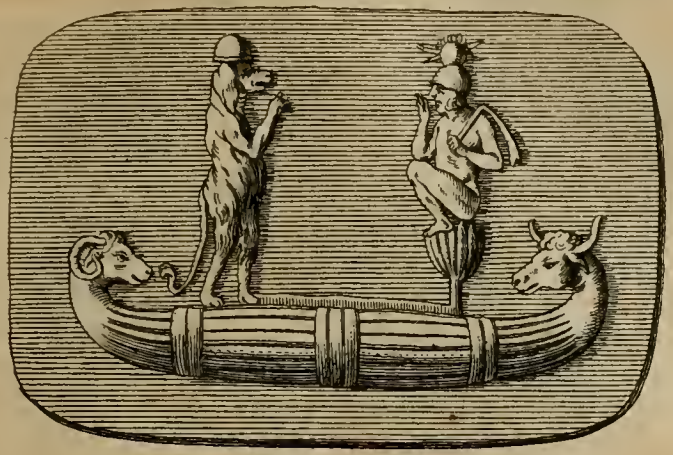
Diese Figur war ehehin ein Eigenthum des Marschall von Estrees, und der P. Montfaucon hat solche schon in dem Supplement seiner erläuterten Alterthümer a) abzeichnen lassen. Sie stellt die Sonne, oder den kleinen Horus, auf der Lotusblume sitzend für. Diese Pflanze wächst in dem Nil, und scheinet ihre Bewegungen, nach den Bewegungen des gedachten Gestirns einzurichten, indem sie sich über das Wasser erhebt, wenn die Sonne am Horizont erscheinet, sich aber wieder in das Wasser versteckt, wenn sie untergehet. b) Dieses Phänomenon veranlaßte die Aegypter, ihr diese Pflanze zu weyhen, und sie öfters auf der Blume, die sie hervorbringt, sitzend vorzustellen. c) Ich halte auch dafür, daß man sie, in den feyerlichen Aufzügen, die zu Ehren der Isis gehalten wurden, und wobey man die Aegyptischen Gottheiten herum zu tragen pflegte, dem Volke, auf einem Thron von dieser Art gewiesen habe. Spon und Kircher haben einige Denkmale angeführet, d) worauf Priester vorkommen, welche die heiligen Bilder ihrer Götter in den Händen halten. Diese kleinen Bilder kommen demjenigen sehr gleich, welches ich hier habe abbilden lassen, und haben am Ende ebenfalls einen Handgriff, damit man sie desto leichter halten und tragen konnte. Dieses kleine Stück von Erz, hat in allen drey Zoll und neun Linien in der Höhe. Die Blume hat funfzehen Linien im Durchschnitt, die sitzende Figur aber ist einen Zoll hoch.

Nr. 2.

Dieser Stein ist ein grüner Jaspis; er ist bey nahe viereckigt, an den vier Ecken aber gehet er etwas rund zu. Die Farbe daran ist einerley. Er ist sehr schlecht geschnitten, und der ganze Werth desselben beruhet auf dem sonderbaren der Sache,

a) Tom. 2. pl. 190.
b) Dioscorid. l. 4. c. 114.
c) Jamblich. de Myster. Sect. 7. c. 2. Porphyr. apud Euseb. l. 5. c. 10. Plutarch. de Isid. & Osirid.
d) Miscell. Erud. Antiq. p. 306.

2



3

3

3

1

4

4

Sache, die darauf abgebildet ist. Es zeiget sich nemlich auf demselben ein kleines Schiff, auf dem sich der Horus, oder die Sonne, auf der Lotusblume sitzend befindet, wie auf der vorhergehenden Figur; nur mit dem Unterschied, daß die Stellung an beyden nicht einerley ist. Er hat hier überdieses noch einige Sinnbilder, welche ihn noch kennbarer machen. Auf seinem Haupte erscheinet eine mit Strahlen umgebene Kugel, und in seiner linken Hand hält er eine Peitsche. Er stehet so, daß er einem Cynocephalus in das Gesicht siehet, so eine Art von Affen war, welche die Aegypter in den Tempeln ernährten, um die Zeit der Vereinigung der Sonne und des Monds daran zu erkennen. Denn man gab vor, daß der Cynocephalus, um diese Zeit, seines Gesichts beraubet sey, und kein Futter annehme, gleichsam als wollte er dadurch seine Betrübniß über die Verfinsterung des Monds an den Tag legen. Diesen Umstand berichtet Horus Apollo, a) der zu der Nachricht, die er davon ertheilet, noch etwas hinzufügt, so das Denkmal, welches ich gegenwärtig erkläre, noch in ein mehreres Licht setzet. Wenn die Aegypter, schreibet er, b) die Idee des Neumonds ausdrücken wollen, so stellen sie solche unter dem Bilde eines aufrecht stehenden Cynocephalus für, dessen Kopf mit einem Diadem gezieret ist, und der dabey seine Hände gen Himmel hebet, und sein Gebet an die Göttin abschicket, in der Hofnung den Gebrauch seines Gesichts wieder zu erlangen, so bald sie sich von den Sonnenstrahlen würde los machen können.

Wie genau stimmet nicht dieses Zeugniß, mit der, auf diesem Stein abgebildeten Vorstellung überein? Der Cynocephalus erscheinet auf demselben in der Stellung eines bittenden, und um ihn noch kennbarer zu machen, hat man über dieses auch die Scheibe des Monds, über dem Diadem, womit sein Kopf gezieret ist, angebracht. Der Künstler hat also hier den Augenblick andeuten wollen, an welchem dieser Planet, von dem Sonnenlichte frey wird. Man möchte aber vielleicht die Frage aufwerffen, warum diese zwey Gestirne, auf einem Kahn vorgestellet werden? Ich antworte hierauf, daß sie die Aegypter nie auf einem Wagen, wie solches nach der Zeit die Griechen und Römer gethan haben, sondern allezeit auf einem kleinen Schiff vorzustellen gewohnt gewesen sind. Wer die Gründe und die Ursachen eines so seltsamen Gebrauchs zu wissen verlanget, der kan sie in dem Werke des Cuper c) antreffen. An den beyden Enden des Fahrzeugs siehet man zween Thierköpfe; der eine, so bey dem Cynocephalus stehet, ist der Kopf eines Widders; der andere, welcher

a) Lib. I. c. 14.
b) ibid. c. 15.
c) Harpocr. p. 14.

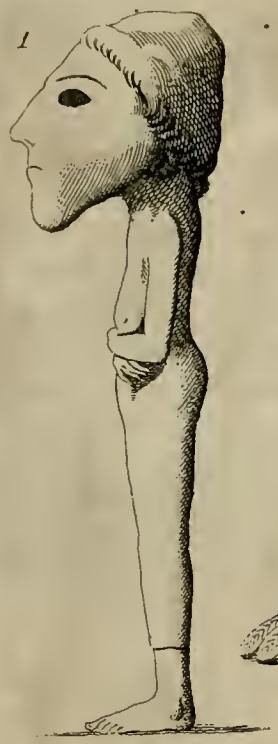
bey der Sonne befindlich, ist ein Ochsenkopf. Wenn diese Köpfe nicht bloße Zierrathen vorstellen sollten, so hat man vielleicht so viel damit anzeigen wollen, daß die Sonne in dem Zeichen des Ochsen, und der Mond in dem Zeichen des Widders sey. Gleichwie aber diese Stellungen niemals, bey dem Neumond zusammen kommen können, so wird man sagen müssen, daß der Künstler, nicht die Zeit, in der sich dieser Planet von der Sonne zu entfernen anfängt, sondern diejenige habe ausdrücken wollen, da sich derselbe dem Punct nähert, in dem er sich in ihren Strahlen verliehret. Die Stellung des Cynocephalus schickt sich ebenfalls sehr gut zu diesem Zeitpunct, und die Traurigkeit, von welcher derselbe alsdann eingenommen zu seyn scheinet, war ein hinreichender Grund, ihn mit furchtsamen Minen, und in einer solchen Positur vorzustellen, als wolle er den Himmel um die Rückkehr eines Gestirns anflehen, dessen Verfinsterung ihn seines Gesichts beraubte.

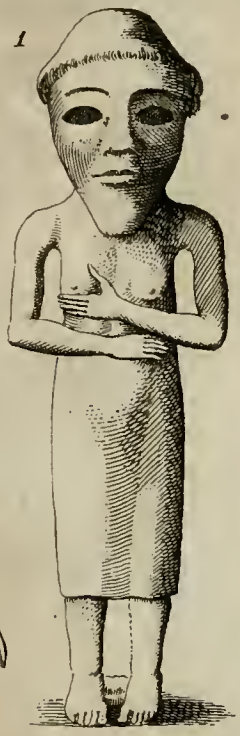
Nr. 3.

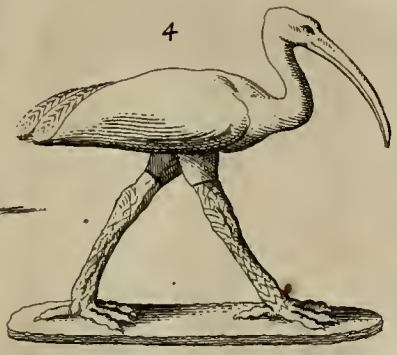
Dieser kleine Scarabäus, welcher der Länge nach durchbohret ist, ist sehr wohl ausgearbeitet. Er stehet auf einem Türckis. Um ihn desto kennbarer zu machen, habe ich ihn von drey verschiedenen Seiten abzeichnen lassen, so alle drey auf der Kupfertafel mit einer Zahl (3) bezeichnet sind. Die hieroglyphischen Zeichen sind hohl geschnitten und sehr wohl zu erkennen. Sie haben statt eines Amulets oder Petschafts dienen können. Die Arbeit an diesem Stück ist sehr schön. Der Türckis aber hat beynahe sein Farbe verlohren; jezt ist er fast grün.

Nr. 4.

Die Gestalt dieses Stücks, so ebenfalls ein Amulet vorstellt, ist sehr sonderbar. Man kan es nicht sehen, ohne aufmerksam auf dasselbe zu werden. Auf der einen Seite erblicket man eine menschliche Figur bis auf die Füsse, die aber einen Wolfskopf hat. Mit der einen Hand hält sie das Tau, und mit der andern einen langen Stecken, dessen oberstes Ende sich erweitert, und die Oefnung einer Trompete vorzustellen scheinet. Dieses erhoben gearbeitete Stück ist von sehr schöner Arbeit. Der andere Theil ist hohl geschnitten. Dieses kleine Monument, so der Länge nach durchbohret ist, hat neun Linien in der Länge; in seiner ganzen Breite aber enthält es nur drey Linien. Ich habe die zwo Seiten desselben abbilden lassen, um die Treflichkeit seines Zuges desto kennbarer zu machen, der mir ausserordentlich wohlgefällt. Es ist dieses Stück von einem grünlichten, sehr harten Stein, dessen Körner


1


1


4

2

3

ner folglich sehr fein sind. Ich habe aber nicht erfahren können, weder was dieser Stein ehehin für einen Namen geführet hat, noch wie er heut zu Tage genennet wird.

Die zehende Kupfertafel.

Nr. I.

Dieses Denkmal von Ertz hat sechs Zoll und fünf Linien in der Höhe. Ich mag entweder die Form desselben ansehen, oder das Land betrachten, in welchem es, meiner Meinung nach, gearbeitet worden ist, so ist es eines der sonderbarsten Stücke. Die Arbeit daran, ist unläugbar ausserordentlich plump. Aus der Dicke seines Kopfs sollte man schliessen, daß solcher noch einen andern in sich enthalte, welcher mit der Grösse des Leibes, der Arme und der übrigen Glieder, in einem richtigen Verhältniß stehet. Da derselbe allein zween und einen halben Zoll hoch, und einen Zoll und neun Linien breit ist, so scheinet er mir eine Art einer **Larve**, oder eines falschen Kopfs zu seyn, der mit der übrigen Figur in gar keiner Verbindung stehet. Ich habe zwar an einem andern Orte gesagt, daß die Aegypter nichts von den Larven scheinen gewust zu haben; dieses stößt aber meine gegenwärtige Muthmassung nicht um. Denn obgleich an diesem Stück die Augen hohl und sehr weit offen sind: so hat doch die Figur gar keine Beziehung auf den Gebrauch, wozu die Larven in andern Ländern bestimmt waren. Übrigens kan ich, wegen der Ungewißheit, in die mich das sonderbare dieses Monuments setzet, für meine Erklärung nicht gut seyn, die ich davon gebe. Ich überlasse also dem Leser die Beurtheilung meiner Gedanken, die ich ihm mittheile. Vielleicht wird man, wenn man alle meine Betrachtungen gelesen hat, das Urtheil fällen, daß diese Figur, ein Werk der bloßen Phantasie sey. Doch, dem sey wie ihm wolle, so kan ich nicht bergen, daß ich vielmehr glaube, sie stelle eine Larve, oder ein Gespenst für. Der Aberglaube in Ansehung dieser Art von Geistern, ist sehr alt. Und da die auf dem Rücken zerstreut liegenden Haare, nach Aegyptischer Art gebildet, das ist, mit der grösten Simplicität angezeiget sind: so bin ich geneigter, bey meiner geäusserten Meinung zu bleiben, als diese Figur für eine monstrose Ausgeburt der Natur zu halten; massen die sehr tief, und mit Fleiß ausgehohlten Augen, eine solche Muthmassung gar nicht begünstigen.

Ich bin im Stand, die Gewähr zu leisten, daß dieses Denkmal in Aegypten gefunden worden sey. Denn man hat es aus diesem Lande dem Herrn Pelerin

überschickt, der mir ein Geschenk damit gemacht hat. Man wird auch aus der Abbildung, die ich von dieser Figur habe verfertigen lassen, leicht abnehmen, daß sie gänzlich nach Aegyptischen Geschmack gemacht sey; man siehet an demselben die nemliche Lage der Arme, die nemliche Art der Bekleidung, die nemliche Stellung. Unterdessen will ich doch das Alterthum derselben, nicht in eine sehr entfernte Zeit setzen, weil die Füsse, die mit dem Fußgestell zugleich scheinen gegossen zu seyn, von einander stehen, auch die Arme etwas von dem Leib abstehen.

Man könnte vielleicht dieses Stück, für eine Aegyptische, aber nach Römischen Geschmack verfertigte Arbeit ansehen; wenigstens begünstiget der ganze Augenschein diese Meinung. Diejenige, welche darinnen nicht mit mir einstimmig sind, werden vielleicht an dieser Figur, die Vorstellung eines Comödianten, oder eines Possenspielers zu sehen glauben; Und wenn man auch wider diese Meinung die Einwendung machen wollte, daß dieses Denkmal in Aegypten gefunden worden: so würde dieselbe doch dadurch nicht können umgestossen werden, weil es bekannt ist, daß man eine grosse Anzahl von Denkmälern, die bey fremden Völkern gemacht worden sind, in dieses Land gebracht hat. Unterdessen muß ich doch sagen, daß die Comödianten von dieser Art, welche ich gesehen habe, gar wenig Gleichheit mit dieser Figur scheinen gehabt zu haben.

Nr. 2.

Diese Figur von Erz, welche acht Zoll, weniger zwo Linien hoch ist, stellet nach meiner Meinung, einen Priester für, dessen Mütze mit einer Schlange gezieret ist. In seinen zusammengelegten, oder nahe bey einander liegenden Händen, hielte er ehehin etwas, so aber nicht mehr vorhanden ist. Der Riemen, oder der Zeug, womit die Pflanze Persea, unter dem Kinn fest gemacht war, giebt uns die Art zu erkennen, wie dieser hinten angesetzte Zierrath angemacht worden sey. Dieß ist eine Sache, welche ich niemal gesehen habe, und die man auf dergleichen Figuren allezeit erdichtet hat. Die gegenwärtige gehörte anfänglich dem Herrn Cardinal von Polignac, der solche nebst andern Alterthümern mit aus Rom gebracht hat. Ich habe sie wieder in ihren ehmaligen Zustand versetzet, und sie dadurch der Aufmerksamkeit der Kenner würdiger gemacht, als sie vorhin gewesen war, da sie in meine Hände kam. Die Sache gieng so zu. Ein gewisser Italiänischer Künstler ließ es nicht dabey bewenden, daß er dieser Figur eine Frucht, die einem Granatapfel gleichte, in die Hände gab, und an die Mütze kleine Flügel mach-

machte, sondern er brachte auch in dem Loch, das man über der Schlange siehet, noch eine Art eines Zierraths an. Alles dieses kam mir sogleich verdächtig für. Die Aufmerksamkeit, mit welcher ich diese Stücke untersuchte, überzeugte mich gar bald, daß die einen von Bley, die andern von Kupfer, und von einer neuern Arbeit waren. Die Stücke insgesamt aber waren mit einer Schwärze, die vom Rauch herkommt, so geschickt überzogen, daß man die alten Stücke, von denen, so neuerdings dazu gekommen waren, fast gar nicht unterscheiden konnte. Nachdem aber alles durchs Feuer weggeschaft war, bekam die Figur wieder einen natürlichen Grünspan, und blieb so, wie sie Anfangs war gebildet worden; sie ist aber auch desto sonderbarer, nachdem sie wieder so aussiehet, wie sie allezeit ausgesehen hat. Was die Form anlanget, so ist sie im Gantzen gegossen worden, und die hohlen Augen die sie hat, beweisen, daß dieselbe ehehin von Gold oder Silber müssen gewesen seyn.

Nr. 3.

Dieser Isiskopf, so in der Höhe vier Zoll hat, ist von einer ausserordentlich feinen, und wohl gearbeiteten gebrannten Erde. Sie hat aber nicht einerley Farbe und Eigenschaft mit derjenigen, von welcher ich oben, bey der fünften Kupfertafel geredet habe; und dieses giebt uns einen Beweiß an die Hand, daß die Aegypter, diese Materie auf verschiedene Weise zu bearbeiten gewohnt gewesen sind. Dieser Kopf ist mit einem blauen Schmelz überzogen, der aber nicht so glänzend ist, als derjenige, so an eben diesen Figuren, die ich schon angeführet habe, befindlich ist. Diese Farbe giebt ihm eine so grosse Aehnlichkeit mit dem Türckis, daß ich mir fast zu behaupten getrauete, die alten Schriftsteller hätten nur deßwegen gesagt, daß man in Aegypten, Minen von diesem kostbaren Stein antreffe, weil sie sich durch dergleichen Compositionen haben verführen lassen. Und dieses ist auch um so viel wahrscheinlicher, weil man der vielen Nachforschungen ungeachtet, die man von undencklichen Zeiten her angestellet hat, nicht die mindeste Spur von diesen Minen, in den Gebirgen hat antreffen können, mit denen Aegypten überall umgeben ist. Man weiß aber, daß sich dasjenige, was die Natur in einem Lande hervorbringet, ordentlicher Weise, in demselben niemals völlig zu verliehren pfleget. Dieser Isiskopf ist mit der abgezogenen Haut eines Vogels, dessen Umfang nicht gar groß ist, und mit einem Kranz von Blättern gezieret, von denen ich oben bewiesen habe, daß sie unter die Sinnbilder dieser Göttin gehören. Die Haare an demselben hängen gekräuselt, theils über die Stirn, theils über die Schultern herab, welches mit der

Be-

Beschreibung übereinstimmet, die Apulejus davon gemacht hat. Die Arbeit an diesem, nicht ganz wohl behaltenen Stück, ist ziemlich nachläßig. Ich kan demselben auch kein hohes Alterthum zueignen, vielmehr glaube ich, den Römischen Geschmack daran zu erkennen. Endlich muß ich noch bemerken, daß die Krämer, so mit dergleichen Alterthümern und Curiositäten handeln, diesen Kopf mit einer dicken und glänzenden Rauchfarbe überzogen haben, wodurch er desto leichter für eine Arbeit von Ertz konnte gehalten werden, weil auch die Schwere der Erde, dem Gewicht des Metalls gleich zu kommen schien. Ich kan nicht wissen, was sie sich für Vortheile von diesem Betrug mögen versprochen haben: es ist aber leicht zu erachten, daß sie sich diese Mühe, nicht umsonst werden gegeben haben.

Nr. 4.

Dieser Ibis von Ertz, hat in der Höhe etwas mehr, als vier Zoll, und die Länge kommt mit derselben vollkommen überein. Das Fußgestell, womit diese Figur zugleich ist gegossen worden, ist anderthalb Zoll breit, und beynahe fünf lang. Die gute Erhaltung dieses Stücks, noch mehr aber die Begierde, auch von diesem Thier, ein Stück vorzustellen, hat mich bewogen, dasselbe in Kupfer stechen zu lassen. Denn ausserdem hat es nichts besonders an sich. Zudem weiß jedermann, was der Ibis ist, und was die Aegypter diesem Vogel für Danck schuldig waren. Ich vermuthe daher, daß niemand hier die Wiederholung dessen zu lesen wünschen wird, was in allen alten und neuern Scribenten davon zu finden ist.

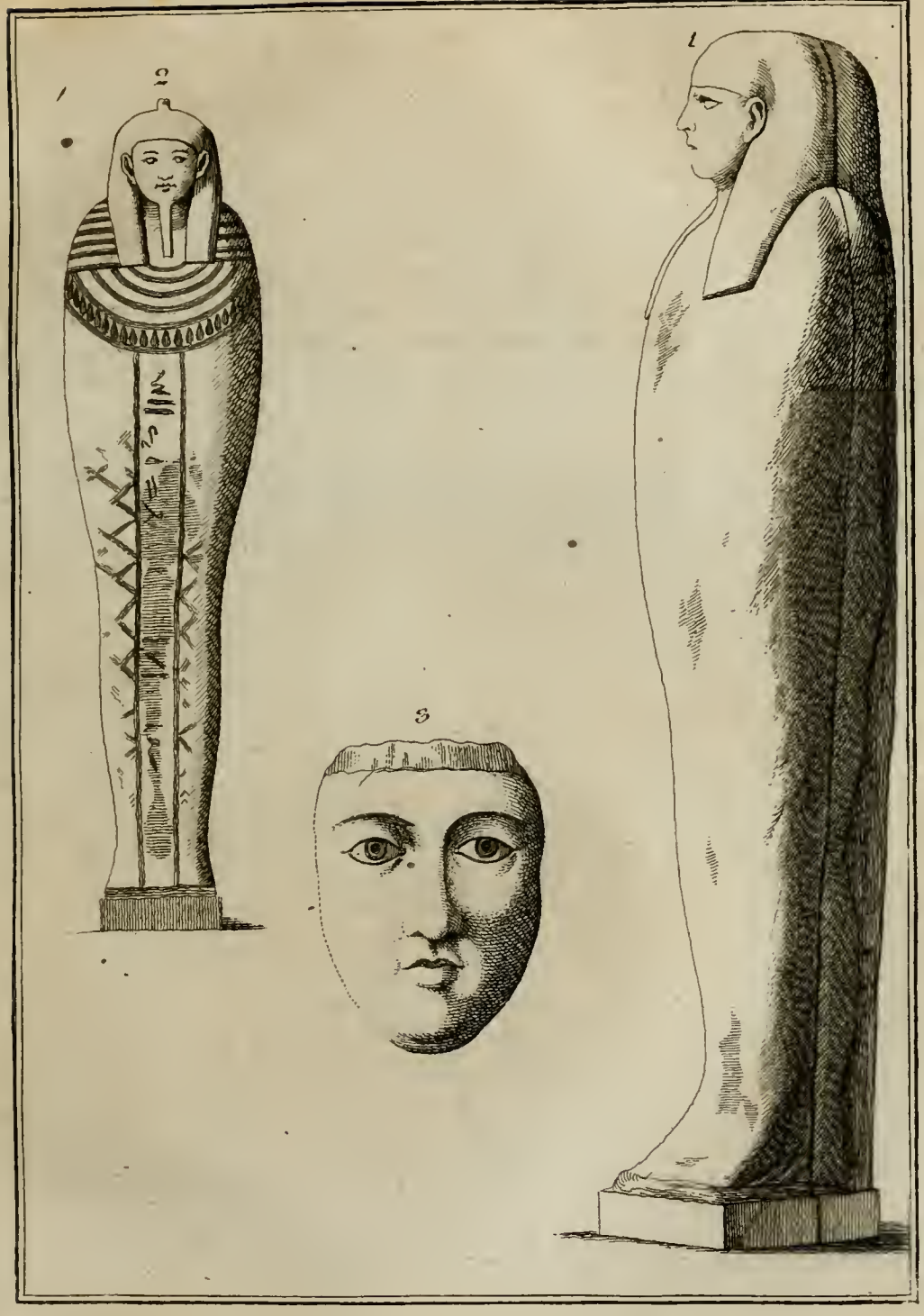
Die eilfte Kupfertafel.

Die drey, auf dieser Kupfertafel abgebildeten Stücke, sind von wilden Feigenbaumholz (Sycomorus) gemacht; welcher Art des Holzes sich die Aegypter bey ihren Begräbnissen, stark zu bedienen pflegten.

Nr. 1.

Dieser Mumienkasten ist noch völlig ganz, und was das Holz anlanget, auch noch wohl behalten. Er ist leer; und so habe ich ihn, von ungefähr, in Paris angetroffen. In der Höhe beträgt er fünf Schuh und acht Zoll; von dem Rücken an, bis auf die gröste Vorstechung des Bauchs ist er einen Schuh und drey Zoll im Umfang dick, und bey den Schultern einen Schuh und zehen Zoll breit.

Und


1
2
3

Und das ist das auswendige Maas dieses Stücks, welches uns einen Begrif von der Größe des Holzes geben kan, so die Aegypter zu ihren Mumien brauchten. Denn die Theile, aus denen dieser Kasten zusammen gesezt ist, sind aus einem Stück gemacht. Der untere Theil an diesem Stück, ist nicht so dick, wie der obere; und und das ist eben das Gegentheil von dem, was sich an der Mumie in dem Museo der H. Genovefa befindet, von der ich in einer Abhandlung, welche ich in der Academie der schönen Wissenschaften gelesen, geredet habe. Dieser Unterschied beweiset, daß die Aegypter ihre Mumienkästen, nicht immer auf einerley Art gebauet, und daß sie sich nach dem Maas des Holzes gerichtet, welches sie dazu gebrauchten, welches sie aber doch allemal ziemlich dick zu zimmern pflegten. Unterdessen habe ich doch einige Kästen gesehen, die aus viel dünnern Dielen gemacht waren, als der meinige, und als der Kasten der heiligen Genovefa ist.

Die Hölung oder Tiefe, welche man in dem Kasten, den ich beschreibe, gelassen hat, befindet sich in den beyden Stücken oder Dielen, worauf der Cörper zu liegen kam; Man hat sie mit einem darzu tauglichen Werkzeug hineingemacht. An dem Orte, wo sie am tiefesten ist, ist sie nicht gar einen Schuh tief. Die solchergestalt hohl ausgearbeiteten Dielen, sind kaum mehr zween Zoll, sechs Linien dick; an den beyden äussersten Enden aber beträgt diese Dicke vier Zoll, acht Linien, und der obere Theil, ist auf eine solche Art zugehauen, daß unten noch Raum genug daselbst blieb, die Füsse der Mumie anzubringen. Die zwey Stücke, das obere und untere, sind durch sechs Keule oder Zapfen, von eben dem Holz, mit einander vereiniget und zusammengefüget. Auf jeder Seite sind drey derselben angebracht, die durch die Löcher gehen, welche zu dem Ende daran gemacht sind. Die völlige Länge der Hölung oder Tiefe, in die der Cörper sollte gelegt werden, beträgt nicht mehr als fünf Schuh. Die schmalen Binden, machten, daß der Leichnam um ein beträchtliches gröſſer wurde, und wenn man auch die Zusammenschrumpfung, welche die Verdrockung an dem Cörper verursachte, in Betrachtung ziehet, so verringerte doch solche niemals die Höhe des Cörpers. Daher sollte ich fast vermuthen, daß dieser Sarg für eine Weibsperson müsse bestimmet gewesen seyn. Man findet zwar auch, wie ich gar wol weiß, Mannspersonen von einer so kleinen Statur. Es haben uns aber die allermeisten Särge und Mumien, die man in Europa genauer untersuchet hat, belehret, daß die, so am besten gearbeitet sind, und die man am meisten achtet, für Weibspersonen zubereitet gewesen sind. Dieß ist wenigstens die Meinung der meisten von denen, die davon geschrieben haben.

Die Mahlereyen, womit dieser Kasten gezieret war, sind beynahe alle ausgelöschet, vornehmlich diejenigen, welche auf dem Obertheil befindlich sind, wo nichts mehr, als noch etwas weniges von der Vergoldung, und von einer blauen Farbe auf einer Schulter anzutreffen ist; und diese Vergoldung ist noch dazu nur von Kupfer gemacht worden.

Auf dem untern Theil siehet man noch einige Zierrathen, die schwarz, auf einem grünen Grund gemacht sind, aber ohne eine Art von Hieroglyphen. Nun fangen auch die Würmer an, sich über diesen Kasten zu machen; daher wir wohl in diesem Lande, jene Salbe nöthig hätten, wovon Pausanias sagt, a) daß sie zu Charronea, aus Rosen verfertiget worden sey, und die Kraft gehabt habe, das Holz von den Würmern und von der Fäulniß zu verwahren.

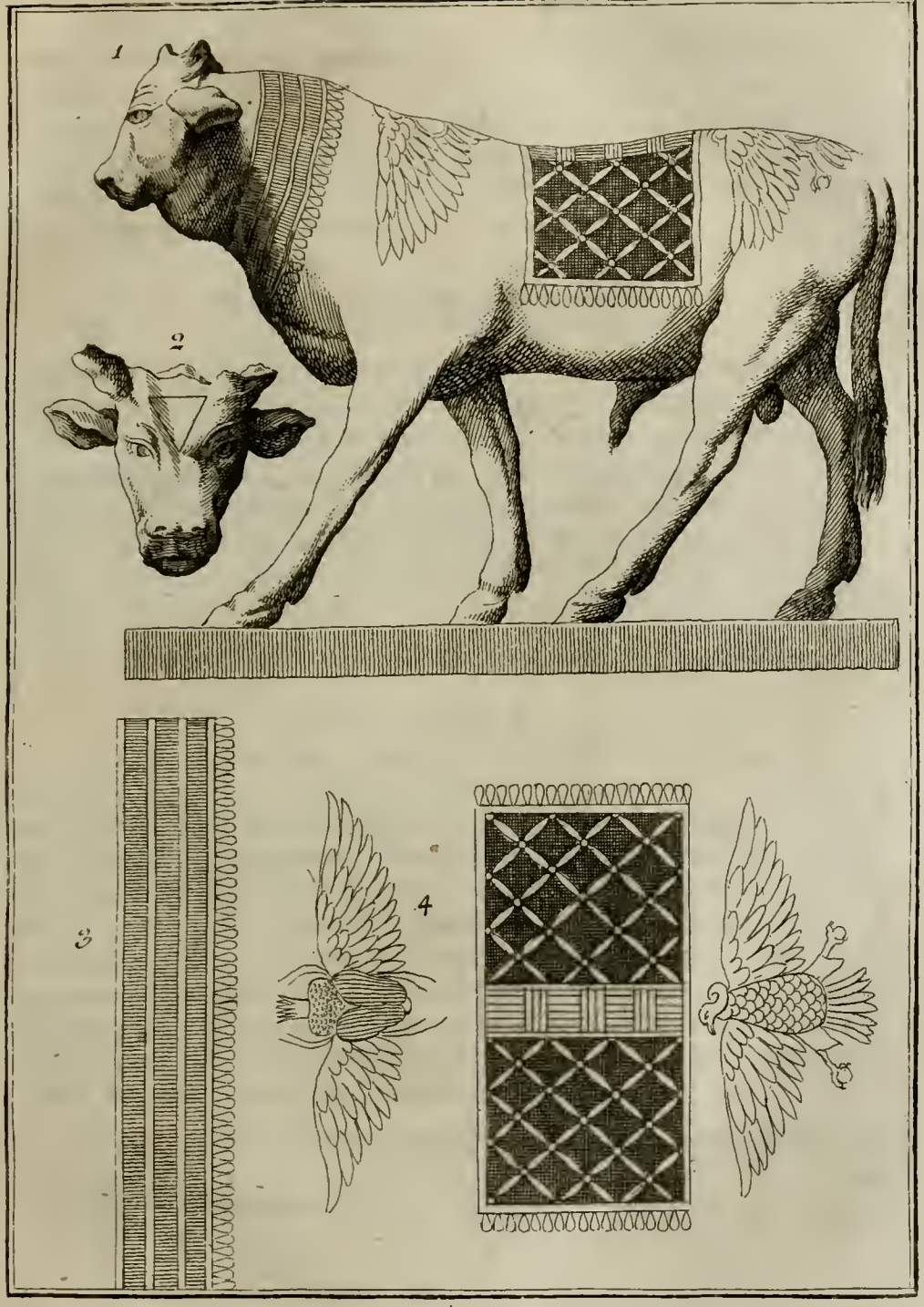
Nr. 2.

Ich besitze zwo Figuren, welche derjenigen, die hier Nr. 2. vorgestellet wird, gleich kommen. Diejenige, welche etwas höher ist, als die andere, hat dreyzehen Zoll; jene aber ist nur zwölf Zoll hoch, ohne die Einfassung mit zu rechnen, welche einen Zoll beträgt, und dazu diente, daß man die eine, wie die andere, an ein Bret befestigen und so anmachen konnte, daß sie gerade stehen musten. Die Mahlerey und Vergoldung, so daran gewesen, läßt sich noch gut erkennen; doch ist einiger Unterschied an beyden Figuren, sowohl in Ansehung der Austheilung der nemlichen Farben, als in der Zeichnung der Zierrathen wahrzunehmen. Endlich sind sie beyde auch sehr maßiv, und aus einem Stück gemacht. Ich glaubte daher, es sey genug, nur ein einzigs von beyden abbilden zu lassen. Wir haben oben schon erinnert, daß die Aegypter die Gewohnheit gehabt, entweder um mehrern Prachts willen, oder vielmehr aus Aberglauben, bald mehrere, bald weniger kleine Bilder von dieser Art, um ihre vornehmen Herren und reichen Leute herum zu stellen. Man findet auch eine Figur von dieser Art, bey dem Grab, welches Maillet b) in Kupfer hat stechen lassen, bey dem Haupt einer jeden der vornehmsten Figuren abgezeichnet.

Nr. 3.

Dieser Kopf, der mir zugleich, nebst einer von den vorhergehenden Figuren, aus Aegypten, von dem Herrn von Lironcour zugeschicket worden, ist eine Larve, wel-

a) Voyage de Beotie p. 317.
b) Voyage d'Egypte p. 276.


1
2
3
4

welche, der Gewohnheit der Aegypter zufolge, nach der Länge, auf die Binden geleget worden, welche das Geſicht eines Todten bedekten. Dieſe Larve iſt aus wilden Feigenbaumholz gemacht, und hat in der Höhe fünf Zoll und vier Linien. Das Hintertheil iſt platt, das Vordertheil aber bauchrund. Die Arbeit des Bildhauers iſt eben ſo ſchlecht daran, als die Mahlerey; weder die eine, noch die andere, verräth einen Geſchmack an den ſchönen Künſten.

Die zwölfte Kupfertafel.

Nichts iſt in Aegypten ſo berühmt, als der Ochſe Apis; und nichts iſt ſonderbarer, als die Merkmale, welche ihn kennbar machen. Aelianus a) giebt vor, daß derſelben neun und zwanzig geweſen; allein er nennet ſie uns nicht mit Namen. Herodotus b) ſagt blos, daß dieſes Thier, bis auf einen weiſſen und viereckigten Flecken, den es an der Stirn hatte, völlig ſchwarz geweſen ſey. Er ſetzet noch hinzu, daß es auf dem Rücken die Figur eines Adlers, auf der Zunge einen Roßkäfer, und in dem Schwanz doppelte Haare gehabt. Dieſe Merkmale ſind hinlänglich, zu beweiſen, daß die, auf dieſer Kupfertafel abgebildete Figur, den Ochſen Apis vorſtelle.

Nr. 1. 2. 3. 4.

Dieſe Figur iſt von Ertz, und beträgt in der Höhe einen Zoll und ſechs Linien, und ſechs Zoll in der Länge. Sie iſt von einem einzigen Guß. Ich kan verſichern, daß die Arbeit daran ſehr ſchön iſt, und daß ſie über und über, nicht beſſer hätte aufbehalten werden können. Nur ſind die Hörner des Thiers, und der Zierath, ſo ſich zwiſchen ihnen beyden befand, zerbrochen worden. Der Cörper iſt mit einer reich verbrämten Decke bedekt. Man ſiehet an dem Orte, wo der Sattelknopf ſonſt bey den Pferden zu ſtehen kommt, einen fliegenden Käfer; den ich Nr. 4. habe abzeichnen laſſen, ferner auf dem Creutz des Ochſen, einen Adler mit ausgebreiteten Flügeln, eine ſehr ſchönes Halsband Nr. 3. und endlich auf der Stirn, oder vornen an dem Kopf, welcher Nr. 4. beſonders und von vornen abgebildet iſt, ein griechiſches Delta, oder vielmehr einen ſehr kennbaren Triangel.

Dieſe unterſcheidende Merkmale, will ich gegenwärtig unterſuchen, und ſie, nach

a) Aelian. hiſtor. animal. lib. 11.

b) Lib. 3. c. 28.

den Zeugnissen der alten Schriftsteller, so deutlich erklären, als es mir möglich seyn wird.

An den Vorstellungen des Ochsen Apis, die ich in verschiedenen Cabineten, mit Fleiß betrachtet habe, oder die in den Sammlungen von Alterthümern bekannt gemacht worden sind, trift man dieses Thier fast allezeit mit einer Decke an. Ein richtiger Beweiß, daß es mit diesem Zierrath bekleidet gewesen, wenn man es öffentlich sehen ließ. Der Adler, den man auf dem Creutz erblicket, befindet sich an der Stelle, an welcher derselbe, nach dem Zeugniß des Herodotus, seyn soll; der Roßkäfer aber, welcher den Geschichtschreibern zufolge, in dem Munde des Ochsen Apis sich befindet, wird hier an dem Orte vorgestellet, wo der Sattelknopf bey den Pferden zu liegen kommt. Die einzige Ursache, die man von diesem Unterschied angeben kan, möchte diese seyn, daß der Künstler, der dieses Sinnbild nicht verstecken wollte, solches, an statt es in den Mund zu setzen, an einem solchem Orte angebracht habe, wo man es sehen, und wo es mit dem Adler, in einem schicklichen Verhältniß stehen konnte. Plinius a) und Ammianus Marcellinus b) melden, daß der Ochse Apis, an der rechten Seite, eine Figur des zunehmenden Mondes gehabt habe; und so wird er auch auf den Münzen des Hadrianus und Antoninus Pius, so in Aegypten gepräget worden sind, und auf einem Marmor vorgestellet, der in dem Odescachischen Cabinet c) aufbehalten wird. Diesen Zierrath aber erblicket man nicht an unserer Figur, vermuthlich weil solcher unter der Decke verborgen liegt. Man hat aber diesen Abgang damit ersetzet, daß man die Scheibe des Monds, zwischen die Hörner des Thiers, gesetzet hat. Denn man muß erstlich bemerken, daß man auf dem Kopf der Figur, die wir vor uns haben, die Spuren eines andern Cörpers erblicket, der nicht zu den noch vorhandenen Wurzeln der Hörner gehörte; Zweytens muß man sich erinnern, daß beynahe alle Figuren, welche den Ochsen Apis, mit einer Decke vorstellen, allemal zugleich die Scheibe des Monds auf dem Kopf haben. Es ist daher gar nicht wahrscheinlich, daß man sollte vergessen haben, unsere Figur, mit diesem so nöthigen Zierrath auszuschmücken, und dieses ist um so viel weniger zu glauben, da wir wissen, daß die Aegypter wenig Veränderung in den Dingen, die bey ihnen einmal eingeführet waren, vorzunehmen pflegten.

Die Scheibe des Monds, die man zwischen die Hörner dieser gegenwärtigen Figur gesetzet, war versilbert, und sehr fein poliret, und dadurch bekam sie, vermittelst

a) Lib. 8. c. 46.
b) Lib. 22. c. 13.
c) Tom. 2. pl. 98.

telst der schwarzen Farbe des Ochsen, ein glänzendes und majestätisches Ansehen. Die gewöhnlichen Vorstellungen des Apis, kommen übrigens auch mit dem weissen Flecken überein, den die Figur, welche ich erkläre, vornen an der Stirn hatte. Herodotus sagt, daß dieser Flecken viereckigt gewesen; ich glaube aber, es habe sich ein Fehler der Copisten, in den Text dieses Geschichtschreibers eingeschlichen, und daß er, anstatt zu sagen, der Flecken sey viereckigt gewesen, habe schreiben wollen, er habe die Gestalt eines Triangels gehabt. Der Unterschied, so sich zwischen den griechischen Worten befindet, welche diese beyden Begriffe ausdrücken, ist so unmerklich, daß ich diese Verbesserung, gar nicht für eine zu grosse Verwegenheit halte. a) Sie wird noch dazu von zween Gründen unterstützet. Der erste ist, daß alle die Figuren, die ich von dem Ochsen Apis gesehen, auf der Stirn einen Triangel haben, der entweder schlechtweg mit Linien, die manchmal mit Silber beleget gewesen, oder von einem Blat, aus eben dem Metall, welches den ganzen Umfang des Triangels ausmachte, gemacht gewesen ist. Und dieß ist nichts anders, als der weisse Flecken, von dem Herodotus redet; man wird auch nicht in Abrede seyn können, daß bey solchen Gelegenheiten, die Denkmale, die besten Ausleger der Geschichtschreiber sind. Den zweyten Grund nehme ich aus der Götterlehre der Aegypter. Plutarchus b) belehret uns, daß sie die göttliche Natur, mit einem rechtwinklichten Triangel verglichen, von dem die eine Seite den Verstand, die zweyte die Materie, und die dritte die Ordnung abbildete, welche eine Folge der Verbindung des Verstandes mit der Materie war. War nun, nach eben diesem System, der Ochse Apis, ein Sinnbild des Osiris, und war Osiris von diesem Verstande, welcher die Materie fruchtbar gemacht, und der, in Verbindung mit derselben, die Ordnung herfür gebracht, nicht unterschieden: so war wohl nichts natürlichers, als daß man diese erhabenen Begriffe, an dem Ochsen Apis vereinigte, und diesen geheimnisvollen Triangel vornen an seine Stirn sezte; wenigstens läßt sich hievon eine weit wahrscheinlichere Muthmassung angeben, als von dem viereckigten Flecken, dessen Gestalt, keine uns bekannte Verwandtschaft mit den Grundsätzen der Aegyptischen Götterlehre hat.

a) Die Stelle bey dem Herodotus heißt gegenwärtig so: Ἕων μέλας, ἐπὶ μέν τῷ, μετώπῳ, λευκόν τετράγωνον, ἐπὶ δὲ τοῦ νώτου αἰετὸν εἰκασμένον. Anstatt der beyden Worte: λευκόν τετράγωνον, kan man lesen· λευκόν τι τρίγωνον.

b) De Isid. & Osirid. c. 56.

Die dreyzehende und vierzehende Kupfertafel.

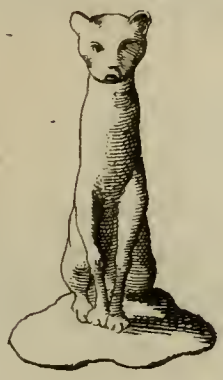
Nr. 1.

Der Sphinx von Ertz, den man auf dieser Kupfertafel siehet, hätte nicht besser erhalten werden können, wenn man die lange Reihe von Jahren in Betrachtung ziehet, die seit der Zeit, da er verfertiget worden ist, verfloßen sind. Wenn nicht einige Finger, vornemlich an der linken Hand, daran fehleten, so wäre die Figur, noch in ihrem vollkommensten Stande. Wird sie der Länge nach gemessen, so trägt solche einen Schuh, vier Zoll und acht Linien aus; von dem obersten Gipfel ihres Haupts, bis auf den Ort, wo sie sitzet, sind sieben Zoll; und bey dem Creuz ist sie drey Zoll und drey Linien hoch. Die Absicht des Künstlers war, diesen Sphinx hohl zu gießen; daher sind nichts als die Arme massiv; indem er aber seine Model machte, scheinet er sich wenig darum bekümmert zu haben, ob das Ertz überall eine gleiche Dicke bekommen würde, massen dasselbe an gewissen Orten fast zehen, an andern aber kaum fünf Linien dick ist. Ich habe wenig Denkmale gesehen, an denen man die große und strenge Art der Aegypter, besser kann kennen lernen, als an dieser Figur; die einigen Arme und Hände ausgenommen, die nicht mit der Schönheit der übrigen Theile übereinstimmen. Die Hieroglyphen welche an beyden Schultern eingraben sind, und sich bis über die Seiten hinab erstrecken, haben so viel sonderbares, das man selten auf den Stücken dieses Landes antrift. Unterdessen ist es doch keineswegs dieser Unterschied, von dem man keine gegründete Ursache wird angeben können, der mit bewogen hat, dieses Monument unter diejenigen Denkmale zu sezen, die ein sehr hohes Alterthum haben; sondern es ist vielmehr der Eindruck, welchen der Guß und die Ausarbeitung bey mir gemacht, die man niemand anders, als den Aegyptern zuschreiben kan, und woran man gar keine Vermischung mit einem fremden Geschmack wahrnimmt.

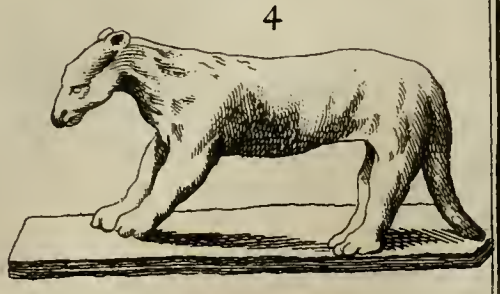
Die Gelehrten stimmen darinnen einmüthig miteinander überein, daß die Vereinigung des Haupts von einer Jungfrau, mit dem Cörper eines Löwen, woraus die Sphinxe a) insgemein zusammengesetzt sind, für nichts anders, als für eine sinnbild-

a) Die Sphinxe der Aegypter, schreibet Herr Winckelmann, haben beyderley Geschlecht, das ist, sie sind vorne weiblich, und haben einen weiblichen Kopf, und hinten männlich, wo sich die Hoden zeigen. Dieses ist noch von niemand angemercket. Ich gab dieses aus einem Stein des Stoßischen Musei an, und ich zeigte dadurch die Erklärung der bisher nicht verstandenen Stelle des Poeten Philemon, ap. Athen. Deipnos.

1

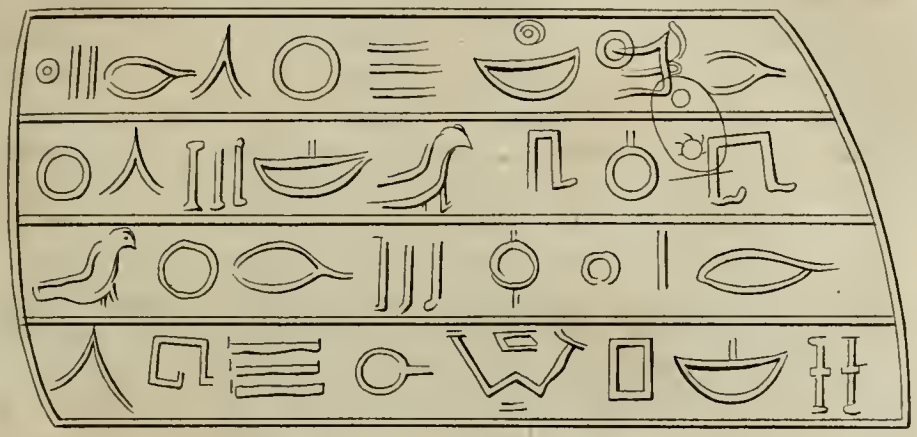

2

3

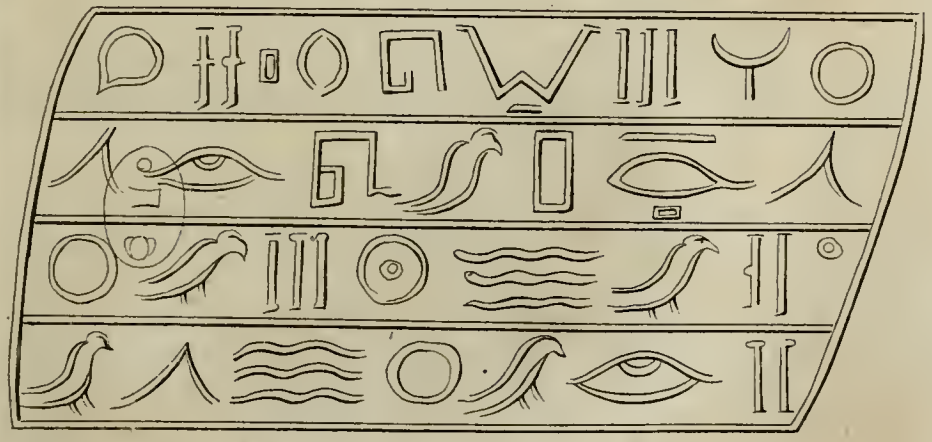

4

5

Auf der rechten Seite.



Auf der lincken Seite.



sinnbildliche Vorstellung der Vortheile anzusehen sey, welche die Aegypter von jeher, von dem Zeichen der Jungfrau und des Löwen gehabt haben. Man weiß, daß sich die Sonne, zur Zeit der Ueberschwemmung des Nils, in diesen beyden Zeichen befinde. Es ist aber wohl nicht daran zu zweifeln, daß man in einem Lande, das so voller Aberglauben war, diese glückselige Jahrszeit, durch ein Stück des Gottesdienstes werde zu heiligen gesucht haben. Wir finden aber kein anders als dieses, welches wir von der Erkenntlichkeit der Aegypter herleiten könnten. Da noch überdieses, gedachtes Denkmal sehr oft wiederholet worden, so wird man diese Muthmassung, für eine richtige Wahrheit müssen gelten lassen. Das Denkmal selbst, stimmet um so vielmehr mit dieser Idee überein, da der Kopf der Jungfrau sehr jung ist, keinen andern Putz hat, als seine eigenen Haare, die sich hier auf dem Rücken des Löwen, durch eine Art eines gedrehten Haarzopfs endigen, und vornen an der Stirn, auf eine sonderbare Weise in Ordnung gebracht sind. Die runde Oefnung, welche noch oberhalb der Stirn zu sehen ist, mochte wohl dazu bestimmt gewesen seyn, daß man einen kostbaren Stein hineinsetzen konnte. Was aber die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher am meisten bey diesem Kopf rege machen kan, ist eine Kinnbinde, welche nicht vest gemacht zu seyn scheinet, und welche in den kleinen Stücken, der Pflanze Persea, die nach dem Zeugniß des Plutarchus a) der Isis geweihet war, nicht völlig gleich kommt; Denn dieser Zierrath ist glatt und viereckigt, wie ein gehauener Stein, der zu einem Bau bestimmt ist; kurz so, wie man denselben auf dem gegenwärtigen Kupferstich sehen kan. Ich glaube nicht, daß dieser Sphinx jemals etwas in den Händen gehalten habe. Vielleicht scheinet die Stellung seiner Arme und Hände, auf eine ungekünstelte Art, das Verlangen auszudrücken, daß sein Gebet, um einen Uberfluß des Nilwassers

l. 14. p. 659. B.) welcher von männlichen Sphinxen redet, sonderlich da auch die griechischen Künstler, Sphinxe mit einem Bart bildeten. Dieses fand ich auf einer Zeichnung in der grossen Sammlung der Zeichnungen des Herrn Cardin. Alex. Albani, und ich glaubte, das Stück, wovon diese Zeichnung genommen war, sey verlohren gegangen. Es kam dasselbe aber nachher in der Garderobe des Farnesischen Pallastes zum Vorschein, und ist eine erhobene Arbeit von gebrannter Erde. Damals hatte ich die Hoden der Aegyptischen Sphinxe noch nicht bemerket. Herodotus, wenn er die Sphinxe ἀνδρόσφιγγες nennet, hat nach meiner Meinung die beyden Geschlechter derselben anzeigen wollen. S. Winckelmanns Geschichte der Kunst. S. 46. u. f.

a) De Isid. & Osirid.

wassers, möchte erhöret werden. Da die, auf den Seiten eingegrabenen Characteren, etwas weiter von einander stehen, als es sonst gewöhnlich ist: so hat mich dieser Unterschied bewogen, sie, auf der XIV. Kupfertafel besonders, und zwar fast nach ihrer eigentlichen Grösse abzeichnen zu lassen. Ein jedes Feld, oder eine jede Abtheilung, welche die Worte in sich schliesset, hat in dem Original zehen Linien in der Breite, und die längste von diesen Abtheilungen hat sechs Zoll. Ich muß auch noch eine andere Seltsamkeit, die an diesem Stücke zu bemercken ist, anführen. Sie bestehet darinnen, daß man zu denen bereits auf dem Leib des Thiers gemachten Charactern, nach der Zeit, auf jeder Seite, noch eine andere hieroglyphische Figur hinzugethan, welche auf die andern scheinet gestochen worden zu seyn, wie unsere Goldschmidte, ihr Zeichen auf ihre Arbeiten zu machen pflegen. Ich kan zum wenigsten so viel versichern, daß dasselbe weder zu einer Zeit, noch von einerley Hand gemacht worden ist, wie die übrigen. Vielleicht war es das Zeichen des Meisters. Und da solches viel seichter gestochen ist, so ist es auf eben die Art, auf der Kupfertafel, von den übrigen Charactern unterschieden, und nur mit einem einzigen Zug angezeiget worden. Was die kleine Geschichte dieser Figur anlanget, so glaube ich schuldig zu seyn, zu bemercken, daß selbige, als sie vorjungefähr funfzehen Jahren, aus Aegypten an den Herrn von Maurepas geschickt worden, so räudig gewesen sey, oder daß vielmehr der Grünspan, eine so grosse Menge von einer ungleichen, und an einigen Orten, wenigstens fünf bis sechs Linien dicken Rinde ausgestossen, daß man das nackende an den wenigsten Theilen erkennen, am allerwenigsten aber, die darauf gestochen gewesenen Zeichen sehen konnte. Ich trug also kein Bedencken, dieselbe so gleich in das Feuer legen zu lassen, sobald ich sie geschenckt bekommen hatte. Allein diese Operation, welche der Figur ihre vollkommene Reinigkeit wieder gab, hätte beynahe dem Rothgiesser, dem ich sie anvertrauet hatte, das Leben gekostet. Es gieng von diesem Ertz ein so starcker und übelriechender Dampf, daß derselbe ohnmächtig davon wurde, daß die Vögel, die er in seinem Gemach hatte, davon sturben, und daß sich endlich seine Nachbarn darüber beklagten. Zum guten Glück hatte dieser Zufall weiter keine betrübtern Folgen. Acht Tage darauf bekam das Ertz seine schöne grünlichte Farbe wieder, und ich fand das Stück meiner Aufmerksamkeit so würdig, daß ich es dem Herrn von Maurepas zurück gab, um solches zu einem von den schönsten Zierrathen in seinem Cabinet zu gebrauchen, das ist, um solches über seiner Gerichtsstube aufzustellen, wo es sich noch gegenwärtig befindet.

Nr. 2.

Nr. 2.

Die Höhe dieser Katze beträgt nur zwey und zwanzig Linien. Dieses Thier ist mit keinem Sinnbild begleitet. Nichts destoweniger stellet es doch eine Gottheit für. Jedermann weiß es, wie hoch dieses Thier, in einigen Gegenden von Aegypten sey gehalten und verehret worden. Es wurde selbiges daselbst, für das Sinnbild der Isis, oder des Monds angesehen. Man glaubte, daß sich zwischen diesem Thier, und zwischen diesem Planeten sehr viele Aehnlichkeiten fänden. Darunter rechnete man vornemlich diese, daß man in den Gedancken stunde, es werffe so viele Junge, als Tage in einem Mondenjahre wären. Man setzte noch hinzu, daß die Würffe dieses Thiers, nach der natürlichen Progreßion der Zahlen, von der einfachen, bis auf acht und zwanzig giengen; das ist, daß es das erstemal nur ein junges, das zweytemal zwey, das drittemal drey bringe, und so weiter fort, bis die Zahl der acht und zwanzig voll wäre. Dieses abgeschmackte Mährgen erzehlet Plutarchus, a) ohne es zu widerlegen.

Nr. 3.

Die Vorstellung dieser zweyten Katze ist emblematisch, und mit verschiedenen aberglaubischen Sinnbildern vermengt, die wir zwar nicht erklären können, die uns aber doch einen Beweiß geben, daß man dieses Thier göttlich verehret habe. Dieses kleine Ertz hat zwey und dreyßig Linien in der Höhe; der Fuß an demselben ist so gemacht, daß es von einem andern cylinderförmigen Cörper konnte getragen werden.

Nr. 4.

Der Ichneumon, jenes Thier, das wegen seiner Antipathie gegen das Crocodil bekannt ist, dessen Eyer es zerbricht, ist eben dasjenige, welches Aelianus die Indianische Ratte nennet, und welches insgemein den Namen der Pharaonsratte führet. Dasselbige wird ganz einfach auf diesem Ertz vorgestellet, das ich aus Aegypten bekommen habe, so drey Zoll und zwo Linien lang, und einen Zoll hoch ist. Es ist nebst seinem Fußgestelle von einem Guß.

a) Plutarch. de Isid. & Osirid.

Nr. 5.

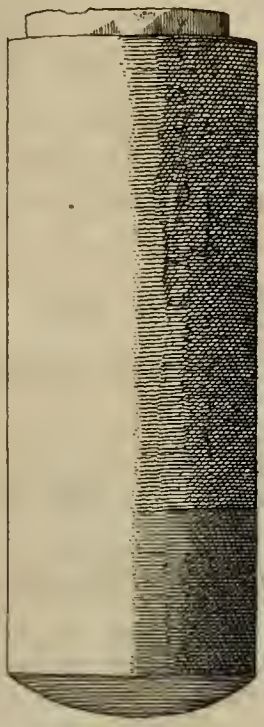
Dieses Thier, welches seine Wirklichkeit, nur in der Einbildung gehabt hat, ist mir zugleich mit dem vorhergehenden zugeschickt worden. Ich habe aber keinen Grund, der mich bewegen könnte, die Gewähr zu leisten, daß es ein Aegyptisches Stück sey. Vielleicht ist es in einem andern Lande gearbeitet, und hernach erst nach Aegypten gebracht worden, wo man sich gar nicht wundern darf, Denkmale von allen Nationen anzutreffen. Die Fruchtbarkeit und die Schönheit dieses Landes, war Reitz genug, Fremde zu sich zu locken, und diese, wenn sie auch das Clima veränderten, änderten doch deßwegen nicht allezeit ihre Weise den Göttern zu dienen, noch ihre Denkungsart. Ich mache hier diese Anmerkung überhaupt, und ohne sie auf die gegenwärtige Figur anzuwenden, von der ich glaube, daß sie vielleicht gar keine Beziehung, auf eine Art eines gottesdienstlichen Gebrauchs gehabt, und etwa nur zu Ausfüllung eines Platzes, an einer Verzierung mochte gedienet haben. Dieses kleine Stück von Ertz ist zween Zoll und drey Linien lang.

Die funfzehende Kupfertafel.

Nr. 1.

Dieses irdene Gefäß ist einen Schuh und einige Linien hoch, und hat fünf und einen halben Zoll im Durchschnitt. Die Form an demselben ist sehr simpel, aber darum ist sie nicht der bequemsten eine. Der Grund ist von aussen bauchrund, so daß sich also das Gefäß, nicht im Gleichgewicht erhalten kan. In diesem Stück kommt es mit den Amphoris der Römer überein, in denen sie ihren Wein aufbehielten. Unterdessen muß doch dieses ein, in dem Lande gemeines Gefäß gewesen seyn; und vielleicht wurde es gar zu einem Maaß gebraucht. Von ungefähr habe ich zu gleicher Zeit die beyden Köpfe bekommen, die man Nr. 2. und 3. siehet. Sie sind von einerley Arbeit, von einem Brand, und von einerley Erde. Vielleicht mochte der eine, wie der andere, zu einem Deckel dieses Gefäßes gedienet haben. Das eine Stück stellet einen Wolfskopf für, von welchem Thier man selten ein Bild auf den Aegyptischen Denkmalen erblicket; das andere aber ist der Kopf von einem Affen; und dieses Thier trift man auf denselben desto häuffiger an. Diese drey Stücke sind nicht ganz wohl behalten. Sie sind zwar nicht zerbrochen, durch die Länge der Zeit aber sehr abgenutzt; doch ist dadurch ihre Form nicht verändert worden. Alle und jede Gefäße, die dazu bestimmt

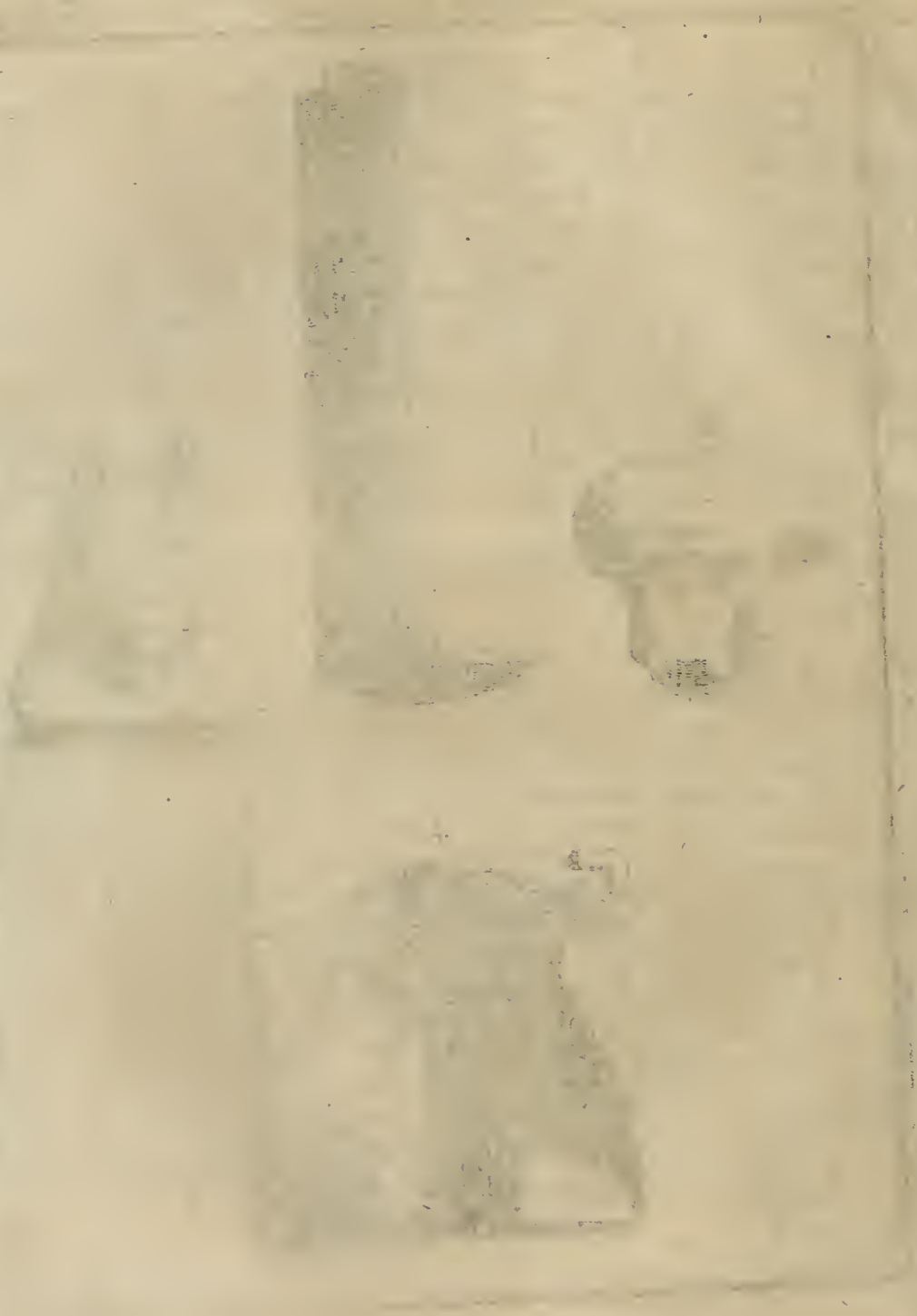
waren,


1

2

3

4



waren, daß man sie mit Nilwasser füllete, stunden bey den Aegyptern in einer vorzüglichen Achtung. Man weiß auch, wie viele Kraft sie dem Wasser überhaupt, und insbesondere dem Wasser aus einem Fluß zueigneten, der sie mit allem Gutem, im Uberfluß versorgte, indem er ihre Felder fruchtbar machte. Selbst diese Deckel belehren uns, daß sie, aus einem sehr lächerlichen Aberglauben, so gar diese Gefäße, dem Schutz gewisser Gottheiten, anzubefehlen pflegten, von denen der Wolf und der Affe, die Sinnbilder waren.

Nr. 2.

Dieser Wolfskopf hat drey Zoll, eilf Linien in der Breite, und drey und einen halben Zoll in der Höhe.

Nr. 3.

Dieser Affenkopf ist nicht so wohl erhalten, als der vorhergehende. Er hat seine Eingelenckung verlohren; vermuthlich hat er aber das nemliche Maas gehabt, wie der vorhergehende. Der zerbrochene Theil macht, daß er das Ansehen hat, als wolle er sich ein wenig abwärts neigen, oder, als wenn er den Kopf mehr auf diese, als auf die andere Seite wendete. So war er aber nicht beschaffen, als er noch ganz war. Die Aegypter sind nie von einer bleyrechten Stellung abgewichen; und auch alle andere kluge Völker, haben diesen Fehler zu vermeiden gesucht.

Nr. 4.

Diesen Ziegelstein, oder dieses Stück von gebrannter Erde, welches sieben Zoll im Viereck enthält, habe ich dem Herrn Pignon, ehmaligen Consul zu Cairo zu danken. Die Erde daran ist weiß, wie bey den vorhergehenden Stücken; allein sie ist von einer weit feinern Sorte; so wie auch die Arbeit daran viel niedlicher ist. Denn ob man gleich an diesem Stück, keinen guten Geschmack der Zeichnung wahrnimmt: so verräth es doch etwas grosses. Man kan nemlich aus der Zeit, die dazu angewendet worden, diesen Isiskopf, zu einem solchen Grad der Vollkommenheit zu bringen, den richtigen Schluß machen, daß das Volk, unter dem derselbe verfertiget worden, alles dasjenige, was es ausarbeitete, müsse geliebet, und alle nur mögliche Sorgfalt, auf alle Werke gewendet haben, die aus seinen Händen kamen. Die allergemeinsten Materien, wurden wie die allerkostbarsten, mit gleicher

Aufmerksamkeit, und mit gleicher Zierlichkeit ausgearbeitet. Das Haupt der Isis wird hier mit der abgezogenen Haut einer Numidischen Henne vorgestellet. Dieser Kopfputz, der prächtig in die Augen fiel, war den Aegyptischen Königinnen besonders eigen.

Die sechzehende Kupfertafel.

Nr. 1.

Das sonderbare an diesem kleinen Stück von Ertz, macht solches schätzbar. Es ist ein Affe, der mit halben Leib vorgestellet wird, und aus einer Pflanze hervorsteiget, deren Stengel eine Art eines Postiments abbildet. Aus seinen ernsthaften Geberden sollte man fast schliessen, daß er einen boshaften Schertz im Sinn habe, wenn man den Aegyptern zutrauen dürfte, daß sie dergleichen jemals, besonders bey Dingen, welche ihre gottesdienstlichen Gebräuche angiengen, gemacht, oder zugelassen hätten. Die Gestalt des Caputrockes, womit er bekleidet, und womit zugleich der Kopf bedecket ist, findet man auch auf andern Denkmalen dieses Landes. Das Postiment, welches diese Figur träget, endigt sich mit einem Fuß eines Vogels, der mir aber neuerdings, in dieser Absicht scheinet dazu gekommen zu seyn, damit das Stück desto fester stehen möchte, indem ich mir nicht einbilden kan, daß derjenige, welcher diesen Fuß an das Postiment machen lassen, die Figur dadurch habe verschönern wollen. Wenn er den Endzweck dabey gehabt hat, daß man diesen Fuß für ein Sinnbild der Figur ansehen, und bey Erblickung desselben desto aufmerksamer werden sollte: so hätte er solchen besser ausarbeiten, das ist, nach dem Geschmack der Aegypter verfertigen sollen. Hätte nicht dieser Betrüger, wenn anderst einer die Hand dabey angeleget hat, bedenken sollen, daß dieser Zusatz, dem Gebrauch dieses Volks entgegen gewesen, daß seine Figuren nie auf dergleichen Füsse gestellet hat? Nach aller Wahrscheinlichkeit hatte auch die gegenwärtige, ehe solche geändert wurde, keine gehabt. Sie war dazu bestimmt, daß man sie auf die Spitze eines Stocks stellte, und in den Umgängen in der Hand trug, wie ich solches schon oben angemerkt habe, da ich die kleine Figur des Horus beschrieb, welche auf der neunten Kupfertafel Nr. 1. vorkommt.

Nr. 2.

Dieses kleine, überaus seltene und wohl behaltene Stück von Ertz, hat einen

Zoll

1

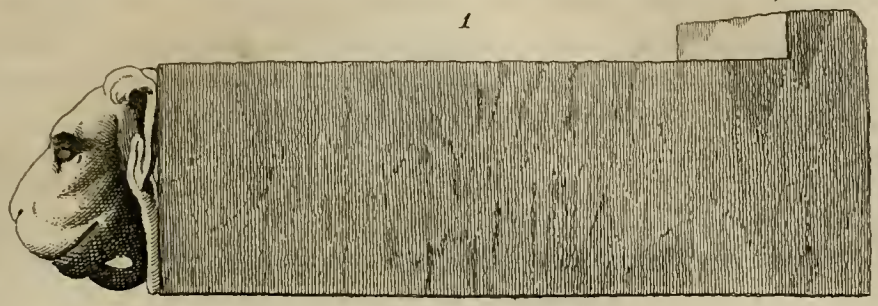
1

3

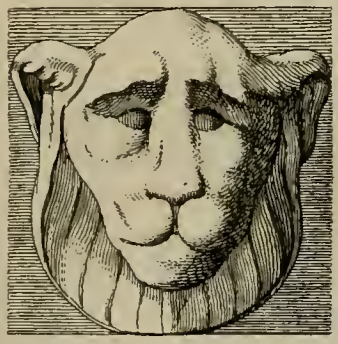
2

2

1



2



3

Zoll und etliche Linien in der Höhe. Es stellet einen, auf den Hintern sitzenden Cercopithecus für, der in seinen Händen, oder in seinen Pfoten, eine mit Hieroglyphen beschriebene Tafel hält. Dieser Cercopithecus ist eine Art von Affen, so von dem Cynocephalus, von dem ich oben, bey der neunten Kupfertafel Nr. 1. geredet habe, nur darinnen unterschieden ist, a) daß dieser leztere, gröſſer und wilder ist, und daß sein Kopf, mehrere Aehnlichkeit mit einem Hundskopf hat. Auf der Isischen Tafel kommt der Cercopithecus in eben der Stellung, in welcher er hier erscheinet, mehr als einmal für; nur daß er diese Tafel mit Hieroglyphen nicht in den Pfoten hat.

Nr. 3.

Dieser kleine Sphinx von Ertz, dessen Höhe fünf und zwanzig, die Länge aber vierzehen Linien beträgt, ist im ganzen betrachtet, noch ganz wohl behalten, in den kleinern Theilen aber hat er ein wenig Noth gelitten. Man kan nur noch eine Bilderrahm mit Hieroglyphen daran erkennen, die vornen an der Brust angemacht ist. Ich glaube daß er ehehin, auf dem Kopf, eine Lotusblume gehabt habe. Diese Figur sitzet; dahingegen die ordentlichen Figuren von dieser Art zu liegen pflegen. Auch haben mir die Sinnbilder, womit sie gezieret ist, einige Aufmerksamkeit zu verdienen geschienen.

Die siebenzehende Kupfertafel.

Nr. 1. und 2.

Dieses Stück von Ertz, hat in seiner gantzen Länge, neun Zoll und drey Linien, und im Viereck zween Zoll und vier Linien. Das eine Ende desselben endiget sich mit einer aufwärts gehenden Verstechung, oder mit einem Absatz, von dem das eine Eck abgerundet ist; an eben diesem Ende ist auch eine viereckigte Oefnung, die dazu scheinet gemacht zu seyn, daß ein ebenfalls viereckigter Cörper an diesem Orte hineingethan, und mit dem andern zusammengefüget werden konnte. Denn diese Oefnung ist gleichsam der Eingang, zu einer vollkommen runden Höhlung, welche sich inwendig an diesem Stück, das ich beschreibe, befindet, und so lang ist, als das Stück selbst, auch so regelmäßig gemacht ist, daß man gar wohl siehet, daß es keine andere Bestimmung haben konnte. Ist es mir nun erlaubt, hierüber eine Muthmassung zu wagen, so glaube ich, daß dieses Stück von Ertz, eine Art einer Schlüße,

a) Arist. histor. animal. l. 2. c. 8.

oder eines Zapfen gewesen, welcher zur Zusammenfügung eines Stück Holzes, oder eines Stücks, von einer andern Materie, mit einem andern Stück diente. Der am Ende sich befindende Absatz, war zu dem Ende daran gemacht, um es desto besser zu bevestigen. Vielleicht diente es aber auch zur Verschliessung einer Röhre. Ich muß zwar gestehen, daß es nicht leicht ist, sich eine Vorstellung von der Einrichtung dieses Stücks zu machen; unterdessen will ich doch den Grund meiner Vermuthung anzeigen. Die Aegypter pflegten, wie man uns versichern will, zum Angedenken, daß sich die Uberschwemmung des Nils zu der Zeit ereignete, wenn die Sonne das Zeichen des Löwen durchlief, an das äusserste Ende der Röhren und anderer Canäle, welche das Wasser in ihre Bäder, und den Wein in ihre Gefäße leitete, Löwenköpfe zu machen. Dieses will so viel sagen: diese Röhren, und diese Wasserleitungen, waren an ihrer Mündung, mit einem Hahnen, oder Zapfen zugeschlossen, der oben die Figur eines Löwen hatte. Wenn dieses Vorgeben richtig ist, so stellte unser gegenwärtiges Stück, einen solchen Zapfen für. Der Löwenkopf, den man auf demselben erblicket, ist von dem erhabensten Character; und man kan den vortreflichen Geschmack und die grosse Art an demselben, nicht genug bewundern. Es ist dieses ein Werk, welches zu der Zeit verfertiget worden ist, wo die Künste in Aegypten in dem allergrösten Flor stunden. Und ob gleich der Künstler, den ich dieses Stück habe abzeichnen lassen, alle Sorgfalt angewendet hat, die ganze Schönheit desselben deutlich vorzustellen, so muß ich doch bekennen, daß ihm seine Bemühung nur mittelmäßig gelungen ist. Ich habe diesen Kopf, aus einem gedoppelten Gesichtspunct vorstellen lassen; man siehet ihn Nr. 1. erstlich im Profil und in der Verbindung mit dem Cörper, an dem er sich befindet; Nr. 2. aber zeiget er sich von vornen, und mit dem ganzen Gesicht.

Nr. 3.

Ich füge dem vorhergehenden Stück, die Zeichnung eines hohlgeschnittenen Carniols bey, der zwar etwas bleich ist, aber doch noch einen vortreflichen Glanz hat. In Ansehung der Arbeit und des Geschmacks der Zeichnung, kommt er jener Arbeit von eben dieser Art, die ich oben auf der sechsten Kupfertafel Nr. 4. habe abbilden lassen, bey weiten nicht gleich. Dieser Aegypter, oder dieser Priester, denn er scheinet mir eine Art eines Schleyers auf dem Kopf zu tragen, hat auf demselben einen Zierrath, oder eine Pflanze, die wir, wenn wir die Wahrscheinlichkeit und die Gewohnheit zu Rath ziehen, für Blätter von der Lotusblume halten würden. Unterdessen verhindert uns der kleine Umfang derselben, einen sichern Ausspruch davon

1

1

2

2

davon zu thun. Was aber die Figur selbst anlanget, so stehet sie auf einem sehr kleinen Fahrzeug, das ein sehr schlechtes Verhältniß mit der Größe des Mannes hat. Die Zierrathen, welche an dem Ende des Hinter- und Vordertheils dieses Fahrzeugs angebracht sind, kommen jenen, die ich auf der neunten Kupfertafel Nr. 2. angeführet habe, nicht gleich. Und dieses beweiset, daß sie hiezu nicht besonders geweihet, und daß ihre Gestalt willkührlich gewesen sey. Ohngeachtet es eben nichts wichtiges ist, so will ich doch bemerken, daß einer von diesen Zierrathen, bey den Römern acrostolium a) geheissen habe.

Die achtzehende Kupfertafel.

Nr. 1. und 2.

Diese beeden Cylinder sind in Aegypten gefunden worden. Derjenige den ich Nr. 1. habe abbilden lassen, ist von einem sehr schönen lapis lazzuli, der wenig von seiner Farbe verlohren hat. Er ist einen Zoll hoch, und hat acht Linien im Durchschnitt. Der andere Nr. 2. hat fünf Linien in seiner Höhe, und sechs im Durchschnitt. Der Stein dieses leztern Stücks, ist eine Art eines Jaspis, von einer grünen in das gelblichte fallenden Farbe, die nicht die geringste Annehmlichkeit hat. Auf dem einem sowohl, als auf dem andern von diesen Cylindern, befinden sich Figuren und Characrere, die hohl geschnitten sind, und die völlig um sie herum lauffen. Man wird sie unter einem jeden von diesen Cylindern, im ganzen antreffen. Die Arbeit daran ist sehr gleichförmig, und besonders die, so sich auf dem Nr. 2. abgebildeten Cylinder befindet; und dieser leztere ist noch dazu, durch die Länge der Zeit, an etlichen Orten abgewetzet worden. Nicht nur aber die Art der Arbeit, macht es sehr schwer, diese beyden Denckmale zu erklären: sondern auch die Beschaffenheit, der darauf angebrachten Vorstellungen, bedecket einen jeden mit so vieler Dunckelheit, daß ich dem Leser, nichts als Zweifel werde vorlegen können. Dieses einige kan ich mit Gewißheit versichern, daß der eine, wie der andere, als eine Art eines Amulets gebraucht worden, das man vermittelst einer Schnur

a) Das Acrostolium war der höchste Theil des Zierraths an dem Vordertheil eines Schiffs, so κόλος hieß. Es war wie ein Schiffshacke gemacht, und man kan es mit jenen polirten und scharf schneidenden Eisen, die den Endtenhälsen gleichen, und welche die Venetianer an das Vordertheil ihrer Gondeln anmachen, vergleichen. Der Zierrath an dem Hintertheil der Schiffe heißt bey den Griechen ἄφλαστον, bey den Lateinern aber aplustrum.

Schnur an den Hals hieng. Sie sind von oben bis unten durchbohret; und dieses ist hinlänglich, meine Vermuthung zu rechtfertigen. Noch eines kan ich mit einigen Schein der Gewißheit behaupten, daß sie zum Gebrauch der Perser sind gemacht worden. Die Nr. 1. abgebildeten Figuren haben lange, fliegende Röcke an, die denen gleich kommen, welche diese alten Völker, nach dem Zeugnisse der Schriftsteller a) getragen haben. Die Streife, welche auf diesen Röcken angebracht sind, erinnern uns an die lebendigen und abwechselnden Farben, womit selbige wirklich gezieret waren. b) Die Bekleidung der Figur, die am nächsten bey den Hieroglyphischen Figuren stehet, scheinet von einem Zeug von aufgeborsteten Haaren zu seyn, der vielleicht von jener Art von Röcken gewesen, welche den Persern unter dem Namen caunacas bekannt waren. c. Ausser diesen erst berührten Umständen, können noch folgende Gründe zur Bestättigung unserer Vermuthung dienen; daß erstlich die drey, auf diesem Stein geschnittenen Figuren, Bärte haben, und daß man die Aegyptischen Figuren, nie auf diese Weise abgebildet hat; zweytens daß man die Art einer spitzigen Mütze, womit die eine von diesen Figuren bedeckt ist, auf einem Persischen Denkmal antrifft, welches Herr Chardin anführet, drittens daß die auf dem Stein vorkommende Figur der Sonne, eine ganz natürliche Anspielung auf den Dienst ist, den dies Volck diesem Gestirn leistete. Ich halte auch den andern Cylinder Nr. 2. für ein Denkmal der alten Perser, und zwar theils deswegen, weil die darauf vorkommenden Figuren einen Bart haben, wie die, so Nr. 1. abgebildet sind, theils weil man auf einer von diesen Figuren, eine platte Mütze erblicket, die vollkommen mit einem Kopfputz übereinstimmet, den man gar oft auf den persischen Denkmalen antrifft; ingleichen einen Rock, (tunicam) der bis an die Schenckel gehet; welches eine Art der Kleidung ist, die Strabo d) den Persen zueignet.

Ausser diesen Figuren, befinden sich auf beyden Cylindern, auch einige Hieroglyphen, die ich aber keineswegs für etwas Persisches halte. Man trifft sie allzu oft auf den Aegyptischen Denkmalen an; e) sie sind auch viel zu sehr von denen Characteren, die man auf den Ruinen von Persepolis findet, unterschieden, als daß ich dießfalls einen Irrthum begehen könnte. Allein, wer kan es uns sagen, daß

a) Diodor. Sic. lib. 2. Iustin. l. 12. Amm. Marc. l. 23.
b) Diodor. Sic. lib. 6. Aelian. de animal. l. 5. c. 21.
c) Schol. in Vesp. Aristoph.
d) Lib. 15 p. 734.
e) Voyage de le Brun.

durch was für einen Zufall einige Persische Figuren, zu Aegyptischen Hieroglyphen gekommen sind? Um diese Frage zu beantworten, muß man sich erinnern, daß die Perser, hundert und fünf und dreyßig Jahre lang, Herren von Aegypten gewesen sind; b) daß sie während dieser Zeit, viele Gebräuche von diesem Volke angenommen, welches sie sich unterwürfig gemacht, und daß sie die Künstler desselben, mehr als ihre eigene gebraucht haben. Diodorus von Siellien c) erzehlet, daß die Perser, nach der Eroberung Aegyptens, dieselben zu sich kommen, und sie jene prächtigen Palläste haben aufführen lassen, die sie zu Susan, Persepolis u. s. w. hatten. Und das ist noch nicht genug. Der P. Sicard, d) ein Jesuit, hat in Aegypten ein Monument angetroffen, auf dem sich zwar Hieroglyphen befanden, das aber ein Opfer vorstellte, welches der Sonne, der Schutzgottheit der Perser, gebracht wurde. Der P. Montfaucon glaubet, daß man es eben sowohl den Persern, die, da sie Herren von Aegypten waren, vielleicht die Aegyptischen Hieroglyphen angenommen haben, als den Aegyptern selbst zueignen könne, weil auch diese, den Sonnendienst von den Persern können gelernet haben. Man mag aber eine Parthey erwehlen, welche man will, so wird es allemal dabey bleiben, daß unter beyden Völkern, sowohl in Ansehung der Gebräuche, als des Gottesdienstes, und am allermeisten in Ansehung der aberglaublichen Ceremonien, eine genaue Gemeinschaft gewesen sey. e)

Ich glaube daher, daß die Perser, nachdem sie in Aegypten den Gebrauch gelernet haben, kleine Cylinder, die mit Figuren und mit Hieroglyphen gezieret waren, an dem Hals zu tragen, sich einige derselben haben verfertigen lassen, worauf man, anstatt der Aegyptischen Gottheiten, solche Gegenstände vorstellte, die entweder aus ihren Geschichten, oder aus ihrer Götterlehre genommen waren; und daß man auch einige hieroglyphische Figuren hinzu gefüget habe, die, weil sie nach Art der Gebeter eingerichtet waren, diesen Amuleten, nach der gemeinen Meynung, eine geheime Kraft mittheilen sollten. Diesen Gedancken leihe ich einstweilen den Aegyptischen

b) Diodor. Sic. l. 1. p. 41.

c) Lib. 1. p. 43.

d) Mem. des Miss. du Levant. tom. 2. p. 269.

e) Ich muß hier bemerken, daß der P. Montfaucon, die Entdeckung dieses Monuments, ohne allen Grund, dem P. Bernart zueigne. Der zweyte Band der Nachrichten von den Mißionen nach der Levante, schliesset sich zwar mit einem Brief von diesem Mißionair; man trift aber auch einen Brief von dem P. Sicard darinnen an, und in demselben wird eigentlich von dem Denkmal Meldung gethan, von dem hier die Rede ist.

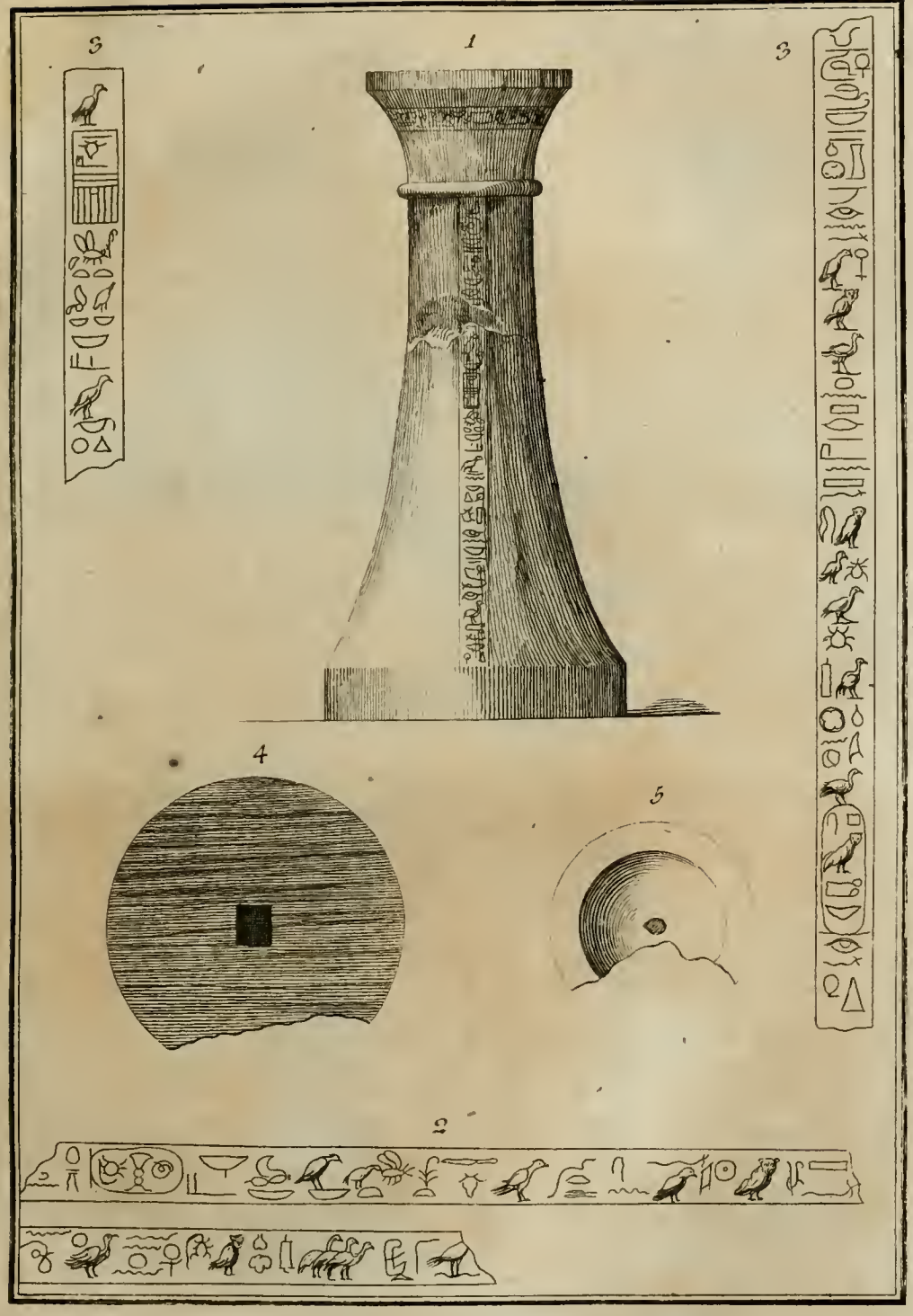
Meistern, weil die auf den zween Steinen geschnittenen Characteres, sich nicht zu den darauf abgebildeten Figuren reimen, und sich in keiner natürlichen Ordnung befinden, als nur in Beziehung auf eine Person, welche diese Figuren an den Hals hieng. Gleichwie aber der Aberglaube keine bestimmten Gesetze hat, so geschah es bisweilen, daß man gar keine Hieroglyphen auf diese Art von Amuleten machte, von denen ich rede. In dem Cabinet der Abtey von S. Germain des Pres, befindet sich ein solches Anhängstück, welches in Ansehung der Gestalt, denen die ich vorstelle, vollkommen ähnlich ist. Die darauf gestochenen Figuren sind persisch; aber ohne daß sich ein Character bey ihnen befindet. Der P. Montfaucon ließ es dabey bewenden, solches unter einer Menge Aegyptischer Stücke, mit stechen zu lassen, ohne eine Erklärung davon zu geben. Meiner Meynung nach, verfertigten die Aegypter dergleichen Amulete zu ihrem besonderen Gebrauch, wovon ich jezt einen hinlänglichen Beweis geben will. Nach der Zeit, da die gegenwärtigen Stücke bereits in Kupfer gestochen waren, habe ich eines erhalten, an dem die Arbeit, den Aegyptischen Geschmack verräth, auf dem so gar einige Aegyptische Figuren, als z. B. Bilder der Isis, des Scarabäus u. d. zu sehen sind. Ich werde in der Folge bemerken, daß eben dieser Gebrauch, auch bey den Hetruriern eingeführet worden sey. Herr Gori a) hat in einem von seinen Wercken, ein Stück von Sardonich stechen lassen, welches fast die nemliche Höhe gehabt haben, und eben so durchgebohret gewesen seyn muß, wie die beyden Cylinder, von denen in diesem Artickel die Rede ist. Es ist dasselbe achteckigt. Die Figuren und Sinnbilder, wechsein auf jeder Seite auf demselben, ordentlich mit einander ab. Herr Gori glaubte, es sey zu einem Anhängstück an den Hals bestimmt gewesen; und ich gebe seiner Meynung um so lieber Beyfall, da die Hetruriſchen und Aegyptischen Stücke, wenn sie mit einander verglichen werden, öfters solche Gebräuche vorstellen, die beyden Völkern gemein waren.

Die neunzehende und zwanzigste Kupfertafel.

Nr. 1. 2. 3. 4. 5.

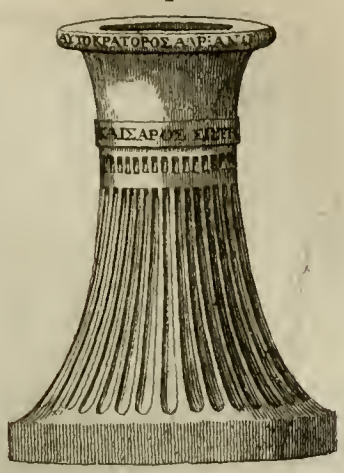
Dieses Denkmal, welches ich ganz von ungefähr in Paris angetroffen habe, ist von schwarzen Marmor. Es ist mir nicht bald so etwas sonderbares vorgekommen, wie dieses Stück. Und ich muste um so viel mehr, bey Erblickung desselben

a) Museum Etrusc. tom. 1. pl. 199.

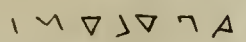

1
2
3
3
4
5

2

1



3

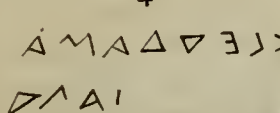


1

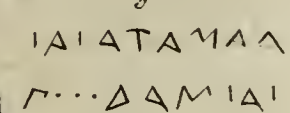
ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΟΣ ΑΔΡΙΑΝΟ

ΚΑΙΣΑΡΟΣ ΣΩΤΗΡΟΣ

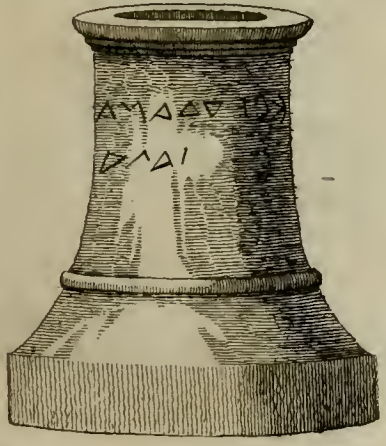
4



5



4



5

ben aufmerksam werden, da ich mich nicht erinnern konnte, jemals ein ähnliches Stück, weder in einem Cabinet, noch in irgend einer Sammlung gesehen zu haben. Ehe ich mich aber mit einer Untersuchung des Gebrauchs einlasse, wozu selbiges, meiner Meinung nach, ehehin mag bestimmet gewesen seyn, will ich solches zuerst beschreiben, und das Maas desselben anzeigen. Dem ersten Ansehen nach sollte man fast glauben, daß es nichts anders sey, als ein blosser Stollen zu einem Geländer; denn der Gestalt nach, kommt es demselben beynahe gleich. Man wird aber gar bald sehen, daß es zu einem weit edlern Gebrauch bestimmet gewesen sey. Die ganze Höhe desselben beträgt zween Schuh, neun Zoll und drey Linien; und in allen seinen Theilen ist es auf seinem Plan vollkommen rund. Gleichwie sich dasselbe aber von seinem Fuß an, bis an den Ort, welcher an dem obern Theil, die Gestalt eines Halses bekommt, nach und nach immer verringert: so hat dieses Denkmal, welches an dem Theil, der auf der Erde ruhet Nr. 4. vierzehen Zoll im Durchschnitt hatte, an dem engsten Ort, der sich mit einem Zierrath, oder mit einem runden Leistenwerk, eines Zolles hoch, endiget, nicht mehr als sechs und einen halben Zoll; von da aber fängt es wieder an, sich auszubreiten, und bis auf eine Höhe von fünf Zoll hinauf zu steigen, solchergestalt, daß der obere Theil des Denkmals, von dem ich Nr. 5. den Grundriß habe abzeichnen lassen, zehen Zoll im Durchschnitt hat. Dieser, einige Zoll tief, ausgeholte Theil, stellet ganz natürlich, eine Art einer Schüssel, oder Opferschale für, in deren Mittelpunct sich ein Loch befindet, so ungefähr drey Zoll tief ist, und von dem ich, in der Folge, die Ursache angeben werde. Indessen kan man sich leicht vorstellen, daß das andere, eben so tiefe Loch, welches sich unten an dem Denkmal befindet, zu keinem andern Endzweck gedienet habe, als solches auf dem Pflaster des Ortes vest anzumachen, wo es vor Alters seinen ordentlichen Platz hatte. Es wäre aber Schade, wenn man seinen Contour nicht recht deutlich hätte in das Gesicht bekommen sollen. Dieses hat mich auch bewogen, dieses Monument auf ein Fuegestell, oder auf ein viereckigts Gesims, das zween Zoll und zehen Linien in der Höhe hat, aufzustellen. Ohngeachtet seines grossen Alterthums, und der Gefahr, welcher es auf dem Wege bis zu uns, unterworffen gewesen seyn mag, ist es nur an einigen wenigen Orten schadhaft. Aber auch diese Brüche hindern uns nicht, von demjenigen zu urtheilen, was es mag gewesen seyn, ehe es diese Veränderungen erlitten hat. Die Hieroglyphen, womit es gezieret ist, sind gegenwärtig noch immer so unversehrt, als wie sie aus der Hand des Kupferstechers kamen. Man kan auch die Zierlichkeit und Feinheit, mit welcher er sie gestochen hat, nicht genug bewundern. Der Künstler hat sie zwischen zwo Parallellinien eingeschlossen, welche gleichsam zwo

Abtheilungen, oder zwey Felder machen, die von gleicher Breite sind; denn das engste hat dreyzehen Linien; das andere aber hat nur eine Linie mehr. Die erste von diesen Abtheilungen, läuft an dem obern Theil des Denkmals, ein wenig unterhalb der Leiste, welche den Umfang des obern Theils, oder den Tisch des Altare bezeichnet, herum. Die andere Abtheilung fängt bey dem Simswerk an, und gehet in einer geraden Linie, bis auf die Leiste hinab, welche das Ende dieses Denkmals von unten ausmacht. Ich habe die eine sowohl, als die andere, besonders stechen lassen, damit man sie desto genäuer möge sehen können. Das, was von der herumlauffenden Abtheilung, noch übrig ist, (denn es ist fast ein Drittel davon mit dem Marmor, der an diesem Ort zerstossen ist, abgesprungen) wird Nr. 2. vorgestellet; Nr. 3. aber sind die Hieroglyphen des senkrechten Feldes, in zween Theile abgetheilet, vorgestellt; indem die Grösse der Kupfertafel nicht erlaubte, sie auf eine andere Art vor Augen zu legen. Man verliehret aber nichts dabey; denn ich habe diese Hieroglyphen eben so abzeichnen lassen, wie sie sich auf dem Monument selbst befinden, wo der Bruch des Marmors das Feld abtheilet, und einen Zwischenraum macht, welcher eine leere Stelle in der Reihe der Charactern läßt, wie man solches leicht auf der Kupfertafel sehen kan. Noch eines muß ich von der Einrichtung der Charactere selbst bemerken. Einige derselben gehen auf einer wagrechten Linie fort; und die anderen stehen auf einer senkrechten Linie. Und dieß scheinet mir ein Beweis zu seyn, daß die Aegypter, ihre Bilderschrift, nicht immer auf einerley Weise einzurichten gewohnt gewesen. Man trift auch in der That, in Ansehung der Schrift, auf ihren meisten Denkmalen, verschiedene dergleichen Varietäten an.

Ich bin überzeugt, daß das gegenwärtige Monument, nichts anders als ein Aegyptischer Altar sey. Die Gründe, welche ich jetzt meinen Lesern vorlegen will, werden sie, wie ich hoffe, hievon ebenfalls überzeugen. Paul Lucas a) zeichnete in Oberaegypten ein Denkmal ab, wo man vier Priester erblicket, die mit dem Opfer einer Gans beschäftiget sind. Der Altar, auf dem dieses Thier schon geopfert, oder geschlachtet zu seyn scheinet, ist diesem, welchen ich hier habe in Kupfer stechen lassen, so vollkommen ähnlich, daß dieses einzige Exempel genug wäre, die Sache, welche ich gegenwärtig untersuche, zu entscheiden. Allein ich kan noch andere Zeugnisse anführen, welche dieselbe in ein noch weit helleres Licht setzen. Herodotus b) meldet an einem Orte, daß die Aegypter die ersten gewesen sind, welche den Göttern, Tempel, Statuen und Altäre geweihet; Und an einem

a) Montfauc. Suppl. de l'Antiquité tom. 2. p. 122.
b) Herod. lib. 2. c. 4.

nem andern Orte schreibet eben dieser Schriftsteller, c) daß die Griechen ihre gottesdienstlichen Gebräuche und Ceremonien von ihnen gelernet haben. Hieraus läßt sich dieser richtige Schluß ziehen, daß sie von ihnen, auch den Gebrauch und die Gestalt der Altäre gelernet haben. Es kommt also jetzt nur auf eine Untersuchung an, ob die Altäre der Griechen, eine Aehnlichkeit mit demjenigen hatten, den ich vorhin beschrieben habe.

Unter den Denkmalen, welche der Abt Fourmont, auf seiner Reise nach der Levante, die er auf Befehl des Königs anstellete, hat abzeichnen lassen, befinden sich fünf Altäre, welche ich hier dem Leser vorlegen will, damit derselbe selbst im Stande seyn möge, sie mit demjenigen zu vergleichen, welchen ich den Aegyptern zueigene. Der Nr. 1. erscheinende Altar, wäre zwar zu dieser Vergleichung schon hinlänglich gewesen. Alleine ausserdem, daß uns die übrigen belehren, daß die Griechen, in der Gestalt ihrer Altäre, einen grössern Unterschied zu beobachten pflegten, als die Römer, habe ich mich dieser Gelegenheit bedienen wollen, etwas weniges von den Entdeckungen zu sagen, welche wir der Reise des Abt Fourmont zu danken haben. Die besondern Inschriften, welche er in Griechenland entdecket hat, und die man noch immer auf der königlichen Bibliotheek aufbewahret, werden niemals anders, als nur stückweis, theils in den Abhandlungen der Academie der schönen Wissenschaften, theils in besondern Sammlungen von Alterthümern bekannt gemacht werden können. Es ist derselben eine so grosse Menge, und der Unterschied der Charactere, würde eine so ungeheure Anzahl Kupfertafeln erfordern, daß die Kosten, die man darauf wenden müste, sie alle stechen zu lassen, die Vortheile sehr weit übertreffen würden, welche sich die Wissenschaften davon versprechen könnten.

Herr Fourmont, der vor kurzem aus Aegypten zurück gekommen ist, wo er sich eine Zeitlang aufgehalten hat, um sich in der Coptischen und Arabischen Sprache zu üben, und der seinen Oncle, den Abt Fourmont, auf seiner Reise nach Griechenland begleitet hat, gab mir die Versicherung, daß die fünf, auf dieser Kupfertafel vorgestellten Altäre, auf ihrer Oberfläche ein wenig ausgehölet gewesen; ferner, daß man in der Mitte eben dieser Oberfläche, ein Loch gesehen, welches etliche Zoll tief war; und daß endlich zwey derselben, am Rande, einige andere, aber viel kleinere Löcher gehabt, in denen er Bley und Ueberbleibsel von einer Löte angetroffen habe. Ich sollte fast glauben, daß die Löcher dazu möchten ge-

c) Ibid. c. 58.

dienet haben, ein weites Becken von Kupfer daran fest zu machen, oder das Opfer desto bequemer darauf zu bringen, oder vielmehr die Asche davon, mit wenigerer Mühe zusammen zu kehren. Es waren auch Klammern, oder Nägel von Metall daran, an die man die Opfer zu bevestigen, oder anzubinden pflegte. Das Loch, welches auf dem Tisch des Aegyptischen Altars angemerket ist, und das ich auf dem Abriß, den ich auf der neunzehenden Kupfertafel Nr. 5. davon machen lassen, angezeiget habe, mag vielleicht zu eben dem Gebrauch gedienet haben.

Ich will die fünf griechischen Altäre, die ich in Kupfer habe stechen lassen, insbesondere beschreiben, und zugleich die Erklärung der Inschriften hinzusetzen, die man auf denselben lieset, welche mir der Abt Barthelemy mitgetheilet hat.

Nr. I.

Dieser Altar ist drey Schuh hoch. Er ist von weissen Marmor, und wurde in der Kirche des Heil. Johannes des Evangelisten, zu Magoula, nahe bey dem alten Sparta gefunden. Die Inschrift, die man auf demselben antrift, möchte dem Buchstaben nach] also lauten: des Kayfers Hadrianus Cäsars Erretters oder Erhalters. Ehe ich den Verstand dieser Worte erkläre, muß ich bemerken, daß sich dieser letztere Titel, auch auf einer andern Inschrift eben dieses Kayfers befinde, so zu Smyrna entdecket worden ist; a) und daß derselbe also nicht hinreichend wäre, zu beweisen, daß diejenige, welche den Altar erbauet, besondere Wohlthaten von dem Kayser Hadrianus empfangen hätten, wenn man nicht anderst woher wüste, daß dieser Kayser, mehr als einmal, Griechenland durchgereiset, und sich auf seinen Münzen gerühmet habe, die Provinz Achaja wieder erobert zu haben, welche zu seiner Zeit, nebst andern Ländern, den ganzen Peloponeß unter sich begrief. Die Griechen legten ihm die stolzesten Titel bey; und bey dieser Gelegenheit wurde der Name eines Erretters nicht vergessen, der aber, bey dem häufigen Gebrauch, den man von demselben machte, beynahe aufgehöret hatte, für etwas besonders angesehen zu werden. Es ist bekannt, daß Ptolemäus der erste, König von Aegypten, Antiochus der erste, die Könige von Syrien, Demetrius der erste und dritte dieses Namens, solchen, auf ihren Münzen geführet, und daß man solchen auch andern griechischen Königen, die sich eben nicht die geringste Mühe gegeben, selbigen zu verdienen, beygeleget habe, und daß endlich in den spätern Zeiten, die Griechen diesen Titel dergestalt gemißbrauchet,

a) Voyage de Wheler tom. 1. p. 264.

chet, daß sie sogar einen Nero, mit dem Namen eines Erhalters der ganzen Welt beehret haben. Man möchte zwar glauben, daß sie etwa nur die Worte: Salus generis humani, die sie auf einigen Münzen antraffen, welche zu Ehren der ersten Römischen Kayser zu Rom waren gepräget worden, in ihre Sprache haben übersetzen wollen: Allein man wird doch auch nicht in Abrede zu seyn begehren, daß die Griechen, in dieser Art der Schmeicheley, keine Muster nöthig gehabt haben.

Nimmt man an, daß die obige Inschrift auf dem Altar, noch ganz sey, so lassen sich zweyerley Auslegungen von derselben angeben. Entweder sie will so viel sagen, daß dieser Altar, auf Befehl des Kayfers Hadrianus, zur Ehre einer gewissen Gottheit sey aufgerichtet worden: oder, sie bedeutet so viel, daß er diesem Kayser selbst sey geweihet gewesen. Wenn man jenen Begriff hätte ausdrücken wollen, so würde man nicht unterlassen haben, den Namen derjenigen Gottheit zu nennen, deren Gunst, der Kayser, durch diesen Beweiß seiner Verehrung zu erlangen suchte. Daher scheinet mir auch die zweyte Auslegung, um so viel richtiger zu seyn, weil man daraus abnehmen kan, wie begierig dieser Kayser gewesen sey, noch bey seinen Lebzeiten, Theil an der Ehre der unsterblichen Götter zu nehmen. Die Geschichtschreiber a) erzehlen uns, daß er in der Stadt Athen, sich selbst einen Altar geweihet, und den Griechen die Erlaubniß ertheilet habe, ihm zu Ehren verschiedene Tempel aufzurichten. b)

Allein wir haben gar nicht einmal nöthig, uns weit von Magoula zu entfernen, wo dieser Altar angetroffen worden ist. Der Abt Fourmont hat zwo Inschriften angeführet, die man zu Sparta entdecket hat, auf denen dieser Kayser, den Namen ΘΕΙΟΤΑΤΟΣ, der allergöttlichste, führet. Es ist mir zwar nicht unbekannt, daß die Einweihungsformeln, welche auf den alten Monumenten gebraucht werden, insgemein auf eine andere Art eingerichtet sind, und daß es nicht sowohl heissen sollte, des Kayfers Hadrianus, sondern vielmehr dem Kayser Hadrianus. Allein diese Regel ist doch nicht so allgemein, daß man nicht einige Exempel anführen könnte, welche von derselben abweichen. Sosimus c) meldet, daß man auf dem Marsfeld zu Rom, einen Altar ausgegraben habe, auf dem diese Worte stunden: Des Pluto und der Proserpina. Man verstunde hier das Wort Altar

a) Spart. p. 7.
b) Dio. lib. 69. p. 795.
c) Lib. 2.

Altar darunter, welches auch auf verschiedenen ähnlichen Monumenten ausgedruckt ist, auf denen man lieset: Ara Solis, Ara ventorum, Ara Neptuni u. d. Vielleicht ist dieses Wort, auf dem Altar, den man zu Magoula gefunden hat, ebenfalls darunter verstanden worden; vielleicht ist es auch ausgelöschet worden; vielleicht ist aber auch nicht nur das Wort Altar, sondern auch der Titel Augustus, bey dem Namen Hadrianus gestanden, den man ebenfalls nicht mehr auf dieser Inschrift lieset, ohnerachtet derselbe, natürlicher Weise, bey dem Worte Caesar stehen sollte.

Nr. 2.

Dieser Altar hat keine Inschriften. Man hat solchen in der Stadt Athen gefunden. Er ist von weissen Marmor und drey Schuh hoch.

Nr. 3.

Die Stadt Amyclae, welche Lacedämon gegen Mittag, und nur ungefähr eine Meile davon entfernet lag, hatte in seinen Mauern, einen von den allerältesten und berühmtesten Tempeln von Griechenland. a) Derselbe wurde gegen das Jahr 1480. vor der gemeinen Zeitrechnung erbauet; b) und noch zu den Zeiten des Pausanias, welcher um die Mitte des zweyten Jahrhunderts, nach der gemeinen Zeitrechnung lebte, wurde Apollo daselbst verehret, als welchem dieser Tempel geweihet war. c) Der Abt Fourmont hat unter den Ruinen desselben, das Verzeichniß der Priesterinnen angetroffen, welche an demselben dieneten. Dieß ist eine von den allerältesten Inschriften, die aus dem Alterthum bis auf uns gekommen sind. Und da sie nicht nur die Namen dieser Priesterinnen, sondern auch so gar die Jahre ihres Priesterthums in sich enthält, so könnte dieselbe die Zeitrechnung in ein ungemein grosses Licht setzen, wenn sie noch ganz wäre. Unterdessen kan sie doch, in dem Stande, in welchem sie sich gegenwärtig befindet, der Philologie nützliche Dienste leisten. Unter eben diesen Ruinen hat man auch den dritten Altar entdecket, welcher auf der zwanzigsten Kupfertafel abgebildet worden ist. Das darauf befindliche Wort ΑΠΟΛΟΝΙ beweiset, daß solcher dem Apollo gewidmet gewesen. Dieses Wort ist von der rechten Hand, gegen die Linke zu, geschrieben worden. Eine Schreibart, welche die Griechen von den Morgenländern entlehnet haben, von denen sie ihr Alphabet bekamen. Das Wort Apollo, ist nur mit einem Λ (Lambda) geschrieben,

a) Polyb. l. 5. p. 367. Edit. Casaub.
b) Polyb. ibid.
c) Philost. de vita Apoll. lib. 3. c. 14.

schrieben, so wie man es auch gar oft auf andern Inschriften antrift, die zu Lacedämon gefunden worden sind. Die O (Omicron) haben die Gestalt eines Triangels; und eines von diesen Omicron, vertritt hier die Stelle des Omega, dessen Gebrauch die Griechen gar spate haben kennen gelernet. Alle diese Seltsamkeiten, und verschiedene andere, die ich noch anführen könnte, bewegen mich zu glauben, daß dieses Denkmal, acht bis neun Jahrhunderte, vor der gemeinen Zeitrechnung müsse verfertiget worden seyn. Ubrigens ist es von schwarzen Marmor, und hat drey Schuh in der Höhe.

Nr. 4.

Fünf hundert Schritt von dem Tempel des Apollo zu Amyclae, hat der Abt Fourmont einen andern kleinen Tempel entdecket, von dem er, in den Abhandlungen der Academie der schönen Wissenschaften, a) eine Beschreibung mitgetheilet hat. Eine Inschrift, die mit sehr alten Buchstaben, auf dem Vordertheil desselben befindlich ist, belehret uns, daß solcher der Göttin Onga, von dem Könige Euroras zu Lacedämon, ungefähr 1500. Jahr vor Christi Geburt sey gewelhet worden. Es scheinet, als hätten die Phönicier, unter dem Namen Onga, eben die Gottheit verehret, welche bey den Griechen, unter dem Namen der Minerva bekannt gewesen ist. b) Bekanntermassen aber hat man diese Gottheit sehr zeitlich zu verehren angefangen; und vielleicht ist es Cadmus gewesen, welcher die gottesdienstliche Verehrung derselben, in der Stadt Theben angeordnet hat. c) Wir wissen aber nicht, ob der Dienst derselben, auch in dem mittägigen Theil des Peloponeß sey eingeführet worden; und da es nicht scheinet, daß derselbe nach Böotien gekommen, so ist die Vermuthung gar wahrscheinlich, daß solcher von den Phöniciern in diese Gegend gebracht worden. Zwey Basreliefs, die man in dem Tempel der Onga gefunden, welche Gefäße, Messer, Füsse, Hände, und andere Theile des Cörpers vorstellen, sollten uns fast auf die Gedanken bringen, daß man dieser Gottheit menschliche Opfer gebracht habe; wenigstens belehren sie uns, daß in ihrem Tempel, zu ihrem Dienste Priesterinnen bestellet gewesen. Man lieset auf einem von diesen Basreliefs: ΛΑΓΑΓΕΤΑ ΑΝΤΙΠΑΤΡΟΥ ΙΕΡΕΙΑ. Layageta eine Tochter des Antipater Priesterin.

a) Tom. 15. p. 402.

b) Steph. ὄγκαιαι. Hesychius ὄγγα.

c) Scholiast. Aeschyl. p. 103. Edit. Stanlei.

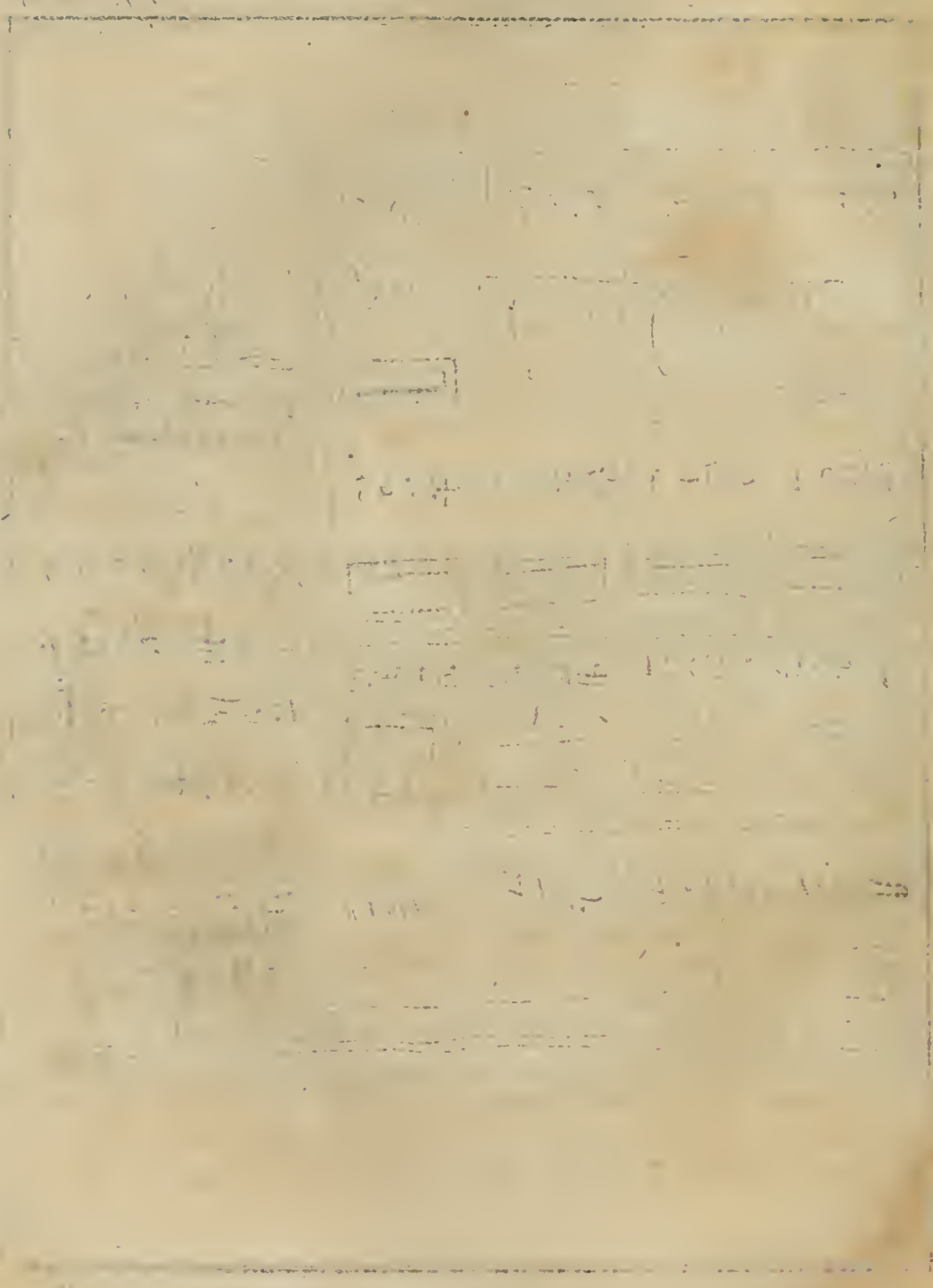
Auſſer dieſen hat das Monument, von dem ich hier rede, nichts dunkles mehr. Es iſt ein Altar, auf dem man die Worte lieſet ΚΛΕΟΔΑΜΑ ΟΓΑΙ, Cleodama der Ongâ; oder Cleodama hat dieſen Altar der Göttin Onga geweihet. Die Inſchrift iſt ſo abgefaßt, daß die zwo Zeilen, wechſelsweiſe, von der Rechten zur Linken, und von der Linken zur Rechten gehen, welche Art zu ſchreiben man βουϛροφηδὸν γραφειν nennet. In dem Worte ΟΓΑΙ, iſt nur ein einziges Γ (Gamma) weil man damals die doppelten Buchſtaben zu vermeiden ſuchte. Da endlich die Inſchrift nach dem doriſchen Dialect abgefaßt iſt, ſo muß ſich der Dativus in dem Worte ΟΓΑ, wieder mit einem A endigen, ſtatt deſſen iſt aber ein I geſetzet worden, welches vor Alters dieſen Nennfall anzeigte, und den man nach der Zeit, durch ein untergeſchriebenes ι auszudrücken pflegte. Dieſer Altar, welchen ich für eben ſo alt halte, wie den vorhergehenden, iſt von ſchwarzen Stein, und hat in der Höhe zwey und einen halben Schuh.

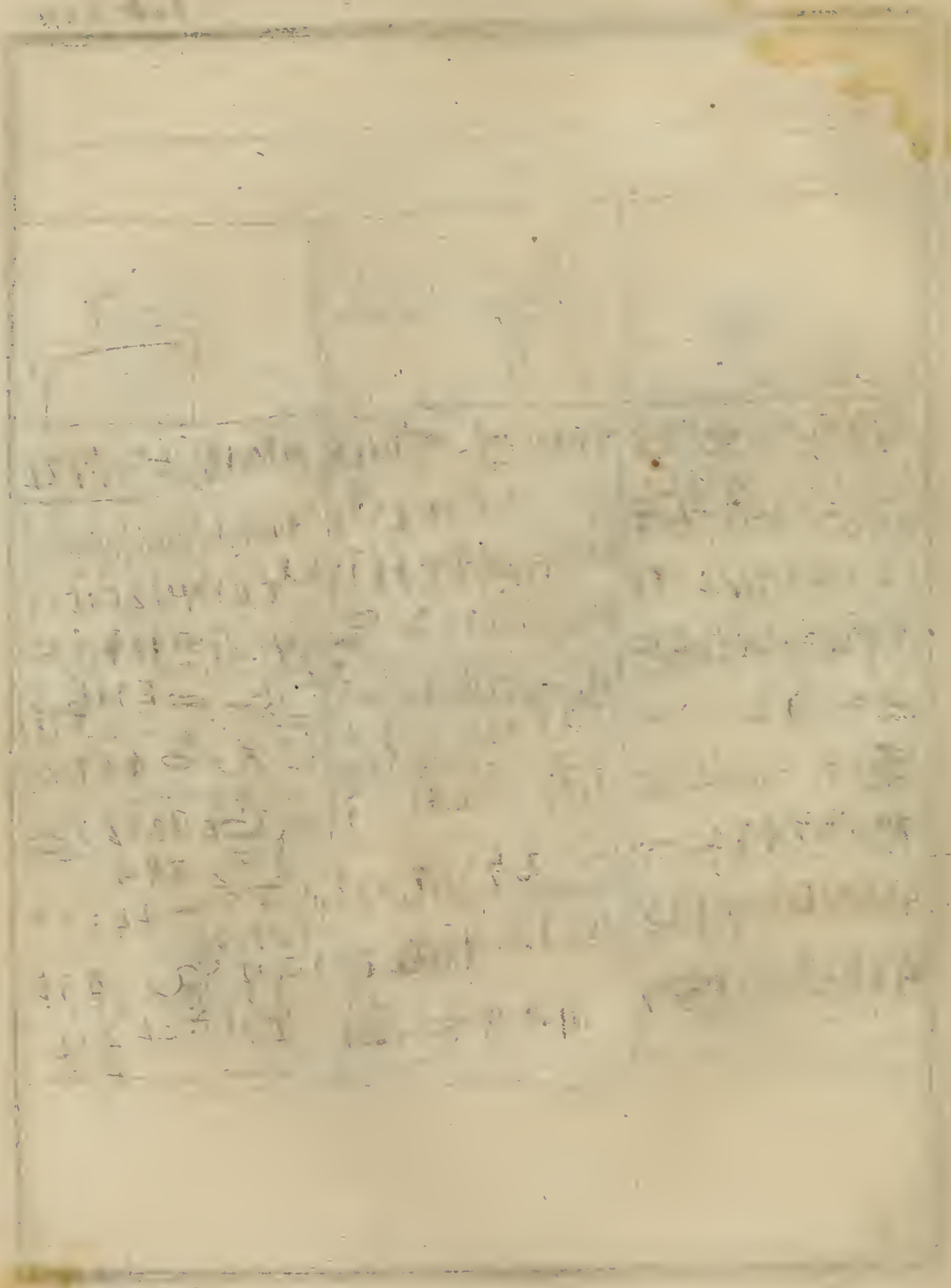
Nr. 5.

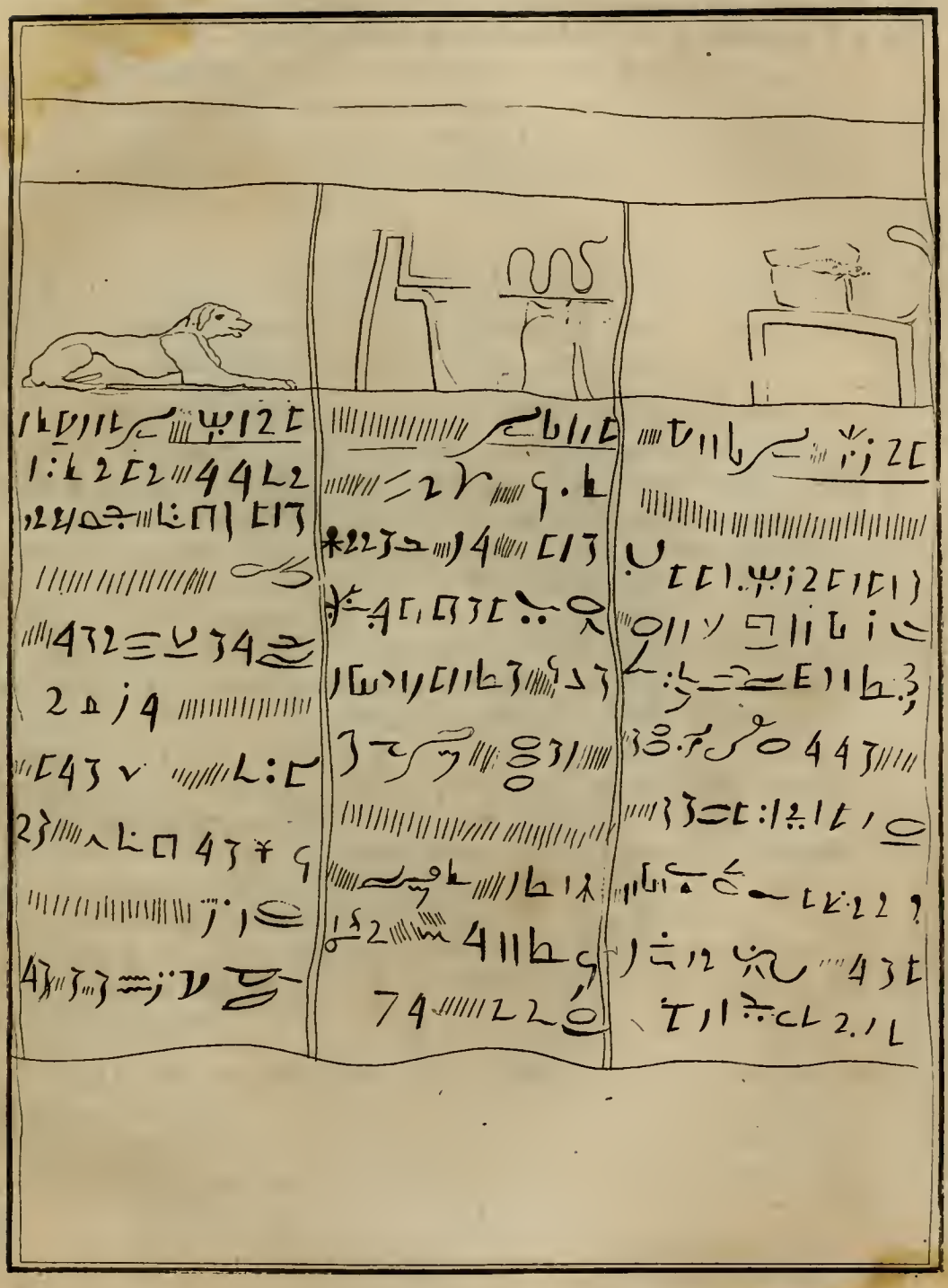
Der hier vorgeſtellte Altar iſt eben ſo hoch, und aus dem nemlichen Stein gemacht, auch an eben dem Ort gefunden worden, wie der vorhergehende. Die Inſchrift darauf iſt nicht mehr ganz; die zwey Worte aber, ſo noch übrig ſind, laſſen vermuthen, daß dieſer Altar der Onga, von einer Demerrta, die vielleicht eine Prieſterin ihres Tempels war, ſey geweihet worden.

Die ein und zwanzigſte bis ſechs und zwanzigſte Kupfertafel.

Die fünf Kupfertafeln, die ich hier erklären will, ſtellen einen Streif, oder ein Stück von einer Leinwand für, welches mir ehehin zugehöret hat, und das ſich gegenwärtig in dem Cabinet der H. Genovefa befindet. In der Länge hat es zween Schuh, vier Zoll, ſechs Linien; die Höhe beträgt ſechs Zoll, und ungefähr ſieben Linien; denn die Enden deſſelben ſind ausgefranzt, und folglich ungleich. Es iſt in verſchiedene Columnen, oder Felder abgetheilet, deren Stellung man, mit einem einigen Blick beſſer erkennen kan, als aus einer noch ſo genauen Beſchreibung. Es iſt nur auf der einen Seite beſchrieben; die Schrift ſelbſt aber iſt ſchwarz, nur die erſten Worte einer jeden Columne, ſind auf dem Original mit rothen Buchſtaben gemacht; in der Copie ſind ſie unterſtrichen. Die Buchſtaben ſind mit einer ſteifen Fauſt geſchrieben,







ben, welches mit dem Pensel nicht wohl hat geschehen können. Die Abtheilungs- und Absonderungslinien sind nur nach dem Gesicht, und ohne Regel gezogen worden. Die blos mit einem Zug gezeichneten Figuren, sind durch keine Farbe erhöhet worden; ich kan aber versichern, daß sie mit einem solchen Geist, und mit einer solchen Leichtigkeit gemacht sind, daß sich weit lebhaftere Völker, als die Aegypter waren, derselben nicht schämen dürften.

Dieser Streif von Leinwand hat am Ende eine Art einer zierlichen Einfassung, welche ausser verschiedenen Worten, einige roth gemahlte Gefäse und Vierecken in sich schliesset; welche Farbe ohne alle Sorgfalt aufgetragen ist, und vielleicht so viel anzeigen sollte, daß diese Cörper von gebrannter Erde gewesen sind.

Die Figuren, welche über den Columnen gezeichnet sind, gehen von der rechten zur linken Hand; bey der Schrift aber ist es gerade umgewendet. Diejenigen, welche dieses Monument, auch in den kleinern Stücken, noch genäuer wollen kennen ernen, können in dem zweyten Band des Anhangs zu den erklärten Alterthümern, die vier und funfzigste Kupfertafel aufschlagen, wo dasselbe in Kupfer gestochen ist. Allein man darf der Copie, die der Autor davon vorlegt, nicht ganz sicher trauen. Da man dieselbe genäuer untersuchte, hat man gefunden, daß viele Fehler mit untergeschlichen sind. Dieses bewog mich auch, dieses Monument auf das neue bekannt zu machen, und selbiges so genau, als möglich, vorzustellen. Zu dem Ende war es nöthig, selbiges mit dem gröften Fleis durchzustudiren, alle wohl ausgedruckte Buchstaben aufzusuchen, sie in eine gewisse Ordnung zu bringen, und sich derselben zur Entdeckung der übrigen, die nicht leserlich sind, zu bedienen. Wenn ich auch durch wiederholte Versuche nicht im Stande war, einige Worte, von denen nichts, als nur noch etliche schwache Züge übrig geblieben, herauszubringen, so habe ich solche lieber gar übergehen, und ihre Stelle mit kleinen Strichen bezeichnen, als sie unter einer fremden Gestalt vorstellen wollen. Dadurch hat meine Copie mehr leere Stellen bekommen, als auf dem Original befindlich sind: ich habe mich aber bemühet, die verschiedenen Arten der Buchstaben, die man auf demselben siehet, anzuführen; und dieses mag genug seyn.

Nach der Meinung des P. Montfaucon, diente dieses Stück Leinwand zur Bedeckung einer Mumie. Man siehet auch wirklich, daß es mit Hartz überstrichen gewesen ist. Die braune Farbe aber, die es durch diese Zubereitung bekommen, ist gegenwärtig nicht mehr so sichtbar, als ehehin, da es noch mein gehörte. Denn man hat

es vor kurzen, in der Absicht, es besser zu erhalten, auf eine frische Leinwand geleimet; ohne die erstere Zurichtung aber würde es schwerlich bis in unsere Hände gekommen seyn.

Die Aegypter machten bisweilen auf die schmalen Binden der Mumien, Hieroglyphen, oder eigentlich so genannte Buchstaben. Der P. Kircher a) hat verschiedene Trümmer Leinwand, die mit Sinnbildern bezeichnet waren, in Kupfer stechen lassen, welche er mit eben so guten Erfolg erkläret hat, als diejenigen, die sich auf den Obelisken befinden. Auch hat Herr Maillet, französischer Consul zu Cairo, zu Anfang dieses Jahrhunderts, eine Mumie gesehen, um welche sich ein Streif von Leinwand befand, der mit Figuren und Characteren gezieret war. Da dieser Streif in Stücken war zerrissen worden, so sammelte Herr Maillet, sechs bis sieben Ellen aus acht Stücken zusammen, die er nach Frankreich an den Canzler von Pontchartain schickte. Sie sind nach der Hand zerstreuet worden, und ich bin sehr geneigt zu glauben, daß das, auf diesen Kupfertafeln gestochene Stück, einen Theil davon ausgemacht habe.

Nun will ich meinen Lesern einige Betrachtungen mittheilen, die man mir über dieses Denkmal an die Hand gegeben hat.

Der P. Montfaucon war überzeuget, daß dieser Streif Leinwand, einen Aegyptischen Calender vorstelle, und zwar aus diesem gedoppelten Grunde, weil erstlich über den zwölf Hauptcolumnen solche Figuren stehen, von denen einige mit denenjenigen übereinkommen, die in dem Thierkreiß der Griechen befindlich sind; zweytens weil die ersten Worte einer jeden Columne, deswegen roth scheinen geschrieben zu seyn, weil sie die Namen eines jeden Monats anzeigen sollten. Wir wollen diese Gründe kürzlich prüfen.

Man wird sich erinnern, daß dieses Stück Leinwand, zur Bedeckung einer Mumie gedienet habe. Dieses macht die Meinung des P. Montfaucon, schon sehr zweifelhaft. Man dürfte sich freylich nicht wundern, wenn ein Volk, so das allerabergläubigste auf dem Erdboden gewesen ist, auf dergleichen Stücke Leinwand, entweder Flüche wider die bösen Genios, oder Wünsche an die zwölf grossen Götter, die es anbetete, gezeichnet hätte. Allein warum sollte es einen Calender darauf gemacht haben, der ja eigentlich zur ordentlichen Einrichtung des bürgerlichen Lebens bestimmt war, und den Todten nicht den allergeringsten Nutzen schaffen konnte? Da übrigens dieser Streif, nur ein Fragment ist, so darf man auf demselben auch nicht mehr,

als

als nur einen kleinen Theil des ganzen, so es vorstellen sollte, suchen; es ist auch leicht zu vermuthen, daß unter den andern Trümmern, die verlohren gegangen sind, einige gewesen seyn müssen, auf denen eine noch grössere, oder auch geringere Anzahl Columnen und Abtheilungen, oder Felder gestanden sind. Zudem ist es uns auch nicht bekannt, unter was für einer Gestalt die Aegypter, die Zeichen des Thierkreises vorzustellen pflegten; so viel aber ist richtig, daß die oberhalb den Columnen sich befindende Figuren, selbige nicht anzeigen können. Einige derselben haben einerley Sinnbilder, und die meisten derselben befinden sich auf den Aegyptischen Denkmalen, ohne daß sie die geringste Beziehung auf einander hätten, oder mit dem Lauf der Sonne, oder mit der Einrichtung des Thierkreises in einem Verhältniß stünden. Auf den schmalen Bändern der Mumien, die der P. Kircher a) bekannt gemacht hat, siehet man, unter einer Menge von hieroglyphischen Figuren, welche eine gottesdienstliche Ceremonie anzuzeigen scheinen, verschiedene, die denselben ähnlich sind. Auf einem Abraxas, den dieser gelehrte Jesuit anführet, b) befindet sich eine Reihe von eilf, bis zwölf Figuren, von denen einige aufrechts stehen, andere aber auf den Krümmungen einer Schlange sitzen, fast alle aber die abgestreifte Haut von Thieren auf dem Haupt haben. Es ist zwar wahr, daß sie der P. Kircher, für die Zeichen des Thierkreises angesehen hat. Da aber diese eingebildeten Zeichen, in vielen Stücken von denen unterschieden sind, welche nach der Meinung des P Montfaucon auf unserm Denkmal abgebildet sind, so siehet man leicht, daß die Meinungen dieser beyden Alterthumsforscher so beschaffen sind, daß eine die andere widerleget, und daß diese Figuren, schlechterdings nichts anders vorstellten, als einige von jenen Genii, mit denen die Götterlehre der Aegypter, die ganze Welt angefüllet hatte, und die man unter den allerseltsamsten Figuren abbildete. Man siehet eine andere Reihe solcher Figuren, über einer Aegyptischen Inschrift, die der P. Montfaucon bekannt gemacht hat. Es sind ihrer an der Zahl zwölf; Es wundert mich daher, daß man sich nicht durch diese Zahl habe bewegen lassen, aus der gedachten Inschrift einen Calender zu machen.

Will man daraus, daß der Name eines jeden Monats, mit rothen Buchstaben, zu Anfang einer jeden Columne geschrieben ist, einen Beweis hernehmen, daß das Denkmal, welches wir vor uns haben, ein Calender sey, so ist derselbe sehr schwach, und nichts ist leichter, als sich von dem Gegentheil zu überzeugen. Die Namen der Aegyptischen Monate, trift man noch in den griechischen Schriftstellern an,

a) Oedip. Aegypt. tom. 3. p. 424.
b) Tom. 2. p. 161.

sie sind uns auch durch die Coptен erhalten worden. Und ob wir gleich nicht wissen, wie sie die Aegypter abbildeten: so wissen wir doch so viel, daß sie solche nicht alle auf einerley Art und Weise geschrieben haben. Zum Exempel der Name des Monats Thoth, und der Name des Monats Epiphi, haben keinen Buchstaben, der ihnen beyden gemein wäre; und die Wörter Pharmuti und Choiac, womit zwey andere Monate des Aegyptischen Jahrs angezeiget wurden, sind offenbar sehr weit von einander unterschieden. Nun aber sind die, auf unserm Streif Leinwand, roth geschriebenen Buchstaben, mit einerley Buchstaben geschrieben, wenigstens ist die Anzahl derselben durchgehends gleich. Ich behaupte dieses nicht ohne Grund, indem ich durch die allersorgfältigste Untersuchung, die ich angestellet habe, davon überzeuget worden bin. Ich habe auch alle nur mögliche Verbindungen versuchet, um die Muthmassung des P. Montfaucon zu rechtfertigen; sie verdiente auch diese Aufmerksamkeit. Denn wenn wir zwölf Worte, aus der Aegyptischen Sprache hätte lesen können, so würden wir dadurch einen Theil ihres Alphabets bekommen haben. Allein meine mehrmals wiederholten Versuche, haben mir weiter zu nichts genutzet, als daß ich jezt das Recht habe, meine Unwissenheit, sowohl in Ansehung der Inschrift, als der Figuren, womit sie begleitet ist, offenherzig zu gestehen.

Mich dünckt, daß man einen weit grössern Nutzen von diesem Denkmal haben würde, wenn man, statt dessen, daß man eigensinnig fortfähret, durch diese Finsterniß zu dringen, sich die Mühe geben möchte, vermittelst desselben, auf den Ursprung der Kunst zu schreiben zurück zu gehen, und der Entwicklung und dem Fortgang derselben, auf dem Fuß nachzufolgen; wenn man sich es endlich angelegen seyn liesse, die Form der alten Buchstaben, und das Land, wo man solche zu gebrauchen angefangen hat, kennen zu lernen. Diese und andere dergleichen Untersuchungen, werden uns ein Licht, durch die Zeugnisse der griechischen und lateinischen Schriftsteller bekommen. Diese hatten oft selbst, eine gar geringe Kenntniß von den Alterthümern ihres Landes, und sammelten nur bloß gewisse Traditiones, und thaten also weiter nichts, als daß sie die Zweiffel vermehreten, denen man gar gerne, die allertiefeste Unwissenheit vorziehen würde. Will man also einiges Licht bekommen, so muß man zu den Denkmalen seine Zuflucht nehmen. Wenn diese deutlich reden werden, so werden die alten Schriftsteller gar leicht mit ihnen übereinstimmen.

Vor Anfang dieses Jahrhunderts, wuste man noch nichts von der gemeinen Art zu schreiben unter den Aegyptern. Die meisten Critici vermengten solche bald

mit

mit der, bey den alten Hebräern gewöhnlichen Art zu schreiben, bald mit den Hieroglyphen. Seit dieser Zeit aber sind uns verschiedene Fragmenten in die Hände gekommen, die uns bestimmtere Begriffe gegeben haben; es ist auch zu hoffen, daß uns die ferneren Untersuchungen, noch eine grössere Anzahl derselben verschaffen werden. Wir wollen so kostbare Ueberbleibsel, mit aller nur möglichen Sorgfalt aufheben, und sie, nach dem Beyspiel eines von unsern neuern Gelehrten zu nützen suchen, welcher die Frage von dem Alterthum der Buchstaben, in ein ungemein helles Licht gesetzet hat. Herr Warburton a) hat uns den Irrthum benommen, vermöge dessen man glaubte, daß die Aegyptischen Priester, die Hieroglyphen zu dem Ende erfunden hätten, um ihre Wissenschaft, oder ihre Weißheit darunter zu verbergen. Er hat drey Hauptepochen in der Kunst, seine Gedancken schriftlich zu entdecken, fest gesetzet. In der ersten Epoche war die Schrift weiter nichts, als eine blosse Vorstellung der Gegenstände, eine wahre Mahlerey; in der zweyten bestunde sie in nichts, als Hieroglyphen, das ist, in einer abgekürzten Mahlerey, wo man, anstatt einen Gegenstand ganz und völlig vorzustellen, nur einen gewissen Theil, oder eine Beziehung desselben u. s. w. abbildete. Endlich nun, den in der dritten Epoche, die in ihren Zügen veränderten Hieroglyphen, die Elementen zu einer gemeinen Art zu schreiben. b) Solchergestalt waren die eigentlich sogenannten Aegyptischen Buchstaben, im Grund nichts anders, als Hieroglyphen, die denen, so auf den Obelisken vorkommen, gleich waren, aber aus Nothwendigkeit

a) Warburtons göttliche Sendung Mosis. B. 4. Abth. 4.

b) Ich verlange weder zu behaupten, daß die zweyte Art der Schrift, im Grund mit der dritten einerley, noch daß die eine, eine nothwendige Folge der andern sey. Da die Hieroglyphen vorstellende Zeichen der Begriffe waren, so sind sie wesentlich von den Buchstaben unterschieden, die nichts anders, als vorstellende Zeichen der Töne sind. Wenn man zwey blosse Hieroglyphen zusammen setzet, so wird kein Wort heraus kommen, sondern nur ein mehr zusammengesetzterer Hieroglyph, der mehr als einen Begriff vorstellen soll. Soll ein Hieroglyph zu einem Buchstaben werden, so muß er schlechterdings seine Natur verändern. Daher wenn ich sage, daß die Aegyptischen Buchstaben ihren Ursprung von den Hieroglyphen haben: so will ich damit weiter nichts sagen, als dieses, daß man bey der Erfindung der gemeinen Schrift, schon bekannte Hieroglyphen genommen habe, um sich derselben als eines Stoffs zu dem neuen Alphabet zu bedienen, und daß die Aegyptischen Buchstaben beynahe die Gestalt, aber nicht die Bedeutung der Hieroglyphen behalten haben. Dieses ist derjenige Gesichtspunct, aus dem ich hier den Grundsatz des Herrn Warburton, wie ich dencke, habe ansehen müssen.

keit, und durch die Gewohnheit einfacher gemacht und verringert worden sind. Herr Warburton hätte diese vortrefliche Theorie so einrichten können, daß sie jedermann würde faßlich gewesen seyn, wenn er auf eine Columne eine Reihe von Hieroglyphen, und auf die andere, die davon hergeleiteten Buchstaben gesetzt hätte. Allein die Grenzen, die er sich bey seinem Wercke vorgeschrieben, hinderten ihn ohne Zweifel, sich damit einzulassen. Doch dem sey wie ihm wolle, so werden doch alle diejenigen, welche den Ursprung der Künste und der menschlichen Wissenschaften aufsuchen, die Richtigkeit des Systems dieses gelehrten Engländers einsehen, und sich überzeugen können, daß die Aegyptischen Buchstaben nichts anders, als verstellte Hieroglyphen sind. Wir haben die besten Hülfsmittel zu einer solchen Untersuchung. Die Sammlungen der Alterthumsforscher, bieten uns verschiedene Aegyptische Denkmale an, auf denen sich Hieroglyphen befinden: und dieser einige Streif Leinwand, den wir hier mittheilen, kan uns einen hinlänglichen Begrif von der gemeinen Art zu schreiben geben. Es ist selbiger getreu nach dem Original copiret worden, und enthält beynahe alle Buchstaben des Alphabets, und diejenigen, die man darauf nicht antrift, finden sich auf andern Denkmalen, die ich sogleich anzeigen will.

Erstlich auf einem Streif Leinwand von einer Mumie, den Herr Mailler nach Franckreich geschicket hat. Herr Rigord von Marseille ließ solchen stechen, und machte ihn, nebst einer ziemlich langen Abhandlung in den Memoires de Trevoux (Jun. 1704.) bekannt.

Zweytens auf einer Inschrift, welche den zweyten Theil der erklärten Alterthümer einverleibet worden ist. Siehe die CXL. Kupfertafel daselbst.

Drittens auf einer andern Inschrift, die in dem Anhang zu den erklärten Alterthümern T. II. Kupfert. LIV. befindlich ist.

Viertens habe ich die Copie einer vierten Aegyptischen Inschrift in Händen, die auf einer Rolle von Leinwand gefunden wird, welche ein Liebhaber seltener Sachen zu Marseille in seinem Cabinet aufbewahret.

Alle diese Denkmale legen uns eine Art zu schreiben vor Augen, die so ziemlich mit einander übereinstimmet. Wenn man die einen, mit den andern zusammen hält, so wird man ein Verzeichniß von Characteren zusammen bringen können, die bey den Aegyptern im Gebrauch gewesen sind. Um aber dieses Verzeichniß nicht zu sehr zu vergrössern, muß man bemercken, daß in der Schrift von der wir

reden,

reden, bisweilen mehrere Buchstaben über einander gesetzet, und daß ein andermal einige Buchstaben, nur durch eine gewisse Art von Accenten und Puncten von einander scheinen unterschieden zu seyn. Auf diese sonderbaren Dinge muß man wohl Acht haben; man wird auch finden, daß nach der Verringerung der Anzahl, wozu sie Gelegenheit geben, das Verzeichniß der Aegyptischen Charactere, doch noch immer zahlreich genug bleiben wird, welches vielleicht davon herkommen mag, weil einerley Buchstabe, nach der Verschiedenheit des Orts, wo er in einem Worte zu stehen kam, auch eine etwas veränderte Gestalt bekam. Da es uns aber hier nicht sowohl um die Entdeckung des Aegyptischen Alphabets, als um den Beweiß zu thun ist, daß solches von den Hieroglyphen hergekommen sey, so ist es zu diesem Ende schon genug, wenn man eine genugsame Anzahl einzelner Buchstaben bekommt, um sie mit den Figuren zu vergleichen, welche auf den Aegyptischen Denkmalen vorkommen. Und da kan ich versichern, daß man zwischen denselben, die genaueste Verbindung, und die deutlichsten Beziehungen auf einander wahrnehmen wird. Will man sich hievon noch mehr überzeugen, so darf man nur die sechs und zwanzigste Kupfertafel N. 1. ansehen. Ich habe daselbst, auf einer besondern Columne, eine Reihe Hieroglyphen stechen lassen, die meistentheils von Obelisken genommen sind; auf einer gleich daneben stehenden Columne aber, habe ich die Aegyptischen Buchstaben vorstellen lassen, welche von diesen Hieroglyphen herkommen. Man wird also, zum Exempel, finden, daß der erste Hieroglyph, welcher ein kleines Fahrzeug vorstellet, einen Buchstaben herfürgebracht habe, dessen Bedeutung, nach den Puncten, oder Zügen, so vornen waren, hat verschieden seyn können; daß der dritte Hieroglyph, welcher für das Bild einer Thür gehalten wird, indem er seine Rundung verlohren, den Buchstaben gebildet hat, der ihm gleich kommt, daß aus der vierten Figur eines Menschen, oder Thiers, so auf den Hintern sitzet; ein Buchstabe geworden ist, an dem nichts, als die Lineamenten des ursprünglichen Sinnbildes übrig geblieben sind; endlich daß die Schlange, welche so oft auf den Aegyptischen Denkmalen erscheinet, sich Nr. 19. in einen Character verwandelt hat, an dem das Auge, die Bogenweiß gemachten Krümmen dieses kriechenden Thiers, noch erblicket. Man wird ferner finden, daß auch einige andere Hieroglyphen, als der zweyte, fünfte, sechste, eilfte, der dreyzehende u. s. w. zu der gemeinen Schreibart, ohne die mindeste Veränderung gebraucht worden sind.

Uebrigens ist dieß nur ein flüchtiger Versuch von einer Arbeit, die noch viel weiter könnte getrieben werden, und bey der man vielleicht noch verschiedene an-

dere Beziehungen entdecken würde, als die sind, die ich zwischen gewissen Buchstaben, und gewissen Hieroglyphen angegeben habe. Ueberhaupt aber beweiset die Untersuchung der Aegyptischen Buchstaben, ihren Ursprung ganz sichtbar; und je mehr man demselben nachforschet, desto mehr wird man von der Richtigkeit der Meinung des Herrn Warburton überzeuget.

Man kan aber den Grundsatz dieses Schriftstellers, weiter, als bey dieser ersten Gattung von Buchstaben, mit Nutzen anwenden. Man kan solchen auch bey einer andern Gattung der Aegyptischen Schreibart gebrauchen, die uns die Denkmale vorlegen, und wovon man auf der sechs und zwanzigsten Kupfertafel Nr. 2. ein Muster finden wird. Es ist solches eine Inschrift, die schon von Herrn Rigord a) und von dem P. Montfaucon, b) aber nicht getreu und genau genug bekannt gemacht worden ist, und von der ich, eine weit genauere Copie, nach dem Original mittheile, das ich in dem Cabinet des ehmaligen Presidenten von Mazaugues gesehen habe Man trift sehr viele, die derselben ähnlich sind, an den Felsen des Bergs Sinai an, und Pocock c) hat derselben mehr als achtzig in seiner Reisebeschreibung angeführet Allein er hätte uns sagen sollen, daß einige von diesen Inschriften, Arabisch sind, und daß man auch öfters einige Worte aus dieser Sprache darauf antreffe, die ohne Ordnung mit Aegyptischen Worten vermenget sind. Unterdessen, ob gleich Pocock alles, ohne Wahl und ohne Unterschied, copiret hat, so dienet doch seine Copie zur Unterstützung meiner Meinung. Die Schrift ist darauf nach einer natürlichen Ordnung eingerichtet; man siehet jene Arten von Puncten, Accenten und Zügen nicht, welche auf unserm Streif von Leinwand stehen: mit einem Wort, sie kommt mit der Schreibart der Inschrift, die ich hier vorbringe, sehr genau überein.

Nimmt man diese gedoppelte Art der Buchstaben an, so ist man hierinnen mit den Alten eins, d) welche zwo Arten der Aegyptischen Schriften angeben; eine, welche sie die priesterliche nenneten; die andere, welche unter dem Namen der gemeinen bekannt war. Die erstere, die den gottesdienstlichen Gebräuchen gewidmet, und die Geheimnisse der Götterlehre, unter einem Vorhang zu verstecken tauglich war, muste ohne Zweifel sehr schwer zu lesen seyn; und diese ist es vermuthlich, welche auf den schmalen Binden der Mumien gebraucht wurde; die zweyte aber muste viel simpler und bekannter, oder geläuffiger seyn. Und diese wurde nach meiner Meinung, auf den meisten Inschriften, die man auf dem Berg Sinai findet, und auf der Inschrift gebraucht, die ich auf der sechs und zwanzigsten Tafel habe in Kupfer stechen lassen.

Ich kan nicht sagen, ob von diesen beyden Arten von Schriften, eine von der andern sey gebildet worden. Doch kommt es mir so vor, daß sie einige Buchstaben mit einander gemein gehabt; und daß sie, als warum es mir jezt eigentlich zu thun ist, ihren Ursprung gleichermassen von den Hieroglyphen genommen haben.

Dieser

a) Mémoir. de Trévoux. Juin. 1704.
b) Antiq. explic. Tom. II pl. 54.
c) Beschreibung des Morgenlandes Th. 1. S. 236. nach der teutschen Uebersetzung.
d) Herod. lib. II. c. 36.

Dieser lezter Satz ist oben schon, in Ansehung der ersten Art der Aegyptischen Buchstaben bewiesen worden: er wird auch, wie ich glaube, in Ansehung der zweyten richtig seyn, wenn man auf die Nr. 3. auf der sechs und zwanzigsten Kupfertafel abgebildete Schrift acht haben wird, wo man auf einer Columne einige Aegyptische Buchstaben vorgestellet hat, die aus der Inscription Nr. 2. genommen sind; und in einer andern Columne, die sich auf die erstere beziehet, die Hieroglyphen, welche den Stoff zu diesen Buchstaben hergegeben haben. Man mag also die Aegyptischen Characteres, von einer Seite ansehen, von welcher man will, so wird uns alles zum Beweise dienen müssen, daß sie von den Hieroglyphen herkommen; wodurch denn der Grundsatz des Herrn Warburton vollkommen bestättiget wird.

Ist dieser Punct einmal richtig gemacht, so wird man untersuchen müssen, ob die Buchstaben der Phönicier, von den Buchstaben der Aegypter gebildet worden sind. Diese Frage ist aber um so viel schwerer zu entscheiden, da die Denkmale der Phönicier noch weit seltener sind, als die Aegyptischen. Es ist uns nicht mehr, als eine einige Inschrift von ihnen bekannt, die noch dazu nicht in Phönicien selbst gefunden worden ist. Wir haben einige zu Tyrus, Sidon, in Sicilien, zu Carthago, auf der Insel Maltha geprägte Müntzen, mit solchen Characteren, welche in Ansehung der verschiedenen Länder, einige Veränderung scheinen gelitten zu haben. Unterdessen scheinen sie überhaupt eine grosse Verwandtschaft mit den Aegyptischen zu haben; zum Beweis dessen, beruffe ich mich auf die Denkmale, von denen ich geredet habe, und insonderheit auf die Inschrift auf der sechs und zwanzigsten Kupfertafel. Diese Schrift siehet der Phönicischen so ähnlich, daß Herr Rigord a) keinen Anstand genommen hat, ihr diesen Namen beyzulegen. Der P. Montfaucon aber, und der P. Calmet haben besser davon geurtheilet, indem sie solche für eine Aegyptische Schrift erkläret haben. In der That ist sie auch unter einem Aegyptischen Bas relief gestochen; und was noch mehr sagen will, so ist kein Buchstabe darauf, der sich nicht auch auf unserm Streif Leinwand, und auf den Inschriften des Berges Sinai befände.

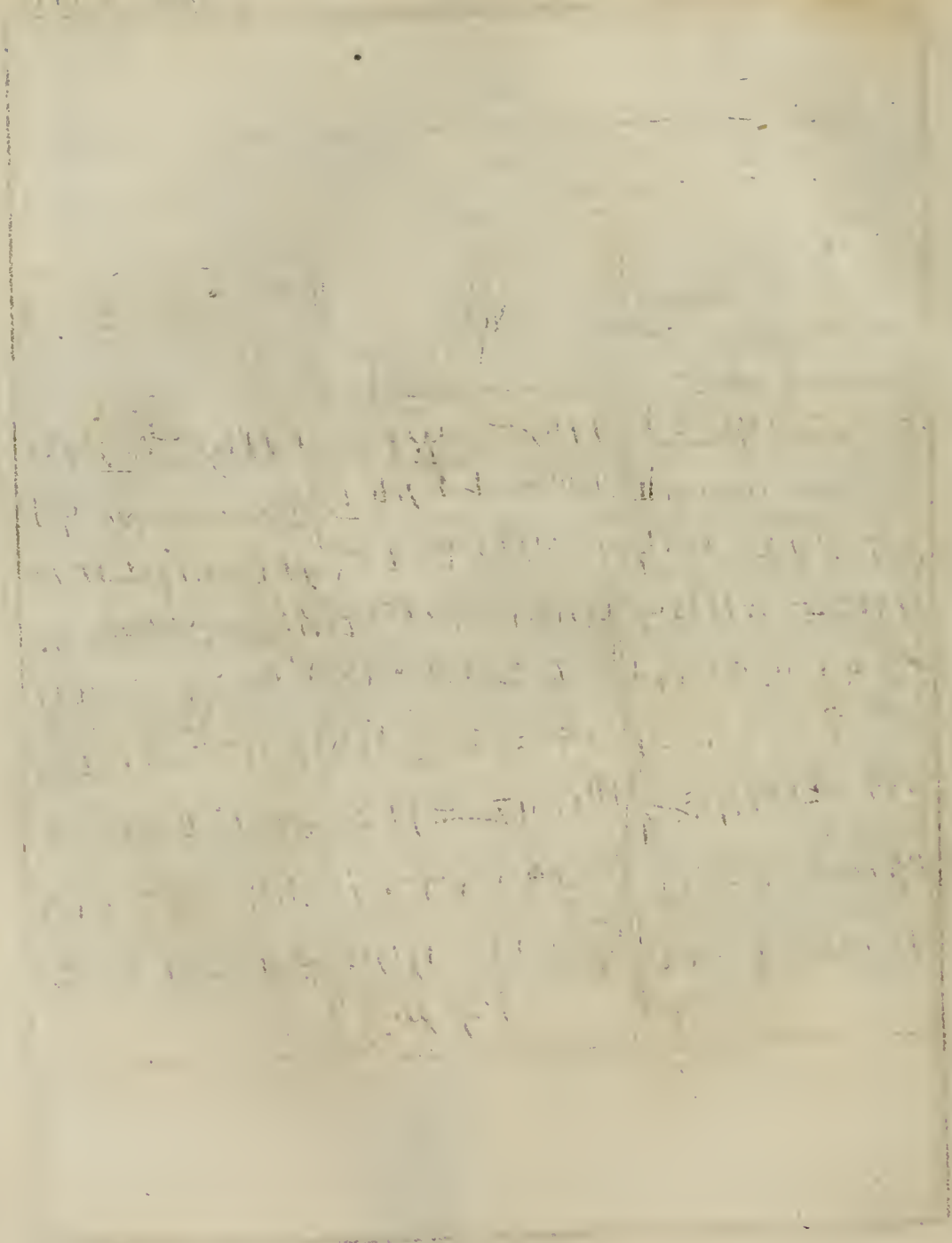
Man wird mir demnach erlauben, dieses als einen fast erwiesenen Grundsatz anzunehmen, daß die Aegyptischen Buchstaben, ihren Ursprung von den Hieroglyphen hergenommen; und als eine sehr wahrscheinliche Muthmassung, daß sie hinwieder den Stoff zu den Phönicischen Buchstaben hergegeben haben. Die Griechischen kommen von den einen, oder von den andern her. Demnach scheinen die Buchstaben, von den Aegyptern zu den Phöniciern, zu den Griechen, zu den Lateinern, u. s. w. gekommen zu seyn.

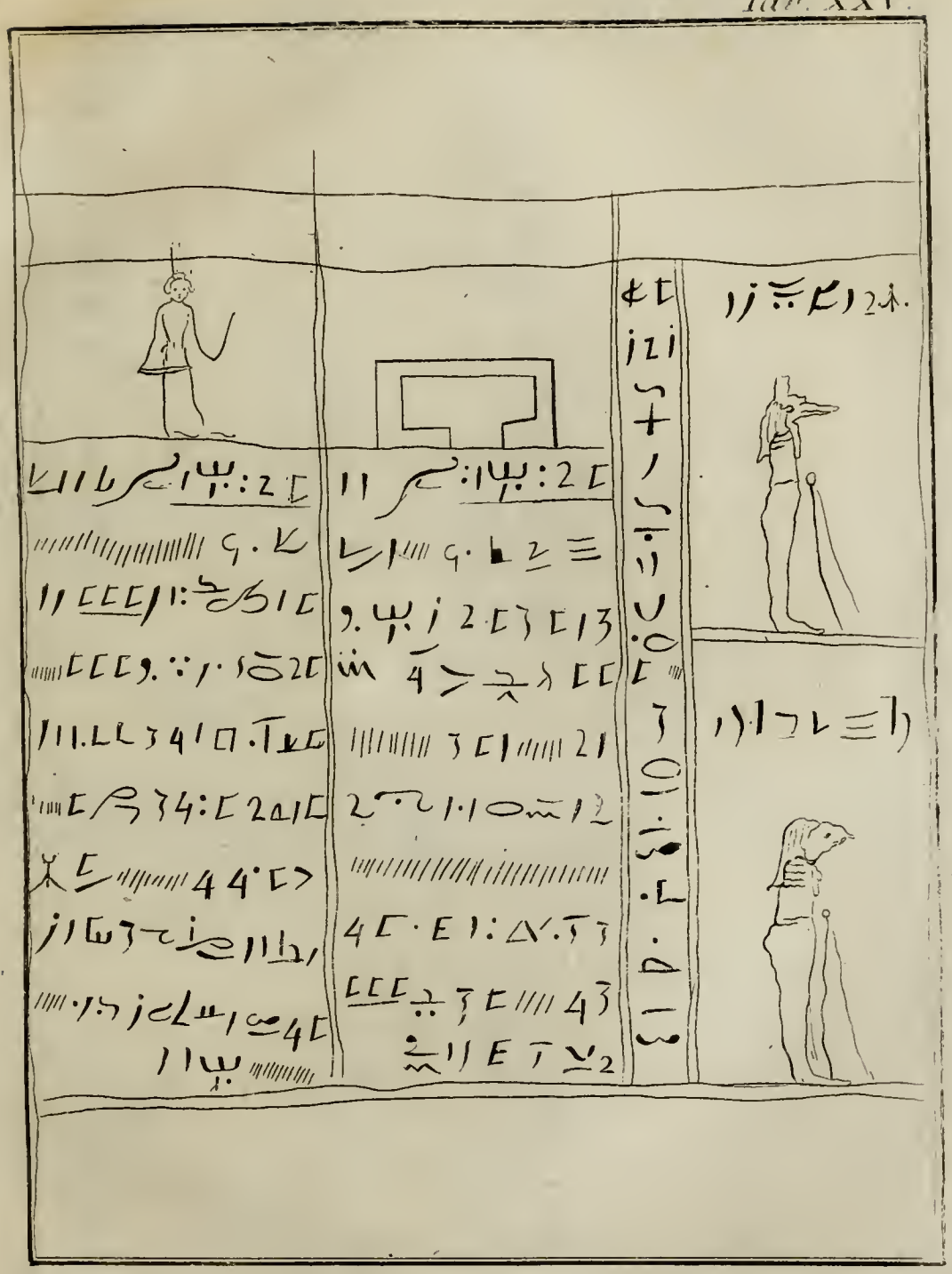
Hieraus folget, daß nichts so sehr den Verstand der Aegyptischen Art zu schreiben erleichtern würde, als die Kenntniß der Phönicischen Characteres, von denen man uns mit einigen Alphabeten beschencket hat, womit man aber nichts erklären kan. Vielleicht ist man in der Folge der Zeit glücklicher. Wenigstens habe ich

a) Mémoir. de Trévoux Juin. 1704.

zween wichtige Gründe, dieses zu hoffen. Erstlich weil das Phönicische, mit dem Samaritanischen, sowohl in Ansehung der Grundsätze der Sprache, als in Betrachtung der Gestalt der Buchstaben, sehr genau übereinkommt; zweytens weil man auf einigen in Phönicien geprägten Münzen, den Namen einiger Städte in der Landsprache glaubet ausgedruckt zu sehen. Wenn sich dergleichen Denkmale vermehren; wenn man mehrere Namen, von vielen verschiedenen Städten darauf antrift, bey denen eine richtige und gewisse Auslegung statt findet, so wird man sich schmeicheln dürfen, endlich ein ächtes Phönicisches Alphabet zu bekommen; und alsdann wird man sich mit guten Erfolg an die Erklärung der Aegyptischen Art zu schreiben machen können, von der man auf der Kupfertafel Nr. 2. ein Fragment findet. Unterdessen zweifle ich doch noch, ob der Erfolg, völlig mit den Bemühungen, die man darauf wenden möchte, übereinstimmen wird. Um das Alphabet einer Sprache wieder zu finden, die man nicht mehr redet, muß man zum wenigsten wissen, daß diese Sprache einige Verwandtschaft mit einer von denen habe, die wir kennen. Wie würde man sonst die Wörter auflösen, oder verbinden können? Wie würde man die Anzahl der Buchstaben bestimmen können, die man zusammensetzen muß, um ein einiges Wort heraus zu bringen? Nun scheinet die Aegyptische Sprache, von der noch gar viele Worte, in den alten Schriftstellern und in der Coptischen Sprache übrig geblieben sind, wesentlich von der Phönicischen unterschieden gewesen zu seyn, woraus nothwendig folget, daß es uns an den nöthigen Stützen fehlet, vermittelst deren wir uns bis zu derselben erheben, und einen Verstand von den Characteren erlangen könnten, deren sie sich bedienten.

Scheinet aber dieses in Ansehung der Schrift richtig zu seyn, welche auf der sechs und zwanzigsten Kupfertafel Nr. 2. angeführet worden ist, so muß die Sache noch weit richtiger in Ansehung der Buchstaben seyn, die auf unserm Streif Leinwand erscheinen. Gleichwie dieselben noch weniger Aehnlichkeit mit dem Phönicischen haben, und gar viele Abkürtzungen darauf vorkommen: so würde man ungleich mehr Mühe haben, sie zu verstehen; und ich weiß nicht, ob ich nicht gar sagen soll, daß alle Bemühungen der Gelehrten vergebens seyn werden, jemals etwas von dieser Schrift zu lesen. Dadurch gedencke ich aber keinesweges, ihren Untersuchungen und ihrer Hofnung, Grentzen zu setzen. Der Fortgang, den man in diesem Theil der Critik machen wird, mag auch beschaffen seyn, wie er will: so werde ich schon zufrieden seyn, wenn die Schwierigkeiten, welche ich gegenwärtig nur mit wenigen berühret habe, denenjenigen, die ihre Bemühungen umsonst anwenden sollten, zur Entschuldigung, jenen aber, die nicht vergebens gearbeitet, zur Vergrößerung ihres Ruhms und ihrer Verdienste dienen werden.



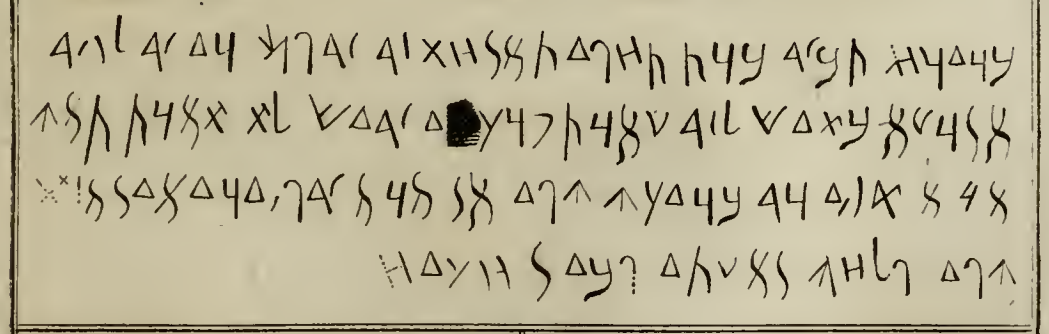


Nr 1.

Hieroglyphen.	Buchstaben.	Hieroglyphen.	Buchstaben.
1.		12.	
2.		13.	
3.		14.	
4.		15.	
5.		16.	
6.		17.	
7.		18.	
8.		19.	
9.		20.	
10.		21.	
11.		22	

Nr 2.

Aegyptische Inschrift.

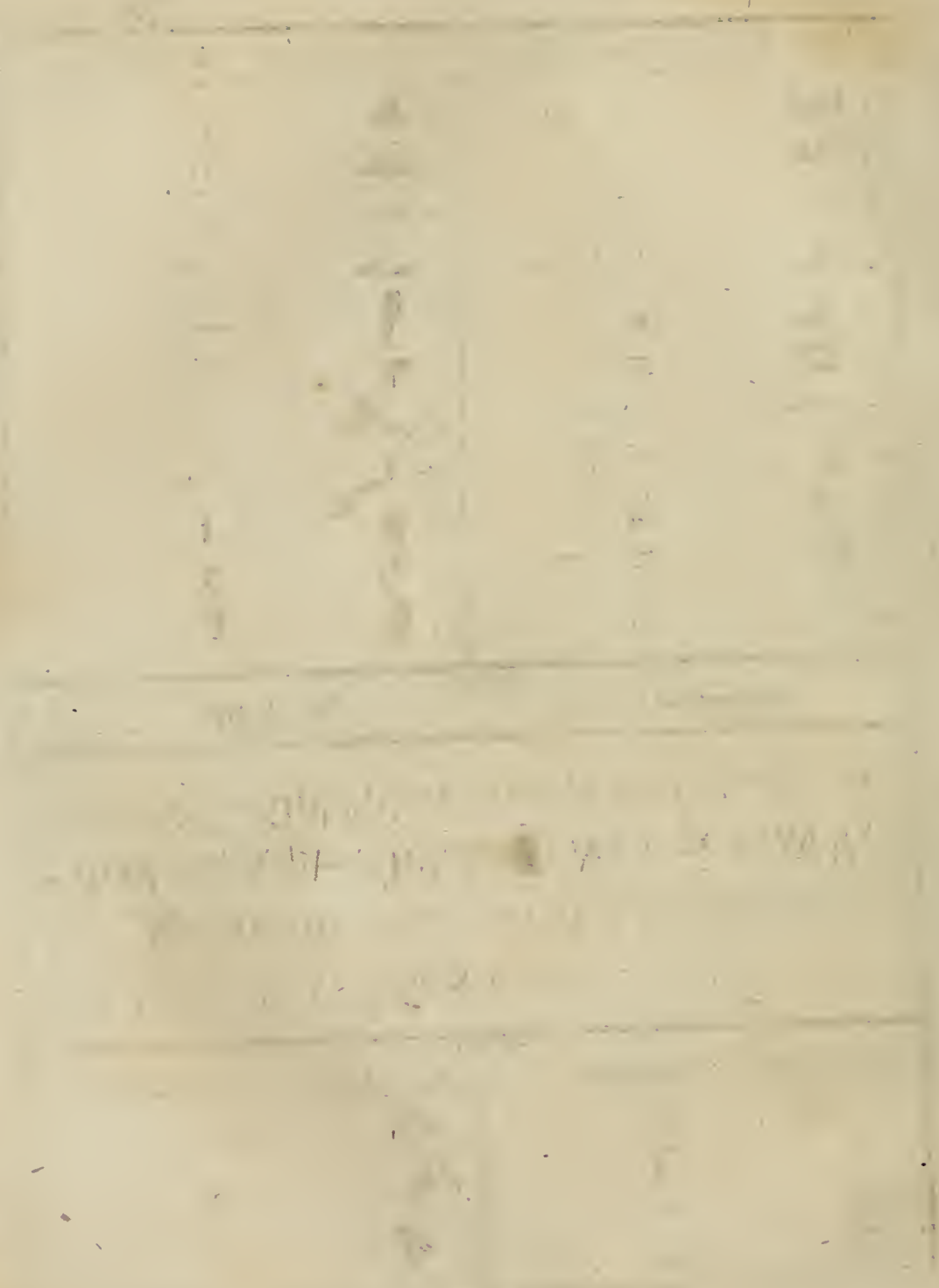


Nr 3.

Hieroglyphen.	Buchstaben.
1.	
2.	
3.	
4.	

Nr 5.

Hieroglyphen.	Buchstaben.
5.	
6.	
7.	



Hetruriſche
Alterthümer.

C.

Sammlung
von Aegyptischen, Hetruriſchen, Griechiſchen und Römiſchen
Alterthümern.

Zweyte Abtheilung.

Von den Hetruriern.

Ich würde dieſe zweyte Abtheilung meines Werkes, mit einer Unterſuchung von dem Urſprung der Hetrurier anfangen, wenn mir nur das Alterthum, die nöthigen Hülfsmittel dazu nicht verſagte. Allein, keiner von ihren Geſchichtſchreibern, iſt bis auf unſere Zeiten gekommen; und wenn wir die Inſchriften anſehen, welche wir noch von ihnen haben, ſo ſind ſie uns entweder ganz unverſtändlich, oder ſie dienen uns aufs höchſte dazu, daß wir uns einen unvollkommenen Begriff von der Sprache, die ſie redeten, machen können, und einige bey ihnen üblich geweſene Gebräuche, kennen lernen.

Einige wenige Spuren, welche wir von den Hetruriern, in den alten Seelbenten antreffen, die wir noch beſitzen, beweiſen, daß ſie ein beherztes, daß ſie ein

mächtiges, daß ſie ein Volk geweſen, welches eine Zeitlang die Oberherrſchaft über das Meer gehabt. a) Der Pracht und Überfluß verminderte, in der Folge der Zeit, ihre Macht auf eine merkliche Art. Sie wurden dadurch immer ſchwächer, und ſtuffenweis vorbereitet, das Joch zu tragen, welches ihnen endlich die Gallier und Römer auflegten. b)

Der Aberglaube herrſchte im höchſten Grad unter ihnen. Ihre tägliche Beſchäftigung beſtund darinnen, daß ſie entweder aus dem Flug der Vögel, künfftige Dinge vorherſagten, oder daß ſie den Willen der Götter in den Eingeweiden der Opfer zu erforſchen ſuchten. Sie überlieſſen ſich ohne Schranken den Luſtbarkeiten und Schauſpielen, c) welche einen Theil ihrer Religion ausmachten, und die ſie, am erſten unter allen Völkern, durch die Zweykämpfe ihrer Fechter, mit Blut beſudelten.

Indeſſen liebten ſie doch auch die Künſte d), auf die ſie ſich, mit dem glücklichſten Erfolge legten. Nach der Meinung des Herrn Buonarotti, hatten ſie die Kenntniß derſelben, den Aegyptern zu danken; e) woraus er zugleich den wahrſcheinlichen Schluß ziehet, daß die Hetrurier, von dieſem alten Volke abgeſtammet ſeyen. So ungewiß dieſes iſt, ſo muß man doch geſtehen, daß es gar nicht ſchwer ſey, dasjenige Land kennen zu lernen, welches die Quelle und die Mutter der Künſte geweſen iſt. Strabo f) ſagt, daß die Mauern an den Aegyptiſchen Tempeln, mit Stücken von Bildhauerarbeit gezieret geweſen, die den allerälteſten Werken der Griechen und der Hetrurier gleich kamen. Zu dieſem Zeugniß kommt noch dieß, daß beyde Nationen, die eine, wie die andere, die Gewohnheit gehabt, auf ihren Denkmalen, Greiffe und geflügelte Löwen vorzuſtellen, und die Inſchriften, auf die Statuen ſelbſt zu graben, und daß uns endlich, die über dem Grab des Porſena g) aufgeführten Pyramiden, nicht den mindeſten Zweifel, an dem genauen und wechſelsweiſen Umgang der Aegypter und der Hetrurier, übrig laſſen. Den gewiſſen Zeitpunkt davon, kan man zwar nicht ſicher beſtimmen: doch muß ſolcher, ohne Zweifel, auf ſehr ſpäte Zeiten zurück geſetzet werden. So viel aber kan man mit Gewis-

a) Diodor. Sic. l. 5. p. 316.
b) Athen. l. 4.
c) Liv. lib. 7. Tert. de Spect. c. 2. Athen. l. 4. p. 153.
d) Athen. c. 15. p. 700.
e) Supl. à Demſter p. 103.
f) Strabo l. 18. p. 806.
g) Plin. l. 36. c. 13.

Gewißheit ſagen, daß ſich die Hetrurier, von dem Geſchmack, und von den Gebräuchen, die ſie anfänglich von ihnen angenommen, wieder entfernet haben. Sie beobachteten in ihrer Religion einige ihnen beſonders eigene Ceremonien, und bedienten ſich bey ihren Künſten einer ſolchen Art, die den Aegyptern unbekannt war. Daher bemerket man auch an ihren Denkmalen, die nach dieſer vorgegangenen Veränderung gemacht worden ſind, nichts mehr von der Aegyptiſchen Manier. Der Geſchmack und die Gewohnheiten der Griechen ſind auch veränderlich geweſen: und wenn uns die Geſchichte, nicht von dem Urſprung und Fortgang ihrer Kenntniß belehrte, die dieſem Volke, die Bewunderung der ſpäten Nachwelt erworben hat, ſo würde der Umgang deſſelben mit den Aegyptern, noch zweifelhafter ſeyn, als derjenige iſt, den die Hetrurier mit eben dieſem Volke gehabt haben.

Warum, wird man vielleicht fragen, findet man aber bey den Hetruriern, die doch ſo viele Gebräuche von den Aegyptern lerneten, keine Spur von der Balſamirung und von andern Ceremonien, die bey dieſem Volke eingeführet waren, um das Angedenken der Todten zu ehren? Ohne Zweifel ſind ſie nie in Hetrurien angenommen worden. Und dadurch verliehet auch, wie es ſcheinet, die Meinung derjenigen alle Wahrſcheinlichkeit, welche die Hetrurier für eine Aegyptiſche Colonie gehalten haben. Denn die neuen Völker haben allezeit die vornehmſten Gebräuche derjenigen Nation beybehalten, welcher ſie ihren Urſprung zu danken hatten.

Nach dieſen allgemeinen Anmerkungen, will ich jezt etwas weniges von den Künſten melden, welche von den Hetruriern getrieben wurden, und wovon wir an den unzählbaren Denkmalen, die bis auf uns gekommen ſind, die ſchönſten Beweiſe in den Händen haben.

In Hetrurien wurde eine Ordnung der Architectur zu eben der Zeit erfunden, da die Griechen eins worden waren, ſich an vier Ordnungen zu binden, die ſie uns hinterlaſſen haben. Eine Erfindung von dieſer Art, iſt die Frucht einer unläugbaren Anlage zur Architectur. Soll ſich dieſelbe veſt ſetzen, ſo wird eine lange Reihe von Jahren dazu erfordert; und um ſelbige in Aufnahme zu bringen, muß man erſt ſehr viele prächtige Gebäude aufführen, an denen dieſelbe glücklich angebracht iſt. So gros alſo das Anſehen desjenigen geweſen ſeyn mag, der die Ordnung, von der ich rede, erfunden hat, ſo iſt doch zu vermuthen, daß ſie nicht eher von der ganzen Nation befolget worden ſey, bis man wirkliche Beweiſe, von dem glücklichen Erfolge derſelben geſehen hat. Hieraus läſſet ſich leicht der Schlus ma-

chen, daß die Hetrurier, den erforderlichen Verſtand müſſen gehabt haben, die Architectur zur Vollkommenheit zu bringen, und daß, wenn ſie ordentlich eingerichtete Gebäude aufgeführet, ſolches eine Folge ihres guten Geſchmacks geweſen ſey.

Alle und jede Denkmale, die von den neuern Scribenten angeführet werden, welche von dieſer Nation geſchrieben haben, wie zum Beyſpiel Dempſter, Buonarotti, Gori, und die Academie zu Cortona, beweiſen, daß die Hetrurier, in allen Theilen der Bildhauerkunſt, und ſelbſt in der Kunſt in Stein zu ſchneiden, erfahren geweſen ſind. Und nichts kan dasjenige, was ſie von dieſem Volk behauptet haben, beſſer beweiſen, als eine Stelle aus dem Plinius, a) wo dieſer Geſchichtſchreiber behauptet, daß zwey tauſend Statuen zu Bolſena geweſen ſind. In eben dieſem Capitel redet er auch von einer Statue des Apollo, die funfzig Schuh hoch war. Mit einem Worte, die alten ſowohl, als neuern Scribenten melden, daß eine beträchtliche Menge von Werken, von Bildhauerarbeit, in Hetrurien anzutreffen geweſen, und ich zweifle gar nicht, daß die einen, wie die andern von der Schönheit dieſer Denkmale haben gerühret werden müſſen. Unterdeſſen haben ſie uns doch keine umſtändliche Nachricht von demjenigen gegeben, was ſolchen Werken eigentlich einen vorzüglichen Werth gab. Sie hätten uns, zum Beyſpiel, eine genänere Beſchreibung von der vortrefflichen Arbeit an den Gefäſen machen, die Zierlichkeit und Mannigfaltigkeit derſelben anzeigen, und uns mit der angenehmen Manier, mit der ſie ausgearbeitet worden, beſſer bekannt machen ſollen. Denn welche Reinigkeit bemerket man nicht an ihren Formen? Welche Weisheit in einigen von ihren gemeinſten Zierrathen? Was für eine Leichtigkeit in den Arbeiten von Thon? Welche Richtigkeit in der Stellung ihrer Handheben oder Henkeln? Alle dieſe Theile, an denen ein, durch das wahre, ausgebildeter Geſchmack herrſchet, ſind viel zu oft wiederholet worden, als daß wir ſie einem bloſſen Zufall zuſchreiben dürften. Die Hetrurier würden nie, ſo viele unnachahmliche Stücke zum Vorſchein haben bringen können, wo ſie nicht eine vollkommene Kenntniß der Kunſt und die glücklichſte natürliche Anlage dazu gehabt hätten. Und daher hat auch alles, was aus ihren Händen gekommen iſt, einen Originalcharacter, wodurch es ſich von den Werken andrer Völker auf eine merkliche Art unterſcheidet.

Was die Mahlerey anlanget, ſo können wir zwar keine Denkmale aufweiſen, die von ihnen verfertiget worden ſind. Unterdeſſen iſt es doch richtig, daß ihnen dieſe Kunſt nicht nur bekannt geweſen, ſondern daß ſie auch häufſig von ihnen getrieben

a) Lib. 34. c. 7.

Nürnberg bei A. W. Winterschmidt.

trieben worden ſey. Die einfacheſten Arbeiten, bahnen ordentlich den Weg zur Verfertigung anderer, die ſchon zuſammengeſezter ſind. Da es nun unter ihnen die geſchickteſten Kupferſtecher, und die berühmteſten Bildhauer gab: ſo iſt gar kein Zweifel, daß ſie nicht auch in der Mahlerey was groſſes ſollten gethan haben. Die Zeichnungen, welche wir auf ihren Vaſen, und auf dem gröſten Theil ihrer Arbeiten von Thon erblicken, ſind auf eine ſolche Art ausgeführet, daß ſie gewiſſermaſſen unveränderlich ſind. a) Man ſiehet zwar an denſelben nicht mehr, als auf das höchſte drey bis viererley Farben; ſie laſſen uns auch nur eine ganz platte Mahlerey, ohne einige Verſchieſſung wahrnehmen. Unterdeſſen beweiſen ſie dannoch, daß die Mahlerey auch in Hetrurien, nach der Gewohnheit anderer Völker, getrieben worden ſey. Denn man muß eine Kunſt vollkommen inne haben, alles ſchöne, und alle Theile derſelben aus dem Grund verſtehen, wenn man Beweiſe davon zum Vorſchein bringen will, die nicht nur an und für ſich gut ſind, ſondern ſich auch zu der Materie ſchicken, die man dazu anwendet; und deren Verſchiedenheit ſo gros iſt, daß die eine, ſchlechterdings anders bearbeitet werden muß, als die andere. Dieß ſind die Betrachtungen, die man wird anſtellen müſſen, wenn man die Werke von gebrannter Erde, mit Aufmerkſamkeit betrachtet hat, die von den Hetruriern bis auf uns gekommen ſind.

Man kan es demnach dieſem Volke nicht abſprechen, daß es einen richtigen und entſchiedenen Geſchmack an den Künſten gehabt habe. Will man ſich hievon überzeugen, ſo darf man nur die Mannigfaltigkeit, und den Unterſchied betrachten, der nach und nach in ihrer Art zu zeichnen aufgekommen iſt, noch mehr aber ihre alte und beſtändige Gewohnheit, die Erde und den Marmor zu bearbeiten, und die Metalle zu güſſen und fein auszuarbeiten. Zum Beſchluß bemerke ich noch, daß Arimnus, einer von ihren Königen, ſeinen Thron, in den Tempel des Jupiter Olympius geſchickt habe, und daß er der erſte unter den Fremden geweſen ſey, der ſich durch ein ſolches Opfer berühmt gemacht hat. b)

Die ſieben und zwanzigſte Kupfertafel.

Nr. I.

Dieſe Figur von Erz, deren Höhe vier Zoll und fünff Linien beträgt, hat eine Art einer Kapuze auf dem Kopf, und eine Weſte bedecket den halben

a) Siehe die Erklärung dieſer Arbeit unten bey der XXIX. Kupfertafel. Nr. 1.
b) Paul. Voyage d'Elid. l. 5. c. 12.

den Leib derſelben. Herr Gori a) hat eine ſolche Figur ſtechen laſſen, deren Kapuze, auf jeder Seite verlängert iſt, und an welcher die Weſte, oder das Unterkleid bis an die Ferſen gehet. Da dieſes die gewöhnliche Kleidung des Landvolkes war, ſo vermuthete er, dieſe Figur von Ertz, ſtelle diejenige Gottheit für, welche über ihre Feldarbeiten geſetzt war. Diejenige, welche ich beſitze, iſt von einem ſehr hohen Alterthum. Dieſes beweiſet die plumpe Arbeit und der ſchlechte Geſchmack des Künſtlers zur Genüge. Ich habe ſolche aus einem dreyfachen Geſichtspunct abzeichnen laſſen, um das ſeltſame ihrer Bekleidung recht deutlich vorzuſtellen. In das Fußgeſtell, welches ſehr klein und mit der Figur zugleich gegoſſen worden iſt, ſind, dem Aberglauben der Hetrurier zufolge, von dem ich unten reden werde, drey Löcher gebohret.

Nr. 2.

Dieſe Figur, welche den Hercules vorſtellet, iſt ſechs Zoll und eine Linie hoch. Sie iſt ſehr wohl erhalten, und mangelt ihr nichts, als die Attributen, oder Sinnbilder, welche ſie ehehin in den Händen hielte. Ob gleich die Arbeit an derſelben, eben ſo beſchaffen iſt, wie an der vorigen, ſo iſt ſie doch neuer, als jene. Ich beſitze noch eine andere Figur, welche nur zween Zoll hoch iſt; und in dem königlichen Cabinet trift man noch zwo, oder drey an, die aber wenig von dieſer unterſchieden ſind. Keine aber kommt denen vier Figuren gleich, welche in dem Hetruriſchen Muſeo auf der ſiebenzigſten Kupfertafel abgebildet worden ſind.

Die acht und zwanzigſte Kupfertafel.

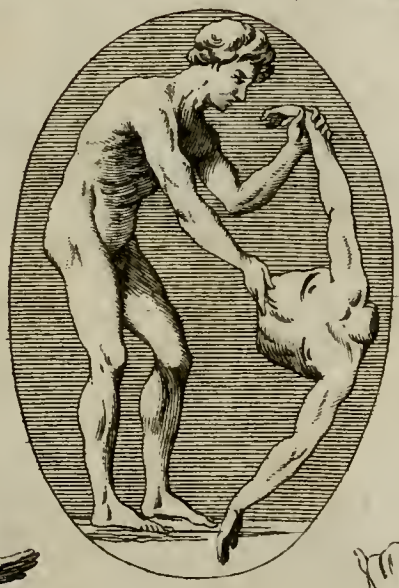
Nr. 1.

Aus der ſchlechten Zeichnung an dieſer Figur erkennet man, daß ſie zu einer Zeit müſſe verfertiget worden ſeyn, da die Kunſt noch in dem Alter der Kindheit ſtunde: der Guß daran aber iſt von einer ſolchen Schönheit, die des gröſten Meiſters würdig iſt. Man verſtunde damals die Weiſe noch nicht, die Falten an den Bekleidungen auszudrücken; und anſtatt der Zierrathen, womit man dieſelbige ausſchmücken wollte, ließ man es blos bey einigen Puncten bewenden, dergleichen man an dieſem Stück von Ertz ſiehet. Ich halte ſelbiges für eine von den älteſten Figuren, die wir von den Hetruriern haben. Die Abſonderung der Arme von dem Leib, und die auseinander ſtehenden Schenkel, eine Art der Action und der Bewegung, die

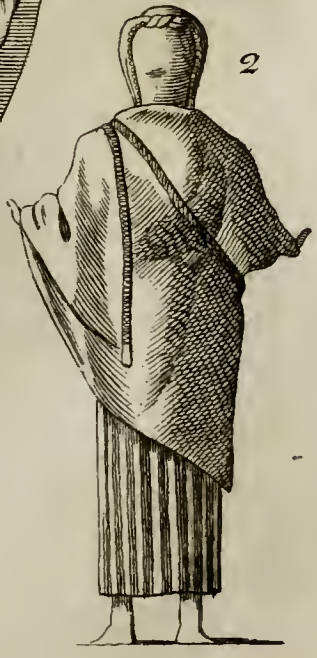
b) Muſ. Etruſc. XCVII.

1

1


3

2


2

die man an dieſer Figur wahrnimmt, ſelbſt die Puncte, welche die Falten an dem Kleide und die Zierrathen anzeigen ſollen, der Geſchmack der Zeichnung, der Character des Kopfs und des Putzes auf demſelben, mit einem Worte, alles was man daran ſiehet, iſt ziemlich weit von dem Aegyptiſchen Geſchmack entfernet. Daher glaube ich, daß dieſe Figur, und alle andere, welche mit derſelben übereinkommen, weit eher verfertiget worden ſind, als die Hetrurier eine Gemeinſchaft mit Aegypten gehabt haben.

Dieſes Stück von Ertz iſt fünf Zoll und fünf Linien hoch. Dem Anſehen nach ſcheinet ſolches eine Gottheit vorzuſtellen, welche unter die allerälteſten muß gezehlet werden, die man in dem Hetruriſchen Muſeo antrift. Sie kommt der Arbeit und der Geſtalt nach, mit ihnen vollkommen überein. a) Herr Gori nennet ſie eine Juno. Diejenige aber, welche bey dieſem Gelehrten, die Dea Volumna oder Volturna heißt, und die er für eine eigene Gottheit der Hetrurier hält, ſiehet der gegenwärtigen noch ähnlicher. Ich finde zwar nichts, das der Meynung des Herrn Gori entgegen ſtünde; unterdeſſen führet er doch auch keinen Beweiß für dieſelbe an.

Uebrigens ſind es die offenen Augen des kleinen Denkmals, welches ich hier anführe, nicht alleine, womit ich mir das Vorgeben dieſes Alterthumsforſchers, in Anſehung der zugeſchloſſenen Augen derjenigen Figur, die er abbilden laſſen, zu widerlegen getraue. Er behauptet nemlich, daß es dem Dädalus nicht möglich geweſen ſey, die verſchiedenen Schwierigkeiten zu überwinden, die er in der Bewegung und in dem Ausdruck der Figuren fand, und daß er unter andern die Oefnung der Augen auf das ſorgfältigſte zu vermeiden geſucht habe, weil er nicht im Stande geweſen, ſelbige an ſeinen Bildern vorzuſtellen. Allein dieſe Muthmaſſung werde ich nie zugeben, weil ein jedes Land ſeinen Dädalus hat, und weil derjenige, der in Griechenland lebte, einen ſchlechten Einfluß auf die Hetrurier hatte. Ich will nicht in Abrede ſeyn, daß die Griechen, alle andere Völker dergeſtalt übertroffen haben, daß ihre ſeltenen Talente bey jedermann Beyfall gefunden, und daß es ihnen leicht geweſen ſey, andern alles weis zu machen, was ſie nur ſelbſt von ſich haben ſagen wollen. Allein dieſer Vorzug, den ihnen niemand abſprechen wird, verblendet doch die Kunſtrichter nicht, die im Stande ſind, eine Sache richtig zu beurtheilen. Da der Menſch von Natur zur Nachahmung geneigt iſt; da die Augen

a) Siehe die XXVII. Kupfertafel.

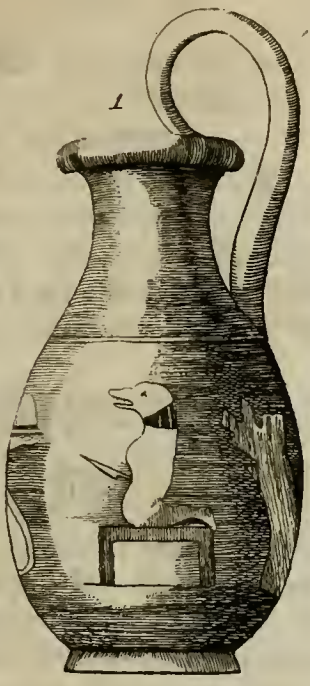
dasjenige ſind, was uns am erſten in das Geſicht fällt, weil ſie gleichſam der Spiegel der Seele ſind, ſo haben ſich die Bildhauer allezeit angelegen ſeyn laſſen, ſie vorzuſtellen. Sie ſind zwar darinnen oft unglücklich geweſen; dem ohngeachtet haben ſie ſich doch allezeit Mühe gegeben, ſie abzubilden. Zum Beweiß deſſen, haben wir gar nicht einmal nöthig, uns auf die Mumienkäſten zu beruffen, auf denen die Augen allezeit offen abgebildet wurden, ohngeachtet ſie daſelbſt billig hätten zugeſchloſſen ſeyn ſollen. Selbſt die ſchlechteſten Zeichnungen der wilden Americaner, ſtellen ſie ſo für, wie man ſie ordentlicher Weiſe ſiehet, nemlich offen. Auſſer dieſen Beyſpielen, die uns die Erfahrung an die Hand giebt, wiſſen wir auch dieſes, daß die Menſchen, in den erſten Schritten ihrer Entdeckungen, immer einander nachfolgen, und ſich immer gleich ſehen, und das, was wir von den Geſchichten der Welt wiſſen, ſetzet uns in den Stand, von dem Fortgang zu urtheilen, den der Geiſt in den Künſten gemacht, von denen einige, mehr als einmal verlohren gegangen, und auf eben die Art wieder erfunden worden ſind, wie man ſie anfänglich erfunden hatte.

Nr. 2.

Dieſer Figur von Erz, deren Höhe vier Zoll und neun Linien beträgt, eigne ich kein ſo gar hohes Alterthum zu, wie der vorhergehenden. Die Arbeit iſt an derſelben ſehr gut, und der Guß unvergleichlich. Der Kopfputz, die Bekleidung, und die Zierrathen, womit dieſelbe eingefaßt iſt, alles dieſes verdienet eine beſondere Aufmerkſamkeit. Je achtſamer man aber die Hetruriſchen Figuren unterſucht, deſto mehr ſichtbare Verſchiedenheiten bemercket man an denſelben, in Anſehung der Zeit, wenn ſie verfertiget worden ſind. Und dieſes iſt ein hinlänglicher Beweiß von der Liebe, von dem Genie, und von dem Geſchick, ſo dieſes Volk zu den Künſten gehabt hat. Man mag aber den Fortgang der Hetrurier in den Künſten, von einer Seite anſehen, von welcher man will, ſo wird dieſe Figur unſere Bewunderung allezeit verdienen, wir mögen nun die Zeichnung in den kleinen Stücken, oder die Ausführung des Guſſes und des Meißels anſehen. Ich habe ſie von hinten und von vornen abbilden laſſen, und beyde Figuren ſind auf dieſer Kupfertafel mit Nr. 2. bezeichnet.

Nr. 3.

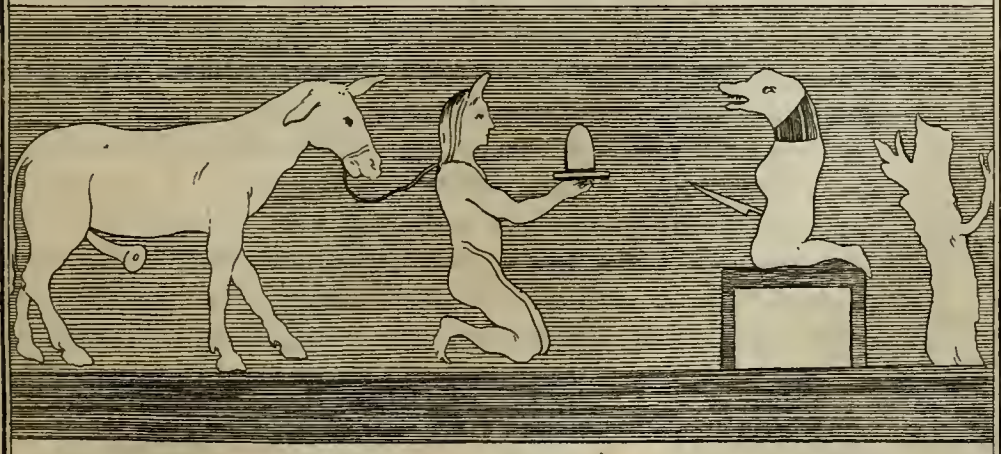
2

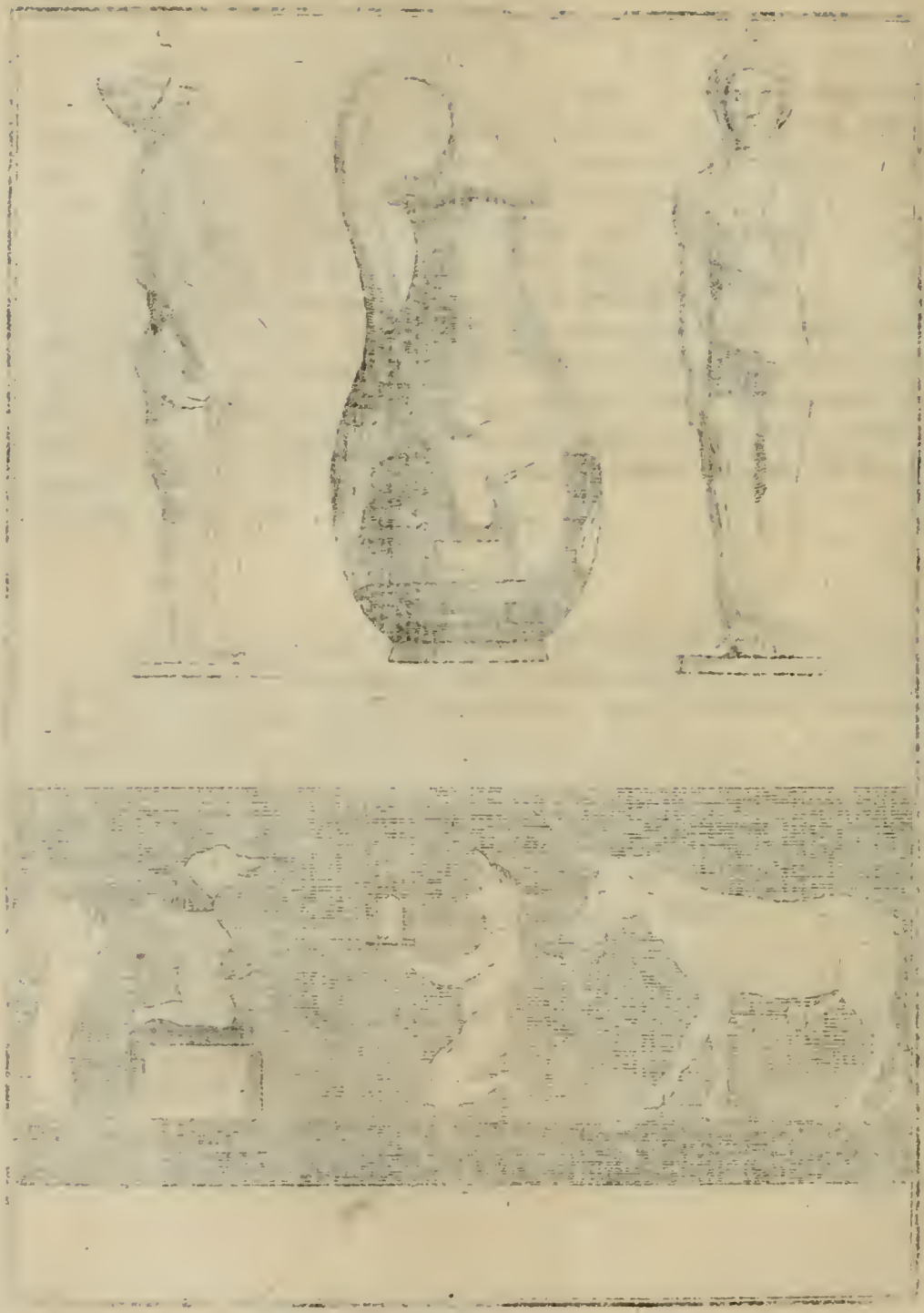


1

2

1





Nr. 3.

Dieſer, auf einem ſchwarzen Agat geſchnittene Stein, welcher mitten hindurch einen weiſſen Streif hat, und der in der Sprache der Kunſt, ein Agathe barrée genennet wird, iſt ein Beweis, daß die Hetrurier, in allen Arten der Künſte erfahren geweſen ſind. Die Kunſt, die Bilder hohl einzugraben, erfordert eine ungemeine Wiſſenſchaft, und iſt ſehr ſchwer in der Ausübung. Dieſer nackende Menſch, welcher den Rumpf eines Cörpers hält, an dem ſich die beyden Arme noch befinden, gehöret unter die Stücke, bey denen man es bey der bloſſen Beſchreibung muß bewenden laſſen. Vielleicht aber ſtellet dieſes Bild eine Art einer Straffe für.

Die neun und zwanzigſte Kupfertafel.

Nr. 1.

Dieſes kleine Gefäß von gebrannter Erde, iſt bis zu dem höchſten Theil der Handhebe, fünf Zoll hoch. Die Breite aber beträgt zween Zoll, und eben ſo viel Linien. Die Figuren, womit es gezieret iſt, ſind auf dieſer Kupfertafel, unter eben dieſer Nr. beſonders abgebildet, und auf das genaueſte vorgeſtellet worden. Die Hauptfigur lieget auf den Knien, und ſcheinet einer unbekannten Gottheit, die Erſtlinge von den Feldfrüchten zu opfern. Hinter ihr ſtehet ein Eſel, den ſie an der Halfter hält. Es iſt ſchwer zu errathen, von was für einem Volk dieſes Gefäß herkomme. Wenn man auf der einen Seite, aus dem Geſchmack der Zeichnung, aus der ſeltſamen Geſtalt der Gottheit, und aus der vollkommenen Gleichheit der darauf angebrachten Vorſtellung mit einem Aegyptiſchen Denkmal, das der P. Montfaucon a) bekannt gemacht hat, ſchlieſſen ſolte, daß dieſes Gefäß unter die Aegyptiſchen Alterthümer gehöre: ſo ſcheinet auf der andern Seite die Arbeit der Erde uns zu nöthigen, ſolches unter die Hetruriſchen Denkmale zu zehlen. Deßwegen hat auch Herr Gori b), indem er ein Gefäß anführet, auf dem man faſt eben dieſe Vorſtellung erblicket, ſich kein Bedencken gemacht, ſelbiges für ein Denkmal dieſes Volkes auszugeben, und den Schluß daraus zu ziehen, daß ſelbiges von den Aegyptern, die Kunſt, Arbeiten von gebrannter Erde zu verfertigen und auszuzieren gelernet habe. So ſinnreich aber dieſe Muthmaſſung iſt,

a) Antiq. expl. t. 2. p. 12. Pl. 139.
b) Muſ. Etruſc. pl. 161.

ſo zweifle ich doch daran, ob die Aegypter dieſen Gebrauch, den ihnen dieſer gelehrte Italiäner zueignet, gehabt haben. So viel iſt wenigſtens gewiß, daß alle ihre Gefäße, nur eine einzige Farbe haben. Ich glaube demnach, daß ſowohl das Gefäße, welches auf der gegenwärtigen Kupfertafel abgebildet iſt, als dasjenige, welches Herr Gori hat, in Hetrurien verfertiget worden, und daß man ſelbige aus der Urſache, weil ſie nach Aegypten ſolten geſchickt werden, mit ſolchen Vorſtellungen gezieret habe, die nach dem Geſchmack der Aegypter geweſen ſind. Ich könnte von dieſer Vermuthung Gelegenheit nehmen, von der Achtung, in welcher die Hetruriſchen Manufacturen ſtunden, ingleichen von der Handlung zu reden, die ſie nach Aegypten getrieben: ich will aber eine wichtigere Sache berühren, und ſo viel es mir möglich ſeyn wird, die Beſchaffenheit der Arbeit beſchreiben, die wir an dieſem Gefäße wahrnehmen. Wenn man ſich eine Vorſtellung von derſelben machen will, ſo muß man vor allen Dingen bemerken, daß der Grund ſchwarz, die Figuren aber roth, beyde Farben aber, durch eine weiſſe Farbe erhoben, oder heraus getrieben ſind. Die Hetrurier ſcheinen zu allen ihren Arbeiten eine ausgeſuchte Erde, das iſt, einen reinen und feinen Thon, von dem ſie durch das waſchen, den Sand und die groben Theile zuvor abgeſondert, gebraucht zu haben. Ohne Zweifel ſind dieſe irdene Gefäße auf der Drehbank, oder auf der Scheibe gemacht worden, ſo daß dieſe Arbeit, ingleichen auch die Zubereitung der Materie, eben diejenige iſt, die bey unſern Arbeiten von Porcellan beobachtet wird.

Ich habe zwo Arten von Erde an ihren verſchiedenen Wercken bemerkt. Die eine iſt ſchwarz, die andere aber iſt weiß. Doch hat man die letztere nicht ſo oft gebraucht, als die erſte. Je genäuer man dieſe Wercke anſiehet und unterſuchet, je mehr wird man überzeugt, daß ſie mit der gröſten Sorgfalt ausgebeſſert worden ſind, ehe man ſie in das Feuer brachte. Wenn nun dieſe Stücke ſolchergeſtalt zubereitet waren, ſo wurden ſie ſehr leiſe gebrennet, um dasjenige zum Vorſchein zu bringen, was wir Biſcuit nennen, über welches man nachgehends die Decke, oder den Schmelz ziehet. Wenn man die Stücke mit dieſer Decke überzöge, ehe man ſie brennet, ſo würde ſie in die Erde hineindringen, oder ſie würde ſich vielmehr in ihre kleinen Oefnungen, oder Poros hinein ſencken, und alsdann würde es ſchwer ſeyn, ſie gehörig zu erheben, oder heraus zu treiben, wie ſolches doch in der Bearbeitung der allerſchönſten Wercke dieſes Landes nöthig war. Wären die Gefäße zu einer andern Zeit, mit dieſer Decke, oder Glaſirung überzogen worden, ſo hätte ſolches auch gehindert, die Zeichnungen, womit dieſe Wercke gezieret ſind, mit einer

ner ſo groſſen Zärtlichkeit des Werckzeugs zu verfertigen. Wenn die Erde aber gebrannt iſt, ſo iſt ſie nicht mehr ſo ungleich und viel dicker, und die Decke hängt ſich nicht allzuveſte an, wenn ſie nur ein mittelmäßiges Feuer bekommen hat; alsdann kan man ſie leicht herab nehmen, oder vielmehr ausſchneiden, ohne daß ſie die mindeſte Spur von ſich zurück läßt. Dieſe Decke, oder Glaſirung war von einem Bolus, der ſehr viel eiſenhaltiges bey ſich führet, gemacht. Und dieſes iſt eben diejenige Erde, welche wir bey unſern Porcellanarbeiten brauchen, und die unter dem Namen der maganeſia vitriariorum bekannt iſt. Dieſe Erde bekommt auch durch den Brand eine ſehr dunckelrothe Farbe, die man aber gar leicht, durch die geringſte Vermiſchung mit einer andern Farbe, oder Erde ſchwarz machen kan. Dieſe Materie hat ſehr wohl zubereitet und gerieben werden müſſen, damit ſie ſich ausbreitete, und in dem Pinſel flüßig wurde, wie der Schmelz. Ehe die Hetrurier aber dieſe Decke auftrugen, pflegten ſie zuvor ihre Wercke zu benetzen, oder ihnen eine röthliche Farbe zu geben, die aber doch helle war, und der Farbe, die unſere gebrannte Erde hat, ziemlich gleich kam. Dieſe Vorſicht gebrauchten ſie zu dem Ende, um die natürliche und weißlichte Farbe ihrer Erde zu verbeſſern, welche diejenige Würckung nicht hat, die ſie an ihren ſchönſten Wercken liebten. Eine genaue Unterſuchung mehrerer Hetruriſcher Stücke kan uns von dieſem Unterſchied vollkommen überzeugen, und die ganze Sache auf dem Grund vor Augen legen. Wenn nun die Erde ſolchergeſtalt zubereitet war, ſo folgte alsdann die hauptſächlichſte Arbeit, in Anſehung der Art ſie auszuführen. So bald die ſchwarze, oder rothe Decke trocken war, ſo muſte der Mahler, oder vielmehr der Zeichner, ſeine Zeichnung nothwendig abdrucken, oder durchpauſſen; und nach der Gewohnheit der damaligen Zeiten, konnte er hiezu nichts anders gebrauchen, als ein ſehr dünnes Blech von Kupfer, welches alle Umriſſe annahm, und ausgeſchnitten war, wie man heut zu Tage eben dieſe Bleche macht, um die Buchſtaben und die Zierrathen zu drucken. Darauf nahm derſelbe ein ſcharfſchneidendes Inſtrument zur Hand, womit er die allerfeineſten Züge durch das Ausſparen, wie wir es nennen, zu machen im Stande war. Denn er nahm von allen den Orten, die helle bleiben ſolten, die ſchwarze Decke hinweg; welche Art zu verfahren ich mit nichts beſſern, als mit der Weiſe vergleichen kan, nach welcher wir unſere Holzſchnitte verfertigen. Alsdann unterſchied ſich die rothe Farbe, und brachte auf das ſchönſte, die Figuren, die Zierrathen, und alles, was man vorſtellen wolte, zum Vorſchein. Man darf den gröſten Theil dieſer Stücke von gebrannter Erde nur anſehen, ſo wird man dieſe Art zu verfahren gewahr.

Wenn nun endlich dieſe Wercke ſo weit fertig waren, ſo bekamen ſie den zweyten Brand, welcher aber etwas ſtärcker war, als der erſtere.

Ich kan die Unterſuchung dieſer Wercke nicht beſchlieſſen, ohne einige allgemeine Anmerkungen darüber beyzufügen. Man hat ſie nicht allezeit mit gleicher Sorgfalt gearbeitet; man findet auch einige, deren weislichte, und oft ſchlecht gebrannte Erde, die erſte rothe Farbe wieder bekommen hat. Andre giebt es, deren Erde gut gebrannt und wohl gearbeitet iſt, und die nur mit der rothen Farbe bedecket ſind, welche entweder den Grund, oder die Zierathen bildet; und dieſe ſcheinen mir die ſeltenſten zu ſeyn. Nicht alle ſchwarze Farben, ſind gleich ſchön. Es giebt einige, die matt und ohne allen Glanz ſind, wieder andere aber, welche durch das matte und polirte, gewißermaſſen dem Schmelz unſers Porcellans gleich kommen. Die weiſſe Farbe, die ſie allemal mit dem Pinſel auf den Grund, wie auf den aufgedeckten Raum auftrugen, hat keine Haltung. Es iſt ſolche eine Art einer Kreide, die in Anſehung der Dauer, den Farben, von denen ich eben geredet habe, nicht gleich kommt. Daher kam es ohne Zweifel, daß ſie ſolche ſehr ſparſam und am öfteſten an den Theilen des Kopfputzes, der Armbänder, oder an den Zierathen brauchten, wenn ſie die Lichter heller machen wollten. Die Hetrurier verſtunden die Kunſt nicht, dieſe Farbe durch das Feuer aufzutragen.

Ich muß hier noch etwas von der Untreue und von dem Betrug gewiſſer Artiſten bemercken. Ich beſitze einige Gefäſſe, die einen vollkommenen ſchwarzen Firniß haben, der im Feuer geweſen und ſehr feſt iſt, auf den man einige Figuren von rother Farbe, blos mit dem Pinſel gemacht hat, und die beynahe völlig ausgelöſcht ſind. Dieſe Wercke koſteten weit weniger Mühe und Fleiß; und man muß ſchon ein guter Kenner ſeyn, wenn man nicht betrogen werden will. Sie ſahen eben ſo aus, wie die übrigen, wenn ſie aus der Hand des Meiſters kamen. Man hat ſie nicht ohne Abſicht gemacht, und das iſt, meiner Meynung nach, eine würckliche Betrügerey. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo brauchten doch die Hetrurier keine andere Farben, als die ſchwarze, rothe und weiſſe. Endlich iſt auch gar nicht daran zu zweifeln, daß ſie ſich, um die Schönheit und Genauigkeit ihrer Stücke zu erhalten, zugedeckter Töpfe (die man heut zu Tage Gazettes nennet,) bedienet, in denen man die Stücke bey dem Brand, vor aller äuſſern Luft zu bewahren ſuchet.

Dieſe Unterſuchungen haben mich demnach überzeuget, daß dieſe Wercke mit eben der Sorgfalt gearbeitet worden ſind, wie das Porcellan. Sie haben auch, wenn

wenn man gleich ihr Alterthum in keine Betrachtung ziehet, eben den hohen Werth, wie dieſes. Unterdeſſen überzeuget uns die Menge derſelben, die man findet, von dem Uberfluß dieſer Manufacturen, und von dem Geſchmack, welchen alle Völker zu jener Zeit an den Wercken hatten, die ſie zum Vorſchein brachten. Was die Materie anlanget, ſo macht man ſich zwar insgemein keinen vortheilhaften Begrif von derſelben. Es iſt aber genug, wenn ich ſage, daß man damals nichts vollkommeners wuſte, als dieſe gebrannte Erde, und daß man die allerberühmteſten Künſtler zur Bearbeitung derſelben gebraucht habe.

Nr. 2.

Dieſe Figur von Ertz, welche vier Zoll und ſieben Linien in der Höhe hat, iſt hier von vornen, und im Profil abgezeichnet. Sie kommt gewißermaſſen mit den Aegyptiſchen Figuren überein: doch iſt ſie von denſelben, durch gewiſſe kennbare Merkmale unterſchieden, welche die Gebräuche und Gewohnheiten der Hetrurier verrathen; dergleichen iſt das zuſammengeflochtene Haar, welches ganz nachläßig auf die Bruſt herab fällt, die Mütze womit das Haupt bedecket iſt, die zierliche, und die an dem Ende heraus getriebene Bekleidung der Beine, endlich die Falte des Rocks, ſo die Figur mit der Hand hält. Alles dieſes bezeichnet und bemercket die Zeit, zu der die Hetrurier mit den Aegyptern bekannt worden ſind, und belehret uns, daß ſie bey ihren Wercken, immer etwas von demjenigen angebracht, was ſie bey dieſem Volcke wahrgenommen. Wenn wir einen von ihren Geſchichtſchreibern, oder zum wenigſten nur eine Reiſebeſchreibung hätten, in der wir eine umſtändliche Beſchreibung ihres Landes finden könnten, dergleichen uns Pauſanias von Griechenland hinterlaſſen hat, ſo würden wir ohne Zweifel, eine Nachricht von dem Anfang und Fortgang ihrer Künſte haben, wir würden finden, daß dieſes Volck anfänglich die Kunſt nicht verſtanden habe, ſeinen Figuren von erhobener Arbeit, eine Bewegung und Action zu geben, noch ſie, mit auseinander ſtehenden Schenckeln vorzuſtellen.

Die hier abgebildete Figur iſt zwar ſehr alt, aber in einem Jahrhundert gemacht, wo man in der Kunſt noch nicht weit gekommen war. Herr Gori, a) welcher auch eine ſolche Figur anführet, die der meinigen faſt gleich kommt, glaubte anfänglich, ſie ſtelle die Göttin Ancharia für. Da uns aber andere Denkmale bekannt

a) Muſ. Etruſ. T. 1. p. 5.

bekannt ſind, worauf dieſe Göttin mit Namen genennet iſt, und wo ſie mit dem Zügen einer Furie mit Flügeln, und mit einem zweyſchneidigen Beil vorgeſtellet wird, ſo wird man wohl die erſte Auslegung des Herrn Gori fahren laſſen, und dieſe Figur in die Claſſe derjenigen ſetzen müſſen, die uns unbekannt ſind. Zum Beſchluß muß ich noch melden, daß dieſe Figur ſehr maſſiv, und durch einen Mann gegoſſen worden, der in dieſer Kunſt ſehr erfahren geweſen iſt; ferner daß ſie auf einem viereckigen Fußgeſtell ſtehet, und mit vier Löchern durchbohret iſt, die dazu dienten, daß man ſie aufhalten und verhindern konnte, die Flucht nicht zu nehmen. Ein Aberglaube, der bey den Hetruriern ſehr gemein war, und von dem wir bald noch ein Beyſpiel antreffen werden.

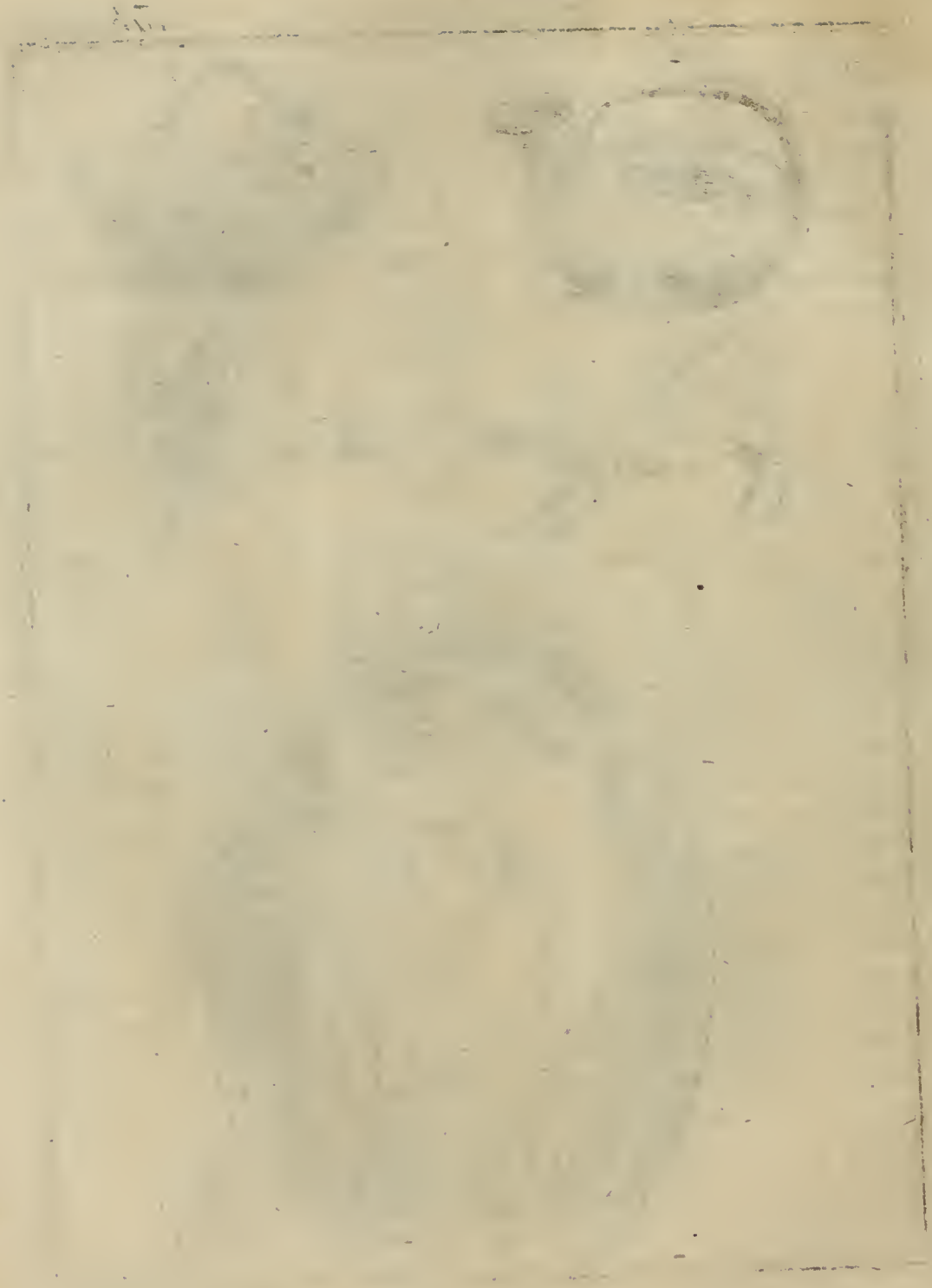
Die dreyßigſte Kupfertafel.

Nr. 1.

Dieſes kleine Gefäß von gebrannter Erde, von dem wir nicht wiſſen können, wozu es etwa möchte gebraucht worden ſeyn, hat nur eine einige Oeffnung, durch welche man eine flüßige Materie hinein und wieder heraus bringen konnte. In der Mitte gehet ein Loch durch, welches eine Linie im Durchſchnitt, mit dem innern Theil aber keine Communication hat. Man kan auch keinen Grund von der Beſtimmung deſſelben angeben. Die Form dieſes Gefäßes iſt artig; es iſt mit einer vollkommenen Genauigkeit, und mit einer großen Richtigkeit gemacht. Die Form des Gefäßes iſt rund. Im Durchſchnitt hat es vier Zoll, fünf Linien, und in der Höhe beträgt es, bis zu dem höchſten Ort ſeines Henckels, einen Zoll, zwo Linien. Der ſchwarze Firniß, womit es bedecket iſt, hat eine auſſerordentliche Schönheit, und die Arbeit iſt ſchätzbarer daran, als die Zeichnung der Figuren, womit es gezieret iſt. Sie ſind auf dieſer Kupfertafel, unter eben dieſer Numer 1. beſonders abgebildet worden, und ſtellen einen bewafneten Mann für, welcher einen Eber, der bereits von einem Pfeil getroffen iſt, ſeinen Wurfſpieß vorhält. Dieſer Umſtand ſollte mich auf die Gedancken bringen, daß man hier die Jagd jenes wilden Ebers zu Calydon habe vorſtellen wollen, welcher die vornehmſten Helden Griechenlands beygewohnet haben. Die Mythologen verſichern zwar insgeſamnt, daß derſelbe von dem Meleager ſey getödtet worden; Apollodorus a) aber erzehlet

a) Lib. I.

2
1
1
1
3



erzehlet, daß ſolcher die erſte Wunde von der Atalanta bekommen, und daß ihn dieſe Princeßin, mit einem Pfeil in den Rücken getroffen habe. Da der Künſtler, nur einen Augenblick von der Action vorſtellen konnte, ſo bildete er den wilden Eber ſo ab, wie er bereits eine Wunde hat, und in der Wuth den Meleager anfallen will, der ihn aber mit feſten Fuß erwartet. Man könnte aber auch, ohne ſo weit in die fabelhaften Zeiten zuruck zu gehen, die auf dieſem Gefäße gemachte Vorſtellung, für eine bloſſe Abbildung einer von den Jagden anſehen, die bey den Hetruriern ſehr gewöhnlich waren. Doch dem ſey, wie ihn wolle, ſo iſt ſo viel richtig, daß die Figur des Jägers ſehr ſchlecht gerathen iſt. Man wird auch aus der Vergleichung, mit verſchiedenen andern Figuren, die man in dieſer Sammlung antrifft, bald gewahr werden, daß die Hetrurier ihre Manieren ſehr oft geändert haben.

Nr. 2.

Dieſes Gefäß, ſo ebenfalls von gebrannter Erde iſt, hat mit dem vorhergehenden einerley Proportion, und diente vielleicht zu eben dem Gebrauch. Unterdeſſen iſt es noch ſonderbarer, wegen des leeren Raums, der ſich in der Mitten deſſelben befindet, und der einen Zoll im Durchſchnitt hat. Es konnte ſolches folglich noch weniger flüßige Materie in ſich faſſen, als das vorhergehende. Ubrigens iſt nicht der mindeſte Zierrath daran, und die Farbe iſt blos ſchwarz.

Nr. 3.

Dieſen Carniol halte ich für eines von den ſchönſten Denkmalen, das wir noch von den Hetruriern haben. Herr Gori a) hat ſolchen bereits in Kupfer ſtechen laſſen, allein der Abdruck, den er davon bekannt gemacht hat, iſt nicht genau. Es ſtellet derſelbe den Achilles für, deſſen Name, mit Hetruriſcher Schrift, auf dem Stein befindlich iſt. Mit der einen Hand hält er ſeinen Schild, und mit der andern eine Art von Stiefeleten, welcher zur Bedeckung des Vordertheils der Beine dienten. Es ſcheinet dieſes Stück habe zur Waffenrüſtung der Alten gehöret, und Homer habe ſolches öfters mit einem Worte bezeichnet, welches die Uberſetzer insgemein durch Beinharniſch (cuiſſart) geben. Den Beweiß deſſen, was ich ſage, ſoll eine Stelle aus dem Homer abgeben Da dieſer große

a) Muſ. Etruſc. T. I. Pl. LXIX. No. II.

Dichter den Achilles mahlen wollte, a) wie er ſich anſchicket, den Tod des Patrocles zu rächen, ſo ſagt er, daß dieſer Held ſeine ſchöne Beinkleidung genommen, und ſie mit ſilbernen Spangen, oder Häften, an ſeine Beine beveſtiget habe. Wenn man die acht und zwanzigſte Kupfertafel dieſer Sammlung Nr 1. anſiehet, ſo wird man bemercken, daß die Stifeleten, von denen ich rede, würcklich durch Riemen, und vermuthlich durch Spangen, beveſtiget geweſen ſind. Dieſe Stifeleten waren insgemein von einem Ochſenleder, und bisweilen von Kupfer gemacht. Die Stelle aus dem Homer lautet ſo:

„ Achilles ergreift voller Wuth und Ungedult die Waffen, die ihm Vulcanus „ gemacht hatte. Er legt den Beinharniſch an, (cuiſſars,) bedecket ſeine „ Bruſt mit ſeinem glänzenden Harniſch; nimmt das Wehrgehenck, woran ſein „ fürchterlicher Degen hieng, und bewafnet ſeinen Arm mit jenem undurchdring„ lichen Schild, welcher einen Glanz von ſich wirft, der dem Licht des Nachtge„ ſtirns gleich kommt = = = = Achilles machet einen Verſuch unter dieſen Waffen, „ um zu ſehen, ob ſie ihm bequem ſind, und ob ſein ſchmeidiger Cörper darunter „ ſeine völlige Freyheit behalte „ b).

Ohne Zweifel hatte der Steinſchneider, da er dieſe Vorſtellung abbilden wollte, die Beſchreibung des Homer vor Augen. Indem es ihm aber genug zu ſeyn dünckte, nur den Geiſt, und die vornehmſten Stücke davon anzubringen, ſo nahm er ſich einige Freyheiten, um ſeinen Gegenſtand, nicht mit zu vielen Dingen zu beladen. Er ließ den Curaß und das Wehrgehenck hinweg, weil ſie ihn würden gehindert haben, das Nackende der Figur zu zeichnen, und derſelben eine zierliche Stellung zu geben. Und ſo müſſen alle große Künſtler die Gegenſtände, die ihnen die Dichter an die Hand geben, bearbeiten. Sie müſſen ſolche auf einer Seite vorſtellen, die für ihre Kunſt die günſtigſte iſt, und wo ſie, auf eine geſchickte Art, das ganze, durch einen einigen Theil anzeigen können. Der Künſtler, den wir dieſen Stein zu dancken haben, hat bey dieſer Gelegenheit bewieſen, daß die Hetrurier, die Kunſt hohl in Stein zu ſchneiden, bis zur höchſten Vollkommenheit getrieben haben, und daß ihnen alles feine in dieſer Art der Arbeit, bekannt geweſen ſey. Dieſer Carniol könnte weder beſſer erhalten, noch auch ſchöner ſeyn. Er hat die Geſtalt eines Scarabäus, und da dieſes Thier bey den Aegyptern heilig war,

a) Ilias I. 19.
b) Ilias I. 19.

1
1
3
2
2

war, wie ſie denn ſolches ſehr oft abbilden lieſſen: ſo folget daraus, daß die Hetrurier einige Gebräuche von ihnen entlehnet haben. Übrigens waren die Steine von dieſem Form zu dick, als daß ſie an dem Finger getragen werden konnten. Sie waren aber ordentlicher Weiſe, in der Mitte, der Länge nach, durchbohret. Ich glaube alſo, daß die Hetrurier ſolche als Amulete gebraucht, und daß ſie, wenn ſie ſelbige an den Hals hiengen, die Freyheit behalten haben, ſolche abzudrucken, wenn ſie ihr Siegel irgendwo hinſetzen wollten.

Ich ſchenckte dieſen ſchönen Stein dem Herrn Grafen von Thoms, als er das letztemal zu Paris war. Vermuthlich hat derſelbe ein gleiches Schickſal mit den übrigen Alterthümern gehabt, die er in ſeinem Cabinet aufbehielte.

Die ein und dreyßigſte Kupfertafel.

Nr. 1.

Unter den verſchiedenen, bey den Hetrurern gewöhnlichen Tänzen, war auch einer, wo man mit allen Stücken, die zur Waffenrüſtung gehörten, bekleidet war, und der zu den Ceremonien der Religion gehörte. Herr Buonarotti und Herr Gori, haben dieſes aus verſchiedenen Denckmalen bewieſen. Und dasjenige Stück, ſo ich gegenwärtig anführe, giebt uns einen neuen Beweiß davon an die Hand. Es iſt ſelbiges eine Figur von Ertz, die auf dem Haupt einen Helm, auf der Bruſt einen Curaß, und an den Beinen Stifeleten hat. Dieſe Rüſtung ſcheinet ſich zu nichts, als zum Streit zu ſchicken. Allein die Stellung der Figur kündiget weit friedfertigere Geſinnungen an. Wenn man auf das muntere und lachende Geſicht dieſer Figur Acht hat, auf dem nichts als Freude abgebildet iſt, wenn man überleget, daß das Alter derſelben überhaupt, nicht mit der Art, wie ſie bewafnet iſt, übereinſtimme, ſo wird man dieſelbe ohne Anſtand für einen Tänzer erklären. Die Waffen, und die Zierrathen, womit ſie ausgeſchmücket iſt, ſind ſtarck erhoben gearbeitet; und dieſes läſſet mich vermuthen, daß ſie nur von Tuch, oder von einer Materie geweſen ſind, deren Schwere keine Beläſtigung verurſachte. Uber dem Helm befindet ſich ein Thier, das ich für eine Löwin halte. Es hat daſſelbe aber den Kopf verlohren. So mangelt auch der Figur der kleine Finger an der rechten Hand. Die Augäpfel, in die man nur ganz kleine Steine hat hineinbringen können, ſind hohl. In beyden Händen hatte ſie ohne Zweifel ehehin Attributen,

die aber nicht mehr vorhanden ſind. Ich muß hiebey geſtehen, daß mir, ſo oft ich das Geſpräch des Lucianus von dem Tanze leſe, bey dieſer Figur allezeit die Pantomimen in das Gedächtniß kommen, von denen uns dieſer Schriftſteller eine ſehr umſtändliche Beſchreibung hinterlaſſen hat. Nach ſeiner Meynug, kam dieſe Art des Tanzes, aus Italien; und man dürfte wohl ſagen, ohne daß man zu weit mit ſeinen Muthmaſſungen gienge, daß ſelbige urſprünglich von den Hetruriern herſtamme.

Der Geſchmack der Zeichnung an dieſer Figur iſt nicht der beſte, und die Art der Arbeit hat etwas auſſerordentliches. Ich halte eines, wie das andere, für weit jünger, als der Geſchmack und die Manier iſt, ſo an den meiſten Stücken herſchet, die vor dieſem hergehen. Unten werde ich von den Stiefeleten reden, womit die Beine dieſes Tänzers bedecket ſind. Hier erinnere ich nur noch dieſes, daß er gerad und bleyrecht auf dem lincken Fuß ſtehet, in der Action eines tanzenden und lauffenden, und daß die Einrichtung der ganzen Figur, nach dieſer Bewegung gemacht ſey. Dieſe Figur hat acht Zoll und ſechs Linien in der Höhe, und iſt ohne Plinte gegoſſen worden, welches vermuthlich deswegen geſchehen iſt, damit ſie nach eigenen Belieben auf einen Seulenfuß konnte geſtellet werden. Ubrigens iſt ſie, mit vieler Sorgfalt ausgebeſſert worden.

Nr. 3.

Dieſe Tänzerin, die ebenfalls von Ertz, und von zwo Seiten vorgeſtellet iſt, hat mit ihrer Plinte, oder mit ihrem Bildgeſtell, das zugleich mit der Figur gegoſſen worden iſt, fünf Zoll und ſieben Linien in der Höhe. Dieſes Stück gehöret nicht unter die Anticken, unterdeſſen verdienet es doch, theils wegen des Guſſes, theils wegen der Gravüre ſeiner Zierrathen, eine Stelle unter den Hetruriſchen Denkmalen. Man findet auch an ſelbigem, ohne viele Mühe, die meiſten von jenen Merckmalen, die von dem gröſten Theil der Alterthumsforſcher feſt geſetzet worden ſind, um an denſelben dieſe Gattung der Anticken zu erkennen, daß ich mich alſo entſchloſſen habe, ſolches in Kupfer ſtechen zu laſſen. Man trift auch verſchiedene Stücke von dieſer Art, in den meiſten Europäiſchen Cabineten an.

Ich könnte mich, zu meiner Entſchuldigung, daß ich mich mit dieſem Stück von Ertz betrügen laſſen, theils auf den Ort beruffen, wo ich ſelbiges angetroffen

troffen, theils könnte ich auch anführen, daß man aus demſelben eine groſſe Seltenheit gemacht hat. Allein ich will es blos dabey bewenden laſſen, daß ich anzeige, auf was Weiſe ich aus dem Irrthum gebracht worden bin. Ich bekam nemlich eine beträchtliche Anzahl Japaniſcher Figuren zu ſehen, an denen ich ohne Mühe, den nemlichen Geſchmack der Zeichnung wahrnahm, einen gleichen Guß bemerckte, und endlich eine vollkommene Uebereinſtimmung der Arbeit antraf. Dieſes melde ich hier zu dem Ende, damit ſich diejenigen, die ſich auf das Studium des Alterthums legen, nicht angewöhnen, voreilig einen Ausſpruch von einem Stück zu thun, ehe ſie alle nur mögliche Unterſuchungen angeſtellet haben.

Nr. 3.

Dieſes Gefäß, oder dieſe Art eines kleinen Krugs, iſt neun Zoll hoch, und hat im Durchſchnitt ein wenig mehr, als vier Zoll. Ich beſitze noch dreyzehen ſolche Stücke, welche von verſchiedener Höhe, von drey bis zu eilf Zoll ſind. Nur ein einiges darunter iſt ſchwarz. Die übrigen ſind nach allen denjenigen Arten ausgezieret und gearbeitet, welche die Hetrurier, bey ihren Wercken von gebrannter Erde zu beobachten pflegten. Ich habe dieſes Stück den übrigen, nicht wegen ſeiner Geſtalt vorgezogen, denn ſie ſind alle, nach ihren verſchiedenen Gröſſen, gleich ſchön, ſondern weil mir die darauf vorkommenden Figuren ſonderbar zu ſeyn geſchienen haben. Solte man hier nicht das Angedencken eines Athleten haben erhalten wollen, der in einem gewiſſen, in Griechenland gebräuchlichen Spiel, oder in einem von jenen, die man in Hetrurien hielte a), den Sieg davon getragen hat? Das Pferd, der Palmzweig, die nackende Geſtalt der Figur, die Mütze womit das Haupt bedeckt iſt, alles dieſes giebt dieſer Erklärung einige Wahrſcheinlichkeit. Es iſt wahr die Mütze, oder der Hut ſcheinet Flügel zu haben. Allein da die Hetruriſchen Künſtler gewohnt waren, viele von ihren Gottheiten ſolchergeſtalt abzubilden: b) ſo kan es gar wohl ſeyn, daß ſie auch einen von ihren Bürgern, der ſich durch ſeine Behändigkeit berühmt gemacht, mit dieſen Flügeln vorſtellen laſſen. Hiezu kommt noch, daß Herr Baudelot, c) da er ein altes Basrelief erklärte, auf dem ſich eine faſt ähnliche Vorſtellung fand, die Figur ebenfalls für einen Athleten gehalten hat.

a) Buonaroti & Dempſter p. 70. Gori Muſ. Etruſc. tom. 2. p. 374.

b) S. Winckelmanns Geſchichte der Kunſt. S. 87.

c) Mem. de l'Acad. des Belles Lettres tom. I. p. 193.

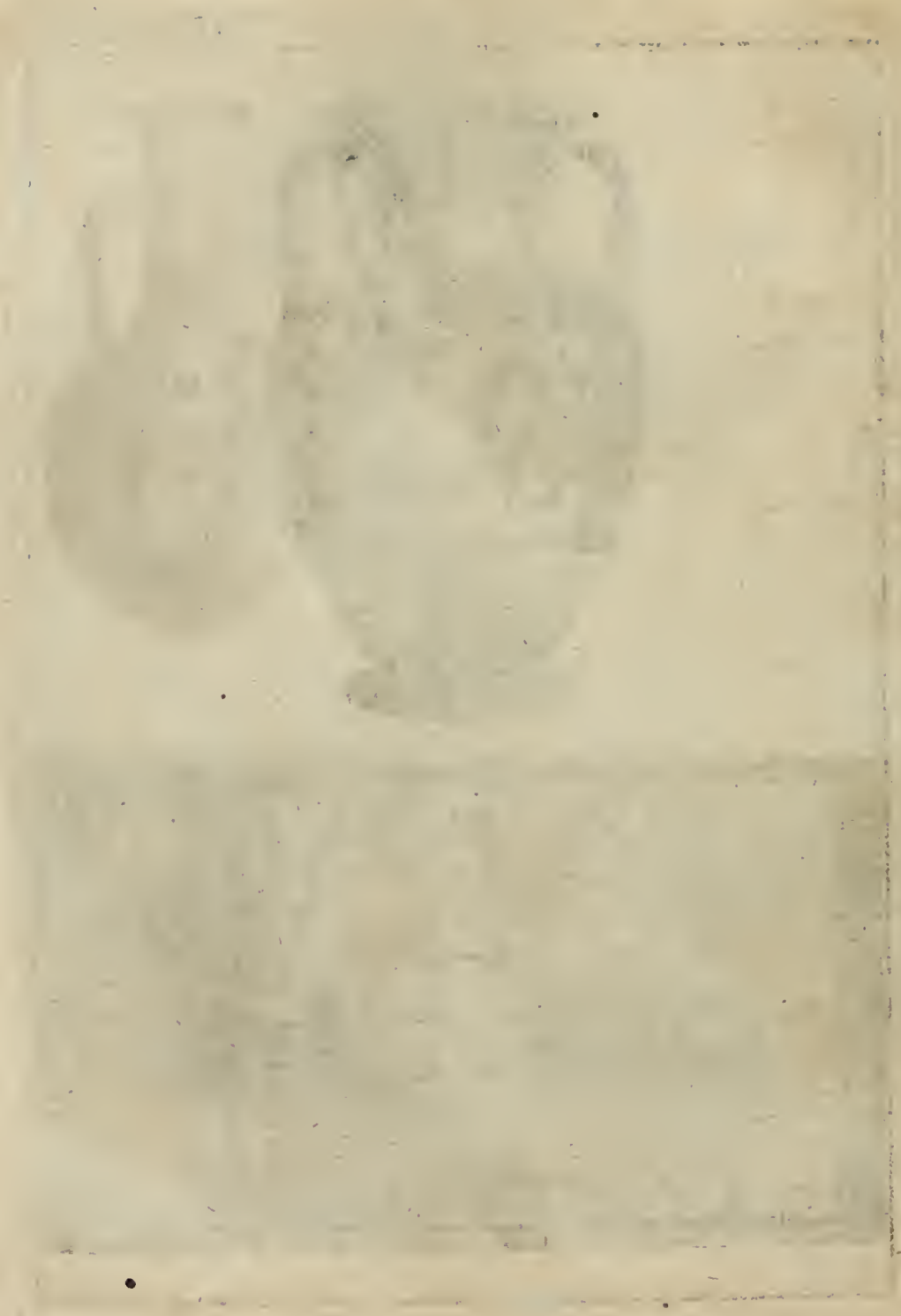
Die Zeichnung dieſes Stückes iſt nach einem ſehr guten Geſchmack gemacht. Es iſt ſo gar einige Feinigkeit in dem Zug wahrzunehmen. Und dieſes bewegt mich zu glauben, daß es nicht in das hohe Alterthum gehöre, und daß die Hetrurier, ſchon die vortreflichen Wercke der Griechen in dieſer Art geſehen haben, als das gegenwärtige Stück in ihrem Lande verfertiget wurde.

Die zwey und dreyßigſte Kupfertafel.

Dieſes ſchöne Gefäß iſt von Erde, und ſehr wohl erhalten. Mein Vergnügen, ſolches in dem Cabinet des Grafen Peralta, welches ich gekauft habe, zu finden, war um ſo viel gröſſer, weil es zum Beweis deſſen dienet, was ich ſchon öfters behauptet habe, daß die Hetrurier, die Kenntniß, die ſie von den Aegyptern erlanget, bey ihren Gebräuchen und Manieren angewendet, und daß ſie dieſe Nation nachgeahmet haben, ohne ſich doch knechtiſch nach ihnen zu bilden. Man ſiehet zwar auf einer Seite dieſes Gefäßes, einen Menſchen, der auf einem Bett lieget, und eine Weibsperſon, oder einen Jüngling, welcher aufrechts ſtehet. Und dieſe Gruppe findet man öfters, in der nemlichen Stellung, auf verſchiedenen Aegyptiſchen Denkmalen. Sie ſtellet aber allezeit eine Mumie vor, mit einem Mann, der mit Zubereitung derſelben beſchäftiget iſt. Hier aber iſt das Geſicht der liegenden Figur, unbedeckt und gefärbt; auch ſtehen die Füſſe an derſelben von einander. Die Weibsperſon, oder der Jüngling, ſo vor derſelben ſtehet, breitet die Arme aus, und ſcheinet für den Sterbenden um Hülfe zu ruffen, indem er ſich gegen ein Geſtirn zukehrt, welches man in einem Winckel auf dieſem Stück ſiehet, und das vermuthlich die Sonne iſt. Die Geſtalt derſelben iſt ohne Mühe zu erkennen, wie auch die Arme, das Angeſicht und die Füſſe der ſtehenden Figur ſehr kenntlich ſind, ob ſie gleich nur mit einer weißen Farbe gemahlet ſind, die aber keine rechte Haltung hat.

Die Vorſtellung, welche auf der andern Seite dieſes Gefäßes befindlich iſt, kan man leicht aus dem Kupferſtich erkennen. Es iſt eine groſſe Schlange, die ſich krümmet. Sie hat einen Bart, und etliche kleine Flügel, die an unterſchiedenen Orten ihres Leibes ſtehen, und Hirſchen Füſſe. Wenn man dieſes verſtehen will, ſo muß man ſich erinnern, daß die Sonne, welche, dem Macrobius a) zu Folge, ſich niemals von ihrem Wege entfernet, nichts deſtoweniger in ihrem Lauf, einen krummen Gang beobachtet, der den Krümmungen einer Schlange ähnlich iſt;

a) Saturn. l. 1. c. 17.



2

1

1

iſt; man muß ſich ferner erinnern, daß eben dieſer Scribent, an einem andern Orte b) meldet, daß man die Sonne unter der Figur einer Schlange abgebildet habe, weil ſich die Drachen alle Jahre verjüngern, indem ſie ihre alte Haut ablegen. Nun haben wir bemercket, daß die Sonnenkugel, auf der einen Seite dieſes Denkmals abgebildet worden; und dieſes geſchiehet auf der andern Seite, durch das Sinnbild einer geflügelten Schlange, welcher man Hirſchenfüſſe beygelegt hat, um vielleicht die Geſchwindigkeit anzuzeigen, mit welcher die Sonne ihren Lauf fortſetzet. Der Schlange zur Seite ſtehet eine Nachteule, welche auf einem veſten Cörper ſitzet, welcher ein Grab zu ſeyn ſcheinet. Die Aegypter ſahen dieſes Thier für ein Sinnbild von den böſen Genüs an. Im Fall die Hetrurier dieſe Idee ebenfalls angenommen, ſo würde das Ganze, eine ſterbende Perſon vorſtellen, für welche eine andere Perſon, ihr Gebet an die Sonne abſchickt, um die böſen Genios zu vertreiben, die ſich ſchon dem Grabe zu nähern anfiengen. Dieſer Erklärung zufolge, halte ich dieſe Vaſe für eine Begräbnißurne. Die Zierrathen, welche noch auf den beyden Seiten angebracht ſind, die ich eben beſchrieben habe, ſind klug, und von denen unterſchieden, die man ſonſt ordentlich auf den Hetruriſchen Gefäßen antrift. Sie ſtimmen mit der Natur, der darauf vorgeſtellten Sache überein. Die rothe Farbe, welche auf dieſem Gefäße, wie eine Decke, oder Glaſirung aufgetragen iſt, verräth die Kunſt, und befindet ſich in einer ſehr ſchönen Anordnung mit der ſchwarzen Farbe. Die eine, wie die andere, iſt auf die natürliche Farbe der Erde aufgetragen; dieſe aber iſt ſehr wohl gebrannt und vollkommen gearbeitet. Dieſes Gefäß hat zehen und einen halben Zoll in der Höhe, und ſieben Zoll und drey Linien im Durchſchnitt. Die liegende Figur hat vier Zoll, und die ſtehende drey und einen halben.

Die drey und dreyßigſte Kupfertafel.

Nr. I.

Dieſes ſchöne Gefäß befindet ſich, unglückſeliger Weiſe, in einem ſehr ſchlechten Zuſtande. Man ſiehet auf demſelben die Trümmer einer bewundernswürdigen Bildhauerey. Es hat fünf Zoll in der Höhe, und ungefähr zween Zoll und neun Linien im Durchſchnitt. Es war mit einen Basrelief gezieret, von dem ich nichts, als die Ueberbleibſel vorſtellen kan; ſie ſind unter eben dieſer Nr. abgezeich-

b) lb. c. 20.

zeichnet. Ich muß geſtehen, daß ich ſehr wenig Beyſpiele von einem ähnlichen Zierrath auf Hetruriſchen Denkmalen angetroffen habe. Mich dünket, man habe die Caſſandra vorſtellen wollen, wie ſie von den Pferden geſchleift wird. Denn die Hetrurier haben öfters, auf ihren Basreliefs, die Geſchichte und die Helden des Trojaniſchen Kriegs abgebildet. a) Unterdeſſen muß man ſich doch nicht vorſtellen, daß Homer nach Hetrurien gekommen ſey, auch nicht einmal, daß er die Hetrurier gekannt habe. Er hatte ſich aber die Bewunderung dieſes Volkes, durch die Schönheit und Richtigkeit ſeiner Bilder erworben, und ſeine Muſe hat der Einbildungskraft der berühmteſten Künſtler, eben ſowohl Feuer und Nahrung gegeben, als wie den Dichtern.

Dieſes Denkmal iſt in verſchiedener Betrachtung merckwürdig. Die Arbeit des Basrelief iſt ein wenig trocken, aber doch nicht ohne alle Action. Die Köpfe der Mansperſon und des Weibes, ingleichen der Kopf an dem Pferd, haben einen Character; wenn man aber von einem ſo ſchlecht erhaltenen Denkmal ein Urtheil fällen darf, ſo ſcheinet mir die Zeichnung der Figur der Weibsperſon ziemlich ſchlecht zu ſeyn. Von den Zierrathen, welche auf dieſem Basrelief angebracht ſind, will ich nichts ſagen: ſie kommen mit allen denen überein, die man auf dieſer Gattung von Gefäßen erblickt.

Ich habe einige Kupfertafeln, welche in dieſe Sammlung kommen ſollten, und deren Anzahl ſchon vollſtändig war, hinweg gethan, um dem Leſer eine Beſchreibung von dem Cabinet Hetruriſcher Stücke von Erde zu geben, welches mir der Herr von Sainte Palaye, abzutretten die Gütigkeit gehabt, und das er zu Milano, von dem Grafen Peralta gekauft hatte. Es iſt ſolches ſehr zahlreich. Dieſes, nebſt dem gleich folgenden Stücke iſt aus demſelben.

Nr. 2.

Die Geſtalt dieſes kleinen Gefäßes iſt eben ſo ſchön, und eben ſo artig ausgedacht, als ſonderbar und vernünftig ſie iſt. Und das iſt es auch alles, was ich davon ſagen kan. Denn es iſt nicht der mindeſte Zierrath auf dieſem Denkmal angebracht; und da es vollkommen ſchwarz iſt, ſo iſt der gegenwärtige Kupferſtich hinlänglich, das vorzügliche an demſelben vorzuſtellen, welches blos in dem Zug beſtehet. Die Höhe dieſer Trinckſchale beträgt zween Zoll, und drey Linien; der gröſte

a) Dempſter, Buonarotti Etrur. Reg. Gori Muſ. Etruſc.

2

1

3

gröſte Durchmeſſer hat vier und einen halben Zoll, und der kleinſte zween Zoll, eine Linie; die äuſſerſte Höhe der Henckel, welche acht Linien breit ſind, beträgt einen Zoll, und eben ſo viel Linien.

Die vier und dreyßigſte Kupfertafel.

Nr. 1.

Dieſe Hetruriſche Schüſſel iſt von gebrannter Erde. Im Durchſchnitt hat ſie einen Schuh, ſieben Linien; die Tiefe derſelben beträgt drey Zoll, und zwo Linien; und die Höhe, von dem unterſten Theil des Fuſſes an gerechnet, bis auf die Spitze des Knopfs, welcher das Ende der Handheben ausmacht, vier Zoll, ſieben Linien. Ich habe hier dieſes Denkmal, ſo kennbar, als es nur möglich war, in Kupfer ſtechen laſſen. Ich habe es im Profil vorſtellen laſſen, ich habe es aber auch abbilden laſſen, wie es von innen und von unten ausſiehet. Und dieſes iſt darum geſchehen, weil es überall mit den ſchönſten Zierrathen ausgeſchmückt iſt. Dieſe Aufmerckſamkeit verdienet es nicht nur wegen ſeiner ſchönen Arbeit, ſondern auch wegen ſeiner Seltenheit. Ich habe noch in keiner Sammlung der Alterthümer, von denen, die bißher bekannt gemacht worden ſind, ein ähnliches Stück angetroffen; ich erinnere mich auch nicht, eines auf meinen Reiſen durch Europa geſehen zu haben. Die Handheben ſind mit einer edlen Einfalt, und zum Gebrauch ſehr bequem gemacht. Sie reichen nicht über den Umfang hinaus; und dadurch ſind ſie wider alle widrige Zufälle in Sicherheit geſetzet. Aus den darauf angebrachten Knöpfen, erkennet man die Einſicht und den Geſchmack des Meiſters, welcher dieſes Stück verfertiget hat. Hoffentlich werden mir es diejenigen, welche den Werth der Geſtalten kennen, dancken, daß ich alle Theile des Zugs, ſorgfältig erkläret und angezeiget habe.

Nr. 2.

Der innere hohle Theil des Gefäßes, welchen ich hier abbilden laſſen, iſt ſehr ſchön ausgezieret, und hat die richtigſte Proportion. Wird es mir aber wohl erlaubt ſeyn, die Vermuthung zu wagen, daß man darauf den Genius des Herbſtes habe vorſtellen wollen? Er hat Flügel, weil die Hetrurier ſolche beynahe allen ihren Gottheiten beylegten. Er hat auch einen Korb mit Früchten; vor ihm gehet

ein Thier her, welches einem Haaſen ſehr ähnlich ſiehet. Dieſe beyden Sinnbilder bezeichnen den Herbſt ſehr gut, und ſind gerade eben diejenigen, welche denſelben auf einem Medaillon des Kayſers Commodus abbilden, auf dem man die vier Jahrszeiten vorgeſtellet hat.

Um die Figur herum iſt ein Lorbeerkranz angebracht, deſſen Blätter mit einer weiſſen Farbe geblickt ſind. Man ſiehet aber kaum mehr einige Spuren von dieſer Farbe.

Nr. 3.

Der untere Theil dieſes Gefäßes iſt mit zwo Figuren gezieret. Die eine ſtellet eine ſitzende Weibsperſon für, die nach einem guten Geſchmack gebildet iſt. Sie hält mit der rechten Hand einen Spiegel, oder eine Schaale, und in der lincken eine viereckige Tafel. Die andere Figur iſt nackend, hat Flügel, und ruhet auf einem Knie. Sie hat in einer Hand einen Korb mit Früchten, und in der andern, eine Art eine Crone, die man öfters auf den Hetruriſchen Denkmalen antrift, deren Beſtimmung aber unbekannt iſt. Dieſe Figuren nehmen zwo von den vier Abtheilungen des Circkels ein. Die zwo andern ſind mit flüchtigen und ſehr angenehmen Zierrathen angefüllt, welche öfters auf dieſen Denkmalen vorkommen. Die gegenwärtigen ſind an einigen Orten, mit jener weiſſen Farbe geblickt, oder aufgefriſchet, von der ich ſchon öfters geredet habe.

Ob ich zwar oben die Seltenheit dieſes Stücks gerühmet: ſo habe ich doch, ſeit dem daſſelbe geſtochen worden iſt, noch eines dergleichen angetroffen. Es befand ſich ſolches in dem Cabinet des Grafen Peralta. Eines hatte die Beſtimmung wie das andere. Nur iſt das letztere etwas kleiner. Im Durchſchnitt hat es nur zehen Zoll, und acht Linien. Es hat keinen andern Zierrath, als einen weiblichen Kopf, und der Firniß daran iſt roth. Es iſt ſehr wohl erhalten, die Arbeit daran aber iſt ſehr grob; und da man nicht genug Acht auf daſſelbe hatte, als man es brannte, ſo iſt es ſehr verhüllet. Unterdeſſen können wir doch ſoviel daraus abnehmen, daß die Geſtalt dieſer Schüſſeln bey den Hetruriern ſehr gemein müſſe geweſen ſeyn. Uebrigens weiß man, daß weder alle ihre Wercke, noch alle ihre Künſtler einen gleichen Werth gehabt haben.

Die

1

Die fünf und dreyßigſte Kupfertafel.

Die Liebhaber der Alterthümer ſchrencken ihre Bemühungen nicht blos auf lauter groſſe Gegenſtände ein; ſondern wenn ſie ſich genöthiget ſehen, auch in kleinen Dingen, die dem Anſehen nach, nicht viel zu bedeuten haben, Unterſuchungen anzuſtellen, ſo werden ſie durch die Hofnung ermuntert, den Urſprung unzehliger Gebräuche zu entdecken, die nur darum verächtlich ſind, weil ſie ſehr gemein ſind. Von dieſer Art ſind die, in dem bürgerlichen Leben üblichen Gebräuche; daher würdiget man ſie auch ſelten einer Unterſuchung. Unterdeſſen erblicket oft ein Mann, der auf alle Gegenſtände, die ihn umgeben, aufmerckſam iſt, an dem Anfang und an den Veränderungen derſelben etwas, das ihm ungemein wichtig iſt. Man lernet dadurch die Mittel kennen, wodurch die Menſchen auf die Gedancken gekommen ſind, ſich diejenigen Bequemlichkeiten zu verſchaffen, deren ſie ſich jetzt, ohne darüber nachzudencken, bedienen. Durch dieſe Unterſuchung bekommen wir eine ſo viel richtigere Kenntniß von dem Fortgang und von den Hülfsmitteln des menſchlichen Verſtandes, da ſich dieſelbe auf die Erfahrung gründet, und die Beurtheilung der Dinge in einen Circkel von Begebenheiten einſchlieſſet, wobey keine Spitzfindigkeiten können angebracht werden. Zu dieſer Ausſchweifung bin ich durch die Gefäße veranlaſſet worden, welche auf dieſer Kupfertafel abgebildet ſind. Ihre Geſtalt beweiſet, daß vor der Erfindung der nützlichen Künſte, die Hörner von Thieren, an ſtatt der Trinckgeſchirre gebraucht worden, und daß ſie nach und nach, die Idee zu allen Gefäßen hergegeben, deren man ſich ſeit der Zeit bedienet hat. Ich habe mich bemühet, in einer Abhandlung, welche in der Academie der ſchönen Wiſſenſchaften, abgeleſen worden iſt, zu zeigen, daß man, ohngeachtet der verſchiedenen Veränderungen, welche dieſe Geſtalt erlitten hat, ſie doch noch an den Gefäßen wahrnehme, welche nicht unter das erſte Alterthum dürfen gezehlet werden. Unter dieſe Claſſe rechne ich auch diejenigen, welche gewiſſe Hetruriſche Figuren in den Händen haben; Ferner rechne ich auch diejenige darunter, die man in dem dritten Band des Hetruriſchen Muſei hat abzeichnen laſſen; a) und endlich auch die, welche auf der gegenwärtigen Kupfertafel erſcheinen.

Nr. I.

In meinem Cabinet befinden ſich zwey ſolche Gefäße, die einander vollkommen gleich ſind, man mag entweder die Größe derſelben, oder die Zierrathen anſehen,

a) Part. 2. Pl. VIII.

die ich hier unter eben dieſer Numer habe beſonders ſtechen laſſen. Beyde endigen ſich mit einem Schweinskopf. Strabo a) bemerckt, daß in demjenigen Theil von dem diſſeits den Alpen gelegenen Gallien, welcher zu ſeiner Zeit an Hetrurien grenzte, in den weiter entferneten Zeiten aber einen Theil davon ausmachte, das Land alle Arten von Früchten herfürgebracht, und beſonders an einer groſſen Menge Eicheln reich geweſen ſey, und daß man die zahlreicheſten Schweinheerden daſelbſt angetroffen, wovon die Römer einen guten Theil zu ihrem Unterhalt bekamen. Ein ſo gemeines Thier muſte die Hetrurier natürlicher Weiſe veranlaſſen, es auf ihre Denkmale zu ſetzen, und vielleicht haben wir dieſe Art von Vorſtellungen, blos dem eigenen Gefallen der Meiſter zu dancken. Wolte man aber vermuthen, daß ihre Religion ihnen einen Beweggrund dazu an die Hand gegeben habe, ſo darf man ſich nur erinnern, daß die Hetrurier, die Freundſchafts- und Friedensverträge, die ſie mit den benachbarten Völckern aufrichteten, mit dem Blut dieſes Thiers beſiegelten, daß ſie ſolche bey ihren Heyrathsceremonien opferten, und es für ein Sinnbild der Fruchtbarkeit anſahen, und daß ſie ſolches endlich der Ceres geweihet, weil ſie vermuthlich eben ſo, wie die Aegypter glaubten, daß es durch das Wühlen in der Erde mit ſeinem Rüſſel, dieſer Göttin den Ackerbau gelernet habe. Ein ſo aberglaubiſches Volck, hatte freylich nicht einmal ſo viele Beweggründe nöthig, dem untern Theil dieſer Gefäße, welche allem Anſehen nach zum Gebrauch bey den Opfern beſtimmet waren, die Geſtalt eines Schweinskopfs zu geben. Die Arbeit daran iſt nach eben dem ſehr guten Geſchmack, der an den Stücken herrſchet, die auf der neun und zwanzigſten Kupfertafel vorkommen.

Die weiſſe Farbe iſt bey dieſem Stück ſehr ſparſam, und blos dazu gebraucht worden, den Putz des menſchlichen Kopfs, und einige Orte der Zierrathen zu blicken. Die Arbeit daran iſt ſehr ſchön. Die Köpfe der Thiere ſind gut aufgetragen, geendiget, gellebkoſet und ohne Trockenheit. Die Erhöhung, welche dieſe einzigen Thiere auf der Stirn haben, iſt das einige, das uns etwa mißfallen könnte.

Uebrigens ſind dieſe Gefäße ſo vollkommen wohl erhalten, daß ich faſt glauben ſollte, man habe ſie in einem Grabe gefunden: und wenn mir noch eine Muthmaſſung erlaubt iſt, ſo ſollte ich daraus ſchlieſſen, daß man ſie zu den, bey den Begräbnißen gewöhnlichen Libationen gebraucht habe. In der Höhe betragen ſie ſieben Zoll und zwo Linien; die Mündung hat drey Zoll und zwo Linien im Durchſchnitt. Sie halten ungefehr das Maas einer Pariſer Chopine.

Nr. 2.

a) Lib. V. p. 218.

1
2
2
3
4

Nr. 2.

Dieſes Gefäß iſt wie die vorigen, von gebrannter Erde. Am Ende, oder unten ſtellet es den Kopf eines jungen Hirſchen vor. Es hat vier Zoll in der Breite, und ſieben Zoll, zwo Linien in der Höhe. Es hält etwas mehr, als eine Pariſer Chopine in ſich. Die Farbe daran iſt vollkommen ſchwarz. Von Zierrathen iſt nichts daran, als einige ungemein ſchöne, ungekünſtelte, und weitläufige Aushöhlungen. Endlich muß ich noch ſagen, daß mir ſehr wenige Stücke bekannt ſind, an denen der Zug zierlicher wäre, als an dieſem. Noch eines iſt zu erinnern, daß daſſelbe dem Herrn von Peireſc zugehöret habe. In dem Cabinet der Königlichen Kupferſtiche, wird ein Manuſcript aufbehalten, wo dieſer gelehrte Mann, ſehr viele alte Gefäße vorſtellen, und nach den daran befindlichen Farben abbilden laſſen. Unſer gegenwärtiges Stück iſt daſelbſt ebenfalls, mit der gröſten Sorgfalt, und faſt in ſeiner natürlichen Gröſſe abgezeichnet. Nur iſt zu beklagen, daß wir die Erklärungen nicht haben, womit der Herr von Peireſc dieſe Sammlung von Zeichnungen, ohne Zweifel, begleitet hatte. Nichts iſt gewöhnlicher, als daß bey dem Tode der Privatperſonen, die ſchönſten Handſchriften verlohren gehen, und die treflichſten Cabinete zerſtreuet werden. Durch dieſe Beyſpiele ſollten ſich die Beſitzer ſolcher Schätze bewegen laſſen, ſie an einem öfentlichen Orte nieder zu legen, wo ſie ſicher verwahret werden. Und da wüſte ich keinen beſſern, als des Königs Cabinet.

Die ſechs und dreyßigſte Kupfertafel.

Nr. 1. und 2.

Kaum ſollte man glauben, daß ein Denkmal welches mit ſo vielen vorſtechenden Theilen gezieret iſt, noch ſo unverſehrt ſeyn könne, wie dieſes Gefäß, an dem man einige Zierrathen von erhobener Arbeit, mit einer Art der Mahlerey, oder vielmehr der Zeichnung untermenget antrifft, welche die Hetrurier auf ihren irdenen Gefäßen auszuüben pflegten.

Ich muß geſtehen, daß ich ſolches noch an keinem Stücke, als an dem, welches auf der fünf und zwanzigſten Kupfertafel Nr. 1. vorkommt, und an dem gegenwärtigen geſehen habe. Die vier weiblichen, und mit einem hohen Kopfputz gezierten Köpfe,

welche auf dem Deckel befindlich, ſehen ſich einander gleich, und ſind vermuthlich nach einerley Form gemacht worden. Auf der Seite, die man nicht ſiehet, iſt ein Satyr vorgeſtellet, den man an dem Schwanz und Geißfüſſen erkennet, welcher eine Weibsperſon um Rath zu fragen ſcheinet. Dieſe leztere Figur, welche unzehlig oft auf dergleichen Wercken vorkommt, erſcheinet noch einmal auf dem gegenwärtigen Stücke, und zwar auf derjenigen Seite, die ich habe abzeichnen laſſen; daſelbſt befindet ſich eine, auf den Knien liegende Figur bey ihr, die ſie um Rath fragt, oder etwas von ihr bittet, in einer Stellung, die den Hetruriern nicht gewöhnlich iſt, weswegen ich ſie auch dem Leſer habe vor Augen legen wollen.

Einer von denen vier Köpfen, womit dieſes Denkmal ausgezieret iſt, erſcheinet Nr. 2. etwas vergröſſert. Ich habe ſolchen von vornen, und im Profil abzeichnen laſſen, um das vorzügliche ſchöne und ſonderbare deſſelben deſto ſichtbarer zu machen. Der ganze Cörper des Gefäßes, wenn man den Knopf mit rechnet, welcher oben auf dem Deckel ſtehet, beträgt ſieben Zoll, acht Linien. Die Henckel ſind um einen Zoll und acht Linien höher. Im Durchſchnitt hat er fünf Zoll, ſieben Linien, und ein jeder Kopf iſt von dem unterſten Theil des Halſes, bis zu Ende des Kopfputzes, einen Zoll, acht Linien.

Ich beſitze noch ein anderes Gefäß, das in Anſehung der Geſtalt vollkommen mit dieſem übereinſtimmt, welches aber viel gröſſer iſt. Statt der vier Köpfe, die auf der gegenwärtigen ſind, hat jenes vier Knöpfe.

Nr. 3.

Dieſer kleine Topf von gebrannter Erde, ſo in der Höhe vier Zoll, und in der Breite zween Zoll und ſieben Linien austrägt, hat drey Henckel, und drey Schnäbel. Vermuthlich war derſelbe zum Gebrauch bey Tiſche beſtimmt, wo man ihn mit einer flüßigen Materie anfüllete, die man öfters brauchte. Denn dieſes Gefäß gehöret unter diejenigen, die man insgemein Handgefäße nennet. Die Form deſſelben, wenn man auch die Bequemlichkeit nicht in Betrachtung ziehet, worauf doch der Meiſter vornehmlich ſehen muſte, iſt nicht ohne Verdienſt. Ubrigens iſt dieſes kleine Gefäß vollkommen ſchwarz. Der Firniß daran, iſt keiner von den ſchönſten, zudem iſt er auch nicht mehr ganz.

Nr. 4.

Die Geſtalt der meiſten Hetruriſchen Gefäße beweiſet, daß ſie weiter zu nichts dienen ſollten, als den Ort, wo man ſie hinſtellete, zu zieren und auszuſchmücken. Unterdeſſen wurden doch auch in den Hetruriſchen Werckſtätten, Schalen, Teller und Schüſſeln von allerley Gröſſen, zu dem gemeinſten Gebrauch verfertiget. Dieſe letztern ſind insgemein von einer ſehr groben Arbeit, und meiſtentheils ſchwarz, woran man ſie auch erkennen kan; damit man aber, um ein gründliches Urtheil zu fällen, nicht genöthiget ſey, auf den Eindruck acht zu haben, welchen die Arbeit und der Firniß macht, ſo muß man bemercken, daß ſich meiſtentheils auf ihrem inwendigen Grund einige Zierrathen befinden, die nicht anders, als mit jenem Werckzeug haben gemacht werden können, welches wir heut zu Tage des fers nennen. Man druckte den Stempel deſſelben darauf ab, wenn die Erde noch welch war, und folglich ehe man ſie in das Feuer brachte. Ich kan verſichern, daß dieſe Zierrathen, deren es unzehlige Veränderungen giebt, die Feinheit und den Verſtand der Goldſchmidtarbeit haben. Dieſer kleine Teller hat ſieben Zoll im Durchſchnitt, und ſeine Erhöhung von ſeinem Plan an, beträgt etwas mehr, als zween Zoll. Ich habe wenigſtens dreyßig Stücke von eben dieſer Art. Die meiſten haben in der Mitte eben den Zierrath, von dem ich geredet habe, ingleichen auch dieſen Kopf von vornen, den man auf dem Kupferſtich ſehen wird.

Die ſieben und dreyßigſte Kupfertafel.

Dieſes irdene und nach der gewöhnlichen Art der Hetrurier gearbeitete Gefäß, hat eine artige Form. Es iſt ſolches noch ziemlich wohl erhalten, ausgenommen das oberſte Ende, woran die Hälfte eine neue Arbeit iſt. In der Zeichnung, womit es gezieret iſt, befindet ſich eine nackende Perſon, die gerade ſtehet, welcher eine andere Perſon, die ſitzet und bekleidet iſt, ein Opfer zu bringen ſcheinet. Dieſe Vorſtellung, kommt zwar mit einer geringen Veränderung, gar oft auf den Hetruriſchen Gefäßen für, allein deswegen weiß man doch keine gewiſſe Erklärung davon zu geben. Eben dieſes muß ich von der Gruppe bemercken, welche auf der andern Seite dieſes Gefäßes erſcheinet. Es beſtehet ſelbige aus zwo Figuren, die von oben bis unten, mit langen Röcken gekleidet ſind, und von denen ſich die eine auf einen Stab lehnet. Aufs höchſte können ſie uns dazu dienen, daß wir daran die

gemein-

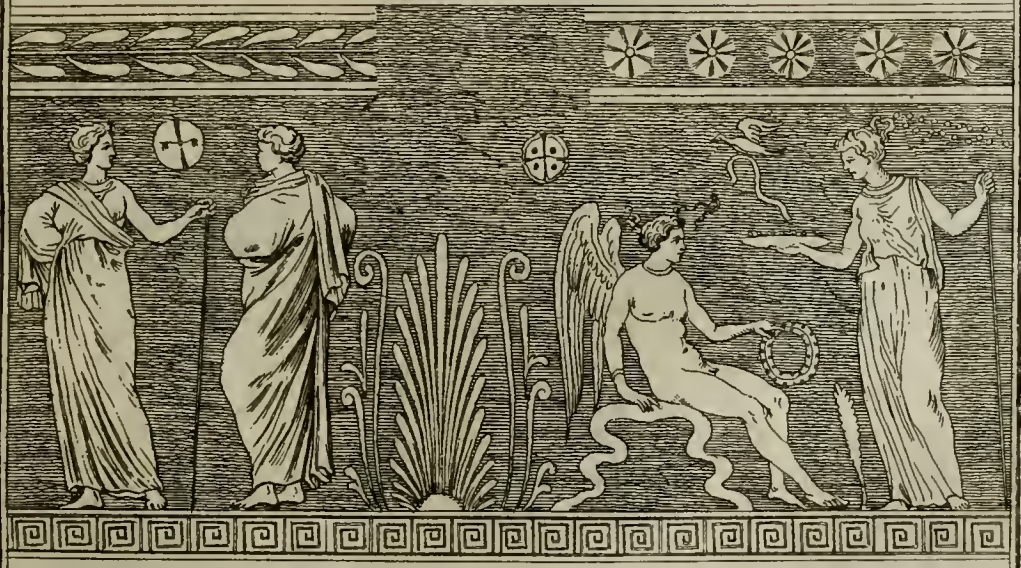
gemeinste Art der Kleidung unter diesem alten Volcke kennen lernen. Die Zierrathen, welche bey den Gruppen sich befinden, sind sehr wohl geordnet, und sehr zierlich. Die Höhe dieses Gefäßes beträgt einen Schuh und fünf Linien; und in dem Hauptdurchschnitt hat sie sieben Zoll und sieben Linien.

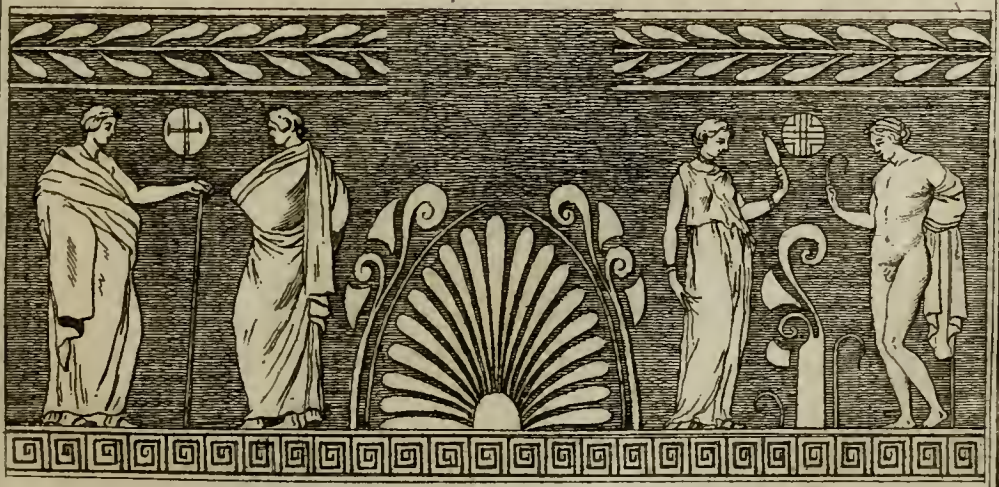
Die acht und dreyßigste Kupfertafel.

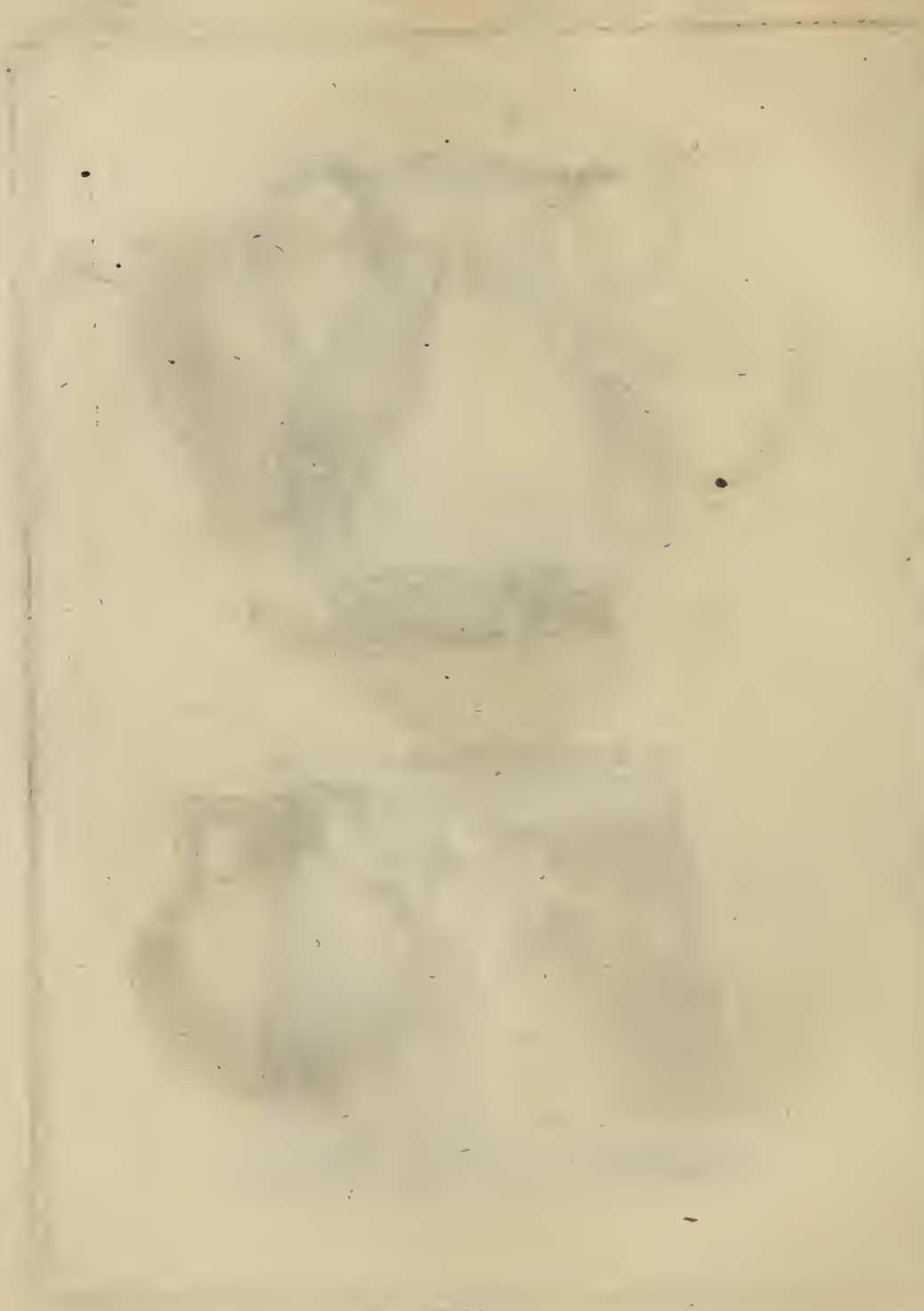
Dieses Gefäß, welches von eben der Art, und von der nehmlichen Arbeit ist, hat neun Zoll, sieben Linien in der Höhe, und sechs Zoll, vier Linien im Durchschnitt. Die Figuren sind ohngefähr vier Zoll hoch, und die obere Einfassung, erstrecket sich nicht bis unter die Handhaben. Eine jede Gruppe von zwo Figuren, nimmt eine von den zwo Seiten des Gefäßes ein. Eine von diesen Gruppen, stellet ebenfals, wie ich glaube, eine Art einer Berathschlagung für; ob aber gleich beyde Figuren stehen, so ist doch ihre Stellung verschieden. Auf der andern Gruppe siehet man eine bekleidete Weibsperson, die sich auf einen langen Stab stützet; sie reichet ein Opfer dar, das ist, eine Schüssel, von der ein Vogel weg fliegt, welcher einen Faden mit fort ziehet, an dem er vielleicht angebunden ist. Dieses Opfer bringt sie einer geflügelten und sitzenden Person. Sie kommt derjenigen gleich, die ich auf der Schüssel, die man auf der vier und dreyßigsten Tafel siehet, für einen Genius angesehen habe. Diese Figur hält eine Art einer Krone in der Hand. Sie hat alle Merckmale einer Weibsperson, an dem Kopfputz, Zierrathen und an dem Busen; und dem ungeachtet hat sie das Kennzeichen eines andern Geschlechtes. Dieses beweget mich zu glauben, daß sie einen Hermaphroditen, oder ein Sinnbild der Natur habe vorstellen sollen, die sowohl männlichen, als weiblichen Geschlechtes ist. Allein man findet bey so dunckten Dingen, kein Ende in seinen Vermuthungen. Das Gefäß wäre noch ganz unversehret, wenn nicht die eine Handhebe etwas Noth gelitten hätte.

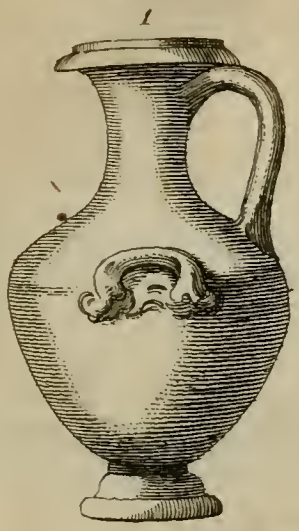
Die neun und dreyßigste Kupfertafel.

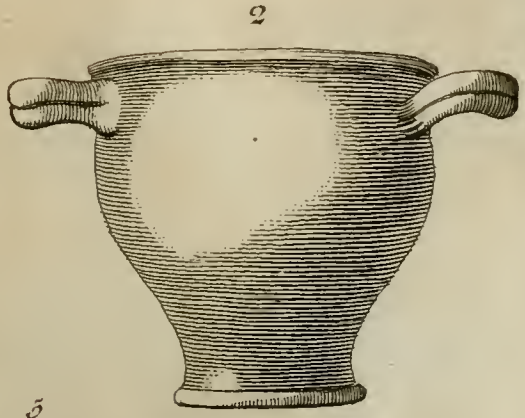
Die Handheben dieses Gefäßes sind platt, welches man aber an der Zeichnung nicht erkennen kan. Es ist selbiges von einem vortreflichen Geschmack, noch völlig unversehrt, und etwas mit einer weissen Farbe geblicket. Auf jeder Seite siehet man eine Gruppe von zwo Figuren, die von einander verschieden sind, beyde aber eine simple Stellung haben. Sie scheinen eben so, wie die, welche auf dem vorherge-








1


2

3

4

5

hergehenden Gefäße vorkommen, mit Rath fragen, und Rath geben, beſchäftiget zu ſeyn. Die Zierrathen ſind etwas verändert, doch immer nach dem Nationalgeſchmack eingerichtet. Dieſes Stück hat eilf Zoll in der Höhe, und ſieben und einen halben, im Durchſchnitt.

Die vierzigſte Kupfertafel.

Ich kan in Anſehung dieſes Gefäßes nichts gewiſſes ſagen. Ich glaube, es ſey ſolches zu dem ordentlichen Gebrauch beſtimmet geweſen. Was aber an dieſem kleinen Denkmal einige Aufmerkſamkeit verdienet, das iſt die Figur, womit es gezieret iſt. Ich habe ſolche, unter dem Gefäße, in etwas vergrößert ſtechen laſſen, um den Leſer in Stand zu ſetzen, die Compoſition und die Handlung dieſes jungen Mädgens beſſer zu erkennen. Es ſcheinet, es habe ein Kunſtſpiel darauf vorgeſtellet werden ſollen, welches darinnen beſtund, daß man mitten im Lauffen, die flüßige Materie des Gefäßes, welches die Figur in der rechten Hand hält, in das Loch des Gefäßes, oder einer Art einer kleinen Mohrentrommel, welche ſie mit der lincken Hand in die Höhe hält, hinein zu bringen ſuchte. Der Tiſch, der vor ihr ſtehet, mochte vielleicht dazu gedienet haben, daß ſie ihr Gefäß darauf ſtellen konnte, wenn ſie es nicht mehr brauchte. Vielleicht möchte jemand auch auf die Vermuthung kommen, daß dieſes Gefäß, ausdrücklich zu dieſem Spiel beſtimmt geweſen ſey, welches, ohne Zweifel, tanzend geſpielet wurde. Denn es iſt bekannt, daß die Hetrurier große Liebhaber von dem Tanz geweſen, den ſie erfunden haben. Mit dem Grund der ſchwarzen Farbe, und mit der aufgedeckten rothen Farbe, iſt alles dasjenige gezeichnet, was man auf dieſem Gefäß ſiehet, welches in der Höhe vier Zoll und eine Linie, und in der Breite gerade einen Zoll weniger hat.

Die ein und vierzigſte Kupfertafel.

Dieſe vier kleinen Gefäße ſind von gebrannter Erde. Die Zierlichkeit und edle Einfalt ihrer Formen verdienet Aufmerkſamkeit. Unterdeſſen iſt es nicht möglich, ihren ehemaligen Gebrauch zu beſtimmen. Denn wie ſollte man, nach dem Verlauf ſo vieler Jahre, ſagen können, zu was für einem Gebrauch, Sachen von einem ſo mittelmäßigen Werth, bey einem Volke gedienet haben, deſſen Gebräuche

und Sitten uns unbekannt ſind? Doch werden dieſe kleinen Stücke wenigſtens dazu dienen, daß ſie uns einen Begriff von denenjenigen geben können, die ich bekommen habe, nachdem dieſe Kupfertafel ſchon geſtochen war.

Nr. 1.

Dieſes kleine Gefäß hat drey Zoll und vier Linien in der Höhe, und zween Zoll, weniger einer Linie in der Breite. Es iſt vollkommen ſchwarz, und noch wohl erhalten. Ich habe drey andere bekommen, die eben dieſe Form haben, aber um ein beträchtliches größer ſind. Eines darunter hat neun, und ein anderes zehen Zoll. Sie ſind mit Figuren und Zierrathen verſehen. Das dritte aber iſt unter allen das ſchönſte. Seine Höhe beträgt einen Schuh, drey Zoll, und im Durchſchnitt hat es neun Zoll und drey Linien. Doch müſſen wir bey dieſer Gelegenheit bemerken, daß ordentlicher Weiſe die Stücke, wenn ſie ins Kleinere gebracht werden, mehr Feinheit und Annehmlichkeit bekommen. Der Hals dieſes leztern, iſt viel kürzer. Auch iſt das eyförmige beſſer ausgedrückt. Es iſt vollkommen ſchwarz, und hat den ſchönſten Firniß. Der Wulſt, welcher an ſeiner Mündung befindlich iſt, iſt mit einigen Zierrathen verſehen, und auf der Mitte des Halſes ſiehet man ein flüchtiges Laubwerck von einem auserleſenen Geſchmack, welches mit der weiſſen Farbe, von der ich ſchon geredet habe, darauf gezogen iſt. Mit einem Wort, ich habe noch kein Gefäße geſehen, deſſen Form reicher und angenehmer wäre, als dieſes.

Nr. 2.

Man trift in den Cabineten der Liebhaber von Alterthümern ſolche Gefäße, die dem gegenwärtigen gleichen, und die zum gemeinen Gebrauch ſcheinen beſtimmet geweſen zu ſeyn, in großer Menge an. Das gegenwärtige hat drey Zoll in der Höhe, und eben ſo viel in der Breite, ohne die Handheben, mit denſelben aber fünf Zoll und vier Linien. Dieſes kleine Denkmal hat nicht den geringſten Zierrath. Es iſt blos ſchwarz. Die Einrichtung der Handheben macht es ſehr bequem, und beweiſet über dieſes, daß die Hetrurier das nützliche, dem angenehmen aufgeopfert haben. Uebrigens beſitze ich noch zwey und dreyßig andere Stücke, von eben dieſer Form, deren einige drey bis acht Zoll hoch ſind. Einige ſind ſchwarz, andere

dere aber mit Zierrathen verſehen. Sie ſind aber alle enger und nicht ſo zierlich, wie das gegenwärtige, deſſen Verdickung über dem Fuß, auf eine feine Art wächſt und ſich entwickelt.

Nr. 3.

An dieſem runden Gefäß ſiehet man heut zu Tage nichts mehr, als die natürliche Erdenfarbe. Man erblicket nur noch einige Spuren von den ſchwarzen und rothen Zierrathen, womit es ausgeſchmückt war. Es hat zween Zoll in der Höhe, und drey in der Breite. Die Form daran iſt zierlich, und die Arbeit der Erde könnte nicht vollkommener ſeyn.

Nr. 4.

Wahrſcheinlicher Weiſe ſollen die Vögel, womit dieſes Gefäß gezieret iſt, Gänſe vorſtellen. Dieſes iſt auch um ſo viel glaublicher, weil man dieſes Thier gar oft auf den Hetruriſchen Zierrathen findet. Man wird auf den folgenden Kupfertafeln, a) ein paar andere Gefäße antreffen, die nach dem Geſchmack des gegenwärtigen gemacht ſind, deren Maas aber viel größer iſt. Auch ihre Handheben ſind anders, aber doch mit Geſchmack angebracht. Unterdeſſen iſt das ganze nicht ſo niedlich. Das gegenwärtige Stück verdienet darum, weil es ſo wohl erhalten, und ſo klein iſt, in Betrachtung gezogen zu werden. Es iſt nur anderthalb Zoll hoch und zween Zoll und ſieben Linien breit.

Nr. 5.

Dieſes Gefäß, welches eine Art einer Trinkſchale vorſtellet, iſt mit einigen Figuren ausgezieret, von denen man ſchwerlich eine hinlängliche Erklärung wird geben können. An der Zeichnung derſelben iſt weit mehr Geſchmack; auch iſt der Zug viel fetter, und weniger trocken, als diejenigen ſind, die man ordentlicher Weiſe, auf den Wercken der Hetrurier antrifft. Vermuthlich war dieſe Trinkſchale zum Gebrauch bey Mahlzeiten, oder etwa auch zum Dienſte des Bachus beſtimmet; denn der innere Rand derſelben iſt mit einer Weinrebe gezieret, an der einige Trauben befindlich ſind. Ich habe verſchiedene Stücke geſehen, die faſt

a) S. die XLIII. Kupfertafel Nr. 1. und 2.

eben diese Form hatten, und die blos durch ihre Größe, und durch die weniger, oder mehr eingebogenen Handheben von einander unterschieden waren. Zwey derselben sind einander vollkommen gleich. Da sie nicht so tief sind, als diese Trinckschaale, so scheinet es, als ob man von ihnen das Muster zu unsern grossen Schencktellern genommen habe. Sie kommen mit denselben in Ansehung ihrer Füsse, fast völlig überein, und sind von ihnen nur durch die Handheben unterschieden, welche vorstechend und wagrecht sind. Im Durchmesser haben sie neun Zoll; ihre Höhe beträgt drey bis vier Linien, und ihre Handheben stechen anderhalb Zoll vor. Da die Form der Trinckschaale, von der in gegenwärtiger Numer die Rede ist, niedlicher ist, als der übrigen, so habe ich solche lieber, als die andern abzeichnen lassen. Ihre Grösse anlangend, so ist sie etwas höher, als drey Zoll, der Durchmesser beträgt nicht gar sechs Zoll, und eine jede der beyden Handheben, raget vor dem Umfang derselben einen Zoll, vier Linien hervor.

Die zwey und vierzigste Kupfertafel.

Nr. 1.

Dieses Gefäß ist von gebrannter Erde, von einer braunen Farbe. Ausser dem Leistenwerck und den Aushöhlungen, die auf der Kupfertafel angezeigt, und ganz flüchtig mit dem groben Meissel gemacht worden sind, befindet sich kein Zierrath an demselben. Es macht sie auch nichts, als die gute Erhaltung und ihre Form schätzbar. Es ist drey Zoll hoch, und vier Zoll und eine Linie breit. Die Farbe der Erde ist an der Mündung unbedeckt geblieben; und man siehet aus der Weiße derselben, daß die Hetrurier auf ihre Wercke nicht allezeit gleichen Fleiß gewendet haben.

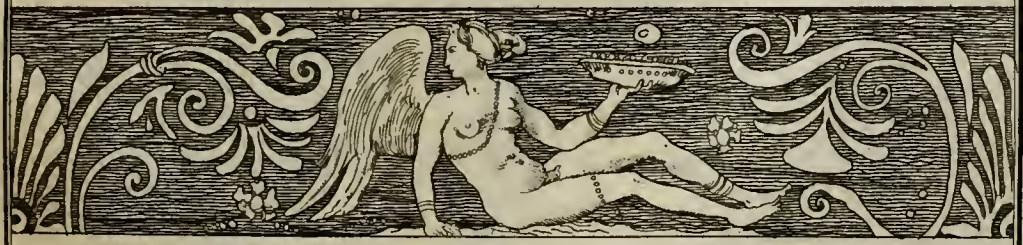
Nr. 2.

Die Form dieses Gefäßes, so ebenfalls von gebrannter Erde ist, hat noch weit mehr sonderbares, als das vorhergehende Stück. Beyde waren nicht gar zu bequem zum Gebrauch zugerichtet; man konnte sie auch unmöglich reinigen und ausspülen. Sie hatten nur eine einige Oefnung, durch welche die Feuchtigkeit hinein und wieder heraus gebracht werden konnte. Die Form dieser Vase ist klug und wohl ausgedacht; unterdessen ist es wohl nicht möglich, die Bestimmung derselben

1

2

3



3
4
5

1
5
2

selben anzuzeigen. Die gröste Höhe derselben beträgt sechs Zoll, und im gröstem Durchschnitt hat sie drey Zoll und vier Linien.

Nr. 3.

Das Schnitzwerck, oder die Verzierung, so sich oberhalb des Cörpers befindet, welcher dem obigen Denkmal (Nr. 2.) zum Fußgestell dienet, ist hier ganz vorgestellet. Man erblicket auf demselben eben diejenige geflügelte Figur, die schon auf den vorigen Zeichnungen vorgekommen ist, und die ich für einen Hermaphroditen halte. Vielleicht werden andere diese Figur für eine Gottheit ansehen, welche über eine gewisse Jahreszeit wachte, weil sie eine Schüssel in der Hand hält, die mit Früchten scheinet angefüllt zu seyn. Diese Figur ist nicht übel angeordnet; und die Zierrathen, in deren Mitte sie sich befindet, haben eine gewisse Seltsamkeit, die nicht mißfällt. Die Arbeit an diesem kleinen Gefäße ist mit vieler Sorgfalt gemacht. Die Armbänder, die Halsschnur, die Flügel und die Schüssel sind durch die weisse Farbe geblickt. Die Terrasse und verschiedene Theile der Verzierung haben eben diesen Vortheil, und diese Blicke (réveillons) sind alle mit Verstand angebracht. Die kleinen Körner, oder die gezäckte Arbeit, womit die Basis dieses kleinen Denkmals gezieret ist, ist durch diese einige Farbe ausgedrückt. Und dieses sticht auf der schwarzen Decke oder Glasirung ungemein wohl ab.

Die drey und vierzigste Kupfertafel.

Nr. 1.

Die Höhe dieser prächtigen Gefäße, beträgt einen Schuh, ein und einen halben Zoll; und in ihrem gröstem Umfang haben sie einen Schuh, drey Zoll, drey Linien. Ich rede hier in der mehrern Zahl, weil ich drey solche Vasen besitze, die einander vollkommen gleich, und nur in Ansehung der Zierrathen von einander unterschieden sind. Auf der einen Seite, haben sie alle, vier bis fünf Figuren, welche aufrechts stehen und die gewöhnliche Stellung haben; auf der andern Seite aber siehet man einen vierspännigen Wagen, auf dem zwo Figuren sitzen, die man für den Bacchus, und die Ariane halten könnte, woferne nur ihre Begleiter nicht bewafnet wären, und miteinander stritten. Auf dem dritten von diesen Gefäßen wird ein Streit wider die Greifen vorgestellet. Diese großen Gefäße sind starck

mit weiſſer Farbe geziert. Uebrigens verdienet die Einfalt und die Schönheit der Handheben, und beſonders der Ort, wo man ſie angebracht hat, bewundert zu werden; daher ich ſie auch für würdig geachtet habe, ihnen unter den prächtigſten Verzierungen einen Platz anzuweiſen.

Nr. 2.

Ich beſitze ſiebenzehen Vaſen von dieſer Form, die alle vortreflich wohl erhalten ſind; und das heiſt meines Erachtens ein groſſer Reichthum in dieſer Art. Sie ſind alle über einen Schuh hoch, einige haben vierzehen, funfzehen, und zwölf bis dreyzehen Zoll im Durchmeſſer. Sie ſind bald mehr, bald weniger mit Figuren und Zierrathen ausgeſchmückt.

Nr. 3.

Die Form, und die gute Erhaltung dieſes Gefäßes haben mich bewogen, ſolches in Kupfer ſtechen zu laſſen. Es iſt acht Zoll, vier Linien hoch, und beträgt in der Breite fünf Zoll. Unter dem Hals deſſelben ſiehet man einen jungen Menſchen, welcher einer Ganß nachläuft, da unterdeſſen ein anderes Thier von eben dieſer Art, ganz ruhig hinter ihm ſtehet. Dieſe Art einer Jagd, könnte uns vielleicht an die Fruchtbarkeit von Hetrurien erinnern.

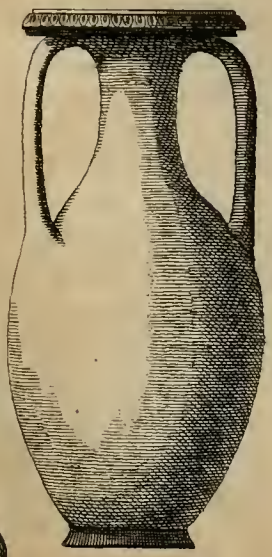
Nr. 4.

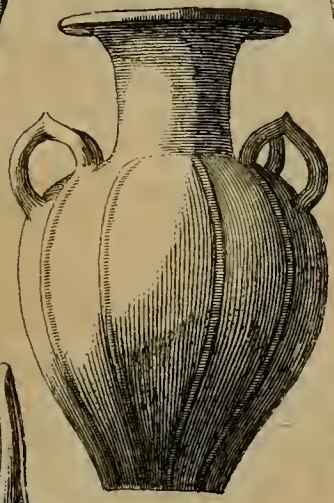
Die Hetrurier pflegten die Oefnungen ihrer Gefäße öfters in drey Theile abzutheilen. Ich halte ſie für die Erfinder dieſer Gewohnheit, die ungemein viel Annehmlichkeit hat, und von den Römern ſehr oft nachgemacht worden iſt. Man wird weiter unten Beyſpiele davon antreffen. Die Zierlichkeit dieſes Gefäßes bewog mich, ſolches vier andern vorzuziehen, welche ſich in meinem Cabinet befinden, und faſt die nemliche Form haben. Uebrigens aber ſind einige ſchwarz, die andern aber roth. Die gröſte Höhe der gegenwärtigen Vaſe beträgt neun Zoll, ſieben Linien, und im Durchſchnitt hat es etwas mehr als drey Zoll.

Nr. 5.

Dieſes Gefäß von Ertz, ſo ſehr ſchön gegoſſen iſt, beträgt in der Höhe ſieben Zoll, und vier Linien. Die Handhebe deſſelben, die auf dieſer Kupfertafel, unter eben

1


2


5

3

4

eben dieſer Nummer, beſonders abgebildet iſt, ragt faſt zween Zoll über die Mündung deſſelben hinaus. Im Durchmeſſer hat es ſieben Zoll; das Maas ſo in ſelbiges gehet, beträgt drey Pinten und ein halb Septier. Vielleicht wird man wiſſen wollen, und das nicht ohne Urſache, aus was für einem Grunde ich dieſe Vaſe, den Hetruriern zueigne, da doch weder ein Zierrath, noch ſonſt ein Merkmal auf demſelben iſt, daran man es erkennen könnte? Ich antworte hierauf, daß dieſes von mir nicht nur deßwegen geſchehe, weil ich es aus dem Cabinet des Grafen Peralta bekommen habe, der keine andere, als Hetruriſche Alterthümer ſcheinet geſammlet zu haben; ſondern in Anſehung der Arbeit, die ſich an der Handhebe dieſer Vaſe befindet. Dieſelbe endiget ſich mit einem Löwenkopf, welchen ich auf den gemeineſten Schüſſeln und Tellern dieſer Nation öfters geſehen habe. Auch die Arbeit verräth den Hetruriſchen Geſchmack, über dieſes beſitze ich noch vier andere Gefäſe, von eben dieſer Materie, und von eben dieſer Form. Sie kommen einander gleich, und alle ihre Handheben endigen ſich mit Köpfen von vornen, die mich in meiner Meynung bekräftigten, da ich ſie mit andern Köpfen, oder Zierrathen, die ich auf Schüſſeln von verſchiedener Art angetroffen, verglichen habe. Die vier Gefäſe, von denen ich eben geredet habe, ſind ſehr wohl erhalten. Sie ſind um einen halben Zoll niedriger als das gegenwärtige, aber ſie ſind auch mehr abgenutzt. Auch iſt ihre Form nicht ſo zierlich. Sie halten im Maas etwas weniger in ſich; und ich glaube daß ſie alle zu einem gemeinen Maas gedienet haben.

Die vier und vierzigſte Kupfertafel.

Ich habe gleich Anfangs erinnert, daß ich in dieſer Sammlung, mein Augenmerck öfters auf den Nutzen des Künſtlers richten werde. Zu dem Ende habe ich alſo die Vaſen, welche auf dieſer Kupfertafel befindlich ſind, in Kupfer ſtechen laſſen, um ihnen Muſter von ſchönen Formen vorzulegen, und ihnen zu gleicher Zeit einen Begrif von dem Geſchmack der Hetrurier, und von der Zierlichkeit zu geben, die bisweilen an ihren Wercken wahrgenommen wird. Die Größe macht dieſe Denkmale ſehr ſchätzbar; noch weit ſchätzbarer aber werden ſie uns nothwendiger Weiſe ſcheinen müſſen, wenn man betrachtet, wie leicht ſie hätten zerbrochen werden können. Nun will ich das Maas derſelben genau beſchreiben, und noch über dieſes auch die Anzahl derſelben bemercken.

Nr. 1.

Ich beſitze fünf Gefäße von dieſer Form. Die gröſten haben vierzehen Zoll, und das kleinſte hat zehen. Sie ſind alle wohl erhalten. An denſelben verdienet

die

die sonderbare Handhebe bemercket zu werden, welche oben über der Mündung ist, und die dazu diente, daß man diese Vase bequem tragen konnte.

Nr. 2.

Dieses schöne Gefäß ist einfärbig und schwarz. Der Wulst um die Mündung ist ganz einfältig mit Eyern von sehr guten Geschmack gezieret. Es beträgt dreyzehen Zoll, vier Linien in der Höhe; und acht Zoll im Durchmesser.

Nr. 3.

Die Form dieses gegenwärtigen Gefäßes ist sehr niedlich. Ich besitze noch mehr dergleichen Stücke, die meistentheils wohl erhalten sind. Sie sind alle mit Figuren und Zierrathen ausgeschmücket. Das höchste hat nicht mehr als neun Zoll in der Höhe, und vier und einen halben Zoll in der Breite.

Nr. 4.

Das höchste unter den zwölf Gefäßen von dieser Form, welche ich besitze, hat neunzehen Zoll. Sie sind mit Figuren und Zierrathen ausgeschmückt. Das kleinste unter diesen zwölf Stücken hat nur einen Schuh in der Höhe; der Firniß daran ist roth, und mit einer weissen Farbe geblickt, wie diejenigen, deren Grund schwarz ist.

Nr. 5.

Dieses letztere Gefäß ist weit seltsamer, als die vorhergehenden. Es hat selbiges verschiedene Abtheilungen; und die Handheben, welche oben spitzig zugehen, haben drey Aeste. Die Erde ist blos mit einer rothen Farbe überzogen. In der Höhe beträgt es sechszehen und einen halben Zoll, und im Durchschnitt einen Schuh. Ob es gleich nicht allzuwohl erhalten ist, so fehlet doch kein Theil daran.

Griechische Alterthümer.

8.

Sammlung
von Aegyptischen, Hetrurischen, Griechischen und Römischen
Alterthümern.

Dritte Abtheilung.

Von den Griechen.

Es ist fast kein Volk zu finden, an dem man nicht einen herrschenden und allgemeinen Fehler sollte bemercket haben, welcher demselben besonders eigen, und gleichsam das unterscheidende Merkmal gewesen ist, an dem man, zu allen Zeiten, das Genie desselben erkannt hat. Die Ehrbegierde, jene Mutter so mancher schönen Handlungen, welche so viele vortrefliche Talente entweder an das Licht gebracht, oder glänzender gemacht hat, artete unter den Griechen in eine Eitelkeit aus, die zugleich mit einer so großen Undankbarkeit begleitet war, daß sie sich alle Mühe gaben, alles dasjenige zu vergessen, was sie den Aegyptern zu danken hatten, und den übrigen

Theil der Welt zu überreden, daß Griechenland selbst die Erfinderin derjenigen Künste sey, welche in diesem Lande mit dem glücklichsten Fortgang getrieben wurden. Unterdessen hat sich doch die Nachwelt von ihnen nicht betrügen lassen. Selbst verschiedene berühmte griechische Scribenten, die der Macht der Wahrheit entweder nicht widerstehen konnten, oder sich in ihren Meynungen von dem grossen Hauffen absonderten, haben uns solche Zeugnisse hinterlassen, die gerade das Gegentheil beweisen. Ihnen haben wir die Nachricht von dem alten Handel zu dancken, welchen die Griechen mit den Aegyptern hatten, und aus ihren Schriften kan man deutlich abnehmen, daß diese ihrer Nation, die ersten Begriffe der Religion beygebracht, daß sie auch von ihnen die Kenntniß der Künste und die Einrichtung des Regiments gelernet habe. Pausanias a) sagt, daß in verschiedenen Städten Griechenlands, Tempel gestanden, welche der Isis, dem Serapis und andern Aegyptischen Gottheiten geweihet gewesen. Nächst dem meldet er, b) daß die Statue des Jupiter Melichius, und der Diana Patroa sehr plump gewesen; und daß die eine die Gestalt einer Pyramide gehabt, die andere aber wie eine Seule zugehauen gewesen sey. Dieses beweiset eines Theils, daß die Bildhauerkunst damals noch sehr unvollkommen müsse gewesen seyn, andern Theils aber, daß sie aus Aegypten nach Griechenland gekommen sey, wo sie allem Ansehen nach, ihren Anfang genommen hatte. Allein Pausanias sahe vielleicht diese Barbarey, die er mit den hohen Begriffen, die sich die Griechen von sich selbst machten, und von denen er ebenfalls mag eingenommen gewesen seyn, mit Verdruß an, und schreibt deswegen in seiner Reisebeschreibung, c) daß nach seiner Meynung, alle alten Statuen, die Aegyptischen sowohl, als die andern, von Holz müsten verfertigt worden seyn. Nun ist wohl nicht daran zu zweifeln, daß man die ersten Wercke aus dieser Materie gemacht, weil sie am allerleichtesten zu bearbeiten war. Allein die Griechen haben selbige, in den Zeiten ihrer Unwissenheit, nur dazu gebraucht, um dasjenige, was sie bey andern Völckern, aus einer andern Materie verfertigen sahen, nachzuahmen. Uebrigens würde man gewiß sehr weit zurück gehen müssen, wenn man in Aegypten, Spuren von dieser Barbarey finden wollte. Wenn man demnach den Pausanias, wegen des Vorwurfs der Partheylichkeit, den man ihm billig machen könnte, rechtfertigen wollte, so müste man sagen, daß er, um es mit beyden Völckern nicht zu verderben, die Absicht gehabt habe, zum wenigsten den Aegyptern sowohl, als den Griechen, gleichen Ruhm zuzueignen. Zum Beweis

a) Paus Voyage de Corinthe c. IV. Voyage de l'Attiq. c. XLI.
b) Voyage de Corinthe, c. IX.
c) Cap. XIX.

Beweis dessen könnte man, wenn man möchte, zu den vielen Beyspielen, welche von den Geschichtschreibern angeführet werden, besonders die Diana von Ephesus hinzusetzen, deren erste Idee, die schlechterdings Aegyptisch war, doch von den Griechen, ohngeachtet der Vermehrungen mit Verzierungen und Sinnbildern, womit sie solche zu verschiedenen Zeiten ausgeschmückt haben, keineswegs verunstaltet worden ist.

Ob es nun wohl richtig ist, daß sich die Griechen, die Aegypter zum Muster genommen, so haben sie doch selbige nicht in allen Stücken nachgeahmet. Die Aegypter bewiesen in allen Wercken, die aus ihren Händen kamen, etwas so edles, und etwas so erhabenes, daß sie nicht sowohl auf die Kleinigkeiten, als vielmehr auf das Ganze an ihren Stücken sahen, und vornemlich um die Dauer, und um die grossen Wirckungen derselben bekümmert waren. Ich habe in der vorhergehenden Abtheilung bemercket, daß die Hetrurier in ihre Fußstapfen getretten, doch so, daß sie sich in etwas von ihrer edlen Einfalt entfernet, und dem ungeachtet, ihrer allgemeinen und besondern Zusammensetzung mehr Bewegung gegeben haben. Was die Griechen anlanget, so haben sich dieselben von dem Geschmack an dem grossen und ungeheuern, von dem ihnen die Aegypter ein Muster gegeben hatten, entfernet. Sie haben die Massen verringert, um an den Kleinigkeiten mehr Zierde und Annehmlichkeit anzubringen. Sie haben mit diesen schönen Theilen der Kunst, den Reitz, und die klugen Freyheiten verbunden, die man nie erreichen kan, als durch eine gewisse Stuffe der Hoheit, welche die Natur gar sparsam austheilet, die aber in Griechenland, einige Jahrhunderte hindurch, eben nichts seltenes war. Mit einem Worte, die Griechen haben die Künste, deren Endzweck ist, durch die Nachahmung der Natur zu gefallen, zu ihrer Vollkommenheit gebracht. In ihren Wercken sind so viele Theile, worinnen sie Meister waren, miteinander vereiniget, daß sie der Natur, durch ihren Fleiß, so zu reden, nichts voraus gelassen haben. Doch gereichet dieses der Natur nicht zur Verkleinerung. Denn durch eine aufmerksame und wohl überlegte Untersuchung der schönen griechischen Statuen, lernet man diese Meisterin aller Künste studiren und kennen, und an ihnen siehet man alles, was sie erhabenes, was sie zierliches und schönes hat.

Wozu dienen aber diese richtige Wahrheiten anders, als unsere Klagen zu vermehren, und den Verlust einer unendlichen Menge der besten Wercke, um welche uns die Länge der Zeit und die Barbarey gebracht hat, noch mehr zu bedauern? Die Stücke des grossen Griechenlandes, das diesen Namen, mit allgemeiner

Beystimmung, vorzüglich verdienet, sind in allen Cabinetten sehr selten, und scheinen nur blos zur Zierde der Palläste grosser Fürsten bestimmet zu seyn, zumal wenn sie eine sonderliche Größe haben. Andere Personen mögen sich noch so viele Mühe geben, und noch so vielen Fleiß, und noch so grosse Kosten aufwenden, sie werden doch kaum einige unbeträchtliche Denkmale zusammen bringen; und am Ende müssen sie sich dem ungeachtet glücklich schätzen, selbige zu besitzen, so verstümmelt sie auch sind. Ja man muß jetzt fast alle Hofnung gänzlich aufgeben, einige zu bekommen, weil man den Befehl, keine derselben aus Rom, so die unerschöpfliche Quelle derselben ist, hinaus zu lassen, so gar strenge befolget. Wir sind aber weit entfernet, die Italiäner deswegen zu tadeln; wir glauben ihnen vielmehr für ihre Sorgfalt, mit der sie über diese unschätzbaren Denkmale wachen, den grösten Danck schuldig zu seyn. Hätte man vor zweyhundert Jahren eine gleiche Vorsicht gebraucht, so würde ein grosser Theil der schönsten Sachen nicht vernichtet worden, oder in Europa, nach Wiederherstellung der Wissenschaften, nicht zum zweytenmal verlohren gegangen seyn. Italien hat nun achtzehen Jahrhunderte, über die Erhaltung der kostbaren Ueberbleibsel des Alterthums gewachet, und Europa hat diesem Lande den meisten Theil desjenigen zu dancken, was der beständige Gegenstand seines Studii in dieser Art ist. Besonders haben die Päbste hierauf ihr Augenmerck gerichtet; und Benedict der Vierzehende hat hierinnen einen noch weit grössern Eifer bewiesen, als sein Vorfahrer, dem wir den Anfang der prächtigsten sowohl, als nützlichsten Einrichtung zu dancken haben. Und so ist das Capitol, welches ehehin die Welt durch alles, was Mars schröckliches hat, zittern machte, eine Freystatt des Friedens worden, und schliesset jetzt unschätzbare Reichthümer in sich, aus denen man gegenwärtig die besten Hülfsmittel zur Beförderung des Fortgangs und der Vollkommenheit der Künste hernehmen kan.

Unterdessen bringen es Privatpersonen, denen es unmöglich ist, eine zahlreiche Sammlung griechischer Denkmale vom ersten Rang zusammen zu bringen, öfters dahin, daß sie ihre Wißbegierde, bey einer gewissen Gattung der Alterthümer befriedigen, und solche Stücke sammlen können, welche nicht sowohl durch ihre Anzahl, als vielmehr durch ihren Werth, öfters den Cabinetten der Fürsten, den Rang streitig machen können. Ich verstehe dieses von den hohl und erhoben geschnittenen Steinen. Weil dieselben klein sind, und ihre Materie sehr dauerhaft ist, so waren sie den widrigen Zufällen nicht so leicht ausgesetzt. Daher kommt es, daß wir noch heut zu Tage viele derselben besitzen. Gegenwärtig will ich diejenigen bekannt

Nürnberg bei A. W. Winterschmidt.

kannt machen, die mir zu Handen gekommen, und mein Eigenthum gewesen sind. Diese Steine werden unstreitig der gegenwärtigen Abtheilung die vornehmste Zierde geben; allein sie werden auch dasjenige seyn, was am schlechtesten in das Gesicht fallen wird. Den eben diejenigen Denkmale, an denen man die vollkommenste Zierlichkeit bewundern muß, verliehren unglücklicher Weise dadurch, wenn man sie in Kupfer sticht, gerade dasjenige, was diejenige, an denen ein schlechter Geschmack herrschet, nnd an denen eben nichts seltenes ist, damit gewinnen. Es haben zwar eben diejenigen Artisten, welche ich zu den vorigen Kupfertafeln gebraucht, auch an den gegenwärtigen gearbeitet. Sie haben vielleicht noch mehr Fleiß auf sie gewendet, als auf die vorhergehenden. Allein, wer ist wohl im Stande, alle Schönheiten auszudrucken, welche man an den Wercken der Griechen bewundert?

Die fünf und vierzigste Kupfertafel.

Nr. 1.

Die Alterthumsforscher, welche insgemein den Kopf der Pallas, mit dem Haupt des Alexanders verwechseln, verdienen nun um so viel mehr entschuldiget zu werden, weil die Werke von dem Bildhauer Lisippus, welcher allein die Erlaubniß hatte, das Portrait dieses Prinzen zu verfertigen, längst verlohren gegangen sind; ich kan auch versichern, daß so viele schöne griechische Bruststücke ich auch gesehen, welche den Alexander vorstellen sollten, doch keines darunter gewesen sey, welches mit der Idee übereingekommen wäre, die uns die Geschichtschreiber von diesem Helden gemacht haben. Ich will also mit Erlaubniß meiner Leser sagen, daß ich auch einen Kopf des Alexanders in meinem Cabinet gehabt habe.

Dieses Bruststück von weissen Marmor, ist etwas größer, als ein Kopf von Natur zu seyn pfleget. Die Arbeit daran ist groß, und die Manier breit. Der Helm dienet dem Kopf zu einer schönen und wohlstehenden Bedeckung. Selbiger ist so vollkommen, daß die Artisten, welche bisweilen wenig Fleiß auf diesen Theil wenden, sich solchen zum Muster können dienen lassen. Ich habe dieses schöne Stück von ungefähr in Paris angetroffen, welches im ganzen einen Schuh, und neun Zoll in der Höhe beträgt. Gegenwärtig ist es in den Händen des Herrn von Thiers, bey dem man tausend Meisterstücke der Kunst antrifft, und dem ich es abgetretten habe.

Nr. 2.

Nr. 2.

Diese sehr wohl erhaltene erhoben geschnittene Arbeit, befindet sich auf einem Agat von drey Farben, und von der schönsten Beschaffenheit. Dieser Stein ist sowohl in Ansehung seiner Größe, als seiner Arbeit, aller nur möglichen Aufmerksamkeit der Kenner würdig. Es stellet selbiger den Harpocrates als ein Kind für. Diese Gottheit sitzet auf einem Zierrath, der sich unten mit drey Blättern von dem Acanthus, oder von der Lorusblume endiget. Ich weiß nicht, warum diese Figur, die linke Hand auf den Mund leget, mit der andern aber den rechten Fuß hält. Auch diese Vorstellung gehöret unter die Geheimnisse der Aegyptischen Religion, die wir wohl niemals erforschen werden. Alles, was wir etwa hieraus schliessen könnten, bestehet darinnen, daß die Griechen, welche in den Künsten ihre Nachahmer und ihre Schüler gewesen sind, bisweilen auch ihre Gebräuche, in Dingen, die den Gottesdienst angiengen, angenommen haben. Denn diese erhobene Arbeit ist unläugbar Griechisch, der Innhalt aber Aegyptisch. Es scheinet so gar, daß sie eine ziemlich lange Zeit hindurch, knechtische Nachahmer der Aegypter geblieben sind Ja, dieses Stück sollte mich fast überzeugen, daß ein beträchtlicher Zwischenraum, zwischen der Zeit, da es die Griechen in den Künsten zur Vollkommenheit gebracht, und zwischen der Zeit, da sie im Stande waren, ein Werck von dieser Art zu verfertigen, müsse verflossen seyn. Ich setze solches in die Classe der Werke von einem sehr hohen Alterthum. Man erblikt an demselben den Geschmack der Aegyptischen Composition, unterdessen hat doch die Zusammensetzung der Figur eine Bewegung, man siehet auch, daß sie auf die Kleinigkeiten bereits mehrern Fleiß gewendet; ja man merket so gar, daß sie das Fleisch haben kennbar machen wollen. Ich rechne also dieses Stück unter diejenigen, an denen man die ersten Bemühungen der Griechen kennen lernen kan, wodurch sie es nach und nach dahin gebracht, daß sie die treflichsten Meisterstücke liefern konnten. Um dieses aber so deutlich zu machen, als es sich durch den Kupferstich thun läßt, so habe ich diesem Stück, ein anderes von erhobener Arbeit zur Seite setzen lassen, das wohl eines der schönsten ist, die uns die Griechen hinterlassen haben. Es ist selbiges von einem ihrer letzten grösten Artisten verfertiget worden.

Nr. 3.

Dieses schöne und wohl erhaltene Stück von erhobener Arbeit, befindet sich auf einem Agat von zwo Farben, und beweiset, daß sich die berühmtesten Künstler

ler des Alterthums gar kein Bedenken gemacht, einerley Vorstellung, öfters zu wiederhohlen. Denn hier hat Solon auf diesem Basrelief, die Entführung des Palladium, welche Dioscorides so vortreflich auf einem hohl geschnittenen Stein abgebildet hatte, fast ohne die mindeste beträchtliche Veränderung vorgestellet. Wir können zwar nicht sagen, welcher unter ihnen beyden, seine Arbeit zu erst verfertiget; doch ist so viel richtig, daß keiner den andern copirt habe. Die Namen dieser großen Artisten, die auf ihren Werken eingegraben sind, lassen nicht zu, ihre Manieren mit einander zu vermengen. Doch könnte man aus der genauen Uebereinstimmung ihrer Arbeit, und der Art der Vorstellung, muthmassen, daß die berühmtesten Artisten, damals nach den Statuen und Basreliefs müssen gearbeitet haben, die in Griechenland bewundert wurden. Das Haupt dieses vortreflichen Denkmals ist ein wenig plump; und das ist etwas besonders, welches man fast auf allen alten Stücken von erhoben geschnittener Arbeit bemercket. Der Name Solon, den der Meister führet, ist schon bekannt. Wir haben verschiedene Steine, auf denen sein Name angetroffen wird. Man glaubt, daß er mit dem Dioscorides zu gleicher Zeit nach Rom gekommen sey. In diesem Fall hätte es gar wohl können geschehen seyn, daß sie einerley Vorwurf hätten ausarbeiten wollen, um die Kenner desto besser in den Stand zu setzen, von ihren Talenten zu urtheilen, und sie miteinander zu vergleichen. Wenigstens haben wir uns glücklich zu achten, daß das Schicksal diese Denkmale erhalten, und uns also das Vergnügen, eine solche Vergleichung anzustellen, verschaft hat. Beyde Meister haben den Ulysses aus ihrer Zusammensetzung weggelassen, und es nur dabey bewenden lassen, daß sie die Figur eines bewafneten und todten Mannes zu den Füssen des Diomedes vorgestellet, welches auch in der That die ganze Handlung des Vorwurfs ist. Plinius a) berichtet uns, wie man diese Helden ordentlich abzubilden pflegte, und weiset uns vielleicht auf die Quelle zurück, aus der die Stücke, von denen hier die Rede ist, ursprünglich herrührten. Nachdem er von der Meißelarbeit geredet, so sagt er, daß Pytheas von dieser Art, eine kleine Vase, von zween Zoll in der Höhe gemacht habe, welche vor zehen tausend kleine Sesterzien b) verkauft wurde, und auf welcher Diomedes und Ulysses geschnitten waren, wie sie das Palladium entführten. Eben diese Anmerckung ist schon von dem Herrn Stosch und Herrn Mariette gemacht worden. Dieser Pytheas scheinet zu den Zeiten des Dioscorides gelebet zu haben. Ich habe auch verschiedene geschnittene Steine

a) Plin. Lib. XXXIII. Cap. 12.

b) Dieses macht, der gemeinsten Meynung zu Folge, tausend Livres nach Französischen Geld.

gesehen, welche den Ulysses, nebst dem Diomedes vorstellten, und die vielleicht nach der Zeichnung des Pytheas gemacht waren. Dem sey aber wie ihm wolle, so sehen wir doch aus dem Zeugniß des Plinius, noch mehr aber aus den Wercken des Dioscorides und Solon, daß diese Vorstellung in Griechenland sehr oft wiederholet worden sey. Ich sehe diese Wiederholung der Griechen auch keinesweges für einen Fehler an, als welche vorzüglich auf die Schönheit in den Kleinigkeiten ihrer Wercke starck ersessen waren. Sie kümmerten sich wenig um die Abwechslung der Zusammensetzung, womit wir uns heut zu Tage so viele Mühe geben, und dadurch vielleicht eben diese Kleinigkeiten, mehr, als es seyn sollte, ausser Acht lassen.

Die schönen Charactere, welche den Namen des Solon erhoben auf diesem Camée bilden, sind die Klippe des Steinschneiders mit dem Rad (gravûre au touret); Nichts ist schwerer, als sie wohl zu tractiren; und die Schwierigkeit bestehet hauptsächlich darinnen, daß man diese Buchstaben, in eine gleiche Entfernung von einander und auf einer geraden Linie anbringet. Allein die griechischen Artisten haben auch in diesem Theil der Kunst ihres gleichen nicht gehabt. Die vorzüglichen Gaben und Talente, die sie von Natur hatten, machten ihnen alle Arbeiten leicht; wie denn bekannt ist, daß sie diese Art, Schriften auf ihren Steinen anzubringen, sehr oft ausgeübet haben. Wir treffen heut zu Tage noch sehr viele Agatonyxe an, vornemlich solche, welche, die Grösse eines Rings haben, welche mit dem Namen derjenigen Personen bezeichnet sind, für die sie ihre Wünsche an die Götter abschickten. Die öftere Uebung dieser Art der Arbeit, hat sie auch den Griechen sehr gemein und geläufig gemacht.

Herr Baudelot hat in unsern Abhandlungen a), den Camée, von welchem ich eben geredet habe, bereits in Kupfer stechen lassen. Er hat sich aber die Mühe nicht genommen, das Verdienst und die Schönheit desselben zu beschreiben. Es ist solcher gegenwärtig ein Eigenthum des Herrn Grafen von Maurepas.

Die sechs und vierzigste Kupfertafel.

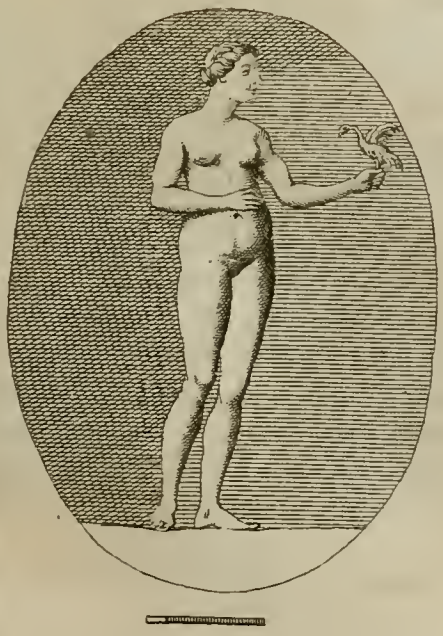
Nr. 1.

Dieses Bruststück von weissem Marmor, welches die natürliche Größe hat, ist in Ansehung der Austheilung der Massen, und der Feinheit des Ganzen, von einer

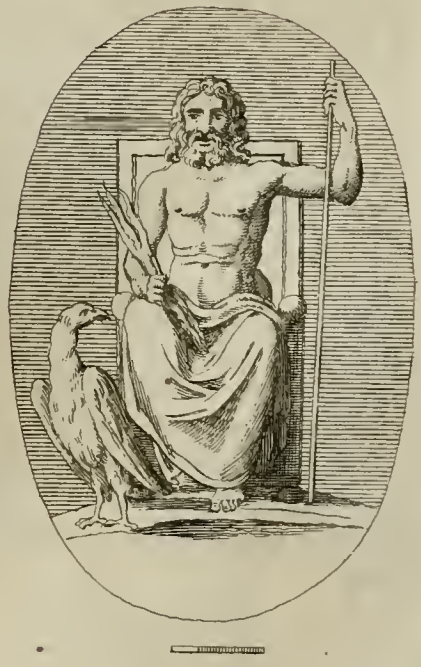
a) Vol. 3. pag. 268.

1

3



2



einer ungemeinen Schönheit. Es ist selbiges ein Fragment. Vielleicht war es das Haupt einer Statue, welche die Venus vorstellte; wenigstens entdeckt man denjenigen Character daran, den das Alterthum dieser Gottheit beyleget. Doch ich will mich bey dieser Muthmassung nicht aufhalten, sondern nur so viel bemercken, daß dieses Denkmal, welches vielleicht für Leute, die blos Gelehrte vorstellen, wenig reitzendes hat, dem Artisten sehr nützlich und brauchbar werde seyn können. Durch die üble Witterung ist die Oberfläche desselben ganz verstellet, und das anziehende, welches einem Wercke von Bildhauerarbeit das Leben giebt, verlohren gegangen. Man muß demnach diesen schönen Kopf nicht in der Nähe ansehen. Die Würckung desselben ist groß; und wenn man von selbigem gerühret werden will, so muß man sich ein wenig davon entfernen.

Nr. 2.

Dieser geschnittene sehr schöne Carniol, ist sowohl wegen der Zierlichkeit seiner Arbeit, als in Ansehung der Grösse, die er ohngeachtet des kleinen Raums, den der Inhalt einnimmt, verräth, aller Aufmerckſamkeit würdig. Dieses sind auch die Gründe, die mich überzeugt haben, daß selbiger nicht nur aus den Händen eines Meisters herkommen müsse, welcher in seiner Kunst wenig seines gleichen hatte, sondern auch daß selbiger allen antiken Copien, und hohl geschnittenen Steinen zum Muster gedienet habe. Denn die darauf vorkommende Vorstellung ist sehr oft wiederholet worden. So genau ich diese Copien untersucht: so konnte ich doch nicht errathen, nach welcher von den Statuen des Jupiter, etwa eben dieser Stein möchte geschnitten worden seyn. Die Beschreibung, welche uns Pausanias a) von der Statue des Phidias hinterlassen hat, stimmet gar nicht mit dem Stein überein, den wir hier abgebildet sehen. Die Schönheit seiner Composition, und die Anzahl der Copien, die darnach gemacht worden sind, lassen uns keineswegs zweifeln, daß diese Figur insonderheit in Griechenland sehr wohl bekannt gewesen sey. Herr Mariette hat auch in seiner Abhandlung von geschnittenen Steinen, hinlänglich bewiesen, daß die Meister in dieser Art der Kunst, insgemein die besten Statuen zu copiren pflegten. Ich habe also nicht Ursache weiter etwas zum Beweis meines Satzes anzuführen. Allein gesetzt, daß dieser Stein auch nicht nach einem berühmten Denkmal sollte gemacht worden seyn, so würde ich ihn doch für eines der schönsten Wercke ansehen, die bis auf unsere Zeiten gekommen sind, ohngeachtet des kleinen Umfangs desselben, von dem ich schon geredet

a) Voyage de l'Elide Liv. V. ch. XI.

habe, und von dem man sich auch aus dem Maas des Steins eine Vorstellung machen kan. Es ist dieses Stück, in allen seinen Kleinigkeiten vollkommen geendiget. Mit einem Wort, es druckt die Majestät, die seinem Inhalt angemessen ist, durch die allgemeine Stellung der Figur, und durch die möglichste Feinheit des Werckzeuges in Ansehung der Zusammenfügung der Haupthaare und des Barts, vollkommen aus.

Nr. 3.

Dieser geschnittene Stein ist von einer sehr weichen und flüchtigen Arbeit, so man in der Sprache der Kunst flau (flou) nennet. Er ist auf eine flüßige und sehr wenig vertiefte Manier gearbeitet, der Stein selbst aber ist ein Rubin, dessen Farbe so glänzend ist, als des Carniols. Der Glanz desselben ist so ausnehmend, daß ich mich nicht erinnere, jemals dergleichen von dieser Gattung von Steinen gesehen zu haben; Nach meiner Meynung stellet diese schöne Figur einer nackenden Weibsperson, welche einen Vogel auf der Hand hält, die Frömmigkeit für. Das wesentliche aber desselben, und das, woran dem Kenner am meisten gelegen ist, das ist das edle und einfältige der Stellung desselben. Das eine, wie das andere, hätte nicht höher getrieben werden können. Eines wie das andere stimmet auch mit der Richtigkeit, Genauigkeit und Flüchtigkeit der Arbeit überein. Alle diese Theile können uns von der gründlichen Wissenschaft des Artisten die Gewähr leisten. Mit einem Wort, dieses Werck ist in seiner Art, eines von den vortreflichsten, welches uns Griechenland hinterlassen hat.

Die sieben und vierzigste Kupfertafel.

Nr. 1.

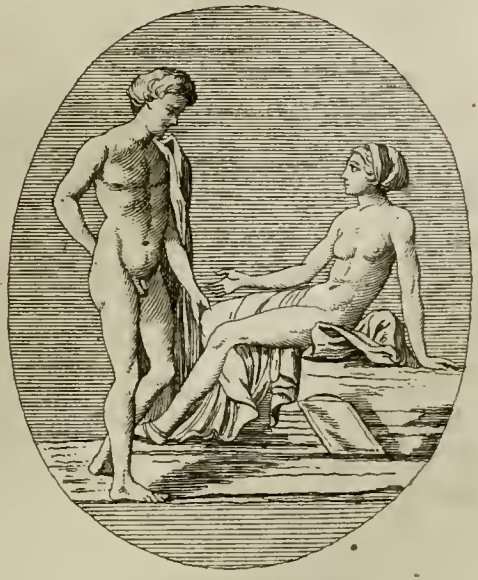
Dieses menschliche Brußbild ist von weißen Marmor, und hat die natürliche Größe. Die Arbeit daran ist groß und schön, und ausser allen Streit das Werck eines griechischen Meisters. Da ich oben schon von dem Verdienst dieser berühmten Artisten geredet habe, so will ich dem Leser hier mit keiner Wiederhohlung beschwerlich fallen. Uebrigens gehöret dieser Kopf unter die unbekannten Stücke.

Nr. 2.

1

2

3



Nr. 2.

Dieser Stein stellet den Hercules Musagetes, oder diese Gottheit für, wie selbige auf der Leyer spielt. Er ist hohl auf einem sehr schönen Amethyst geschnitten, dessen Farbe eine ungemeine Schönheit hat, und ausserordentlich dunckel ist. Herr Marietre hat einen Stein aus dem Cabinet des Königs angeführt, auf dem sich eben diese Vorstellung befindet. Die Erklärung, die er diesem Stücke beygefüget hat, ist so wohl gerathen, daß ich nichts weiter hinzu zu setzen wüste. Unterdessen ist das gegenwärtige Stück von demjenigen, welches der König besitzet, so weit unterschieden, daß man das eine keineswegs für eine Copie des andern halten darf. Und eben dieser Unterschied bestättiget die Meynung des Herrn Marietre in Ansehung der Art, wie diese Vorstellung in Griechenland ausgebreitet worden ist. Ich muß also die Leser bitten, die oben angeführte vortrefliche Abhandlung von geschnittenen Steinen selbst nachzulesen.

Nr. 3.

Der Inhalt dieses prächtigen und hohl geschnittenen Carniols, ist sehr schwer zu erklären. Ich will zuerst einige Muthmassungen vortragen, und sodann anzeigen, auf was für Gedancken mich die Arbeit desselben gebracht habe, ohne daß ich mich von einem Vorurtheil habe blenden lassen. Denn ich wünsche nichts mehr, als jedermann zu überzeugen, wie geneigt ich sey, meine Meynung fahren zu lassen, sobald mir von aufgeklärten Kunstrichtern ein Irrthum gezeiget wird, in den ich etwa möchte verfallen seyn.

Ohngeachtet die Gegenstände auf diesem Stein sehr klein sind, so glaubt man doch an dem Kopf der Weibsperson, die sich mit einem schönen Jüngling unterhält, eben diejenigen Züge zu entdecken, die man an einem Kopf findet, den wir auf einigen geschnittenen Steinen antreffen, und den man für den Kopf der Sapho hält. a) Der gegenwärtige hat wenigstens eben einen solchen Putz, wie jener: die Haare desselben sind unter einer Haube, in Gestalt eines Helms beysammen, welche das Hintertheil des Haupts bedecket. Ist es erlaubt, auf diesen Grund etwas gewisses zu bauen, so möchte etwa der Inhalt dieses geschnittenen Steins, die unglückliche Sapho seyn, welche dem unempfindlichen Phaon ihre Leidenschaft entdecket. Sie sitzet gerade gegen ihm über. Ihre Gebärden drücken ihre Begierde

a) S. Gem. Antich. de Maffei, tom. I. pl. 70.

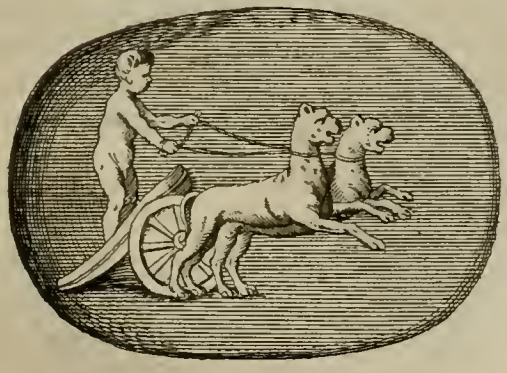
aus, den Jüngling zu überreden. Auf dem Boden siehet man einen Spiegel. Sie scheinet eben aus dem Bett, oder aus dem Bad gekommen zu seyn, wie sie denn auch mit dem Ankleiden noch nicht gar weit scheinet gekommen zu seyn. Sie sitzet auf einem ausgebreiteten Gewand womit sie ein wenig bedeckt ist. An dem lincken Fuß hat sie einen Schuh, der sehr sonderbar ist, und dergleichen ich noch auf keinem alten Denkmal angetroffen habe. Dieser Schuh ist aus einem Stück gemacht, und ist vermuthlich derjenige calceus, den die griechischen Frauenzimmer zu tragen pflegten. Der Jüngling hat die Stellung einer Person, welche einen andern sehr ruhig anhöret. Er ist nackend, und hat auf der lincken Schulter eine sehr kleine Bekleidung. Der Steinschneider hat sich keine gar zu grosse Mühe gegeben, diese Figur zu dencken. Er hat weiter nichts gebraucht, als eine bewundernswürdige Statue nachzuahmen, die uns die Zeit erhalten hat, und welche den Meleager, oder den Adonis vorstellet. Vielleicht hat ihm auch eine andere, eben so vortrefliche Statue, die wir aber nicht mehr besitzen, den Gedancken von der sitzenden Weibsperson an die Hand gegeben, denn diese letztere ist auf verschiedenen Steinen wiederhohlet worden. Allein der Artist mag die eine, wie die andere von diesen Figuren hergenommen haben, wo er will, so bleibet so viel richtig, daß er sie mit einer grossen Geschicklichkeit zu gebrauchen gewust, und daß sie, unter seinen Händen, nichts von ihrer Schönheit verlohren haben. Er hat sich ihrer bedienet, um ein Stück von einer vollkommenen Arbeit zu liefern, welches so wohl ausgefallen ist, daß man vermuthen sollte, es sey selbiges ein Werck des Dioscorides. So viel ist wenigstens gewiß, daß es nach den Grundsätzen dieses Meisters ausgeführet ist. Man bewundert an demselben eben die Feinheit der grossen Manier, die man auf den geschnittenen Steinen findet, welche mit dem Namen dieses vortreflichen Artisten bezeichnet sind. Man siehet hier die nemlichen Halbflächen (méplats) die nemlichen laissés, das nemliche fließende in den Umrissen; und dieses alles ist auf eine Art geendiget, die jenem Artisten, gewissermassen nur allein eigen ist. Dieser geschnittene Stein ist eben derjenige, den Herr Mahudel hatte, und wovon uns Herr von Gravelle, mit einer Abbildung beehret hat, ohne daß er es gewagt hätte, über die Vorstellung des Inhalts ein Urtheil zu fällen. Der Fehler, den derjenige begangen, welcher die Größe des Steins in seiner Sammlung angemercket hat, könnte uns auf die Gedancken bringen, daß dieser nicht der nemliche Stein sey, massen er dorten um den dritten Theil grösser angegeben wird, als ich solchen hier fürstelle. Allein wo trift man wohl ein Werck an, in welches sich nicht manchmal ein Fehler einschleichet? Vielleicht werde ich

nöthig

1

2

3



nöthig haben, bey dem meinigen, noch um eine weit grössere Nachsicht zu bitten. Dieses schöne Stück gehöret gegenwärtig dem Herrn Mariette.

Die acht und vierzigste Kupfertafel.

Nr. 1.

Dieses Bruststück von weissen Marmor, ist ungemein wohl erhalten. Selbst die Nase, welche an den schönsten alten Statuen sonst insgemein verstümmelt ist, hat an dem gegenwärtigen Stuck nur eine geringe Veränderung gelitten. Und was dieses Stück noch weit schätzbarer macht, so ist selbiges niemals auf eine Art angeordnet worden, die von derjenigen unterschieden wäre, unter der sie der Kupferstich vorstellet, das ist, daß es der Artist, niemals zu was andern gemacht hat, als daß es ein Bruststück seyn sollte, welches blos auf einem Fußgestell ruhen sollte. Ja ich kan sogar gewiß versichern, daß selbiges das Portrait der Julia, der Tochter des Kayfers Augusti sey; überdieses kan ich mit noch mehrerer Gewißheit sagen, daß es von einem der besten Bildhauer verfertiget worden, welche der Pracht dieses Kayfers nach Rom gezogen hat. Dieses Stück hat in allen vierzehen und einen halben Zoll in der Höhe. Ich habe solches einstens von ungefähr in Paris angetroffen. Es diente solches seit langer Zeit, dem Cabinete des Herrn Coypel, des ersten königlichen Mahlers, dessen Verlust uns noch immer ungemein schmerzet, zur besondern Zierde. Dieser Mann besaß noch verschiedene andere schöne und besondere Sachen von verschiedener Art. Es ist mir auch keine Privatperson in Europa bekannt worden, welche so viele schöne Fragmente von dem Corregio gesammelt hatte, wie er. Meine Freundschaft gegen diesen Mann war so groß, daß ich ihm dieses schöne Bruststück, von dem hier die Rede ist, überließ; nach seinem Tode aber habe ich es von seinen Erben wieder gekauft.

Nr. 2.

Auf der zwey und vierzigsten Kupfertafel habe ich einen schönen Stein von erhobener Arbeit mitgetheilet, auf welchem Diomedes vorgestellet wurde, wie er das Palladium entführet. Eben dieser Inhalt ist auf eine andere Manier auf diesem hohl geschnittenen Stein ausgeführet worden. Diese Veränderung, welche die Alten sonst selten zu machen gewohnt waren, stößt dasjenige keineswegs

um,

um, was ich oben von ihrer Gewohnheit, einerley Zusammensetzungen öfters zu wiederhohlen, gesagt habe. Denn ausserdem, daß der Unterschied nicht so gar groß ist, als er dem ersten Ansehen nach zu seyn scheinet, so kan man auch nicht in Abrede seyn, daß die Wendung und Stellung dieser Figur öfters auf den alten Denkmalen vorkommet, und besonders bey dem Hercules, welcher den Atlas träget, gebräuchlich gewesen zu seyn scheinet. Von was für einer Gattung der Stein sey, welchen ich eben beschrieben habe, kan ich nicht sagen, massen ich die Zeichnung nur von einem sehr schönen und sehr wohl erhaltenen alten Abdruck genommen habe.

Nr. 3.

Dieser Agatonyx, der schon in Ansehung des Steins sehr schön ist, ist noch reitzender in Ansehung seines Schnitts. Derselbe stellet einen Amor auf einem Wagen für, der von zwey Tiegern oder Pantherthieren gezogen wird. Die Bewegung und die Zusammensetzung dieser beyden Thiere, könnten weder mehr Reitz, noch mehr Zierlichkeit haben. Mit einem Worte, das ganze Werck ist aus den Händen eines großen Meisters gekommen.

Die neun und vierzigste Kupfertafel.

Nr. 1.

Dieses Stück von gebrannter Erde, so sechs Zoll und zwo Linien hoch ist, mag etwa für ein Fragment einer Art eines Ex voto seyn. Es ist selbiges nicht mehr ganz; doch ist zum guten Glück der Kopf beynahe völlig unbeschädiget geblieben. Derselbe stellet eine Frauensperson für, die zwar nicht mehr in ihrer ersten Jugend stehet; in deren Zügen man aber doch noch etwas von ihrer alten Schönheit wahrnimmt. Sie ist mit einem Schleyer, und mit einem Kleide bedecket. Hieraus sollte man fast schliessen, daß der Künstler eine römische Dame habe vorstellen wollen. Wenn man überleget, daß dieselben insgemein also vorgestellet werden; wenn man sich noch überdieses an eine Stelle des Plinius erinnert, a) in welcher er meldet, daß die griechischen Statuen völlig nackend sind, so möchte solches vielleicht zur Bestättigung dieser Meynung dienen. Allein diejenigen Meynungen, bey denen keine Ausnahme statt haben soll, sind gemeiniglich ein Irrthum. Das Zeugniß

a. Plin. Lib. XXXIV. c. 5.

1

2

3

niß des Plinius muß demnach etwas eingeschrenckt werden. Und ich glaube, daß jenes Vorurtheil, welches er damit veranlasset hat, uns nicht länger blenden werde, sobald wir die Beweise, die ich jezt anführen will, in Betrachtung ziehen werden. Die Griechischen Artisten pflegten zwar ihre Figuren gerne nackend vorzustellen. Diese Art hat auch in der That etwas schmeichelhaftes, man mag sie von einer Seite ansehen, von welcher man will. Unterdessen geschah es doch, daß sie sich, aus verschiedenen Ursachen, von dieser Gewohnheit bisweilen entferneten. Daher kommt es, daß wir verschiedene Statuen von ihnen haben, die bekleidet sind. Dergleichen war, nach dem Zeugniß des Plinius, a) selbst, eine von den zwo Statuen der Venus, welche Praxiteles gemacht hatte. So war auch nach der Erzehlung des Pausanias die Bildsäule der Lucina b) zu Athen bekleidet, ingleichen der Grazien c) und der Proserpina d) an andern Orten Griechenlands.

Ich könnte noch verschiedene andere ähnliche Beyspiele aus den Geschichtschreibern anführen, und eine noch grössere Anzahl, die mir die alten Denkmale an die Hand geben, vornemlich aber die Müntzen, auf denen die beyden Aegyptischen Königinnen, die Arsinoe und Berenice, und die Philistis, welche Sicilien beherrschte, mit einem Schleyer auf dem Haupt erscheinen. Ich trage also kein Bedenken, die hier vorkommende Figur Nr. 1. in die Classe der griechischen Denkmale zu setzen. Der Geschmack der Arbeit daran ist so unterscheidend, und sie hat so viel edles, grosses und richtiges, daß ich mich, im Fall ich derselben eine andere Stelle anweisen wollte, ohne Zweifel dem Widerspruch der Artisten aussetzen würde, welche am besten von dem Verdienst der Alten, was ihre Arbeit anlanget, urtheilen können, besonders wenn es darauf ankommt, daß sie zwischen den griechischen und römischen Arbeiten, einen Ausspruch machen sollen.

Nr. 2.

Dieses Brustbild bietet uns nichts an, das mit der Geschichte in einer Verbindung stünde. Selbiges erinnert uns blos an die Helden Griechenlands, welche sich wenig um die Annehmlichkeiten bekümmerten, so die Natur in ihrer Person vereiniget hatte, und die schon in ihrer Jugend sich der Gefahr des Kriegs, und den Beschwerlichkeiten der öffentlichen Uebungen des Leibes aussezten. Denn dieses will

a) Plin. Lib. XXXVI. cap. V.
b) Voyage d'Attiq. c. XVIII.
c) Voyage de Béot. c. XXXV.
d) Voyage d'Arcad. c. XXXI.

ohne Zweifel der Degen, der Wurfspieß, und der überaus grosse Schild anzeigen, womit diese Figur gezieret ist. Der Kopf ist von einem Character, von einer Feinheit des Profils, die bewundernswürdig ist; und fast sollte man sagen, die Arbeit an den Haaren sey noch vollkommener. Der Carniol ist von einer ausserordentlichen Schönheit. Gegenwärtig befindet sich selbiger in den Händen des Herrn Mariette.

Nr. 3.

Auf diesem hohl geschnittenen Carniol erblicket man einen Kriegshelden, der seinen Schild zu seinen Füssen, und seinen Spieß zwischen seinen Händen, auf den Kopf aber einen Helm hat. Er bietet einer bekleideten und auf einem Felsen sitzenden Weibsperson etwas an, welches man aber nicht erkennen kan, was es eigentlich seyn soll. Übrigens haben diese Figuren nichts, daß sie insbesondere kenntlich machte. Der Inhalt scheinet mir auch so schwer zu seyn, daß ich glaube, man werde solchen so leicht nicht erklären können. Vielleicht soll es den Aeneas vorstellen, wie er in Epirus anlangt, und nachdem er die Andromache, an einem einsamen Orte angetroffen, ihr seine Begebenheiten erzehlet. Übrigens ist die Arbeit an diesem geschnittenen Stein sehr schön; so wie auch das Alterthum desselben, ausser allen Zweifel ist.

Die funfzigste Kupfertafel.

Nr. 1.

Dieser aus dem Holz des Sycomors oder aegyptischen Feigenbaums gemachte Kopf, dem der Artist seine natürliche Farbe gelassen hat, ist fast schwartz; und dieses schickte sich ungemein wohl zu einer Africanerin, derer Portrait man nach der Natur machen wollte. Dieses kleine Stück von Bildhauerarbeit ist nur vierzehen Linien hoch. Zwar möchte dieses Maas, zu einen Stück, woran der Bildhauer seine Kunst gewiesen hat, fast zu klein zu seyn scheinen. Allein wer weiß nicht, daß die geschnittenen Steine, ohngeachtet sie nicht einmal so gros sind, allezeit ihren grossen Werth haben? Käme es bloß auf die Grösse an, so würde nichts schön seyn, als die Colossen. Das gegenwärtige Stück ist in Aegypten gefunden worden. Ich weiß dieses zwar ganz gewiß. Allein es ist selbiges viel zu zierlich und viel zu fein ausgearbeitet, als daß ich solches einem Artisten aus diesem

Lande

1

1

2

3

Lande zueignen könnte; vielmehr glaube ich, daß es aus den Händen eines geschickten Griechen gekommen sey, welcher die wilde und Africanische Gesichts-Züge dieser jungen Person, sehr gut auszudrücken gewust hat. Alle Aegyptischen Köpfe, die ich noch gesehen habe, scheinen mir von diesem, durch eine gewisse, dieser Nation besonders eigene Bildung unterschieden zu seyn, die selten betrüget. Ueber dieses habe ich auch nie eine Abbildung einer Aegypterin gesehen, die so ungeheuer grosse Ohrengehänge gehabt hätte, als die sind, die dem gegenwärtigen Kopf zur Zierde dienen. Sie sind von eben der Art, wie sie Plautus a) beschreibet, da er von einem Carthaginenser redet:

MJ. Viden' homines sarcinatos consequi?
Atque, ut opinor, digitos in manibus non habent.
AG. Quid iam? MJ. Quia incedunt cum annulatis auribus.

Man muß gestehen, daß dieser Schriftsteller, diese Africanische Mode, die in seinem Vaterlande nicht üblich war, auf eine feine Art, lächerlich zu machen gewust habe.

Uebrigens muß uns das seltsame des Kopfputzes nicht hindern, die Zierlichkeit und die Richtigkeit des Ganzen, und die Feinheit der Kunst, die man an diesem Denkmal wahrnimmt, zu bewundern. Ich habe solches aus einem doppelten Gesichtspunct abzeichnen lassen, um das Verdienst desselben desto sichtbarer zu machen, und ein Lob zu rechtfertigen, welches man vielleicht sonst für übertrieben halten könnte.

Nr. 2.

Der hier abgebildete Stein, ist ein hohl geschnittener Carniol, an dem besonders die Kleinigkeiten bewundernswürdig sind. Ich habe noch keine Figuren gesehen, an denen die äussersten Theile so richtig vorgestellet, und mit so vielen Geschmack, und mit so grosser Genauigkeit gearbeitet gewesen wären, wie an den gegenwärtigen. Ich habe mir anfangs eingebildet, daß die gegenwärtige den Merkur vorstellen sollte. Meine Meinung hievon gründete sich auf eine Stelle aus dem Pausanias. „ Wenn man, sagt er, b) auf die Strasse kommt, welche geraden „ wegs nach Lechaeum zugehet, so trift man einen sitzenden Merkur von Erz, „ und einen Widder neben ihm an, welches anzeigen soll, daß die Heerden unter dem

 „ Schutz

a) Poenul. Act. V. Sc. 2. v. 19.

b) Voyag. de Cor. c. 3.

„ Schutz dieses Gottes stehen, wie solches Homer a) bezeuget. Denn wenn derselbe „ von dem Phorbas redet, so beschreibet er ihn als einen reichen Troianer, wel„ cher, geliebt von dem Merkur, seit langer Zeit seine Heerden glücklich zunehmen sahe. Die Uebereinstimmung dieser Erzehlung, mit der Vorstellung auf dem gegenwärtigen Denkmal, muste mir nothwendig in die Augen fallen. Allein ich machte mir sogleich selbst den Einwurf, daß man den Merkur nie mit einem Bart abgebildet habe, und daß der Widder nicht das einzige Sinnbild sey, welches seine Person bezeichnete, daß man ihn vielmehr an andern Merkmalen, nemlich an dem Schlangenstab, und an dem Beutel, den er in den Händen hält, ferner an der geflügelten Mütze, die er auf dem Kopf träget, an den Flügeln an den Füssen, und endlich an der Schildkröte, die insgemein neben ihm lieget, erkennen müsse. Ich überlegte diese Schwierigkeiten, und vielleicht bin ich dadurch, nicht nur von meiner ersten irrigen Meinung abgebracht, sondern auch zugleich auf die richtige Erklärung dieses Steins geleitet worden.

In dem Königlichen Cabinet, werden zwo silberne Müntzen aufbehalten, auf denen, den Widder ausgenommen, eben die Vorstellung befindlich ist, die man auf dem gegenwärtigen Carniol erblicket. Aus dem Geschmack der Werckstatt und der Arbeit schliesset man, daß sie in dem Peloponnes müssen gepräget worden seyn. Ueber dieses befindet sich auf dem Grund derselben ein Monogramma, welches die Arcadier bezeichnet; und auf der einen von diesen Müntzen, ist der Fels, worauf die Figur sitzet, mit dem Namen des Berges Olympus bezeichnet. Arcadien ist demnach das Land, wo man den Dienst derjenigen Gottheit suchen muß, mit der die Attributen übereinstimmen, welche auf obgedachten Müntzen und auf diesem Stein erscheinen. Nun wurde der Gott Pan besonders von den Einwohnern dieser Gegend verehret. Sie hatten ihm zu Ehren, an verschiedenen Orten, Statuen und Tempel aufgerichtet, ja einer von diesen Tempeln, stunde so gar auf dem Berg Lycaeus, der bisweilen auch Olympus b) genennet wird. Setzet man diese Erläuterung voraus, so ist es leicht, den Geist und die Absicht des Steinschneiders, dem wir diesen schönen Carniol zu danken haben, zu erkennen. Man erblickt auf demselben den Hirtengott auf einem Fels sitzend, mit unterwärts hängenden und auf seinen Stab gestützten Haupt. Er scheinet in einem angenehmen Nachdenken zu sitzen, das sowohl durch die Stille der Einsamkeit, als durch den Anblick der Heerden veranlasset wurde. Ein Schaaf, welches ihm zur rechten Hand lieget, scheinet die

a) Ilias XIV. v. 410.
b) Pausan Voyage d'Arcad. c. XXXVIII.

die Süßigkeit der Ruhe mit ihm zu theilen; und die Flöte mit verschiedenen Röhren neben einander, die er ganz nachläßig an einem Strick hält, zeiget an, daß er sich auf den Bergen öfters auf diesem Feldinstrument habe hören lassen, von dem er auch, nach der Meinung der Arcadier, der Erfinder war. Er soll es wenigstens gewesen seyn, der zu erst die verschiedenen Röhren oder Pfeiffen an die Flöte gemacht, a) und der den Hirten die Kunst gelernet hat, vermittelst derselben allerley angenehme Töne herfür zu bringen; und diese reitzende Bilder hatten ihren Geist dergestalt erhitzet, daß sie sich einbildeten, ihn selbst auf dem Berge Maenalus b) auf diesem Instrument spielen zu hören. Dem zu Folge wurde dieses Sinnbild, zu einem seiner vornehmsten Attributen gemacht, wie man es denn nicht nur auf seinen Statuen abbildete, c) sondern es noch gegenwärtig auf verschiedenen Arcadischen Müntzen erblicket, die man in den Cabineten findet.

Nr. 3.

Wenn auf diesem hohl geschnittenen Stein, nicht die berühmte Kuh des Myron, im Kleinen, hat abgebildet werden sollen: so leget uns derselbe doch eine Vorstellung vor, die nicht weniger angenehm ist; und wenn der Inhalt derselben, nach der natürlichen Grösse, und von einem Bildhauer wäre vorgestellet worden, welcher eben die Empfindung dabey angebracht, die der Steinschneider, auf dem engen Raum dieses Carniols ausgedruckt hat: so würde er uns ein eben so angenehmes Werk geliefert haben, als jenes Werk von Ertzt war, welches so viele artige Sinngedichte veranlasset hat, die man in der Anthologie findet.

In der Beschreibung, die man von der Kuh des Myron gemacht hat, findet man dieses Kalb nicht, welches an der Mutter saugt, wobey diese den Kopf in die Höhe hebet, und durch ihr Blöcken, ihr Vergnügen darüber anzuzeigen scheinet. Ein kleiner Baum giebt dieser Zusammensetzung ein ländliches Ansehen, das dem Inhalt angemessen ist. Es ist dieses ein wahres kleines niederländisches Stück. Der Verfasser der Abhandlung von geschnittenen Steinen, dem ich es ehehin schenkte, hat es auch für würdig geachtet, solches in seinem Werke, als ein Muster von der Geschicklichkeit der Alten in der Vorstellung der Thiere, anzuführen.

a) Virgil. Eclog. II.
b) Pausan. Voyage d'Aread. c XXXVI.
c) Paulan. Voyage d'Arcad. c. XXXI.

Die ein und funfzigste Kupfertafel.

Nr. 1.

Dieses kleine Werk von gebrannter röthlichter Erde, ist etwas höher als ein Zoll, und stellet eine schöne Weibsperson für. Dieser unbekannte Kopf hat keinen Fehler in seiner Proportion, als daß er unter den Augen ein wenig zu schmal zu seyn scheinet, wenn man ihn von vornen ansiehet. Diese Unrichtigkeit aber, wenn ich anders dieses Wort brauchen darf, kommt von der Natur her, und darf keineswegs dem Artisten zur Last geleget werden, dessen Werk ausserdem vollkommen ist. Herr Tassin, französischer Viceconsul zu Cairo hat diesen Kopf, von dem ich gegenwärtig rede, mit aus Aegypten gebracht. Man hat ihn in einem Gewölbe unter der Erde bey der Pyramide der Cleopatra angetroffen. Ich trage kein Bedenken, diesen Kopf, für ein sehr schönes griechisches Stück auszugeben. Und da die Werke einer Nation, die so viel Geschmack hatte, wichtig genug sind, daß sie verdienen auf alle nur mögliche Art bekannt gemacht zu werden, so habe ich diesen Kopf sowohl von vornen, als im Profil wollen abbilden lassen.

Wem soll man aber wohl die grosse Anzahl dieser kleinen Köpfe, die man in Aegypten antrift, wahrscheinlicher Weise zueignen? Denn man hat nicht Ursache daran zu zweifeln, daß sie daselbst sehr gemein seyn müssen, da ich in einem so unbeträchtlichen Cabinet, wie das meinige ist, gegen zwölf derselben zehle, welche die nemliche Proportion haben, und von Künstlern verschiedener Nationen, und die mit den Aegyptern, wenigstens in Ansehung der Gewohnheiten und Gebräuche nichts gemein hatten, verfertiget worden sind. Ich werde Sorge tragen, sie in diejenigen Classen zu setzen, wohin sie, meiner Meinung nach gehören.

Nr. 2.

Dieses Stück von erhobener Arbeit ist ein Agat-Sardonich von zwo Farben. Es ist solches noch vollkommen wohl erhalten. Die Zusammensetzung und die Arbeit an demselben ist vortreflich; besonders ist die Handlung des Löwen und der Person, die mit ihm kämpfet, ungemein wohl ausgedruckt. Die Bekleidung der Figur, die einen Bart hat, ist römisch. Einen gleichen Inhalt trift man auf den Müntzen verschiedener Kayser, und unter andern auf den Müntzen des Hadrianus an. Ich trage auch kein Bedenken diesen Stein in die Zeiten dieses Kayfers zu

setzen,

1

1

2

3

setzen, um so mehr, da der Geschmack der Arbeit, genau mit demjenigen übereinstimmet, der zu seiner Zeit herrschte, wir auch über dieses in seiner Geschichte verschiedene Erzehlungen antreffen, von denen die Artisten Gelegenheit nehmen konnten, denselben in dieser Art von Kämpfen vorzustellen. Spartianus a) meldet, daß er verschiedene Löwen getödtet habe. Athenäus b) erzehlet, daß ihm der Poet Pancrates, als er sich eben zu Alexandria befand, eine Lotusblume überreicht habe, welche nicht die natürliche weisse Farbe hatte, sondern roth war. Als Hadrianus darüber betretten zu seyn schien, sagte ihm der Poet, daß diese Blume, die man in Zukunft Antinous nennen sollte, darum roth sey, weil sie mit dem Blute eines Löwen wäre benetzet worden, der seit langer Zeit gewaltige Verwüstungen in Lybien angerichtet hätte, und endlich von dem Kayser wäre erleget worden. Hadrianus ließ sich diese Erdichtung wohlgefallen, und wiese dem Dichter eine Stelle in dem Musäo an.

Ich habe diesen Stein von erhobener Arbeit unter die griechischen Denkmale gesetzet, weil ich an demselben die Hand und die Kunst eines griechischen Artisten zu erkennen geglaubt habe.

Nr. 3.

Der Ritter Maffei hat zu Ende seines vierten Bandes von geschnittenen Steinen, und unter denjenigen Stücken, die er für eine neuere Arbeit hielte, einen geschnittenen Stein angeführet, auf dem man die nemliche Zusammensetzung antrift, wie auf dem gegenwärtigen, nur mit dem Unterschied, daß auf dem seinigen zwo Figuren mehr, als auf diesem befindlich sind. Einige übelgebildete Characteres, und die, wenn man sie auch zusammen setzet, keinen Verstand haben, brachten ihn auf die Gedanken, daß sein geschnittener Stein, etwa nur eine Copie seyn möchte. Und in der That hat auch der Herr von Gravelle seit der Zeit, einen Abdruck eines andern geschnittenen Steins entdecket, auf dem eben dieser Inhalt, aber ohne Characteres vorgestellt wird, und dessen Alterthum ausser allen Zweifel ist, ohngeachtet die Arbeit daran fast zu nachläßig zu seyn scheinet. Ein gewisser Umstand, den man erzehlet, würde diesem geschnittenen Stein, wenn er wahr wäre, einen ungemeinen Werth geben. Man sagt nemlich, die schöne Zusammensetzung dieses Stücks habe den Raphael entzückt, und ihn bewogen eine Zeichnung davon zu machen, die der verstorbene Cardinal von Polignac mit aus Italien gebracht hat.

Allein

a) pag 12.

b) Deipnos l. XV. p. 677.

Allein diese Zeichnung ist keineswegs ein Werk dieses berühmten Mahlers; aufs höchste ist sie eine Arbeit des Josepin. Ich habe sie mit aller Aufmerksamkeit untersucht, und glaube seine Art zu zeichnen daran erkannt zu haben. Uberigens ist diese Zusammensetzung so angenehm, daß sie im Stande ist, den Geschmack eines geschickten Mannes zu vergnügen. Man erblicket auf derselben die Venus, wie sie den Amor an der Hand hat, welcher sich mit einem flüchtigen Schritt vier Gottheiten nähert, welche zwo Gruppen bilden. Die eine bestehet aus zween Waldgöttern, welche sitzen, und auf der Flöte, die aus vielen Pfeifen zusammengesezt ist, und auf der Leyer spielen; die andere bestehet aus dem Bacchus, der sich auf seinen mit Laub umwundenen Spieß lehnet, und die Lehren anhöret, die ihm ein alter Waldgott giebt. Wenn wir dem Ritter Maffei glauben wollen, so ist dieses der junge Bacchus, welcher unter Anführung einer von den Göttinnen der Jugend, nach den Tönen der Instrumenten tanzet, auf denen Apollo und der Gott Pan spielen. Der Herr von Gravelle aber glaubet, der Inhalt dieses Stücks stelle die Vereinigung der Vergnügungen der Liebe, mit dem Vergnügen des Weins und der Musik für. Allein ich will keinen Ausspruch wagen, welche unter diesen beyden Erklärungen den Vorzug verdienet; nur dieses will ich noch bemerken, daß der Künstler, wegen des engen Raums auf dem geschnittenen Stein, von dem in diesem Artickel die Rede ist, die Gruppe der Venus und des Amors weggelassen, und von der hohl geschnittenen Arbeit, die er auf seinem Stein, erhoben vorstellen wollte, nur die beyden andern Gruppen von männlichen Figuren genommen habe, aus denen er den Bacchus und drey Waldgötter neben einander vorgestellet hat. Die Figuren sind fast alle ohne Bekleidung, welches bey den Werken der Griechen etwas sehr gewöhnliches ist. Das gegenwärtige ist von einer ausserordentlichen Schönheit; man siehet auch aus der hoch erhobenen Arbeit, daß es dem Künstler Zeit und Mühe müsse gekostet haben.

Uebrigens ist dieses Stück sehr wohl erhalten, ausser daß der linke Arm an der Figur des alten Waldgottes zerbrochen ist. Der Agat hat zwo Farben, und könnte in seiner Art nicht schöner seyn. Ich habe dieses Stück vor achtzehen Jahren von einem Niederländer bekommen, und gegenwärtig befindet sich selbiges in den Händen des Herrn Mariette.

Die zwey und funfzigste Kupfertafel.

Nr. I.

Auf dieser Kupfertafel kommen vier theils hohl, theils erhoben geschnittene Steine für, von denen der gröste das Maas nicht übersteiget, welches gewöhnlichermassen

zu

1

4

2

3

zu den Ringen gebraucht wird. Wenn ich den einigen Stein, der Nr. 1. abgebildet und dessen Inhalt kenntlich ist, ausnehme, so haben die übrigen Stücke nichts, das sie schäzbar machen könnte, als das Verdienst ihrer Arbeit, und das Alterthum, welches man ihnen unmöglich wird absprechen können. Der angenehme Eindruck, den diese Arten von Werken, insgemein zu machen pflegen, wenn man sie mit Achtsamkeit ansiehet, verliehret sich meistens durch die Abbildungen, die davon gemacht werden, und man weiß, daß der Verlust, den dadurch das schöne leidet, niemals durch den Vortheil ersetzet werde, den das schlimme dadurch erlanget.

Das hier abgebildete Stück stellet einen Merkur für, den man blos an seinen geflügelten Hütlein, oder an einer Art eines Barets erkennet, womit sein Haupt bedeckt ist. Der Agat, auf dem er geschnitten ist, hat zwo Farben; das erhobene daran ist nach dem gewöhnlichsten Gebrauch, völlig weis. Dieses Stück machte, allem Ansehen nach, einen Theil von einer viel grössern Zusammensetzung aus, von der man dasjenige, was etwa noch möglich war, zu erhalten gesucht hat.

Nr. 2.

Dieser griechische Kopf, den ich nicht kenne, ist auf einem sehr schönen Amethyst von einer hellen Farbe, hohl geschnitten, und so gros, als ein Ring seyn kan. Die Arbeit daran ist sehr richtig ausgesprenget, und das Profil hat einen sehr edlen, und sehr grossen Character. Die Haare sind mit einer ungemeinen Feinheit behandelt; nur die Stellung des Halses und des Kopfs ist nicht allzuwohl ausgefallen, und stimmt nicht mit der Schönheit des gantzen überein.

Nr. 3.

Dieser Kopf von einer Frauensperson, welcher auf gegenwärtigen Denkmal vorkommt, ist mir ebenfalls nicht bekannt. Es ist aber selbiger auf einem vortreflichen Sardonich geschnitten, der eine sehr hohe Farbe hat, und zu gleicher Zeit sehr durchsichtig ist. Es war auch billig, daß ein so geschickter Artist, eine von den allerschönsten Materien der Natur, zu seiner Arbeit nahm. Die Alten, und insonderheit die Griechen, haben dieses, wenn es anders seyn konnte, gerne gethan. Die Arbeit an diesem schönen Kopf ist flau und richtig. Es kam mir solcher als ein Fragment in die Hände, und ich war so glücklich, daß ich diesen deutlichen Beweis von dem grossen Talent der Griechen, in einer so vollkommenen Form erhalten konnte.

Nr. 4.

Dieser erhoben geschnittene Stein, gehöret ebenfalls unter die allerschönsten Arbeiten der Griechen; und nie ist wohl auf einem so kleinen Raum, etwas so grosses und in Ansehung der Anordnung der Massen, und der Richtigkeit des Zugs, so schätzba-

res vorgestellet worden. Es ist derselbe ein Agatonyx von drey verschiedenen Farben. Die erste macht den Grund; die andere, welche weis ist, druckt das Fleisch aus; die dritte, welche die Farbe des Sardonichs ist, dienet den Schleyer, oder Kopfputz, und die Bekleidung zu färben, welche der Figur über die Schultern herab hängt. Diese Verschiedenheit der Farben thut eine ungemein angenehme Wirckung. Die Kunst, hätte meines Erachtens nicht weiter getrieben werden können. Allein zum Unglück ist dieses kleine Meisterstück, welches unter die unbekannten Köpfe gezehlet werden muß, zerbrochen. Doch ist dieses auf eine solche Art geschehen, daß sich der Bruch zwischen dem Gesicht und dem Kopfputz befindet, wo man ihn so leicht nicht siehet.

Die drey und funfzigste Kupfertafel.

Diese Kupfertafel, auf welcher ich einige Fragmenten vorstellen will, ist ein schuldiges Opfer, das ich, nicht nur dem Alterthum überhaupt, sondere insbesondere dem Verdienste der Griechischen Artisten schuldig zu seyn glaube, deren Werke von einer solchen Beschaffenheit sind, daß die allerkleinesten Theile derselben verdienen aufbehalten zu werden. Wenn wir sonst nichts von ihnen hätten, so würden diese Ueberbleibsel allein im Stande seyn, unserm Geschmack Nahrung zu schaffen, unsere Nacheiferung zu ermuntern, und unser Genie anzufeuern. Denn es wird wohl niemand daran zweifeln, daß unsern neuern Künstlern, die Nachahmung der griechischen Artisten eben so nützlich sind, als den Schriftstellern aller Nationen, die Nachahmung der griechischen Scribenten ist, indem sie von ihnen die allervollkommensten Muster in allen Arten der Litteratur hernehmen können. Wie sehr wünschte ich doch, daß sich jedermann durch mein Exempel aufmuntern liesse, alle nur mögliche Fragmenten, die man finden kan, zu erhalten, und sie keineswegs, als Dinge, die zu nichts nütze sind, vollends gar zu verderben.

Nr. 1.

Man siehet hier einen Kopf von weissen Marmor, dessen Höhe neun Zoll beträgt. Es ist selbiger sehr übel erhalten, massen von demselben fast nichts mehr, als das Angesicht übrig ist; und auch dieses ist an verschiedenen Orten verstümmelt. Unterdessen bemerket man doch eine grosse Manieran diesem Stück, und die Arbeit ist so gros und weit, daß ich mich unmöglich des Vergnügens habe berauben können, es hier anzuführen. Es stellet einen Jüngling, und vielleicht einen von jenen Kindern für, welche in den griechischen Spielen den Sieg davon getragen. Pausanias gedenket verschiedener Denkmale, die ihnen zu Ehren aufgerichtet worden sind.

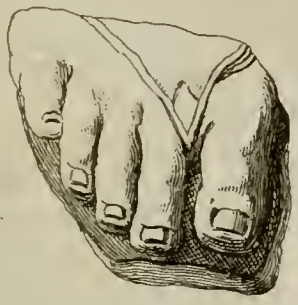
Nr. 2.

Dieses Stück von einem rechten Fuß, welches die natürliche Grösse eines Fusses hat, ist von weissen Marmor, und ohne allen Streit ein Werk eines griechi-

schen

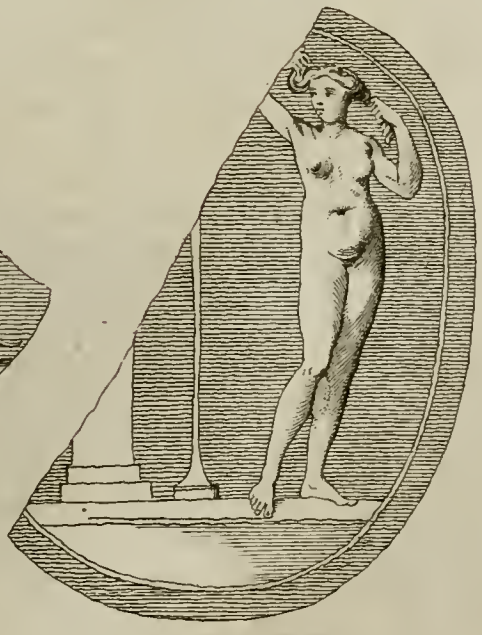
1

2



4

3



schen Meisters. Ich glaube sogar, daß dieses Stück niemals grösser gewesen sey, als es hier in dem Kupferstich erscheinet; und ich bin vollkommen überzeuget, daß es zu einer von jenen Statuen gebraucht worden sey, an denen man nur den Kopf, die Hände, und die äussersten Theile der Füsse von Marmor, die übrigen Theile aber von Holz, von Ertz, oder von Marmor von einer verschiedenen Farbe machte. Pausanias führet verschiedene Beyspiele davon an. So gar sagt er an einem gewissen Orte a), daß man die Grazien von Holz mit vergoldeter Kleidung vorgestellet habe, woran das Gesicht, die Füsse und die Hände von weissen Marmor gewesen sind. Ein andermal b) sagt er, daß eine Statue der Minerva von Holz gewesen sey, die Füsse, die Hände, und der unterste Theil der Füsse ausgenommen, die von weissen Marmor waren. Ich weiß wohl, daß man mir den Einwurf machen könnte, daß dieser Fuß abgesäget, und nachgehends in den Zustand könne versetzet worden seyn, in dem wir ihn sehen; auch möchte man etwa noch dieses sagen, daß, wenn solcher zu diesem Endzweck gebraucht worden wäre, man noch die Löcher zu den Zapfen daran sehen müste. Allein da dieser Fuß auf der Ebene ruhen sollte, wie dieses die Abbildung desselben zu erkennen giebt, so durfte er nicht erst durch einen Zapfen beveſtiget werden; über dieses war die Kitt, von der man noch einige Spuren daran wahrnimmt, zu diesem Endzweck schon hinlänglich.

Ich glaube nicht, daß man mit Grund etwas dagegen werde einwenden können; ich habe daher mit Vergnügen die Gelegenheit ergriffen, die sich mir durch dieses Denkmal selbst angeboten hat, von den griechischen Statuen zu reden, die aus verschiedenen Materien verfertiget worden sind. Diese Gewohnheit der Alten darf uns auch um so weniger wundern, da wir wissen, daß sie an ihren Statuen noch weit seltsamere Dinge anbrachten, die wir ihnen wohl schwerlich nachmachen werden. Cicero ersuchte seinen Freund Atticus, in einem Brief, den er an ihn schrieb, c) ihm einige Merkurs von Pentelicischen Marmor zu schicken, deren Köpfe von Ertz waren. Dieser Marmor, den man in Attica auf dem Berg Pentelicus grub, hatte fünf Farben. Nach meiner Meinung würde eine dergleichen Zusammenfügung, eben keine schöne Wirckung in unsern Augen thun. Ich wundere mich aber auch nicht darüber, daß die Römer einen Gefallen daran haben können. Ihre Kenntniß in den Künsten gieng noch nicht weit. Eben dieser Schriftsteller d) bittet den Atticus ihm einige abgeformte Figuren aus Griechenland zu schicken, die er an der Decke in seinem Gemach anbringen könnte; und in einem andern Brief verlanget er einige Statuen von Megara von ihm. Wahrscheinlicher Weise war

a) Voyage de l'Elide l. 6. ch. 24. b) Voyage de Corinth. Ch. IV. c) Lib. I. epist. 6. d) Lib. I. epist. 8.

in dieser Stadt von Griechenland eine Art einer Manufactur angelegt, die aus gemeinen Arbeitern bestunde, und die gewisser massen mit denen übereinkommt, die heut zu Tage zu Genua angelegt sind, und deren Werke fast kein anderes Verdienst haben, als die Materien. Ausserdem gestehet jedermann, daß sich die Künste zu Rom nicht eher in ihrem Glanze zu zeigen angefangen haben, als verschiedene Jahre nach der Zeit, von der ich gegenwärtig rede, das ist, unter der Regierung des Augustus, wo man es für leichter und bequemer hielte, die Künstler selbst, als ihre Werke nach Rom kommen zu lassen. Um daher dasjenige besser zu verstehen, was Cicero haben will, wenn er von seinem Freunde nicht nur überhaupt Merkurs, sondern auch Merkur-Herkules verlanget: so muß man sich erinnern, daß die Athenienser a) die ersten gewesen, welche den Gestellen der Statuen, die wie eine Scheide aussahen, eine viereckige Form gegeben; und da sie mit den Statuen des Merkurs den Anfang machten, so gab man auch in der Folge, allen Statuen, die sich mit einem Gestell in der Gestalt einer Scheide endigten, den Namen Hermes. Folglich ist der Merkur-Herkules von dem Cicero redet, nichts anders, als ein Herkules in einer Scheide. Ich habe diese Stelle aus dem Pausanias nur zu dem Ende angeführet, damit man im Stande sey, dasjenige, was Cicero an seinen Freund schrieb, zu verstehen. Denn ich bin weit davon entfernet zu glauben, daß die Athenienser die Erfinder von diesen Scheiden gewesen sind, die sie ausser allen Zweifel von den Aegyptern entlehnet haben.

Noch eine Gewohnheit der Griechen verdienet bemerket zu werden, von der uns Pausanias Nachricht giebt. Sie pflegten nemlich öfters Figuren von Erz, oder Marmor zu verfertigen, wo man den Kopf von dem Cörper herabnehmen konnte, ohngeachtet, der eine, wie der andere, aus einerley Materie gemacht war; und in Rom pflegte man, b) anstatt die Statuen der Kayser, welche diese Art der Straffe verdienten, zu zerbrechen, blos ihre Köpfe herabzunehmen, und auf die alten Körper, die Köpfe der neuen Kayser zu setzen. Aus dieser Gewohnheit können wir die Ursache abnehmen, wie es zugegangen seyn mag, daß so viele Bruststücke bis auf unsere Zeiten gekommen sind.

Nr. 3.

Dieses gegenwärtige Fragment ist von einer erhobenen Arbeit, die auf einen Agat gemacht war, dessen Grund ziemlich hell und durchsichtig ist. Es ist von diesem Stück noch so viel übrig, daran man erkennen kan, daß der Verlust dessen, was davon verlohren gegangen ist, zu bedauern sey; doch ist es auch so weit verdorben, daß es unmöglich ist, den Inhalt desselben zu erklären. Unterdessen scheinet doch die Figur

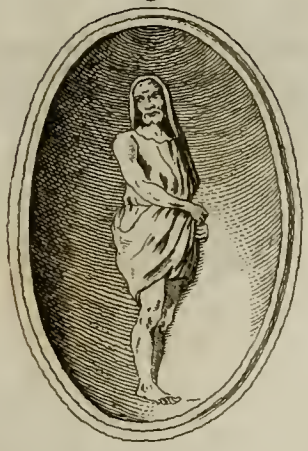
a) Pausan. voyage de Messen. c. XXXIII. b) Plin. lib. XXXV. c. II. Suet. lib. IV. cap. XXII Lamprid. in Commod. p. 52.

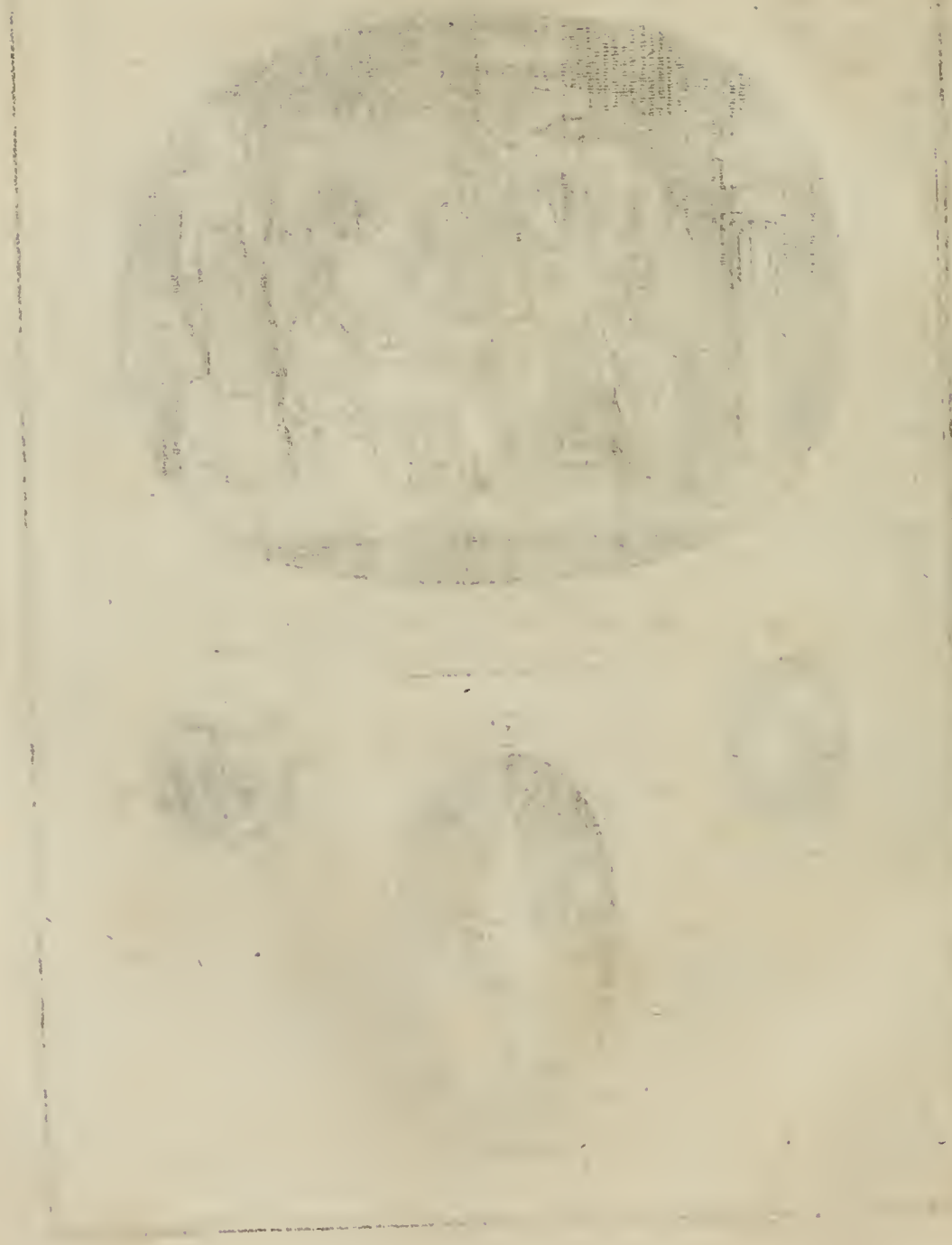
1

2

4

3





Figur die Venus marina, oder die aus dem Meer steigende Venus fürzustellen. Man siehet noch ganz deutlich, daß sie einen Altar, und eine Seule vor sich gehabt, die vermuthlich mit solchen Attributen gezieret gewesen sind, vermittelst deren man, wenn sie noch vorhanden wären, den Inhalt sicherer würde bestimmen können, dessen Figur richtig und schön gearbeitet ist.

Nr. 4.

Dieses Fragment von einem Agatonyx stellet auf einem schwarzen Grund einen Relief vor, dessen weisse Gründung eine gelbe Farbe bekommen, und durch das Feuer, dem dieser Stein ohne Zweifel ausgesetzet gewesen, verändert worden ist. Den Inhalt desselben hat nie etwas anders ausgemacht, als ein Greif. Um die Schenkel desselben windet sich eine Schlange herum, die ihn anfällt. Ich habe wenig Steine von erhoben geschnittener Arbeit gesehen, an denen eine so schöne Arbeit, oder ein besserer Geschmack geherrschet hätte. Unten siehet man das Wort ΜΙΔΙΟΥ mit sehr feinen Buchstaben, die hohl geschnitten sind. Fast sollte ich glauben, daß der Name dieses Steinschneiders nicht mehr ganz sey; unterdessen überzeuget mich die Anordnung des Raums, auf dem sich die Buchstaben befinden, daß aufs höchste nichts weiter, als der Anfange-Buchstabe des Namens fehlen könne. Man mag aber diesen Namen ansehen wie man will, so scheinet mir doch der griechische Steinschneider noch nicht bekannt zu seyn. Dieses hat mich auch bewogen, selbigen nebst der Zeichnung an Herrn Stosch zu schicken. Es wäre mir ein Vergnügen, wenn ich im Stande wäre, etwas zu dem zweyten Theil seiner Sammlung, womit er uns zu beschencken im Begrif stehet, beyzutragen, und die Zahl der Steine, auf denen man die Namen der Artisten antrift, zu vermehren. Die Allegorie des Greifen und der Schlange, so uns dieser Stein vor die Augen leget, scheinet mir so schwer zu erklären zu seyn, daß ich es nicht einmal wagen will, es zu versuchen.

Die vier und funfzigste Kupfertafel.

Die vier, auf der gegenwärtigen Kupfertafel vorgestellten Stücke haben eine Beziehung sowohl auf die griechische, als römische Comödie. Aus diesem Grunde habe ich sie nicht von einander trennen, noch sie in verschiedene Classen setzen wollen. Die Leser mögen urtheilen, ob ich Ursache gehabt habe, diese Parthey zu erwehlen.

Nr. 1.

Dieser schöne, mit erhobenen Figuren geschnittene Stein, dessen Materie ein Agatonyx von drey Farben ist, könnte nicht besser erhalten seyn. Man siehet auf demselben, einen Aufseher der Schauspieler, oder vielmehr einen Autor, welcher zweyen Schauspielern, deren hinauf gerückte Masken, das ganze Gesicht sehen las-

sen, eine schwere Scene, vor dem Anfang des Stücks, vorsagt. Der Ort des Auftritts, ist zwischen zwey Gestellen, auf denen die Attributen der alten Comoedie stehen. Man erblicket dabey auch den Altar, welcher fast allezeit auf dem Theater anzutreffen war, indem die Schauspiele, nach dem Zeugniß aller Scribenten, einer gewissen Gottheit gewelhet waren, und einen Theil von den gottesdienstlichen Festen mit ausmachten. Die Arbeit dieses schönen Stücks muß ausser allen Streit den Griechen zugeeignet werden, unterdessen halte ich doch die Scene für etwas römisches, und glaube, daß ein griechischer Artist, dieses Werck zu Rom verfertigt habe, als woselbst dieses Stück im Jahr 1732. in dem Grund eines Hauses gefunden wurde, welches man niederriß, und nahe an dem Orte stund, wo ehehin der Tempel des Aesculap gewesen ist. Und was mich in meiner Meynung noch mehr bekräftiget, ist dieses, daß die Figuren, die Attributen von der so genannten Comoedia togata haben, die in Griechenland niemals gewöhnlich gewesen ist. Endlich kan ich noch versichern, daß auf keinem von den Stücken, die man bisher von dieser Art bekannt gemacht hat, ein ähnlicher Augenblick oder Auftritt vorgestellet werde. Daher verdiente dieser erhoben geschnittene Stein, demjenigen noch beygefügt zu werden, was Ficoroni, in der Abhandlung, die er unter dem Titel Maschere sceniche herausgegeben, von den verschiedenen Gegenständen der Comödie geschrieben hat.

Nr. 2.

Auch dieses ist eine erhobene Arbeit auf einem Agat von zwo Farben. Gleichwie selbige zu dem griechischen Theater gehöret, so ist sie auch von der Hand eines Artisten aus eben diesen Lande verfertiget worden. Sie stellet die Maske einer jungen und angenehmen Schauspielerin, mit grossen Haarlocken für, die über den Hals herab hängen, um vermuthlich, die Befestigung der Maske an den Schultern darunter zu verbergen. Dieses kleine Stück empfiehlt sich blos durch die Schönheit seiner Arbeit, durch die Feinheit des Werckzeugs, und durch seine gute Erhaltung. Es befindet sich solches nicht unter den Masken, die Ficoroni bekannt gemacht hat. Die Stücke, welche in seiner Sammlung dem gegenwärtigen am nächsten kommen, trift man auf der vierten und dreyßigsten Kupfertafel an.

Nr. 3.

Dieser hohl geschnittene Carniol, ist von der allerschönsten und reichesten Farbe. Es stellet solcher einen Schauspieler auf dem Theater für. Die Arbeit daran halte ich für römisch; unterdessen ist der Kopf, an dem man die Maske ganz deutlich wahrnehmen kan, auf das schönste gearbeitet. Derselbe scheinet belebt, und voll Geist und Ausdruck zu seyn. Auch ist die Heßlichkeit desselben so gar groß

nicht,

nicht, und dieses beweiset, daß die Römer, die Masken ihrer alten Personen, bey ihren Comödien nicht allezeit so gar ausserordentlich ungestalt gemacht haben, wie man aus dem Anblick sehr vieler Denkmale schliessen sollte. Das Kleid dieses Acteurs überzeugt uns, daß selbiger ein Römer sey, und der Künstler war ebenfalls einer, wenn man nach der Arbeit des übrigen Theils der Figur urtheilet, die gar nicht schön, und deren Zeichnung eben so plump, als die Figur selbst kurz ist.

Nr. 4.

Diese Maske von gebrannter Erde hat nur zwanzig Linien in der Höhe. Da selbige mit gar nichts begleitet ist: so würde es schwer halten, wenn man sie, diesem oder jenem Lande zuversichtlich zueignen wollte. Alles was ich von derselben sagen kan, bestehet darinnen, daß die Zeichnung daran von einem sehr guten Geschmack ist. Ich habe sehr viele Antiken von dieser Art gesehen, ich glaube aber nicht, daß die neuern einige von dieser Materie angeführet haben. Vermuthlich wurde dergleichen kleine Masken, an dem Fest des Saturnus, oder an andern ähnlichen Festen, den Hausgöttern vor das Gesicht geleget. Die gegenwärtige mochte etwa für den Hausgötzen eben desjenigen Schauspielers bestimmt gewesen seyn, der sich derselbigen auf dem Theater bediente, und der sie zu diesem Endzweck so klein machen lassen. Vielleicht hatte er sich auch eine Figur nach eigener Einbildung, oder vielmehr eine Maske erwehlet, die ihn auf allerley lustige und angenehme Einfälle brachte. So viel ist gewiß, daß man noch oben an der Stirn das Loch siehet, welches nach aller Wahrscheinlichkeit dazu gedienet hatte, um sie an die Figur zu bevestigen, deren Gesicht sie bisweilen bedeckte. Diese Denkmale haben mir Gelegenheit gegeben, folgende Betrachtungen über die Masken der Alten anzustellen.

Die Aegypter, scheinen keine Kenntniß von den Masken gehabt zu haben, ohngeachtet die Feste, welche sie auf dem Nil, während seiner Ueberschwemmung begiengen, den Gebrauch derselben, natürlicher Weise, unter diesem Volcke, hätte veranlassen sollen. Man sollte glauben, daß diese Freuden-Zeiten, welche bestimmt waren, alle Süßigkeiten einer Ruhe zu geniessen, die nicht der geringste Verdruß stören sollte, die Verkleidungen von dieser Art begünstiget hätten. Und doch hatten sie nicht die mindeste Reitzung für ein Volck, welches fest an seinen alten Gebräuchen klebte, und das nur darum von seinen ordentlichen Arbeiten ausruhete, um die Gebräuche der Religion zu beobachten. Man schliesset auch aus dem Stillschweigen der Schriftsteller, daß den Aegyptern weder das Theater noch sonst etwas, so mit selbigen eine Verwandschaft hat, bekannt gewesen seyn müsse, und

daß

daß sie, bey der Menge von allerley Gebräuchen, die sie von den Griechen und Römern entlehnet, doch ihre Nachfolge in den Lustbarkeiten und Schauspielen nicht gewesen sind, gegen welche diese beyde Nationen allezeit die lebhafteste Neigung trugen.

Was die Griechen anlanget, so war der Gebrauch der Maske nicht gar alt unter ihnen. Als Thespis, welcher ungefehr um das Jahr 535. vor Christo lebte, die Personen, welche seine Stücke spielten, verstellen wollte, so sahe er sich genöthiget, ihnen das Gesicht mit Hefen zu beschmieren. Aeschylus, welcher den Thespis konnte gesehen haben, erfand die Masken, wenn man anders dem Horaz glauben darf. a) Aristoteles aber b), welcher ungefähr hundert Jahre nach dem Aeschylus lebte, und eine vollkommene Kenntniß von der Geschichte des Theaters hatte, sprach ihm die Ehre dieser Erfindung ab, und versicherte ausdrücklich, daß man zu seiner Zeit nicht gewust habe, wenn man dieselbe eigentlich zuschreiben sollte. Aus dieser Ungewisheit mache ich den Schlus, daß der Gebrauch der Maske, unter den Griechen ganz unvermerkt aufgekommen sey, und daß sie solche von einer fremden Hand, und zwar, nach aller Wahrscheinlichkeit von den Hetruriern gelernet haben. Da diese beyden Völcker, blos durch einen Arm des Meers von einander getrennet waren, über welchen sie leicht zusammen kommen konnten, so hatten sie verschiedene Gebräuche mit einander gemein, die sie von einander gelernet. An ihrer gegenseitigen Gemeinschaft wird niemand zweifeln, wie ich sie denn aus zwey so deutlichen Beyspielen beweisen will, daß wohl niemand mehrere von mir verlangen wird. Der Gebrauch der Trompete wird von verschiedenen Schriftstellern c) den Hetruriern zugeeignet. Euripides d) und Sophocles e) reden an mehr als einer Stelle von der Hetrurischen Trompete; und die Ausleger dieser beyden Dichter bemercken, daß ein Hetrurier, Namens Archondas, welcher sich mit den Heracliden verbunden, dieses Instrument bey den Griechischen Heeren eingeführet habe. Wenn dieser letztere Umstand seine Richtigkeit hat, so muß man den Anfang der Gemeinschaft der Hetrurier mit den Griechen auf sehr späte Zeiten zurück setzen. Man kan dieses auch aus der Geschichte des Demaratus, des Vaters des ältern Tarquins beweisen. f) Dieser Grieche reisete von Corinth ab, und ländete in Italien auf einem Schiff an, welches er mit verschiedenen Kaufmannsgütern beladen hatte. Der glückliche Erfolg seiner Reise brachte ihn auf den Gedancken,

a) De arte poet. u. 277. b) Poet. c. 5. c) Athen. L. IV. p. 184. Clem. Alex. ap. Euseb. de Praep. l. x. p. 475. d) Phoeniss. u. 1386. Herael. 830. Rhes. 988. e) Aiax Flagel. u. 17. f) Dion. Halic. Antiq. Rom. L. III. c. 46. Plin. l. 35. c. 3. et 12.

dancken, auch mit den Hetruriern eine Handelschaft zu treiben. Er that dieses verschiedene Jahre hindurch, und erwarb sich unermeßliche Reichthümer. Als ihn nun nachgehens die Unruhen, die sich zu Corinth anhuben, und die Tyranney des Cypselus nöthigten, sein Vaterland zu verlassen, so ließ er sich, nebst verschiedenen Griechen, die ihm nachfolgten, in Hetrurien nieder. Dieses geschah ungefähr hundert Jahr vorher, ehe die Griechen anfiengen, sich der Masken bey ihren Schauspielen zu bedienen, und dadurch bekommt meine Meynung, wie ich glaube, einen starcken Grund, daß diese Gewohnheit bey ihnen eine Folge ihrer Gemeinschaft mit den Hetruriern gewesen sey. Man wird mir vielleicht einwenden, daß die griechischen Scribenten, und besonders Aristoteles, doch etwas von diesem Ursprung hätten wissen müssen. Allein die Griechen giengen gar selten bis auf die Quellen ihrer Kenntnisse zurück, die sie zur Vollkommenheit gebracht, und wollten gar nicht gerne gestehen, daß sie fremden Völckern etwas zu dancken hätten, als wenn die unläugbaresten Beweise vorhanden waren, welche ihnen dieses Geständniß abnöthigten. Ihr Stillschweigen, das sie in Ansehung der Hetrurier beobachteten, kommt mir ungemein verdächtig für. Die Römer waren viel aufrichtiger, als sie. Livius a) gestehet, daß sie von den Hetruriern die Schauspiele gelernet; wir wissen auch aus andern Nachrichten, daß die Atellanische Comödien unter ihnen gewöhnlich gewesen, welche den Namen von Atella, einer Stadt in Hetrurien führten. Was das Vorgeben einiger Schriftsteller anlanget, daß die Römer die Masken, und alles, was mit den Schauspielen einige Verwandtschaft hat, von den Griechen kennen gelernet, so muß ich gestehen, daß sie sich von einem allzu günstigen Vorurtheil für die Griechen haben einnehmen lassen, und daß sie viel richtiger würden geredet haben, wenn sie gesagt, daß die Römer, diesen letztern, nichts als die Feinheit, die Zierlichkeit und Vollkommenheit des Theaters zu dancken gehabt, daß sie aber die ersten Ideen davon, von ihren Nachbaren, den Hetruriern gelernet. Dieses ist es alles, was uns nach dem Verlust der Geschichtschreiber dieses Volckes einzusehen erlaubt ist; und das einige, was man mit einiger Wahrscheinlichkeit behaupten kan, bestehet darinnen, daß der Gebrauch der Maske, aus Hetrurien nach Rom, und selbst nach Griechenland gekommen sey. Es wäre zu wünschen, daß diese Sache von einem Gelehrten der ersten Größe genäuer untersucht würde. Ich meines Orts würde mich für glücklich achten, wenn meine schwachen Vermuthungen sie veranlassen möchten, dieser Sache weiter nachzuforschen.

a) Lib. VII.

Die fünf und funfzigste Kupfertafel.

Nr. 1.

Diese Freskomalerey verdienet alle Aufmerksamkeit, sowohl wegen ihres Alterthums, als in Ansehung des Ortes, von dem sie herkommt. Man hat sie in der unglücklichen Stadt Herculanum gefunden, welche der Berg Vesuvius, zur Zeit des Plinius, verschüttet hat. Diese Begebenheit ist viel zu bekannt, als daß ich nöthig hätte, etwas von derselben zu sagen. Eine so reiche Fundgrube, dergleichen eine ganze Stadt ist, aus der man, in dem fatalen Augenblick, ihres Untergangs nicht das geringste hat retten können, ist seit einiger Zeit und noch gegenwärtig alle Tage, eine Schatzkammer von Antiken, welche die Kenner nie zu bewundern aufhören werden. Es ist zu hoffen, daß wir, nachdem wir lange genug darauf gewartet, endlich von allen daselbst gemachten Entdeckungen werden unterrichtet werden, welche ein helles Licht über das Alterthum verbreiten werden *, und ich wollte gar gerne, dem Vergnügen, von allen Dingen genau unterrichtet zu seyn, das kleine Verdienst aufopfern, welches diese Malerey durch die Schwierigkeiten überkommt, die man überwinden, muß, wenn man dergleichen Denkmale aus Neapel bekommen will. Denn man läßt es nicht dabey bewenden, daß man den Fremden alle Mittel und Wege abschneidet, etwas an sich zu kauffen: man lässet ihnen auch nicht einmal die Denkmale genau ansehen, oder copiren, solchergestalt, daß die Kenner und Zeichner, in dieser Betrachtung, in eine einige Stadt eingeschlossen sind **.

Verschiedene Artisten, welche die französische Academie, zu Rom in ihrer Pension hat, und welche die Neubegierde nach Portici getrieben, haben mir versichert, daß unter allen Stücken von Freskomalerey, welche man daselbst entdecket, dieses weder eines von den schwächsten, noch von den schönsten sey, was die Zeichnung und Farbe anlanget. Es ist dieses ein Fragment von einer viel längern Frise, deren Höhe einen Schuh, sechs Linien, die Breite aber acht Zoll, eilf Linien austrägt. Man bemercket an diesem Theil, der davon noch übrig ist, mehr Freyheit des Werckzeugs und der Bear-

* Ausser dem Königlichen Wercke, in welchem die Herculanischen Alterthümer auf das prächtigste in Kupfer gestochen sind, hat uns Herr Winckelmann ebenfalls mit einem Wercke beschencket, welches unter dem Titel der Herculanischen Entdeckungen, Dresden 1762. v. 1764. heraus gekommen ist.

** Wie richtig diese Anmerckung des Herrn Grafen Caylus sey, erhellet daraus, daß Herr Winckelmann die Gemählde auf der Mauer, die man an Auswärtige als Stücke aus dem Herculanum verkauft, vor Betrügereyen erkläret. S. seine Herculanische Entdeckungen. S. 31.

1

2

Bearbeitung, als Wissenschaft und Verbesserung. Die Kleinigkeiten, und besonders die äussersten Theile, sind daran sehr vernachläßiget. Mit einem Wort, dieses Werck hat mich an alles dasjenige erinnert, was ich von Römischen, oder zu Rom gefunden Malereyen wuste. Unterdessen kommt es, was die Zeichnung anlanget, bey weiten der Aldobrandinischen Hochzeit nicht gleich, welche sowohl in Ansehung dieses Theils, als der Composition, lange Zeit der ersten Rang, unter den alten Malereyen behaupten wird, die bis auf uns gekommen sind.

Die Farbe, welche an der gegenwärtigen Malerey den Grund ausmacht, ist beynahe schwarz; und die Bemerkungen, die ich über den Gebrauch der Farben der Alten gemacht habe, überzeugte mich, daß sie die hellen Farben nicht geliebet, besonders in den Verzierungen ihrer Häuser. Ich habe eine große Menge Trümmer von Mauerwerck gesehen, das aus dem Herculano gebracht worden ist, deren Anwurf mit Arabesken und sehr groben Zierrathen gemahlet war. Beynahe alle Farben waren grell und ganz; der meiste Theil des Grundes aber hatte eine ausserordentliche Härtigkeit. Denn das dunckelrothe contrastirte ganz allein mit dem schwarzen; und diejenigen, welche sich unter die Erde hinab gewaget, versichern, daß das äussere an den Häusern dieser Stadt, insgemein mit einer groben gelben, mit einer schwarzen, oder rothbraunen Farbe gemahlet ist. Die hetruriſchen Vaßen sind eine noch viel richtigere und ausführlichere Probe von dem Geschmack, den die Alten an den starken Farben gehabt haben. Daher müssen sie alle, besonders die Einwohner von Herculanum, ein viel zärtlicheres Gesicht gehabt haben, als wir. Davon will ich nicht nur in der Folge einen Beweis anführen, sondern es erhellet solches auch daraus, weil das Zurückprellen der Sonne von den weissen Farben, oder welche in das weisse fallen, ganz gewiß viel empfindlicher ist. Vielleicht brachte es blos die Mode und die Gewohnheit so mit sich, ob wir gleich keine gegründete Ursache davon angeben können; vielleicht kam es aber auch blos daher, daß sie an solchen Farben einen Geschmack fanden, weil sie länger dauerten, und nicht so leicht einer Veränderung unterworffen waren.

Da übrigens die beyden Figuren, nicht den Haupt-Gegenstand der Frise ausmachten, und nur als Zusätze zu derselben, an einem Ende der Composition angebracht worden sind, so ist es auch nicht nöthig, eine Beschreibung davon zu geben; und das ist es auch alles, was ich zu sagen weiß.

Nr. 2.

Dieses ist eine hetruriſche Vase von eben der Arbeit, wie diejenigen sind, welche ich oben schon angeführet habe. Es ist selbige mit keiner weissen Farbe ge-

blicket, und ich habe sie aus keiner andern Ursache zu der vorigen Malerey setzen wollen, als weil sie ganz gewis in den Ruinen eben dieser Stadt ist gefunden worden. Ich nehme von dieser Vase einen zweyfachen Beweis von demjenigen her, was ich von dem Handel der Hetrurier und der Arbeit, ihrer Manufacturen gesagt habe, womit sie, nach meiner Meynung, zur damaligen Zeit, wo nicht die ganze bekannte Welt, doch wenigstens einen grossen Theil der Küste des mittelländischen Meeres versehen haben. Und in der That ist gar nicht daran zu zweifeln, daß diese Vase, nebst einer grossen Menge ähnlicher Gefäße, die man daselbst entdecket hat, von dorther nach Herculanum gebracht worden sey. Ueberdieses scheinet es, daß sie für die Stadt Athen, oder für einen Athenienser verfertiget worden sey. Die Nachteule, welche man auf den beyden Seiten derselben, zwischen zween Oelzweigen erblicket, scheinet solches zu beweisen, indem dieses Thier, weder in Ansehung der Gestalt, noch in Ansehung der Vorstellungen, welche es erwecket, angenehm genug ist, um ohne Ursache vorgestellet zu werden; und die Oelzweige beweisen solches ebenfalls. Dieses sehr wohl erhaltene Denckmal hat keine von den glücklichsten Formen. Es ist drey Zoll, zwo Linien hoch, von einem Ende der Handhebe, bis zur andern, sechs Zoll breit; und ob es gleich nicht scheinet, daß es zu einem öffentlichen Maas gebracht worden, so kan ich doch nicht umhin zu bemerken, daß es das Maas einer Chopine hält.

Die sechs und funfzigste Kupfertafel.

Nr. 1.

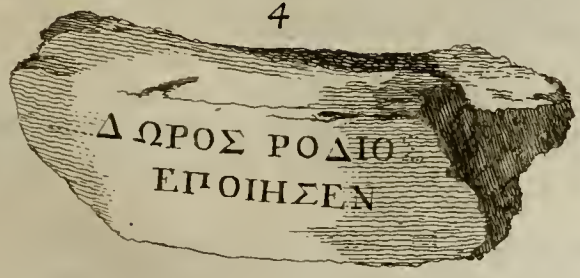
Dieses Fragment einer alten Malerey, welches mir Herr Soufflot, ein geschickter Architect, aus der Stadt Herculanum gebracht hat, und welches er gefunden, da er die unterirdischen Ruinen mit dem Herrn von Vandiere, den er nach Italien begleitete, durchsuchte, dieses Fragment sage ich, machte einen Theil einer Friese aus, welche die Liebesgötter auf der Jagd vorstellte. Da die Ueberbleibsel der alten Malereyen, von den Forschern der Alterthümer so hoch gehalten werden: so habe ich dieses Stück in Kupfer stechen lassen, ohngeachtet selbiges nicht vollkommen wohl erhalten ist. Wenn man solches aufmerksam ansiehet, so wird man an demselben gar leicht den Geist, die Flüchtigkeit des Auftrags und die Leichtigkeit des Artisten, der solches ausgeführet hat, wahrnehmen; Dinge, die man nicht allezeit auf den Denckmalen dieser Art antrift. Ueberdieses muß man an diesem Stück auch die angenehme Wendung dieser kleinen Figur bewundern, deren Stellung, die Action des Lauffens sehr schön ausdrückt. Die Farbe daran war um so viel glänzender, weil sie auf einem schwarzen Grund aufgetragen war Die Höhe dieser Figur trägt vier und einen halben Zoll aus.

Nr. 2.

2

1

4



3

Nr. 2.

Man siehet auf sehr vielen geschnittenen Steinen a) eine Bacchantin, mit zerstreuten Haaren, die ein Knie auf einem Altar hat, mit dem Leib aber eine gewaltsame Stellung macht, und eine kleine Statue der Minerva, oder einer andern Gottheit in die Höhe hebt. Diese öfters vorkommende Vorstellung erleichtert uns die Erklärung des gegenwärtigen Steins. Es ist dieses ein Bacchant, den die Rehhaut, die um seinen linken Arm geflochten ist, kennbar macht, und der seinen Schutzgott, welcher die Liebe zu seyn scheinet, wider die Verfolgung eines Soldaten anflehet, welcher aus Ehrfurcht gegen diese Gottheit zurück tritt, und sich auf eine andere Seite wendet. Herr von Gravelle, b) welcher einen Stein bekannt gemacht hat, worauf eben dieser Gegenstand, fast ohne allen Unterschied, befindlich ist, glaubet, daß es den Aiax und die Cassandra vorstelle. Allein diese Erklärung ruhet auf keinen so richtigen Grund, daß ich sie mir könnte gefallen lassen. Vielmehr habe ich fast eben diejenige Meynung, welche Herr Gori, über eine fast ähnliche Vorstellung, in seinem hetruriſchen Museo geäussert hat.

Nr. 3.

Dieses Fragment von Ertz, welches vielleicht zu einem Degenknopf, oder sonst zu einer andern Kriegsrüstung mochte gedienet haben, ist mehr von einer grossen und richtigen, als von einer geendigten Arbeit. Es hat dasselbe aber einen so grossen Character, und ist so richtig behandelt, daß ich keinen Anstand nehme, selbigem unter andern griechischen Denkmalen einen Platz anzuweisen, und daß ich vollkommen überzeugt bin, daß dieses, der Seltenheit der griechischen Arbeiten in Ertz ohnerachtet, ein Werck eines Meisters von diesem Volcke sey, es mag nun solches an einem Orte gearbeitet, oder gefunden worden seyn, wo es will.

Dieser Kopf eines Tigers, Leopardens, oder einer Löwin, ist ein Sinnbild der Stärcke, und schickte sich ganz natürlich zur Verzierung einer Waffenrüstung. Ich habe verschiedene andere gesehen, welche auf eben die Art angeordnet waren, mit offenen Rachen, wie man solches an dem gegenwärtigen Kopf, ingleichen auf einem andern siehet, der in dieser Sammlung, auf der neun und siebenzigsten Kupfertafel Nr. 3. vorkommt. Gegenwärtiges Fragment, welches mit einer unendlichen Flüchtigkeit und Gleichheit des Ertzes gegossen ist, hat ein und zwanzig Linien in der Länge, und siebenzehen in der Breite.

Nr. 4.

Dieses Stück von Probierstein ist ein Fragment eines circkelförmigen Theils, welcher etwa neun Zoll im Durchschnitt mochte gehabt haben, und das in dem Stück,

a) Mus. Florent. Tom. I. pl. 88. Traité des pierres gravées t. 2. pl. 41. Mass. Gem. Antich. Tom. 3. pl. 56. b) Rec. des Pierr. grav. Ant. 2. part. pl. LVIII.

das daran übrig geblieben ist, von einem Ende zum andern, nicht mehr als zween Zoll und eine Linie hat. Dieses Ueberbleibsel scheinet der Rand einer Schüssel zu seyn. Dieser Rand war einen Zoll dick, und der innere Theil der Schüssel war halb so dick. Selbiger war sowohl von innen, als von aussen, mit einer Arbeit gezieret, von der man gegenwärtig nichts mehr erkennen kan; und das, was man noch daran siehet, scheinet sehr plump zu seyn. Je gemeiner uns aber dieses Werck vorkommen mag, desto gewisser können wir daraus schliessen, daß die Ausübung der Künste, bey den Griechen in grossen Ansehen müsse gestanden seyn, und daß sie dieselben eben dadurch an sich zu ziehen und zur Vollkommenheit zu bringen, gesucht haben.

Der Artist, der sich etwas auf die Verfertigung dieses Stücks zu Guten that, setzte seinen Namen, mit einer schönen Schrift darauf.

. . . . . ΔΩΡΟΣ ΡΟΔΙΟΣ
ΕΠΟΙΗΣΕΝ.

Von dieser Schrift ist, wie man siehet, nichts übrig, als die Endigung des Namens des Meisters; und zum Unglück endigten sich verschiedene griechische Namen, zum Beyspiel Polydorus, Athenodorus u. d. eben so. Doch da man aus dieser Inschrift so viel siehet, daß der Meister aus Rhodus gewesen sey, so könnte man vielleicht vermuthen, daß dieses Stück entweder von dem Polydorus, oder Athenodorus verfertiget worden. Denn diese beyden Bildhauer waren auf dieser Insul zu Hause. Plinius gedenket ihrer, und sie sind es gewesen, welche mit Beyhülfe des Agesander, ihres Landsmanns, die berühmte Gruppe des Laokoon gemacht haben.

Die sieben und funfzigste Kupfertafel.

Nr. 1.

Dieser Kopf von weissen Marmor, welcher vor einigen Monaten, unter den Herculanischen Trümmern gefunden worden ist, hat fünf Zoll und vier Linien in der Höhe. Die Arbeit und die Ordnung der Haare verdienet allerdings in Betrachtung gezogen werden. Von dem Kopf und Hals aber kan ich dieses nicht sagen. Die Hand des Künstlers, scheinet daran eine dürftige und kleine Manier zu verrathen. Doch ist dieses nicht das einzige schwache Werck, welches aus dem Alterthum bis auf uns gekommen ist, welches zugleich die Ungleichheit der Arbeit, besonders bey den Römern beweiset. Uebrigens bemercke ich an diesem Kopf zwey Dinge, die mir Gelegenheit geben, einige Betrachtungen über einige Theile der Bildhauerey anzustellen.

Die

2

2

1

Die Augäpfel sind an diesem Stück deutlich angezeiget, und was noch mehr ist, so sind sie in der Mitte ziemlich tief ausgehölet. Es ist dieses zwar gar nichts ungewöhnliches, wie ich denn solches an verschiedenen antiken Figuren bemercket habe; indessen muß ich doch gestehen, daß die Augen in den griechischen Stücken, die wir noch immer bewundern, gar selten auf diese Manier ausgedruckt worden sind. Wenn aber auch gleich häufigere Beyspiele von dieser Manier angetroffen würden: so würde ich darum doch behaupten, daß die Bildhauerey, um den Figuren einen Ausdruck zu geben, sich dieses Mittels nicht bedienen sollte, daß es im Gegentheil weit mehr Kunst verräth, und auch vortheilhafter ist, wenn man den Anschauenden die Action der Augen zu dencken überläßet. Da die Bildhauerey nichts coloriren kan, und wenn sie Schatten machen, und die Gestalten, welche ihr die Gegenstände anbieten, verstellen will, nichts als vorstechende Theile machen muß; und die Augäpfel, ohne eine Farbe, unmöglich der Natur gemäs ausgedruckt werden können, so muß es der Bildhauer auch nicht wagen, sie durch solche Züge vorzustellen, die ihnen nicht eigen sind.

Nächstdem ist dieser Kopf auch ein Beweis, von der ausserordentlichen Politur, welche insonderheit die Griechen ihren Statuen von Marmor gaben, und wovon ich bisher keine andere Ursache habe ausfindig machen können, als die ich bereits in einer Abhandlung angegeben, die in der Academie der schönen Wissenschaften gelesen worden ist. Ich glaube nehmlich daß die grosse Achtung, in welcher das Elfenbein bey den Alten stunde, sie bewogen habe, dasselbe nachzuahmen. Allein diese Nachahmung hatte eben nichts annehmliches. Denn durch die ausserordentliche Politur bekommen die Figuren einen Glanz, den das Fleisch niemals hat, und folglich wird man dadurch verhindert, alle die Kleinigkeiten, an denen der Artist seine Kunst gezeiget hat, zu empfinden. Der gegenwärtige Kopf, hat ohngeachtet der Veränderung, welche die Farbe durch den Brand der unglücklichen Stadt Herculanum gelitten hat, eine so feine Politur an dem Fleisch behalten, daß ich es den Alten nicht verzeihen kan, daß sie aus einer Sache, die nicht den mindesten vernünftigen Grund hat, eine Art einer Gewohnheit gemacht haben.

Nr. 2.

An diesem kleinen Gefäße hat weder die Zeichnung, noch die Arbeit etwas zierliches. Es ist selbiges drey Zoll und vier Linien hoch, und in der Breite, wenn

wenn man auch die Henkeln mitrechnet, beträgt es drey und einen halben Zoll. Es ist von gebrannter Erde, und hat nie, weder einen Firniß, noch eine Farbe bekommen. Uebrigens stellt es den Kopf eines Waldgottes, oder des Silenus für. Ich habe solches aus einem gedoppelten Gesichtspunct zeichnen lassen, um die Absicht des Artisten desto kennbarer zu machen. Es ist dieses Werck gänzlich nach römischen Geschmack gemacht, ohnerachtet ich nicht zweifle, daß solches auf der Insel Chios, wo es sehr viele griechische Meister gab, verfertiget worden, woselbst man es gefunden hat, und wo man noch täglich viele Denkmale, besonders von Erde, die dem Bacchus gewidmet waren, ausgräbt. Wir wissen aus der Geschichte, daß die Manufacturen einiger Inseln des Archipelagus sehr beträchtlich gewesen sind; ich glaube aber, daß die Römer, nachdem sie die Hetrurier überwunden, ihre Manufacturen zernichtet und ihren Handel aufgehoben, indem sie selbige an ihre Gebräuche gewöhnet, und ihnen ihre kriegerischen Gesinnungen beygebracht, und daß die Veränderung der Sitten und der Lebensart, die Einführung dieser zum Gebrauch und zur Zierde dienenden Dinge begünstiget habe. Ich glaubte, wenn ich diesen Kopf zu Ende der griechischen Alterthümer setzte, so würde ich damit die Einwürfe beantworten können, die man mir in Ansehung der Nation machen möchte, der man selbigen zueignen muß. Man kan aber auch schließlich hieraus abnehmen, daß es allezeit gewisse Länder gegeben habe, die sich durch ihre Arbeiten von Erde berühmt gemacht, womit sie andere Völker, so dergleichen bey ihnen suchten, versehen haben, und daß die Römer mit den Hetruriern und auf den Inseln des Archipelagus, eben den Handel hatten, den mir schon seit geraumer Zeit mit den Chinesern treiben.

S. 132. l. 5. ist zwischen den Worten: den Atlas, ausgelassen: den Himmel statt.

Römische Alterthümer.

Sammlung
von Aegyptischen, Hetruriſchen, Griechiſchen und Römiſchen
Alterthümern.

Vierte Abtheilung.

Von den Römern.

Es würde wohl eine vergebliche Arbeit seyn, wenn ich mich in eine Unterſuchung des Zuſtandes einlaſſen wollte, in dem ſich die Künſte zu Rom, in den erſten Zeiten der Erbauung dieſer Stadt, befunden haben. Man weiß nur blos überhaupt ſo viel, daß ſich die Römer, in Anſehung ihrer vornemſten Gebäude und der Verzierungen, womit ſie ihre Hauptſtadt ausſchmükten, an die Hetrurier gehalten. Unterdeſſen iſt wohl zu vermuthen, daß, wenn ſich zu Rom die monarchiſche Regierungsform erhal-

ten hätte, der Geschmack an den Künsten sich daselbst würde gebildet und erhalten haben, massen derselbe damals schon ,einen so glücklichen Fortgang in Hetrurien und in dem großen Griechenland gewonnen hatte. Allein da Rom in eine Republik verwandelt worden war, die nun weiter auf nichts, als auf Mittel bedacht war, sich immer fester zu setzen, und ihre Macht auszubreiten: so hörte man nur die Rathgebungen des Ehrgeitzes, und genoß fast niemals jene glückselige Ruhe, die doch den Künsten, wenn sie in einem Lande hervorkeimen, oder zur Vollkommenheit kommen sollen, so günstig, ja fast unentbehrlich ist. Die sinnreichen Uebungen, und die feinen Bemühungen des Geistes und der Hände, die jene erfordern, waren kein Werk für ein kriegerisches Volk, das keine andere Empfindungen hatte, als die Liebe für das Vaterland, und das von keinen andern Vorzügen etwas wuste, als die es sich durch die Waffen erwerben konnte. Nachdem aber Corinth von dem Memmius erobert worden war, nachdem Paulus Emilius und Pompejus ihre herrlichen Sieggepränge gehalten, und die Reichthümer Griechenlands und Asiens sich in Rom ausgebreitet hatten: so fiengen die Einwohner dieser Stadt erst an, den Nutzen der Künste einzusehen. Doch da sie solche nicht sowohl darum liebten, weil sie einen vernünftigen Geschmack an denselben hatten, sondern weil sie solche als ein Mittel ansahen, ihrer Neigung zum Pracht und zur Eitelkeit Nahrung zu geben: so mißbrauchten sie in kurzer Zeit alles dasjenige, was ihnen so reitzend in die Augen gefallen war. Wie Leute, die aus dem Staub gezogen werden, und mit Erstaunen sehen, daß sie auf einmal reich, und mit Ehre überhäuft worden sind, wollten sie zwar Kostbarkeiten besitzen, doch ohne sich die Mühe zu geben, sie genäuer kennen zu lernen; und da sie nicht im Stande waren, die Künste durch eigenen Fleiß in Aufnahme zu bringen, lockten sie fremde Artisten, durch den Glanz des Goldes und Silbers an sich, und bekamen einen grossen Zulauf von den Griechen.

Dieses Urtheil, welches ich hier von den Römern in Ansehung der Künste gefället habe, rühret keineswegs von einem blinden Vorurtheil her, das mich wider sie eingenommen hat. Die Denkmale, die sie uns hinterlassen haben, rechtfertigen solches nur allzudeutlich. Und wenn wir die Verfassung ihres Regiments ansehen, so kan uns auch die wahre Ursache davon nicht lange verborgen bleiben. Ein jeder römischer Bürger glaubte ein Mann von ungemeiner Wichtigkeit zu seyn, weil er berechtiget war, sich bey den Versammlungen einzufinden, wo man sich über die

wichtig-

wichtigsten Angelegenheiten berathschlagte. Dabey glaubte er, daß seine entscheidenden Aussprüche, den mächtigsten Einfluß in die Regierung des Staates hätten. Ihre jungen Leute, die sich mit den Leibesübungen, und mit dem Studio der Gesetze abgaben, und sich mit den verschiedenen Partheyen, und heimlichen Verständnissen zu schaffen machten, welche die Stadt, bey einer jeden neuen Wahl in Bewegung setzten, hatten keine Zeit, an etwas anders zu gedenken; oder, sie waren vielmehr, wenn wir die Wahrheit sagen wollen, überzeugt, daß gar kein anderer Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit würdig sey. Daher überließen die, in diesem Punct noch ungesitteten Römer, die Kenntniß und die Ausübung der freyen Künste, die sie von den Griechen kennen gelernet hatten, beynahe ganz alleine ihren Sclaven. Allein, was konnten sie alsdann von einem Hauffen, um Lohn gemietheter Artisten erwarten, bey denen der Verlust der Freyheit alles Genie erstickt hatte, und die alsdann, wenn sie in ihren Bemühungen glücklich waren, nichts weniger als eine Verbesserung ihres elenden Zustandes, sondern vielmehr eine ewige Sclaverey und eine Knechtschaft voraus sahen, die sich nach dem Maase, da sich ihre Talente entwickelten, nur immer vergrößerte? Sie trugen ihren Herren beträchtliche Geldsummen ein, die sich die Geschicklichkeit und den Fleiß dieser Sclaven gar oft zu Nutzen machten, und sie deswegen um einen viel höhern Werth verkauften, als sie für selbige ausgegeben hatten. Hieraus folget also ganz natürlich, daß der Geschmack der Römer überhaupt plump, schlecht, und ohne Feinheit gewesen. Ueberall blickt der Stand der Knechtschaft herfür, in den die Artisten dieser Nation herabgesetzet waren; Und fast alle Werke der Römer, an denen man noch einige Zierlichkeit erblickt, rührten von Griechischen Meistern her, mit denen Rom, besonders unter den Kayfern, angefüllt war. Sobald aber die Quelle vertrocknet, und Griechenland nicht mehr im Stande war, die Italiänischen Schulen zu versehen, so bald hörte man auch daselbst auf, die Künste zu treiben. Sie fiengen zwar unter dem Traian, unter dem Hadrian und andern Kayfern, deren Schutz sie begünstigte, einigermassen wieder an aufzuleben. Allein bald darauf verloschen sie völlig, und die Verlegung des Kayserlichen Sitzes nach Constantinopel, war für sie eine eben so unglückliche Veränderung, als ihnen in der Folge der Zeit, die Eroberung dieser Stadt durch die Türken günstig war. Die Künste, welche in dem Zwischenraum dieser wichtigen Begebenheiten getrieben wurden, werden in eine Classe gesetzet, die unter dem Namen das Empire bekannt ist; und kaum ist es zu begreiffen, wie Leute, welche mit Meisterstücken in allen Arten der Kunst umgeben gewesen, und alle zur Nachahmung der-

selben erforderliche Werkzeuge in ihren Händen hatten, der Nachkommenschaft so gar schlechte Stücke haben hinterlassen können.

Ich hielte es nicht für nöthig von den Alterthümern, die man in Frankreich gefunden hat, eine besondere Classe zu machen. Alle diese Stücke gehören überhaupt den Römern zu, welche die Gallier eine geraume Zeit beherrschet haben. Ich habe, so viel sich es thun ließ, bey der Beschreibung dieser Stücke, allemal die Namen der Oerter angezeiget, wo sie gefunden worden sind. Diese Vorsicht ist um so viel nöthiger, da man verschiedene Denkmale, die man in unsern mittägigen Provinzen gefunden hat, kaum von denenjenigen, die man täglich in Italien ausgräbt, unterscheiden kan. Man trift aber auch in andern Provinzen Frankreichs dergleichen an, die zwar in Ansehung ihrer Größe nicht allzubeträchtlich sind, aber doch manchmal die allergeschicktesten Alterthumskundiger in Verlegenheit setzen können. Uebrigens ist es mir gar wohl bekannt, daß die Gallier unter den Kayfern, den Künsten ebenfalls gewogen gewesen sind. Plinius a) redet von einem Zenodorus der zu Auvergne [illegible] atue des Merkurs verfertigete, den Nero in der Absicht nach Rom kom[illegible], daß er an seiner großen Statue arbeiten sollte. Der Name dieses Bildhauers, welcher griechisch ist, scheinet zu beweisen, daß die Gallier Kenntniß genug von den Künsten müssen gehabt haben, um die griechischen Artisten allen andern vorzuziehen. Die Gerechtigkeit, welche ich den Galliern wiederfahren lasse, gehet nicht nur diejenigen an, welche das von den Römern also genannte Gallien, diſſeits der Alpen bewohnten, und das heut zu Tage die Lombardie, Piemont, der Staat von Venedig u. s. w. genennet wird. Ich verstehe dieses auch von dem, über den Alpen gelegenen Gallen, welches unser Frankreich ist, und von den Alpen und Pyrenäischen Gebirge eingeschlossen wird. Doch ich will ja hier nicht von den Galliern reden.

Die acht und funfzigste Kupfertafel.

Nr. I.

Diese Figur von Erz, so fünf Zoll drey Linien hoch, und vollkommen wohl erhalten ist, wurde vor einigen Jahren zu Lyon gefunden. Die Stellung derselben verräth etwas edles und großes. In der rechten Hand hält sie ein Gefäß; was

a) Lib. XXXIV. c. 7.

Nürnberg bei J. W. Winterschmidt

was dasselbe aber anzeigen soll, ist so leicht nicht zu errathen. Die Richtung des Arms und der linken Hand beweisen ganz deutlich, daß sich die Figur ehehin auf einen Spieß gestützet habe. Dieselbe ist mit einer Weste mit Ermeln bekleidet, welche in der Mitte des Leibs herum mit einem Gürtel, oder mit einem Riemen fest gemacht ist. Dieses ist nichts anders als das Sagum der Gallier. Auch die Bekleidung der Füsse giebt dieses Volk zu erkennen. Sie siehet an dieser Figur eben so aus, wie sie von den Scribenten beschrieben wird, nemlich, wie eine Art von Fußsocken, die vermuthlich von Leder gemacht waren. Mich dünket, daß man keine Bekleidung von dieser Art, auf den Denkmalen anderer Völker antrift. Ich muß zwar gestehen, daß die Schuhe der Hetrurier einigermassen mit ihnen übereinkommen. Doch wenn man die einen, wie die andern mit Aufmerksamkeit untersuchet, so ist es gar leicht, an beyden einen merklichen Unterschied zu entdecken.

Ich urtheile vielleicht nicht falsch, wenn ich vermuthe, daß es Leute geben werde, denen meine Bemühung, bey Dingen, wobey das Clima, oder die Witterung natürlicher Weise bey allen Menschen den gröften Einfluß hat, Aehnlichkeiten zu entdecken, für eine vergebliche, ja wohl gar für eine lächerliche Arbeit erklären werden. Allein dergleichen Criticken sollen mich nicht irre machen, massen die Untersuchung, in die ich mich eingelassen habe, so wohl zur Bereicherung unsrer Kenntniße der Gebräuche der Alten, als zu desto bessern Verstande ihrer Scribenten, ungemein nützlich seyn kan.

Ohngeachtet diese Figur einige Aehnlichkeit mit dem Aesculap hat, auf den auch das Gefäß zu passen scheinet, welches sie in der Hand hält, so glaube ich doch daß dieses Denkmal den Jupiter vorstelle.

Ich weiß zwar gar wohl, daß es gar leicht sey, die Köpfe dieser beyden Gottheiten mit einander zu vermengen. Allein meine Meynung gründet sich nicht allein auf die Stellung der Figur, die einen Spieß scheinet in der Hand gehabt zu haben, sondern vornemlich auf den Character des Kopfs, an dem ich eben die Züge zu erkennen glaube, mit welchem der Jupiter auf verschiedenen griechischen Denkmalen bezeichnet wird. Soll ich sagen, daß die Gallier sich nach diesen Mustern gerichtet, und von den Griechen gelernet haben, den Jupiter mit dieser majestätischen und göttlichen Gesichtsmine abzubilden? Oder ist diese kleine Statue etwa gar in einer von den Städten Griechenlands gegossen und gearbeitet und in ein Gallisches Gewand gesteckt worden, weil

sie

sie nach Gallien sollte gebracht werden? Ich gebe dieser leztern Meinung um so lieber Beyfall, weil der Kopf vortreflich gearbeitet, und die Idee daran sehr groß ist, weil auch die Haare sehr wohl touchirt, und die Gesichtsbildung endlich etwas majestätisches verräth. Der P. Montfaucon a) hat bereits eine Figur abbilden lassen, die von der gegenwärtigen blos durch einen Mantel unterschieden ist, den sie über dem Sagum an hat. Der Jupiter wird sehr oft mit einem ähnlichen Zierrath vorgestellet, auf den aber der P. Montfaucon eben so wenig Acht gehabt hat, als auf den Character des Kopfes; so gar daß er diese Figur für den Aesculap angesehen hat.

Ausser derjenigen Figur, die ich hier in Kupfer stechen lasse, ist mir eine andere unter die Hände gekommen, welche aus eben der Materie gemacht war, und die nemliche Zeichnung hatte. Sie war aber viel höher, und also auch, in aller Betrachtung viel stärker, als die gegenwärtige Figur; allein von einer nicht so feinen und vollkommenen Ausführung. Sie befindet sich gegenwärtig in dem kleinen Cabinet der Alterthümer, welches man in der Abtey von St. Germain des Pres zu sammlen angefangen hat.

Nr. 2.

Ich habe diese kleine Figur von Ertz aus einem gedoppelten Gesichtspunct abzeichnen lassen, weil die Tour und die Balancirung ihrer Zusammensezung ungemein angenehm ist. Sie beträgt in der Höhe vier Zoll und zehen Linien. Man hat sie vor kurzen zu Nimes gefunden. Ohne das Gefäß, so sie in der linken Hand hält, wurde man kaum glauben, daß sie den Ganymedes vorstellen sollte. Denn die Stellung desselben scheinet keineswegs mit diesem berühmten Mundschenken überein zu kommen. Ueberdieses werden auch die Kenner ohne Zweifel sehr über den sonderbaren Contrast erstaunen, welchen der Artist an dieser Figur angebracht hat, indem solches offenbar wider die Gewohnheit der Alten ist, welche in Ansehung dieses Theils der Kunst, allezeit eine sehr grosse Mäßigung und Klugheit blicken lassen, der aber von dem grösten Theil der neuern Künstler, desto öfter ist gemißbraucht worden. Ich erinnere mich auch nicht, ausser dieser Figur, unter den alten Denkmalen ein Stück gesehen zu haben, an dem der Contrast so gar affectirt gewesen wäre.

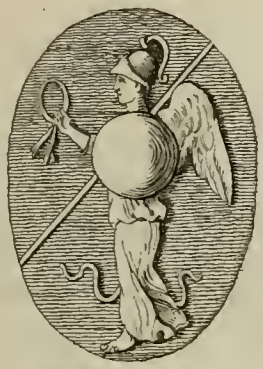
Man

a) Antiq. expl. Tom. 2. pl. CXCII.

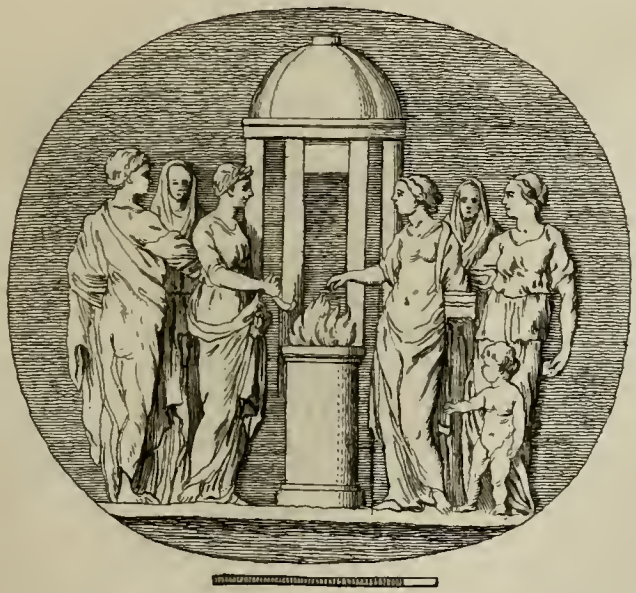
1

2

3



4



Man darf übrigens dieses kleine Denkmal nur mit Achtsamkeit ansehen, um von dem Alterthum desselben überzeugt zu werden. Was die gute Erhaltung desselben anlanget, so ist es so vollkommen, als man nur wünschen mag.

Die neun und funfzigste Kupfertafel.

Nr. 1.

Die Köpfe des Jupiters sind so gemein, daß ich Anstand würde genommen haben, den gegenwärtigen abbilden zu lassen, wenn mich nicht folgende Gründe dazu bewogen hätten.

Es ist derselbe von gebrannter Erde, die aber eine braune Farbe hat. Die Arbeit daran verräth einen guten Geschmack; auch ist er ganz wohl erhalten; und was mir das allermerkwürdigste an demselben zu seyn scheinet, ist dieses, daß er vergoldet gewesen, und daß der gröste Theil seiner Vergoldung noch daran ist. Man hat selbigen in Aegypten gefunden. Doch halte ich ihn für eine römische Arbeit, die man nach dem Stück eines griechischen Artisten gemacht hat. In der Höhe beträgt er sechszehen Linien.

Nr. 2.

Der Kopf dieses Waldgotts, der eben so groß, und aus eben der Materie, gemacht ist, wie der vorhergehende, und der die natürliche Farbe hat, wurde in eben diesem Lande gefunden. Der Geschmack des Künstlers, und der Character der Zeichnung, verdienen alles Lob. Dieses sind auch die Ursachen, die mich bewogen haben, solchen in Kupfer stechen zu lassen.

Nr. 3.

Die Bellona, die hier nach der Gewohnheit der Hetrurier, mit Flügeln vorgestellet wird, als welche die meisten von ihrem Gottheiten, auf solche Art abbildeten, ist erhoben, auf einem Sarderonych von drey Farben geschnitten. Der Grund hat eine sehr dunkelbraune Farbe. Die Figur ist weis, und von einem guten Teig (pâte.) Der Steinschneider hat einen schwarzen durchsichtigen Flecken, den er auf

dem Stein antraf, wohl anzuwenden gewust, indem er aus demselben den Cörper des Helms geschnitten hat.

Dieser Stein ist ungemein wohl erhalten und befindet sich gegenwärtig in dem Cabinet des Herrn Pelerin.

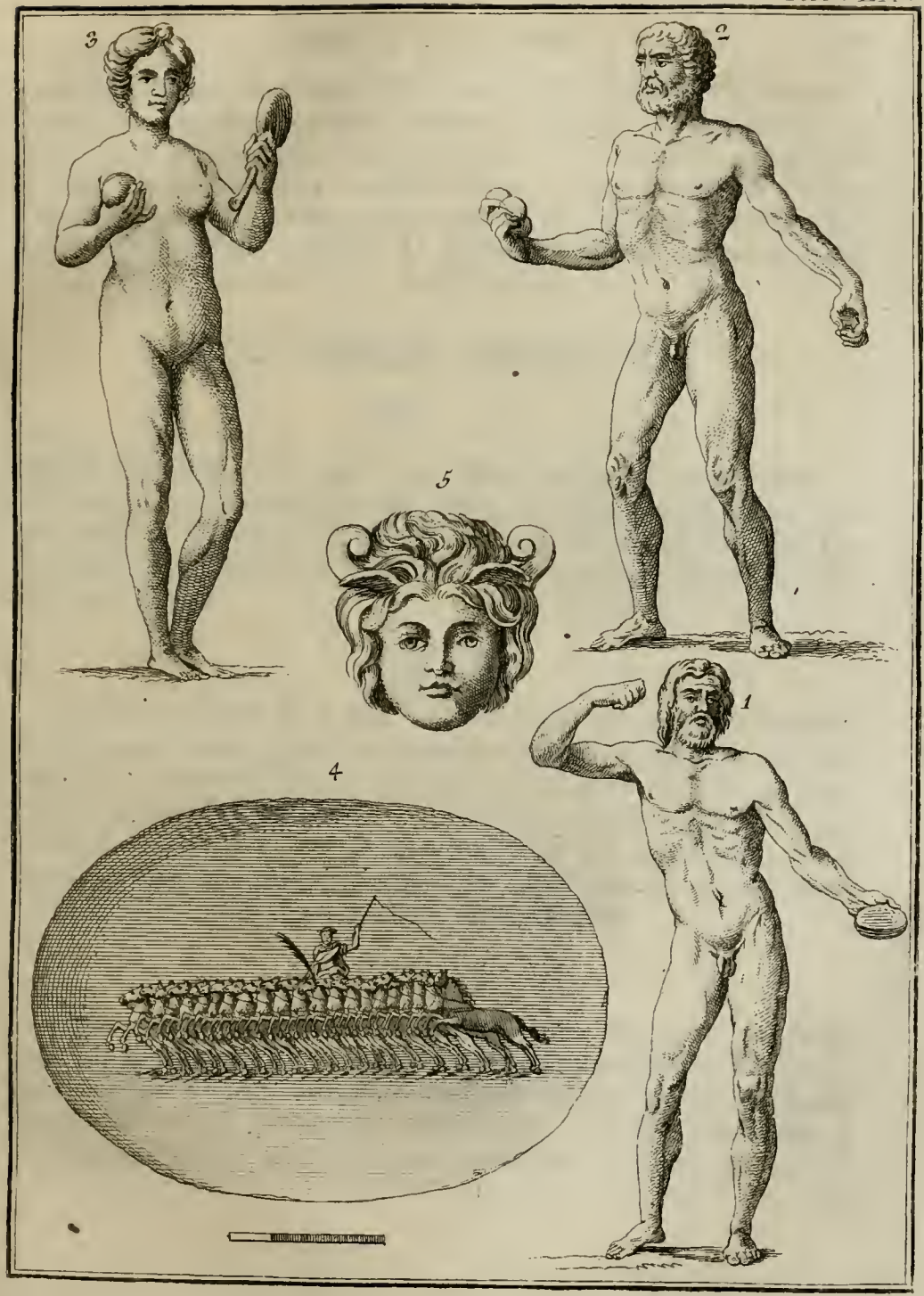
Nr. 4.

Die Arbeit an diesem erhoben geschnittenen und vollkommen wohl erhaltenen Stein, ist ausnehmend schön, und verdienet aus verschiedenen Gründen, alle nur mögliche Aufmerksamkeit der Kenner. Der Umfang der Zusammensetzung, die Zierlichkeit der Zeichnung und die Mannigfaltigkeit der Stellungen der sechs weiblichen Figuren, welche der Vesta ein Opfer bringen, ihre Kopfwendungen, welche die Idee der Bewegung vollkommen ausdrücken, endlich der Altar und der Tempel, alle diese Dinge, sage ich, machen dieses Denkmal schätzbar.

Ich habe solches auch hier mit so viel grössern Vergnügen anführen wollen, weil mir dieser erhoben geschnittene Stein, welcher mit dem Revers einer Münze der Faustina auf das genaueste übereinstimmt, eine Veranlassung zu einigen Betrachtungen gegeben hat.

Es ist dieses nicht das einige Stück von dieser Art der Arbeit, welches in dieser Sammlung vorkommt, und das copirt worden ist; man wird weiter unten ein anderes antreffen, welches nach einem numo contourniato gemacht worden. Ich stunde anfänglich in den Gedanken, daß die Müntzaufseher, von den Stücken, welche geprägt werden sollten, Modelle in Wachs haben vorweisen müssen, damit ihnen die Fürsten, auf deren Geheiß sie prägen musten, sagen konnten, ob ihnen der Gedancke, oder die Zusammensetzung gefalle, oder nicht; und daß einige unter diesen Leuten, um ihre Unterthänigkeit zu beweisen, oder aus Liebe zum prächtigen, diese Modelle, aus einer bessern und kostbarern Materie verfertiget. Ich muß aber gestehen, daß dieser Gedancke ganz ungegründet sey. Da die Arbeit an dem Agat, eine beträchtliche Zeit erforderte, so ist gar nicht daran zu zweifeln, daß der Artist, sollte er auch noch so geschickt gewesen seyn, mit dem gegenwärtigen Stück, länger als ein Jahr müsse zugebracht haben. Es ist daher glaublich, daß entweder die Fürsten, wenn die Zusammensetzungen nach ihrem Geschmack gewesen, solche auf einer bessern Materie, und worauf die Austheilung des Inhalts angenehmer in die

Augen


3
2
5
1
4

Augen fiele, wollten ausgearbeitet wissen, oder daß die Artisten selbst, denen der Beyfall, den einige von ihrem Arbeiten erhielte, wohl gefiel, die Composition auf ihre Unkosten, auf einem feinern Stein ausgeführet, weil sie wohl wusten, daß sie selbige mit Nutzen würden verkauffen können. Vielleicht aber hatte es diese Beschaffenheit damit, daß die Künstler, wenn sie nicht im Stande waren, solche Zusammensetzungen selbst zu machen, sich der Geschicklichkeit eines andern bedienet, und sich auf eine genaue und zärtliche Ausführung eingeschränket haben.

Die sechzigste Kupfertafel.

Nr. 1.

Diese Gottheit von Ertz, welche in der einen Hand eine Opferschaale hält, in der andern aber vermuthlich einen Spieß hatte, sollte ohne Zweifel den Jupiter vorstellen. Uebrigens hat dieses Stück nichts sonderbares, als daß es sehr wohl erhalten ist. Die Arbeit daran ist gut, und in der Höhe beträgt es zween Zoll und fünf Linien.

Nr. 2.

Diese gegenwärtige Figur sollte, wie ich glaube, den Herkules vorstellen. Er hält in der rechten Hand die Hesperischen Aepfel; in der lincken Hand aber hatte er vermuthlich eine Keule, die er, wenn man nach der Stellung der Hand urtheilet, horizontal hielte; welches man auf den Anticken selten antrift. Doch, dem sey wie ihm wolle, so ist so viel richtig, daß die Figur sehr gut erhalten, aber sowohl in Ansehung der Zusammensetzung, als der Ausführung, von einem sehr schlechten Geschmack ist. Sie ist vier und einen halben Zoll hoch.

Nr. 3.

Man siehet hier die Venus mit ihren vornemsten Attributen, aber keineswegs mit allem ihrem Reitze. Die Figur von Ertz, deren Höhe nur drey und einen halben Zoll beträgt, ist in Ansehung der eben so schlechten Zusammensetzung, als Ausführung, viel zu gut erhalten. Uebrigens kan diese Figur zum Beweiß einer Wahrheit dienen, die wohl niemand unbekannt seyn wird, daß es nem-

lich auch in dem Alterthum, und vornemlich zu Rom, schlechte Artisten gegeben habe.

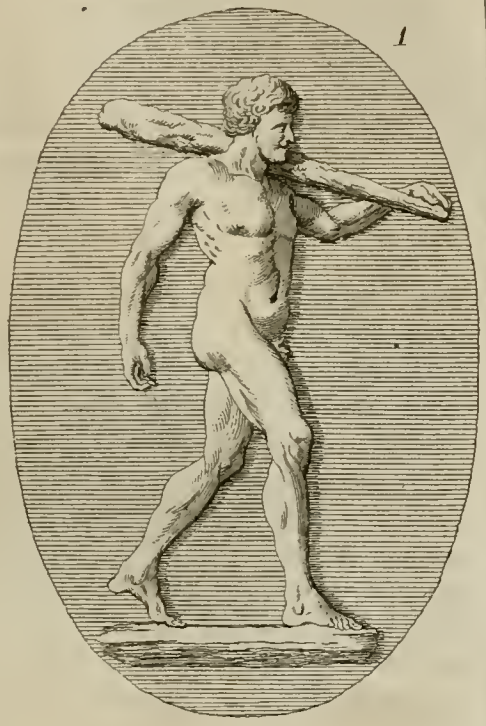
Nr. 4.

Ohngeachtet die Gebräuche der Alten, von denen man Spuren bey ihrem Scribenten antrift, bekannt genug sind: so haben doch die Stellen, auf die man sich gründet, durch die Abschreiber verfälschet werden können. Es ist daher unläugbar, daß man dißfalls nichts habe, worauf man sich sicherer verlassen könnte, als die Denkmale, welche den Künsten gewidmet gewesen, und noch sehr wohl erhalten sind. Sie verdienen daher der Gegenstand unsrer Untersuchungen zu seyn, massen sie uns auch dasjenige lehren, wovon uns die alten Scribenten, keine Nachricht in ihren Schriften hinterlassen haben. Und von dieser Art ist der geschnittene Stein, den ich hier habe in Kupfer stechen lassen, und dessen Alterthum ausser allen Streit ist. Es stellet derselbe einen Sieger in den Wettspielen, auf einem Wagen vor, der von zwanzig Pferden gezogen wird. Sueronius a) berichtet, daß Nero, da er die Bewunderung Griechenlands auf sich ziehen, und sich besonders in den Wettspielen wollte sehen lassen, den Sieg auf einem zehenspännigen Wagen davon getragen habe. Weit schwerer ist es zwar, zwanzig Pferde an einen Wagen zu spannen. Aber was konnte wohl einem römischen Kayser, einem Herrn der Welt, schwer oder unmöglich seyn?

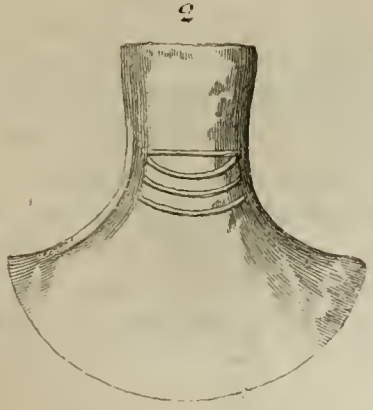
Diese Betrachtung beweget mich, die, auf gegenwärtigen Stein abgebildete Vorstellung niemand anders, als einem von des Nero Nachfolgern zuzueignen. Es ist bekannt, daß er das Muster gewesen sey, nach dem sich alle Kayser, in Ansehung der Wettspiele gerichtet haben; man wird auch auf der sechs und achtzigsten Kupfertafel in dieser Sammlung, einen unwiderleglichen Beweis von dieser Meinung antreffen. Uebrigens kan ich den gegenwärtigen geschnittenen Stein, keinen von diesen Fürsten insbesondere zueignen, da es mir an den nöthigen Merkmalen dazu mangelt. Ich kan nichts weiter von demselben sagen, als daß ich ihn beschreibe.

Es ist derselbe von keiner sehr geendigten Arbeit; doch ist er mit Verstand gezeichnet, und fast eben so gut, als sonderbar die Sache ist, deren Angedencken derselbe erhält.

a) Sueton. Lib. VI. c. 34.


1

4


2

5

3

erhält. Man hat ihn vor kurzem in der alten Landschafft Cyrenaica gefunden. Man arbeitete daselbst sehr stark in dieser Art der Kunst, wie solches aus einigen Stellen des Plinius abzunehmen ist. Dieses Denkmal, welches auf einem weissen Carniol ausgeführet ist, ist sehr wohl erhalten. Es ist selbiges dieser Tagen dem Herrn Pelerin zugeschickt worden, der mir es verehret hat.

N. 5.

Dieses kleine Stück von Erz, ist nur achtzehen Linien hoch und eilf breit. Es hat gegenwärtig nur noch ein einiges Auge von Silber. Die Aufmerksamkeit, die man auf ein so mittelmäßiges Stück gewendet hat, ist ein Beweiß, daß die Römer diese Art der Ausschmückung sehr hoch getrieben hatten. Denn dieser artige Medusenkopf, der ziemlich wohl gearbeitet ist, konnte niemals eine andere Bestimmung gehabt haben, als auf eine gewölbte Verzierung gestellet zu werden, wo er einem Theil derselben zum Schmucke diente. Das sonderbareste an dieser Kleinigkeit mag wohl dieses seyn, daß es blos römische Arbeit ist, und daß man es, vor wenig Jahren in Aegypten gefunden hat. Man siehet hieraus, daß die vollkommene Kenntniß, die man von der Zeichnung und von dem Geschmack hat, so einer jeden Nation besonders eigen war, nie zulasse, die Denkmale der verschiedenen Völker mit einander zu verwechseln, man mag sie auch in einem Lande antreffen, wo man will.

Die ein und sechzigste Kupfertafel.

Nr. 1.

Diese Art einer erhoben geschnittenen Arbeit, (camée) so die Grösse eines Rings hat, befindet sich auf einem schwarzen Jaspis, dessen Farbe durchgehends gleich ist, und auf welchem man den ganzen Raum, den die Figur einnehmen soll, hohl geschnitten hat, wobey man sehr genau den Zug und den Umriß zu treffen suchte, um nachgehends darauf diese Figur von flach erhobener Arbeit mit Gold zu belegen (incruster.) Diese Arbeit, von der man wenig Beyspiele in den Sammlungen antrift, läßt sich sehr leicht nachahmen; und auch die besten Kenner können alsdenn leicht betrogen werden, ohne daß man ihnen Schuld geben darf, daß sie diesen Irrthum

aus Einfalt begangen haben. Denn nichts ist leichter, als Gold auf einen antiken Stein zu drucken, das sich um so viel besser ausdrucken wird, weil dieses Gold nicht gar zu dick seyn darf. Ich frage unsere besten Künstler, welche es in der Genauigkeit der Kunst am weitesten gebracht, ob es ihnen viele Mühe kosten würde, diese Art der Belegung zu Stande zu bringen, und in den dazu bereiteten hohlen Raum eines Steins, diejenige Figur die sie hinein bringen wollen, mit der nöthigen Festigkeit anzubringen, und ob nicht diese Figur, aus den bereits angeführten Ursachen, die Tour, die Zusammensetzung und einige Kleinigkeiten der Antiken haben werde? Nichts ist leichter, als dieses. Zum Beweiß führe ich die Worte des Ritter Maffei a) bey Gelegenheit eines Stücks von dieser Arbeit an. Apollo in cammeo d'oro, incastrato in Nicolo. Nach diesem Titel setzet er in der Beschreibung der Kupfertafel folgendes hinzu: Die Neuigkeit und Vollkommenheit dieser Arbeit haben mich bewogen, diesen schönen *Camée* unter unsere Kupferstiche setzen zu lassen, ohngeachtet selbiger ausserdem kein sonderbares Sinnbild hat. Man wird auch in dem Florentinischen Museo dergleichen Stücke antreffen. Was Herr Mariette in seiner Abhandlung von geschnittenen Steinen S. 989. von dieser Sammlung bemerket hat, verdienet gelesen zu werden. Daselbst ist alles gesagt, was dießfalls noch verdiente hinzugesetzet zu werden.

Ich will nur noch mit etlichen Worten von der Stellung reden, welche die Figur des Herkules auf dem gegenwärtigen Stück hat. Man wird, wie ich glaube den Herkules auf den alten Denkmalen, selten in der Stellung eines gehenden Menschen antreffen, noch weniger aber mit seiner Keule, auf die Art, wie er auf dieser Art eines geschnittenen Steins von erhobener Arbeit erscheinet Wenn dieses Stück aus dem Alterthum ist, welches ich aber nicht gewiß behaupten will, so dienet ihm dieses sonderbare, zu einer mehrern Empfehlung.

Nr. 2.

Diese sehr wohl gegossene, und inwendig sehr gut ausgehöhlte Axt von Erz, ist eine Arbeit der alten Einwohner von Peru. Herr Bodin hat sie im Jahr 1727. aus Quito, dem Herrn Grafen von Maurepas überschickt. Man wird in der Folge die Ursache erfahren, warum ich sie dieser Sammlung einverleibet habe; ich hoffe auch, daß man mir diese kleine Freyheit, in Ansehung der Seltenheit dieses Stücks, und des Gebrauchs, den ich nachher davon machen will, verzeihen wird.

In

In der Höhe beträgt sie vier Zoll, drey Linien; die gröste Breite aber macht vier Zoll und eine Linie aus.

Nr. 3.

Dieser kleine Heft, oder Griff, dessen ehemalige Bestimmung gegenwärtig schwer auszumachen ist, hat bey uns kein anderes Verdienst, als in Ansehung seiner Zusammensetzung. Man siehet auf demselben den zierlich in Ordnung gebrachten, und auf eine angenehme Art mit der Löwenhaut bedeckten Kopf der Omphale. Die Arbeit daran ist ziemlich erträglich, und in der Länge beträgt es ungefähr einen Zoll.

Nr. 4.

Die Arbeit an diesem kleinen Fragment von Erz ist so angenehm, und die Einrichtung desselben so piquant, daß ich die Theile, die demselben abgehen, durch Puncte ersetzet habe, um demselben mehr Reiz zu geben. Diejenigen so noch davon übrig sind, scheinen mir anzuzeigen, daß dieses Stück einen Comoedianten habe vorstellen sollen. Das, was ich noch von dieser Figur besitze, beträgt nicht mehr, als zween Zoll, und zwo Linien.

Nr. 5.

Dieser sehr wohl erhaltene Ring, oder kleine Hacke von Erz, diente ehehin dazu, daß man damit einen ledernen Riemen, den man statt eines Gürtels brauchte, und der über dem Nabel stunde, befestigte. Der Riemen wurde in einem von den beyden Ringen fest gemacht, und das Ende desselben konnte nach Gefallen in den andern hineingeschoben, und wieder herausgenommen werden. Dieses Stück war zum Gebrauch sehr bequem, und das Erz ist so eingerichtet, daß es sich nach der Form des Bauchs fügte. Die Statuen und die Basreliefs bestättigen diese Meinung. Der gegenwärtige Hacke ist zween Zoll, sieben Linien lang, und der Ring hat in seinem äußern Durchmesser einen Zoll.

Die

Die zwey und sechzigste Kupfertafel.

Nr. 1.

Dieses Bruststück von weissen Marmor, so die natürliche Größe hat, scheinet mir das Bild eines alten Philosophen zu seyn. In der Höhe beträgt es im ganzen achtzehen Zoll. Es ist so gemacht, daß man es auf eine Scheide setzen konnte, wie solches bey den Römern gebräuchlich war, welche dergleichen Bruststücke in Menge, in ihren Häusern, Bibliotheken, Bädern, Gärten, und endlich an den beyden Seiten ihrer Thüre hatten. Diese leztern Bildsäulen hatten insgemein zween Köpfe, die von aussen und von innen zur Zierde dienen musten, und die Bruststücke stunden auf dem festen Gemäuer, welches die Thür ausmachte, und das fast allezeit von dem übrigen Gebäude frey und abgesondert war. Der Geschmack, den die Römer an der Bildhauerey hatten, erstreckte sich noch weiter, als über ihre Städte, und über das innere ihrer Häuser: ihre Felder waren so zu reden mit den Grentzgöttern, und ihre Wege mit Merkurs und andern Schutzgöttern bedeckt. Da diese Statuen meistens an den fruchtbarsten und an wohl angebauten Orten stunden, so musten sie eine ungemein reitzende Aussicht geben, und den Reisenden eine angenehme Augenlust machen.

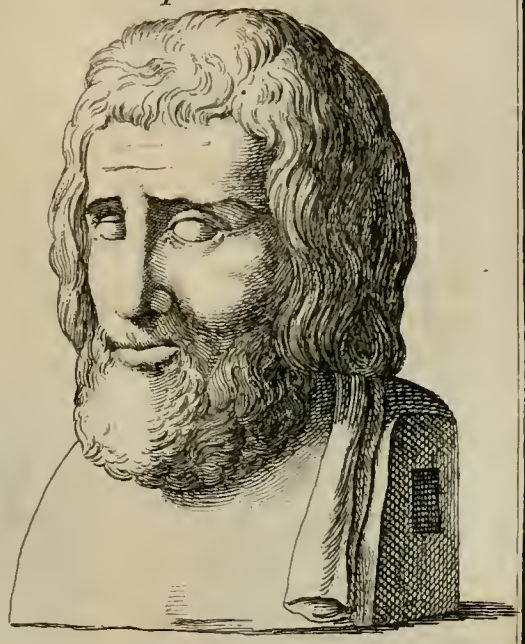
Die Arbeit an diesem Bruststück, ist nicht ohne Verdienst; vornemlich sind die Haare an demselben, sehr wohl touchirt. Ich habe dieses Stück im Jahr 1750. erstanden, da die Sammlung von Bildhauereyen, die Herr Crozat gehabt, verkauft wurde; nachgehends bekam es Herr Mariette von mir.

Nr. 2.

Nach dem, was von diesem erhoben geschnittenen Stein noch übrig ist, und nach der Grösse seiner Figur zu urtheilen, so muste solcher ehehin, in Ansehung seines Umfangs, ein beträchtliches Stück ausgemacht haben. Es ist selbiger ein Agat von zwo Farben: und ist noch gegenwärtig zween Zoll hoch, und siebenzehen Linien breit. Die Arbeit daran ist völlig römisch. Sie ist kalt und der Kopf hat eben so wenig Geist und Character, als die Drapperie, deren sich dieser Liebesgott bedienet, um Früchte zu tragen, Perspectiv und Möglichkeit hat. Dieses Stück hat eben die Form, wie es hier abgebildet ist; und ohngeachtet die Materie

desselben

1



2

3

4
3
5
2
1

desselben sein gröstes Verdienst ausmacht, so gehöret doch dieselbe nicht unter die schönsten, und ist auch kein orientalischer Stein.

Nr. 3.

Die Arbeit an diesem geschnittenen Stein von erhobener Arbeit ist gut, aber doch nicht vortreflich. Der Agat hat zwo Farben, die aber fast gar nicht von einander abstechen. Es scheinet so gar, daß selbiger durch das Feuer ein wenig Schaden gelitten habe. Es ist auf demselben der Bacchus nebst der Ariadne, in Gesellschaft eines Amors, der auf zwo Flöten spielet, ungemein schön vorgestellet. Der gröste Fehler an der Arbeit ist dieser, daß die Kleinigkeiten daran zu nachläßig gemacht sind.

Die drey und sechzigste Kupfertafel.

Ich bin in dieser Sammlung so glücklich gewesen, als ich es mir nur wünschen konnte; denn da mir von ungefähr solche Stücke zu Handen gekommen sind, an denen man den Geschmack eines Landes, in der Vermischung mit dem Geschmack desjenigen Volcks erkennet, das jenes erleuchtet hat: so habe ich mich derselben bedienet, sowohl meine eigene Kenntniß zu erweitern, als den genauen Umgang zu beweisen, den gewisse Völker mit einander gehabt haben. Uebrigens habe ich meine Gründe anzuzeigen nicht vergessen; und wenn ich mich manchmal sollte geirret haben, so wird der Leser das Vergnügen haben, dasjenige, was mich zu einem Irrthum verleitet hat, selbst zu entdecken.

Nr. 1.

Der blosse Augenschein kan uns belehren, daß die Bekleidung dieser Figur keineswegs Hetruriſch sey, und uns überzeugen, daß die Römer nie eine Figur nach diesem Geschmack weder angeordnet noch bekleidet haben. Nach meiner Meinung hält sie also das Mittel zwischen der Hetruriſchen und Römischen Arbeit, das heißt, sie ist in Hetrurien gemacht worden, nachdem sich die Römer dieses Lands bemächtiget, oder wohl gar zu Rom selbst durch Hetruriſche Meister. Der Kopfputz kommt einigermassen mit demjenigen überein, den man auf einem Ex voto, weiter unten auf der sieben und achtzigsten Kupfertafel antreffen wird, welches Stück

von dem Herrn Gori, a) für eine Proserpina angegeben wird. Diese Aehnlichkeit, so unvollkommen sie auch ist, bestättiget meine vorhin geäusserte Meinung sehr wohl.

Uebrigens ist dieses Stück von Erz sehr gut gegossen, und eben so gut ausgebessert. Es hat fünf Zoll weniger eine Linie in der Höhe. Ich finde kein Attribut einer Gottheit an dieser Figur. Der Kopfputz ist also das einige, so mir besonders in die Augen fällt, welcher etwa ein Merkmal einer Würde seyn könnte, deren Name und Beschaffenheit mir aber unbekannt ist.

Nr 2.

Dieses Fragment von einer Figur von Erz, welche sehr dünn gegossen worden ist, wurde mir aus Aegypten gebracht, wo man es vor einigen Jahren gefunden hat. Aber dem ungeachtet gehöret es unter die römischen Denkmale. Seine Attributen, seine Anordnung, seine Blöße, sein Armband ganz oben an dem Arm, alles dieses scheinet mir zu verrathen, daß es die Venus habe vorstellen sollen. Doch muß ich gestehen, daß mich Anfangs der Kopfputz dieser Figur, der wie ein Diadem aussieht, in meiner Meinung fast irre gemacht habe. Und dieses ist es noch nicht alles. Auch das Halsband, welches demjenigen ziemlich ähnlich siehet, so die Proserpina des Herrn Gori, deren ich in dem vorhergehenden Artickel Erwehnung gethan habe, um den Hals hat, verdienet in Betrachtung gezogen zu werden, und scheinet eine ziemliche Aehnlichkeit zwischen dieser Figur, und der Abbildung der Rhodope zu verrathen die Dom Martin b) angeführet hat. Dieses Fragment beträgt in der Höhe sechs Zoll, acht Linien. Die Augen, welche man heraus genommen hat, waren von Gold, oder von Silber. Man siehet die Tour und die Ausführung dieser Figur mit Vergnügen an.

Nr. 3.

Diese Minerva, die sich ohne Zweifel auf einen Spieß stützte, hatte vermuthlich einen Schild an dem Arm, der aber nicht mehr vorhanden ist. Uebrigens ist diese Figur sehr wohl erhalten. Die Tour an derselben ist gut, und ziemlich simpel; auch ist die Arbeit nicht schlecht daran. Dieses Stück von Erz beträgt in der Höhe acht Zoll und zwo Linien.

Nr. 4.

a) Mus. Etrusc, Pl. LXXX.
b) Explic. de diuers. monum. pag. 819.

1
1
2

Nr. 4.

Ich finde keine Ursache, die mich bewegen könnte, diese Figur für eine Gottheit anzusehen. Sie hat also weiter kein Verdienst, als dieses, daß die Kleinigkeiten der Bekleidung gut sind, an denen man einige Theile antrift, die sehr angenehm ausgetheilet sind. Es ist selbige maßiv gegossen, und die Höhe derselben beträgt sechs und einen halben Zoll.

Nr. 5.

Diese kleine Figur, ist nicht höher als zween Zoll, und zwo Linien; der Arm, welcher an derselben mangelt, hätte uns vielleicht genäuer von der Allegorie unterrichten können, unter der man solche etwa hat vorstellen wollen. Unterdessen scheinet sie mir eben so angeordnet zu seyn, wie man sonst die Stadt Rom vorzustellen pflegte. Doch da der Kopf ein Portrait zu seyn scheinet, und noch über dieses, mit einem Diadem gezieret ist, so möchte sie wohl eine Kayserin haben vorstellen sollen. Uebrigens kommt mir der Kopf derselben zu klein vor, als daß man den Namen derselben mit Hülfe der Münzen sollte ausfindig machen können. Dem sey aber wie ihm wolle, so muß ich doch gestehen, daß ich unter der großen Anzahl der Stücke von Ertz, die von den Römern auf uns gekommen sind, keines angetroffen, welches artiger und feiner ausgebessert gewesen wäre, als dieses Stück, welches hohl, und mit einer besondern Leichtigkeit, das heißt, sehr dünn gegossen worden ist.

Die vier und sechzigste Kupfertafel.

Nr. 1.

Dieser kleine Waldgott von Ertz, oder vielmehr Priester des Bacchus, massen er nichts hat, das ihn kenntlich machte, hat vier Zoll, zwo Linien, von dem untern Theil der Figur, biß an das Ende des linken Arms angerechnet, den er in die Höhe hebet. Man siehet in der Hand eben dieses Arms eine Frucht; und wenn der Leser die Allegorie liebet, so könnte er sich dabey die Kugel, als das Sinnbild des Glückes vorstellen, und glauben, der Artist habe damit zu erkennen geben wollen, daß solches in seiner Gewalt stehe. Der Widderkopf, den er an der

lincken Hand hangend hat, und den man noch gegenwärtig in seinem Ring, oder in seiner Handhebe bewegen kan, war vermuthlich die Gestalt eines Gefäßes, welches um so mehr im Gebrauch war, weil man dem Bacchus Widder zu opfern pflegte. Und dieses bestättiget meinen ersten Gedancken, daß diese Figur einen Priester des Bacchus vorstellen sollte. Uebrigens ist dieses Stück, welches ich aus einem doppelten Gesichtspunct habe abzeichnen lassen, vollkommen wohl erhalten.

Nr. 2.

Dieser mit halbem Leib vorgestellte Ochse ist von Ertz, und hatte nie eine andere und vollkommenere Gestalt, als man ihn hier abgebildet siehet. Vermuthlich war er ehehin einem Tempel, oder einer Hauscapelle geweihet. Denn man siehet noch am Ende desselben die Löcher, womit er an eine Fläche beveſtiget werden konnte. Auch siehet man zwischen seinen Schultern eine Art eines Rings, welcher diente, denselben aufzuhängen. Ubrigens ist dieses Stück ungemein wohl erhalten. Die Augen sind von Silber, und die Arbeit daran ist sehr gut. Er ist vier Zoll lang, und die Länge von dem untersten Theil der Füsse bis an das äusserste Ende der Hörner, beträgt etwas mehr als fünf Zoll.

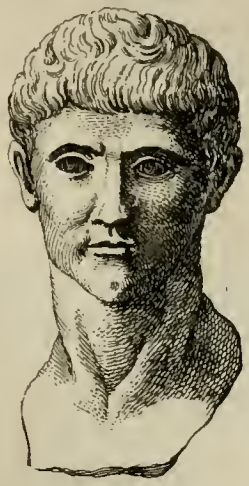
Die fünf und sechzigste Kupfertafel.

Nr. 1.

Dieses Brustſtück von Ertz, welches vollkommen schön erhalten ist, scheinet den Claudius, den Nachfolger des Tiberius vorzustellen. Es muß aber dieses Portrait von ihm noch vor der Zeit gemacht worden seyn, ehe er zur Regierung gekommen ist, massen es mit keiner Krone gezieret ist. Der Kopf ist ein wenig gewendet, gleich als wollte er auf die lincke Seite zu sehen; es schicket sich derselbe auch nicht recht zu der Bewegung des Körpers, die durch das wenige, so man von der Brust siehet, angezeigt wird, und dieses giebt diesem Kopf eine muntere und lebhafte Miene. Sollte ich mich auch in Ansehung der Bestimmung dieses Denkmals irren, so bleibet es doch, in Betrachtung seiner schönen Arbeit, ein ungemein kostbares Stück. Das sonderbareste an demselben aber ist, daß es zu einem ex voto gedienet hat. Man siehet ganz oben auf dem Kopf noch etwas weniges von den

2

1



3

den zween Zapfen, womit man es aufhängen konnte, und die ungefähr einen Zoll weit von einander abstehen. Eine neuere Hand hat sich die Mühe gemacht, sie wegzuscheffen, in der Hofnung diesem Stück dadurch ein schöneres Ansehen zu geben. Die ganze Höhe desselben beträgt vier Zoll.

Nr. 2.

Dieses Stück von Erz hat gerad die nemliche Höhe, wie das vorhergehende. Es gehöret selbiges ausser allem Streit unter die Antiken, und ist in allen seinen Theilen vortreflich. Das Ganze ist schön, der Character bewundernswürdig, und das, was von den Kleinigkeiten noch übrig ist, beweiset daß sie ungemein schäzbar müssen gewesen seyn. Das Erz hat eine Art eines Rosts, oder Grünspans von sich ausgestossen, wodurch der gröste Theil dieser Kleinigkeiten unkennbar gemacht worden ist. Und dieses ist es auch alles, was man an diesem kleinen Stück von Erz tadeln kan; Unterdessen wird es durch diese Folge des Alterthums nicht verunstaltet; dieselbe ist vielmehr ein unwidersprechlicher Beweis, daß dieses Stück mit Recht eine Stelle unter den Antiken behauptet.

Wenn man übrigens die Glaze vornen an der Stirn, den Bart, die Bockshaut, womit es umgeben ist, das Band, womit die Weinblätter um das Haupt herum gebunden sind, wenn man endlich die frölichen und zufriedenen Züge ansiehet, die über die ganze Gesichtsbildung ausgebreitet sind, so wird man nicht den mindesten Anstand nehmen können, dieses Stück für einen Silenus zu halten, der mit allen Attributen versehen ist, womit er sonst kennbar gemacht wird. Es ist selbiges schon in dem Cabinet des Girardon in Kupfer gestochen worden, als dessen Eigenthum es war, ehe es in das Cabinet des Herrn Crozat kam, von dem ich es gekauft habe. Gegenwärtig besitzet es Herr Mariette in dessen Händen sich auch das vorhergehende Stück befindet.

Nr. 3.

Diese erhoben geschnittene Arbeit befindet sich auf einem Agat, der ungemein schön ist, und zwo Farben hat. Dieses Stück ist vollkommen gut erhalten. In dieser Zusammensetzung macht der Liebesgott die Hauptperson aus, den aber der

Steinschneider sehr schlecht gezeichnet hat. Hingegen sind die Greiffe, welche den Wagen ziehen, so wohl ausgeführt, daß man Mühe hat, sich zu überreden, daß sie von dem nemlichen Meister gemacht worden seyen.

Jedermann weiß, daß die Greiffe bey den Herruriern dem Apollo gewidmet gewesen sind. In der Folge der Zeit sind sie für ein Bild der Dichtkunst selbst angesehen worden. Und dieses giebt uns ganz natürlich die Erklärung dieser schönen erhoben geschnittenen Arbeit an die Hand, und bietet uns zu gleicher Zeit die angenehmsten Ideen an. Nach meiner Meinung verdienen diese allezeit eine vorzügliche Aufmerksamkeit; dieß ist auch die Ursache, warum ich diese Thiere, die ein bloßes Spiel der Einbildung sind, nicht gerne der Nemesis zueigne, ohngeachtet sie ihr ebenfalls gewidmet gewesen sind. Wollte man diese leztere Meinung gelten lassen, so würde der Gegenstand dieser erhoben geschnittenen Arbeit eine sehr ernsthafte Sittenlehre seyn. Man könnte sagen, daß darauf die Raserey und alles Unglück, dem die Menschen durch die Liebe ingemein ausgesezt werden, habe vorgestellet werden sollen. Ich überlasse es dem Leser, sich nach eigenem Gefallen eine Erklärung zu wählen, und diese Arbeit entweder für ein Stück der Galanterie, oder der Sittenlehre anzusehen. Ich weiß, daß die Dichtkunst alle Ausschweifungen der Einbildung zuläßt; und dergleichen Gegenstände, sind von einer so mittelmäßigen Wichtigkeit, daß man die Freyheit hat, sie nach eigener Willkühr zu erklären. Ich meines Orts sehe hier blos auf die Hand des Artisten, und finde an diesem Stücke solche Theile, die mich ganz in ein Erstaunen setzen, weil ich sie für eine römische Arbeit halte.

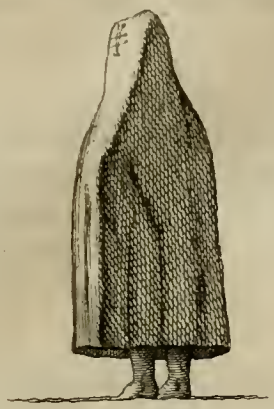
Die sechs und sechzigste Kupfertafel.

Nr. 1.

Jedermann kennet den Telesphorus, als einen Sohn des Aesculapius, und als den Gott der Wiedergenesung. Der Mantel, die Kapuze, die kleine Gestalt, sind die gewöhnlichen Attributen dieser Gottheit. Man kennet sie übrigens aus den Münzen, auf denen sie sehr genau vorgestellet wird. Auch die alten Schriftsteller haben uns dieselbe sorgfältig beschrieben, und der P. Montfaucon a) hat von diesem kleinen Gott, bey Gelegenheit eines Telesphorus von Marmor, der in dem Königlichen Cabinet der Alterthümer befind-

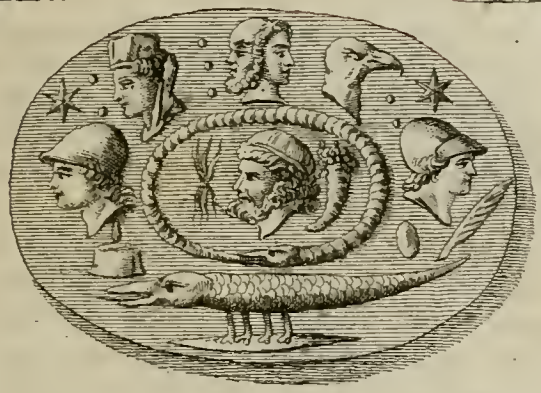
a) Tom. I, Pl. CXCI.

1

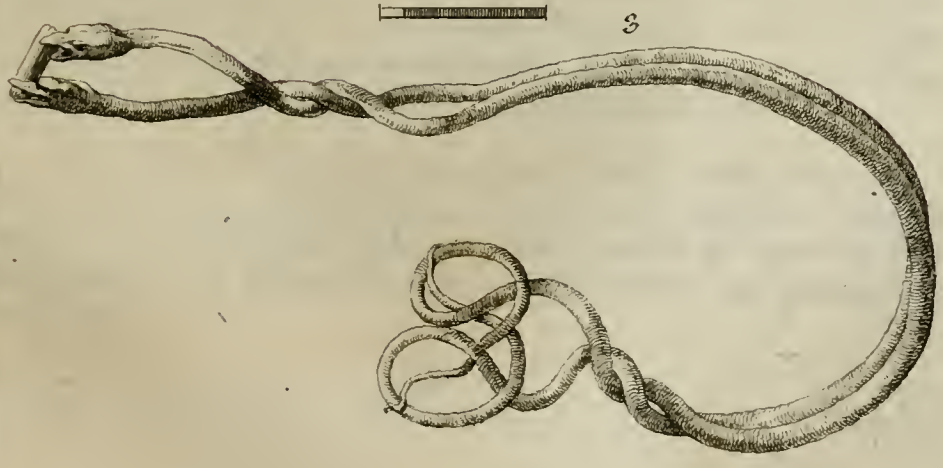


1

2



3



befindlich ist, hinlänglich Nachricht ertheilet. Ich halte es also für unnöthig, das bereits gesagte zu wiederholen, sondern ich bleibe blos bey der Kunst stehen.

Der Telesphorus, den ich hier abbilden lassen, ist von Ertz. Das Hauptverdienst desselben bestehet darinnen, daß er sehr fein gearbeitet, und vollkommen wohl erhalten ist. In der Höhe beträgt er nur zween Zoll, und da er in seiner Art vollkommen ist, so habe ich solchen aus einem doppelten Gesichtspunct wollen in Kupfer stechen lassen.

Nr. 2.

Dieser geschnittene Stein, der ein sehr schöner Schmaragd von einer sehr hellen Farbe ist, beweiset ganz deutlich, daß die Römer bisweilen auf einem einigen Denkmal, verschiedene Gegenstände ihres Gottesdienstes beysammen vorzustellen pflegten. Jupiter war ausser Streit die Schutzgottheit der Römer. Und demselben war dieser Stein gewidmet. Das Brustbild dieses Gottes, nebst dem Blitz und dem Horn des Ueberflusses befinden sich in einem Zirckel, den eine Schlange bildet, die den Schwanz in dem Maul hat, und ein Sinnbild der Ewigkeit ist. Unten stehet ein Crocodil; auf beyden Seiten aber sind die Brustbilder des Castor und Pollux mit Helmen, und auf einem jeden derselben stehet ein Stern. Das eine von diesen Brustbildern befindet sich über einem Altar, und das andere über einem Palmzweig und über einem Ey, wofür ich es wenigstens halte; und damit wird auf ihre Geburt, Siege und Vergötterung gezielet. Oben über der Schlange stehet ein Januskopf, der Kopf einer Weibsperson, der vielleicht eine Stadt, oder vielmehr die Cybele vorstellen sollte, und endlich ein Sperberkopf. Diese beyden lezteren scheinen mit einigen Sternen umgeben zu seyn, die aber nicht so kenntbar sind, als diejenigen, die dem Castor und Pollux zu Sinnbildern dienen.

Man wird mit dieser genauen und richtigen Beschreibung des Inhalts zufrieden seyn, und keine weitere Erklärung dieses Steins von mir verlangen. Unterdessen will ich doch noch bemerken, daß dieses Stuck vermuthlich die Arbeit eines Römers gewesen, dessen Religion mit der Aegyptischen Abgötterey mag vermenget gewesen seyn.

Nr. 3.

Die Art wie diese beyden Schlangen in einander gewickelt sind, deren man sich vermuthlich ehehin bedienet hatte, die Handhebe eines Gefäßes daraus zu bilden, verdienet, meiner Meinung nach, um so mehr alle Aufmerksamkeit, da die Arbeit schön, und eine ungemein feine, und ohne alle Trockenheit angebrachte Nachahmung der Natur daran zu bemerken ist. Ausserdem ist auch die Zusammensetzung dieses Stücks sehr sinnreich, und ich muß gestehen, daß ich um eben dieser schönen Handhebe von Erz willen, den Verlust des Gefäßes bedauere, von dem es ehehin einen Theil ausmachte. Doch man muß zufrieden seyn, wenn man nur etwas hat. Dieses Stück beträgt in der Höhe sieben Zoll, und an dem Orte, wo es am breitesten ist, hat es drey Zoll, drey Linien.

Die sieben und sechzigste Kupfertafel.

Nr. 1.

Ich führe hier diesen Kopf von weissen Marmor, in demjenigen Zustande an, in dem ich solchen von ungefähr in Paris angetroffen habe. Es ist derselbe platt zugehauen, und die weitläuftige Innschrift, die ich unten auf dieser Kupfertafel mit der gröſten Genauigkeit habe copiren lassen, nimmt die ganze Oberfläche desselben ein. Die vier lateinischen Verse, welche auf der Kupfertafel neben der Seite stehen, sind unter dem Hals eingegraben; und die ganze Höhe dieses Fragments beträgt vierzehen Zoll.

Wenn ich etwas zum Ruhm meines kleinen Cabinets sagen wollte, so würde ich wohl schwerlich eine schönere Gelegenheit finden, dasselbe mit einem Stück auszuschmücken, das sich doch nicht darinnen befindet, als die gegenwärtige ist.

Ich könnte mir, ohne den mindesten Vorwurf von den Kunstrichtern zu befürchten, den Besitz eines Kopfs des Pompeius zueignen. Der Ort wo dieser Kopf soll gefunden worden seyn, der Name des Alterthumsforschers, endlich der Name eines Fürsten, dem derselbe überreicht worden ist, sind, meinem Bedüncken nach, hinläng-

EMMANVEL SALVE CVI SI FORTVNA FAVERET
BELLI IMPAR MAVORS ARTIBVS IPSE FORET
FLECTERE SIC VTINAM POTVISSEM IMMITIA FATA
VT CONVERSA TIBI PROSPERA FATA DABVNT

HOC MAGNI
POMPEII CAPVT IN
VRBIS DERELICTIONE
SACRO CLEMENTIS VII PALATIO
SVBLATVM GEORGIVS
FRANCIS PERGIVS COHORTIS DVX
SVRICVM PRIMVM ASPORTAVIT MAGNO
DEINDE EMPTVM PRETIO CONRADVS
ISNERVS AD ALOYSIVM MONDELLVM SIBI
CONIVNCTISSIMVM BRIXIAM MISIT POSTREMO
AMVLTIS PRINCIPIBVS FRVSTRA EFFLAGITATVM
OCTAVIVS MONDELLVS SER.MO CAROLO
EMMANVELI SABAVDIÆ DVCI TANQVAM
SVAE ERGA ILLVM PIGNVS
OBSERVANTIAE TALI OMNIVM
DIGNISSIMO MVNERE
DONAVIT

hinlängliche Gründe, diesem Stück in meiner Sammlung einen Plaz zu geben, allein sie sind doch nicht zureichend, mich zu bewegen, mich, oder einen andern damit zu betrügen. Ich glaube daher weiter nichts, als den Kopf des Goliath zu besitzen, den ehehin der junge David in der Hand gehalten hat. Ich will die Gründe anführen, die mich bewegen, dieses zu glauben. Der Leser mag selbst urtheilen, ob ich mich irre, und ob ich nicht etwa reicher bin, als ich es mir selbst zu seyn einbilde.

Unmöglich kan ich glauben, daß jemals eine Statue, die den Achillas vorstellte, wie er den Caesar das Haupt des grossen Pompeius darbringt, zu Rom, oder sonst an einem andern Orte der Welt sey ausgearbeitet und aufgerichtet worden. Der Tod dieses eben so vornehmen, als unglücklichen Mannes, und die Art, wie solcher erfolgte, verursachte in dem ganzen Reiche eine so grosse Betrübniß, daß nicht die geringste Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß man das Angedencken desselben, auf diese Weise sollte zu erhalten gesucht haben. Caesar und Augustus waren viel zu kluge Staatsmänner, und hatten viel zu viel Kenntniß der Menschen, als daß sie durch dergleichen Vorstellungen, dem römischen Volke diese Sache wieder in das Gedächtniß bringen sollten. Und was konnten die Kayser, die ihnen nachfolgten, für Vortheil davon haben, wenn sie, in der Folge der Zeit, diese traurige Begebenheit wieder erneuerten? Doch die ganze Schwierigkeit hebt sich damit, daß die Hand, welche den Kopf bey den Haaren hält, demselben nicht gänzlich angemessen ist, und nimmermehr für die Hand des Soldaten angesehen werden kan, der dem Caesar das Haupt des Pompeius brachte. Und dieser hatte auch nichts riesenmäßiges und unproportionirtes in seiner Gestalt. Man weiß vielmehr im Gegentheil, daß er einen wohlgebauten Cörper gehabt, und daß seine Gesichtszüge sehr einnehmend gewesen sind.

Was die Arbeit dieses Stücks anbelangt, so muß ich gestehen, daß die Manier daran ziemlich groß ist. Man siehet dieses auch gar leicht, ohngeachtet dieser Kopf an einigen seiner Theile Noth gelitten hat. Doch ist er trocken, auch ist der Geschmack nicht recht dem Antiken gemäs. Ich behaupte daher, ohngeachtet Herr Mondelli ein so grosses Geschrey von diesem Kopf gemacht, daß er nie etwas anders, als einen Goliathskopf besessen habe, den einer von den Florentinischen Bildhauern verfertiget, welche zu Anfang des sechzehenden Jahrhunderts in Italien ar-

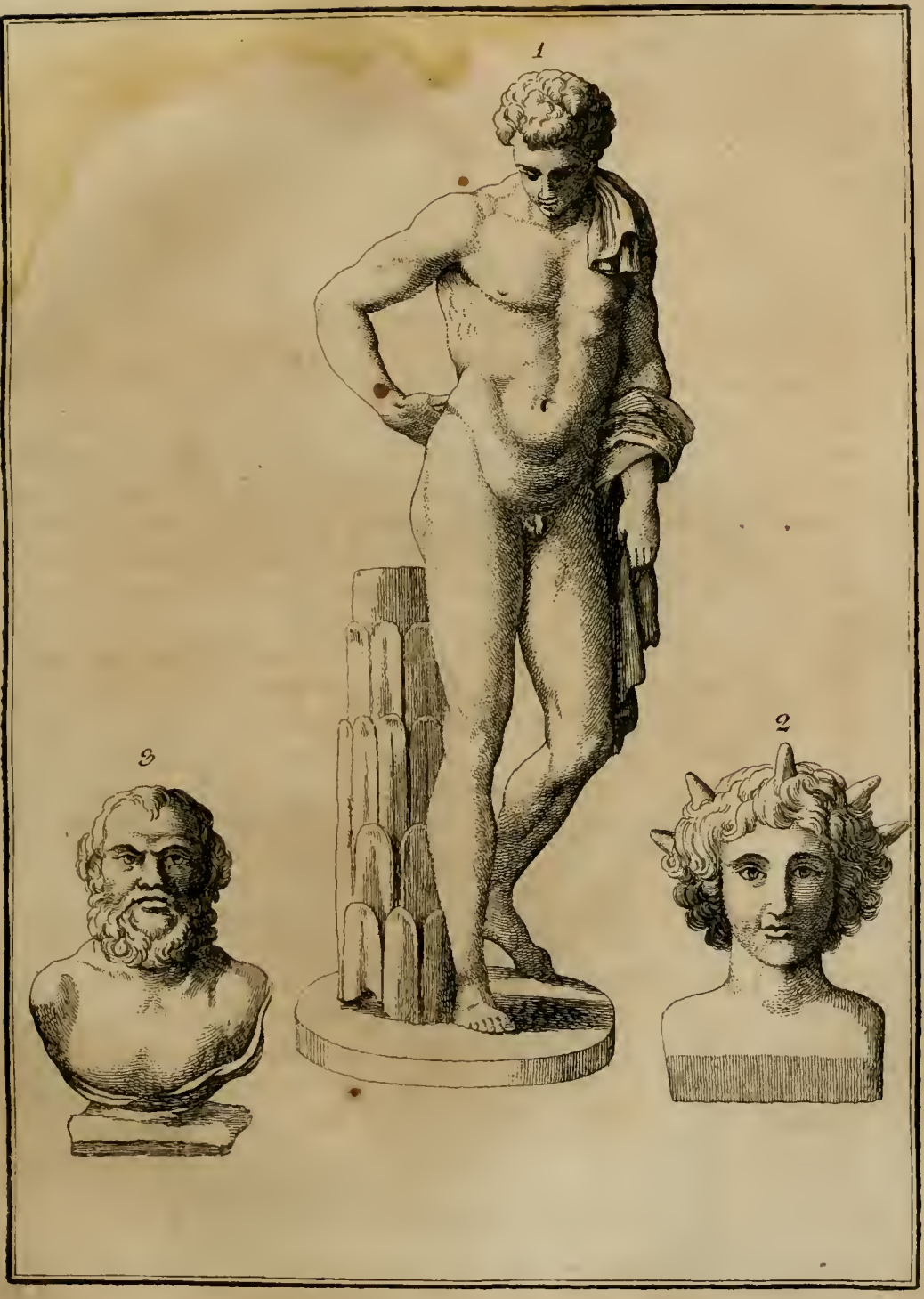
beiteten. Ich zweifle auch nicht, daß wenn man die Grouppe hätte, selbige, was die Kunst anbelangt, noch weit schlechter befunden werden würde, als dieser Kopf selbst, von dem wir bisher geredet haben.

Die acht und sechzigste Kupfertafel.

Nr. I.

Die Geschichte des **Antinous**, und die Ursachen seiner Vergötterung sind viel zu bekannt, als daß ich erst nöthig hätte, sie hier anzuführen. Ich will daher bey diesem schönen Denkmal, nur einige Untersuchungen in Ansehung der Kunst anstellen. Es ist dasselbe von Ertz, und hat in der Höhe sieben Zoll, und sieben Linien. Doch ist es nicht vollkommen wohl erhalten. Durch die Länge der Zeit, ist das äusserste Ende des rechten Fußes, und ein Stück von dem Schenckel verlohren gegangen. Der hintere Theil der Figur hat noch mehr gelitten. Von der Wendung und Stellung der Figur habe ich nichts zu erinnern. Jedermann kennet die Zierlichkeit und Schönheit des Originals im Marmor, und dieses kleine Modell ist eine getreue Copie davon. Nur glaube ich, daß der Kopf dieses Stücks von Ertz, durch einen gewissen Zufall etwas niedergedruckt worden sey. Doch, dem sey wie ihm wolle, so ist doch so viel richtig, daß man nicht leicht ein antickes Stück von Ertz antreffen wird, welches mehr Annehmlichkeiten hätte, als an dieser Figur wahrzunehmen sind. Das Metall ist mit eben der Weichlichkeit behandelt worden, welche das Wachs zulässet, wenn es durch einen geschickten Meister bearbeitet wird, dessen Hand allem, was sie anrühret, eine gewisse zierliche und unterscheidende Art eindrücket.

Ich habe dieses schöne Stück bey der Gelegenheit an mich gebracht, da man nach dem Tode des Herrn du Chatel die Stücke von Ertz und Marmor verkaufte welche dem Herrn Crozar gehöret hatten, der mir mehr als hundertmal gesagt, daß er es mit aus Neapel gebracht, und daß man es kurz vor dem Jahr 1715. da er die Reise nach Italien machte, daselbst gefunden habe. Noch eines muß ich bemerken, daß der Stamm von einem Palmbaum, auf den sich die Figur lehnet, und das Kleid, welches sie in der linken Hand hält, noch gegenwärtig vergoldet


1
2
3

goldet sind, das ist, daß man noch etwas von der Vergoldung daran wahrnehmen kan, ohngeachtet das Stück nicht im Feuer vergoldet worden ist.

Die beyden folgenden Stücke von Erz, stehen in keiner Beziehung auf den Antinous. Ich habe sie blos deswegen hier abbilden lassen, um die Kupfertafel voll zu machen, und die Tafeln nicht ohne Noth zu vervielfältigen.

Nr. 2.

Dieses kleine Bruststück des Apollo, dessen Haupt mit Strahlen scheinet gezieret zu seyn, ist sehr wohl erhalten. An dem Alterthum desselben ist nicht zu zweifeln. Es hat etwas weniger, als zween Zoll.

Nr. 3.

Diejenigen, welche dieses kleine Brustbild eines Weltweisen gegossen, haben alle nöthige Vorsicht angewendet, um es stark und dauerhaft zu machen. Denn der leere Raum, welche sich unter dem Hals auf der hintern Seite befindet, ist bis an die Fläche, wo sich der Magen endiget, durch einen Queer-Balcken von Erz unterstützet, der zugleich mit dem Bruststück ist gegossen worden. Uebrigens ist dieses Stück sehr wohl erhalten. Die Arbeit daran ist gut, und das Alterthum desselben befindet sich ausser allem Streit. In der Höhe hat es nicht mehr, als zween Zoll.

Die neun und sechzigste Kupfertafel.

Diese Figur von weissen Marmor, neben der sich ein Kind befindet, hat in der Höhe vier Schuh und zehen Zoll, wobey das Fußgestell mitgerechnet ist. Sie stellet die Kayserin Sabina vor. Jedermann weiß die Geschichte dieser Princeßin; Unterdessen sind einige der Attributen, womit sie gezieret ist, etwas dunckel. Ich weiß auch nicht, ob die Erklärung, die ich davon geben will, der Wißbegierde meiner Leser, ein völliges Genügen leisten wird.

Man wird sich nicht wundern, diese Princeßin mit den Attributen der Ceres zu sehen, wenn man weiß, daß sie in einigen Inschriften, welche Fabretti bekannt gemacht hat, den Namen dieser Gottheit führet, und daß sie gar oft auf den Münzen mit solchen Sinnbildern vorgestellet wird, wodurch man diese Göttin kenntbar zu machen pflegte. Diese schmeichlenden Merkmale der Dankbarkeit haben vermuthlich keinen andern Grund gehabt, als weil sie dem Volck Getraidt hat austheilen lassen, oder Sorge getragen, und vielleicht auch Befehl gegeben, dergleichen nach Italien kommen zu lassen.

Die Figur, welche die Sabina bey sich hat, möchte etwa allegorisch seyn, und einen Genium vorstellen. Diese Vermuthung wage ich nur deswegen, weil sie niemals ein Kind gehabt hat. Doch wenn man sich auf eine andere Art aus der Ungewißheit heraus reissen will, so darf man nur annehmen, welches auch sehr wahrscheinlich ist, daß die Statue, von welcher hier die Rede ist, zu einer solchen Zeit sey verfertiget worden, wo man Ursache hatte, zu hoffen, daß sie dem Hadrianus einen Nachfolger geben würde.

Doch damit ich mich nicht zu weit von der Hauptsache entferne, auf die ich in diesem Wercke vornemlich zu sehen mir vorgenommen habe, so muß ich dem Leser das Verdienst der Figur, in Ansehung der Kunst, bekannt machen. Die Wendung, und die Art der Stellung sind ungemein schön, und beweisen, daß die Bildhauerkunst damals in einem blühenden Zustande zu Rom müsse gewesen seyn.

Man weiß nur allzuwohl, daß die Künste, welche daselbst eine lange Zeit wenig geachtet worden sind, unter dem Trajanus, dem Vorfahrer des Hadrianus, wieder in Aufnahme gekommen sind. Die Griechischen Artisten waren noch immer geschickte Leute und fuhren noch beständig fort, in dieser Hauptstadt der Welt zu arbeiten. Uebrigens trägt der Ausdruck des Fleisches, welcher an diesem Stück, besonders an dem Kind, so genau ist beobachtet worden, sehr viel zur Schönheit dieses Denkmals bey.

Indessen muß ich doch gestehen, daß diese Statue ein wenig gelitten hat. Einige Stücke an den Armen sind von einer neuern Hand, und noch dazu sehr übel ergänzet worden. Der Kopf, der Leib und die Beine sind so zu reden, erst Stückweise zusammen gelesen worden. Der Cardinal de la Rochefoucauld, dessen Grab

in

4
1
2
3

in der Kirche der heiligen Genovefa zu sehen ist, brachte sie aus Rom mit nach Paris. Sie war nicht aus seinem Hause gekommen, das er in der Strasse der Seine besaß. Da sie daselbst zum Zierrath des Gartens diente, und also der üblen Witterung ausgesetzet war, wodurch sie ungemein Noth litte: so zerfiel sie dergestalt, daß man sie nicht mehr an dem Orte, wo sie bisher so viele Jahre gewesen war, wollte stehen lassen; man schenkte sie daher einem Kunstverständigen, der sie demjenigen verkaufte, von dem ich sie erhandelt habe. Ich behielte sie eine Zeitlang, und gegenwärtig kan man sie in dem schönen Hause des Herrn de la Haye sehen, dem ich sie überlassen habe. Sie hat nun eine ansehnliche Stelle, unter einer grossen Menge Schönheiten der Kunst, die der Praesident Lambert in diesem Hause gesammlet hatte, als ihm selbiges noch zugehörte. Die Gallerie des le Brün und insonderheit die Meisterstücke des le Sueur, werden diesem Hause allezeit den Rang unter den berühmtesten Häusern verschaffen; und der Herr de la Haye hat weder Mühe, noch Fleiß, noch Kosten gescheuet, die alten Schönheiten zu erhalten, und selbige immer mit neuen Stücken zu vermehren.

Die siebenzigste Kupfertafel.

Nr. 1.

Diese drey Figuren haben beynahe einerley Proportion. Diejenige welche zu Fuß ist, oder stehet, ist drey Zoll und neun Linien hoch. Der Geschmack an diesen Stücken ist nicht der beste, auch ist die Ausführung nicht allzuwohl gerathen. Ich getraue mir auch nicht für das Alterthum derselben Bürge zu seyn. Doch sind sie zum wenigsten nach antiken Stücken copirt, oder vielmehr geformt worden, und folglich haben sie doch eine Beziehung auf solche Denkmale, die wirklich vorhanden gewesen sind. Der einige Unterschied, den man an diesen Figuren wahrnimmt, welche drey Comoedianten der Alten vorstellen sollen, bestehet darinnen, daß diejenige, die Nr. 1. vorkommt, von der Mitte des Leibes an, bis an die Füsse hinab, bekleidet ist, daß jene Bekleidung, welche um die Lenden gehet, oben eine Art von Hosen bedecket, die bis an die Knöchel der Füsse hinabreichen, und daß endlich die Beine mit einer Art von Strümpfen bedeckt sind, an denen man weder einen Riemen, noch ein Band sehen kan. Wenn man diese Beschreibung wird gelesen haben,

so würde man ohne Anstand den Ausspruch machen müssen, daß diese Figur unter die neuern Stücke gehöre, wenn man nicht wüste, daß die Comoedianten, mit allen Arten der Kleidung zum Vorscheln zu kommen pflegten, die ihnen ein comisches Ansehen geben konnten. Daher wird niemand an dem Alterthum dieser Figur zweifeln, welches das Ansehen und die Zusammensetzung derselben vollkommen beweiset.

Die Nr. 2. und 3. vorgestellten Comödianten sind über und über nackend. Und was die beeden Figuren anbetrift, welche auf der Erde liegen, oder sitzen, so muß man sich erinnern, daß die Römer mit dieser Stellung die Verachtung anzeigten, die sie gegen diejenigen hatten, welche auf diese Weise vorgestellet wurden; und Plinius gibt uns in der Lobrede, die er auf den Traianus gehalten, die Nachricht, daß die Sessel, oder die sitzende Stellung, nur ein Vorzug für den Adel, und für andere Personen gewesen sey, welche hohe Würden bekleideten.

Nr. 4.

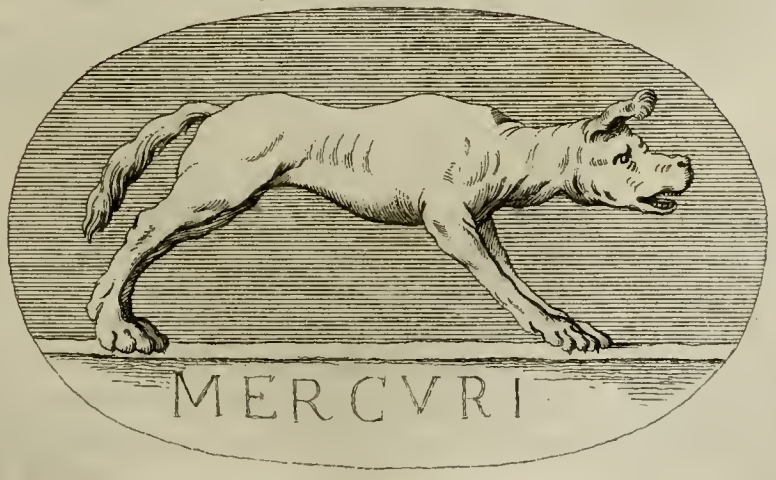
Diese Figur, welche eine aus dem Bade kommende Weibsperson vorzustellen scheinet, hocket in einer sehr edlen und zierlichen Stellung. In dieser Stellung hat sie, wenn man das Fusgestell mit rechnet, das zugleich mit der Figur ist gegossen worden, drey Zoll, neun Linien in der Höhe. Sie ist sehr wohl erhalten, ausser daß sie an dem Ende des einen Fußes, der abgebrochen ist, Noth gelitten hat. Diese Figur, die man schwerlich wird erklären können, hat kein anderes Verdienst, als dieses, daß die Wendung und Zusammensetzung derselben gut ist. Daher haben auch die Neuern viele Copien darnach gemacht, die den Kennern gefallen haben, und bey denen sie, ohne sonst eine Veränderung vorzunehmen, blos die linke Hand umgekehrt vorgestellt haben, welche an diesem Modell offen ist. Diese Verbesserung ist auch allerdings zu loben, massen sie nicht nur einfältiger und natürlicher ist, sondern auch dem übrigen Theil der Figur mehr Bewegung, auch mehr Richtigkeit in Ansehung der Stellung und der Action, die man sie verrichten lassen, zu geben scheinet.

Die

2

1

3



Die ein und siebenzigste Kupfertafel.

Nr. 1.

Dieses Bruststück von weissen Marmor ist ein Portrait einer römischen Dame. Es hat solches fast die natürliche Grösse. Ich dencke nicht, daß man je den Namen dieser Dame werde ausfündig machen können, welche, wenn man, nach einem Theil ihres Kopfputzes urtheilet, zur Zeit des Antoninus Pius scheinet gelebet zu haben. Aber das ist eine gar ungewisse Sache. Und da dieses Denkmal keine Inschrift hat, auch mit keinem Attribut begleitet ist, so muß ich es blos bey einigen Anmerkungen bewenden lassen, welche die Kunst betreffen.

Dieses römische Stück ist in Ansehung des Theils, der antick ist, ziemlich gut erhalten. Auf der Kupfertafel habe ich dieses, wo es von dem neuerlich dazu gekommenen Theil unterschieden ist, mit einer punctirten Linie anzeigen lassen. Den ganzen untern Theil hat Girardon mit vieler Geschicklichkeit wieder hergestellet, und zwar auf Befehl des Herrn Kanzlers von Ponchartrain, jenes grossen Ministers, der sich von seinen wichtigen Geschäften damit zu erholen pflegte, daß er von Zeit zu Zeit, seine Augen an den alten Denkmalen weidete, die er sich gesammlet hatte. Er achtete besonders dieses Stück so hoch, daß er es in Erz abgiessen ließ, um solchergestalt sein Eigenthum gleichsam zu vermehren. Ich habe dieses Bruststück, das ich nach dem Tode des Herrn Grafen von Ponchartrain gekauft, dem Herrn Pelerin überlassen. Die Arbeit daran ist sehr gut, aber ein wenig plump.

Nr. 2.

Dieser Stein, welcher so gros ist, daß man ihn zu einem Ring brauchen kan, stellet einen Jüngling vor, dessen Brustsstück mit einer Waffenkleidung bedeckt ist. Es ist derselbe ein schwarzer Jaspis, und eben so mit Gold belegt, wie der, von dem ich bey der ein und sechzigsten Kupfertafel redete, auf welcher ich einen Hercules mit seiner Keule auf der Schulter abbilden ließ. Die Zeichnung des Kopfs an dem gegenwärtigen Stück, ist nach einem ziemlich guten Geschmack, aber nach einer kleinen Manier gemacht. Übrigens gehört dieses Denckmal unter die unbekannten Stücke.

Nr. 3.

Nr. 3.

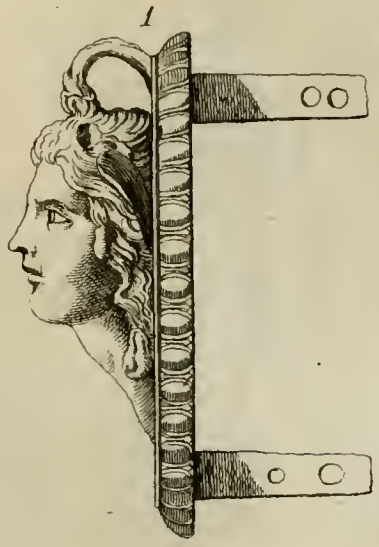
Dieser Carniol ist sowohl in Ansehung der Farbe, als der Beschaffenheit des Steins, sehr schön; desto weniger hat er in Ansehung der Arbeit des Steinschneiders zu bedeuten, die durchaus römisch ist, und nicht schlechter seyn könnte. Der Hund, welcher darauf vorgestellet wird, ist ziemlich lächerlich und ungeschickt geschnitten, so daß es leicht ist, selbigen mit jedem andern Thier zu verwechseln. Das Wort MERCVRI welches in der Exergue zu lesen, ist ein Zuname, den man auf verschiedenen Inschriften antrift. a) Ich glaube, daß hier der Name des Steinschneiders damit angezeigt werden soll; und da mich dünkt, daß die römischen Steinschneider ihre Namen gar selten auf ihre Wercke gesetzet haben, so wird man es mir vielleicht Danck wissen, daß ich dieses Beyspiel davon angeführt habe.

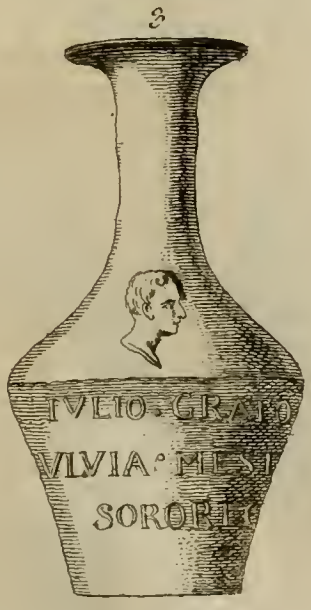
Die zwey und siebenzigste Kupfertafel.

Nr. 1.

Dieser schöne Meduſenkopf, welcher in einem Kreis, oder in einer kleinen Schüssel eingeschlossen ist, die vier Zoll, neun Linien in ihrem Durchmesser hat, verdienet allerdings von den Kennern, in Ansehung seiner Arbeit, und der Art, wie das Ertz ausgebessert worden ist, untersuchet zu werden. Die Arbeit ist römisch, oder zu Rom gemacht worden, und jedermann weiß, wie viele gute Küustler aus der Fremde, besonders von der Zeit der Kayser an, daselbst gewesen sind. Ich habe dieses Stück von vornen, und im Profil abbilden lassen, um den Leser in den Stand zu setzen, selbst zu urtheilen, ob mein Urtheil von diesem Stück gegründet sey, oder nicht. Ich glaube also, daß diese Vorstellung, die eine von denen ist, welche das Alterthum sehr oft wiederholet hat, nach einem von den allerprächtigsten Werken der Griechen sey copirt worden. Die Zapfen, welche über zween Zoll lang hervorstechen, und deren Löcher in dem Profil angemercket sind, die an dem Ring gefuget sind, welcher oberhalb aus dem Kopf herausgehet, und sich mit der Verzierung vereiniget, sind Ursache, daß ich die Bestimmung dieses Stücks nicht begreiffen kan. Ubrigens ist es mir genug, daß das gegenwärtige Stück antick und wohl erhalten ist, und daß ich

a) Gruter P. CXXVI. CCL. &c.





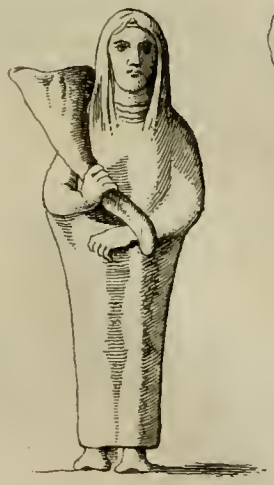
IVLIO· GRATO
FVLVIA· MESTISS:
SOROR L·C·

1

1

1

4


3

2

ich es mit Recht für eine Arbeit aus derjenigen Zeit angeben kan, wo die besten Artisten zu Rom blüheten.

Nr. 2.

Die Arbeit dieses kleinen Brustbildes von Ertz ist gut, fein und zärtlich, und die Wendung angenehm. Es stellet das Weib eines Waldgottes vor. Denn dafür kan man sie an ihren beyden kleinen Hörnern erkennen, welche erst angefangen haben hervor zu stechen; dadurch, und mit den übrigen Kleinigkeiten wird die Jugend derselben angezeiget.

Dieses ist es alles, was ich von den historischen Umständen dieses kleinen Denckmals sagen kan, welches zween Zoll und zehen Linien in der Höhe hat. Das Ganze und die Arbeit dieses Stücks ist glücklich, und alles was man an demselben erblicket, angenehm. Und dieses ist auch die Ursache, um welcher willen ich ein Brustbild, das so viele Annehmlichkeit hat, in Kupfer habe stechen lassen.

Nr. 3.

Diese kleine Urne von Ertz hat in der Höhe nicht mehr als vier Zoll, und sieben Linien. Dieselbe war zu einer Leichenceremonie bestimmet, oder wenigstens dem Angedencken des Julius Gratus gewidmet. Man hat nicht die mindeste Ursache daran zu zweifeln, daß dieses Stück, ein Denkmal der Zärtlichkeit gewesen sey, die seine Schwester Julvia für ihn getragen hat. Aus diesem Grunde ließ sie auch die Inschrift darauf stechen, die man auf dieser kleinen Urne lieset, und die unterhalb dem Portrait, das eben so, wie die Inschrift erhoben gearbeitet ist, befindlich ist. Man erkennet auch würklich einen jungen Menschen in einer schönen Gestalt daraus. Uebrigens ist es den Alterthumsforschern eine bekannte Sache, daß die Buchstaben L und C, welche zu Ende dieser Inschrift stehen, insgemein durch die beyden Wörter LVBENS CVRAVIT erkläret werden.

Die drey und siebenzigste Kupfertafel.

Nr. 1.

Diese Figur von Ertz, welche sechs Zoll weniger zwo Linien hoch ist, ist ungemein wohl erhalten; und was das Alterthum derselben anlanget, so ist sel-

selbiges ausser allen Zweifel gesetzet. Die Kleidung, womit der Leib derselben bedeckt ist, ist mit drey Gürteln bevestiget, wovon der eine zweymal um die Hüften herum gehet. Dieses Denkmal hat eine grosse Aehnlichkeit mit der Figur, welche Herr Gori a) in dem Hetruriſchen Museo abbilden lassen, und an welcher er den Gott Camulus, oder den Gott Mars zu erkennen glaubte; denn die neuern, welche von den Alterthümern geschrieben haben, nennen alles sogleich einen Gott, oder eine Göttin. Allein das eben gemeldte Stück ist nach der Gewohnheit, die bey den Hetruriern zu einer gewissen Zeit eingeführt war, mit einem ungeheuern Helm gezieret, die Figur hingegen, welche ich hier vorstellen lasse, hat einen solchen Kopfputz, der nichts weniger, als einer Waffenrüstung gleich siehet. Hievon kan man sich vollkommen überzeugen, wenn man den Kopf, den ich unter eben dieser Numer, besonders habe abzeichnen lassen, genäuer ansiehet. Wenn man eine Kenntniß der Kunst hat, und nachzudenken gewohnt ist, so kan man diese Figur, für keine andere, als für eine römische halten; wenn man auch gestehen müste, daß die Bekleidung Hetruriſch sey, und daß die Römer solche von ihren Nachbaren entlehnt haben, massen es unläugbar ist, daß sie mit einer gar geringen Veränderung, auf verschiedenen römischen Denkmalen angetroffen wird, und zwar unter andern auf zwo Begräbnißlampen, die in der Sammlung des Pierro Santi b) in Kupfer gestochen sind, und wovon die eine, einen Menschen auf einem von vier Pferden gezogenen Wagen vorstellet, und die andere einen Menschen ganz allein, den man den Aurigator nennet. Diese zwo Figuren, die fast auf die nemliche Art, wie die gegenwärtige, bekleidet sind, berechtigen mich zu sagen, daß sie einen Fuhrmann bey den Rennspielen vorstellen soll. Es nöthigte auch die Geschwindigkeit dieses Rennens diejenigen, welche diese Ubung vornahmen, sich wider den Druck der Luft zu verwahren, und eine Stütze zu haben, um der Heftigkeit dieser mühsamen Beschäftigung zu widerstehen.

Nr. 2.

Dieses kleine Stück von Ertz, so in der Höhe zween Zoll und vier Linien beträgt, stellet den Uberfluß vor. Die Büchse oder Scheffel, den sie auf dem Kopf hat, kommt gar oft auf verschiedenen Figuren der Gottheiten vor. Hier aber ist sie nicht

a) Planche XL.
b) Antich. Lucern. pl. 27. & 30.

nicht metaphorisch, wenn dieses Stück, so den Ueberfluß abbildet, der Göttin des Getraidtes gewidmet gewesen ist, das die Römer so oft in Verlegenheit gesetzt hat. Die Figur ist wohl erhalten nnd artig touchirt. Die Form und Zusammensetzung derselben können noch immer mit Nutzen gebraucht werden, und einen Plaz in einem Gemählde einnehmen.

Nr. 3.

Ich halte diese kleine Figur von Ertz, so in der Höhe zween Zoll und zehen Linien hat, für nichts anders, als für eine andere Vorstellung des Ueberflußes. Doch ist insonderheit zu mercken, daß dieses Stück unter diejenigen Wercke gehöret, bey denen der Geschmack zweyer Nationen mit einander vermenget worden ist, und ich gestehe, daß dieses sein gröstes Verdienst ist. Sie ist in Aegypten gemacht worden, und doch kan man leicht den Römischen Geschmack daran erkennen. Hieraus läßt sich der Schluß machen, daß sie nach der Zeit müsse verfertiget worden seyn, da die Römer dieses schöne Land bereits erobert hatten. Das Horn des Ueberflusses würde nicht so übel ausgefallen seyn, wenn die Aegypter gewohnt gewesen wären dergleichen Sinnbilder zu verfertigen. Sie waren aber darinnen nicht geübt.

Ich führe dergleichen Stücke, welche uns ein Beyspiel von der Vermengung der Sitten und der gottesdienstlichen Gebräuche geben, mit ausserordentlichen Vergnügen an: und nichts ist leichter, als diese Vermengung an dem kleinen Stück von Ertz zu erkennen, welches ich eben erkläret habe, und das mir aus Aegypten zugeschickt worden, woselbst man es ganz sicher gefunden hat.

Nr. 4.

Diese kleine Maske von Ertz ist drey Zoll hoch, und etwas breiter als zween Zoll. Sie ist hohl und ziemlich grob gegossen, und bestättiget, wie ich glaube, mein Urtheil, das ich von jener Larve von gebrannter Erde gefället habe, die Nr. 4. auf der ein und funfzigsten Kupfertafel vorkommt, daß nemlich die einen sowohl, als die andern dazu gedienet haben, daß man bey gewissen Gelegenheiten das Angesicht der Hausgötzen damit bedeckte.

Die vier und siebenzigste Kupfertafel.

Nachdem ich alle nur mögliche Betrachtungen über die Bestimmung dieses Stücks von Ertz angestellet, so bin ich endlich überzeugt worden, daß es ein Aufsatz (Jajoutoir) bey einem Springbrunnen gewesen seyn müsse. Und damit auch der Leser hievon versichert werden möge, so habe ich dieses Denkmal aus einem vierfachen Gesichtspunct abbilden lassen.

Es stellet dasselbe die Figur eines Sclaven für, der zur Erndte, oder Weinlese gebraucht wird. Das kleine Gefäß, welches er in der lincken Hand hält, und die Sichel, welche er in der rechten Hand hat, zeigen wenigstens eine, oder die andere von diesen Beschäftigungen an. Diese, auf dem Hintertheil des Leibes sitzende Figur, die sehr übel ausgeführet ist, hat in der Stellung der Ruhe, welche Nr. 1. und 2. abgebildet ist, sechs Zoll und vier Linien in der Höhe. Sie ist hohl und hat an seinen beyden Enden eine Oefnung. Die untere Oefnung Nr. 3. hat siebenzehen Linien im Durchmesser, die obere aber Nr. 4. hat deren nicht mehr, als fünf.

Meine Vermuthung gründet sich auf diesen Unterschied, und auf die Proportion des Stücks. Die auf beyden Seiten befindlichen Handheben, dienten meiner Meinung nach dazu, um es bequem anfassen zu können, wenn man den Aufsatz umwenden wollte, um den Ort, wo das Wasser herausspringen sollte, entweder zu eröfnen, oder zuzuschliessen. Uebrigens ist gar nicht zu zweifeln, daß die Römer in der Kunst Springbrunnen zu machen, erfahren gewesen. Man darf sich zum Beweis dessen nur auf den einigen Dichter Manilius beruffen, ohne sich die Mühe zu geben, die alten Schriftsteller durchzugehen, von denen die meisten der Wasserkunst-Maschinen und ihres Gebrauchs Erwehnung thun, welches meine Erklärung bestättiget.

Die fünf und siebenzigste bis acht und siebenzigste Kupfertafel.

Acht Köpfe von Frauenspersonen nehmen den Raum dieser vier Kupfertafeln ein. Sie sind von gebrannter Erde, und ein jeder derselben ist zwölf bis

fünf-

1
2
3
4

1

1

2

2

3

3

4

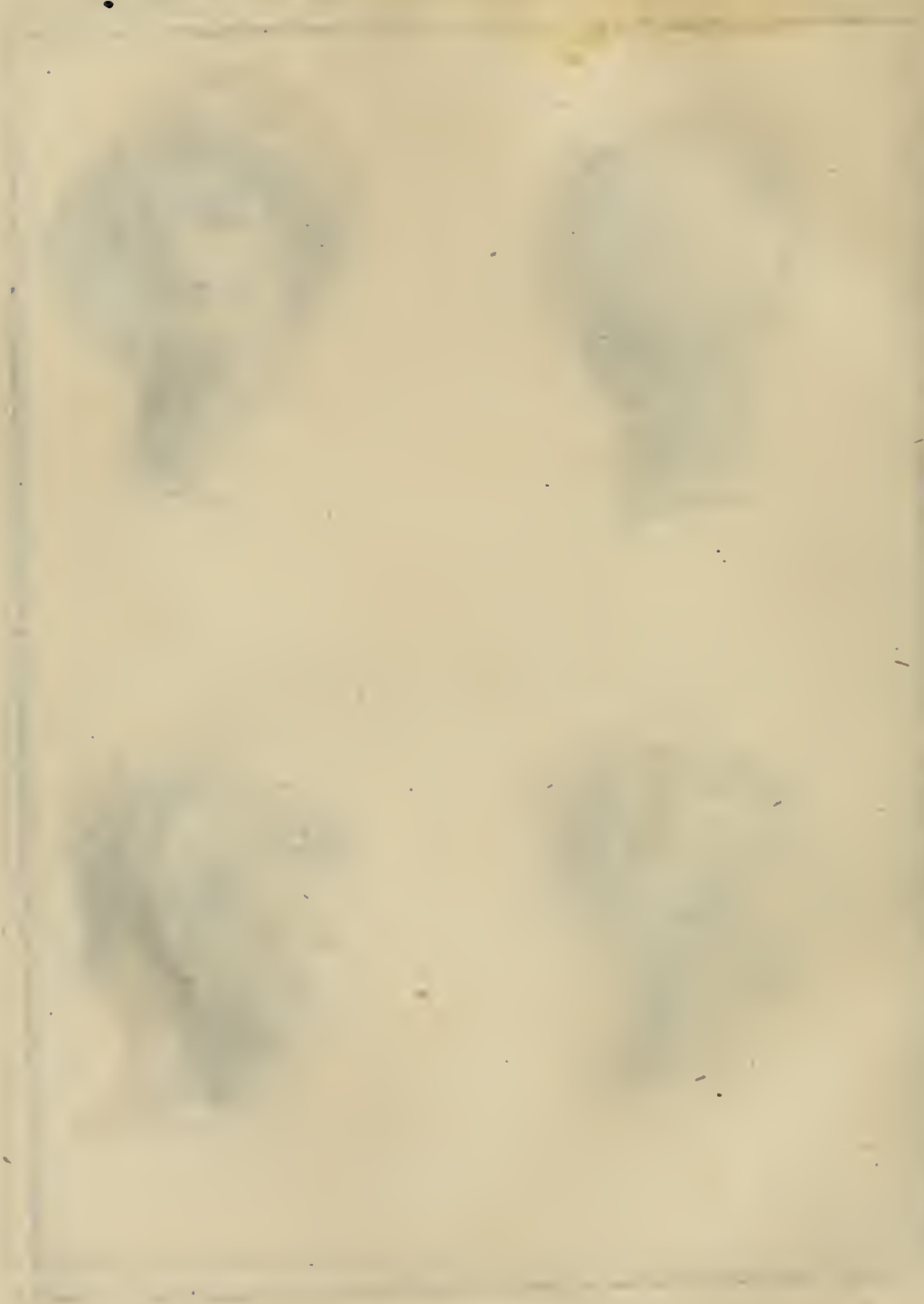
4

5

5

6

6

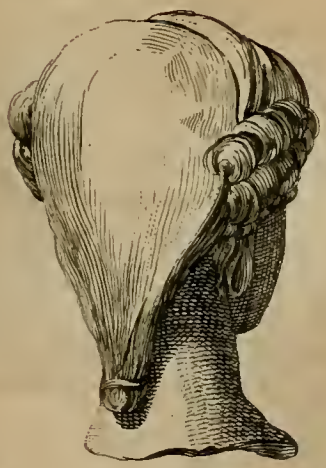


7

7

8

8



funfzehen Linien hoch. Derjenige aber, welche Nr. 1. abgebildet ist, mag ungefähr noch einmal so groß seyn. Diese Köpfe zusammen, welche von einerley Materie, und beynahe auch von einerley Größe sind, die man alle in Aegypten gefunden, und die kein Attribut von irgend einer Gottheit haben, überzeugen mich, daß sie etwa einige von jenen Puppen seyn können, von denen Cicero a) in seinen Briefen an den Atticus, als von Portraiten römischer Damen redet, dergleichen man verschiedene unter dem Geräthe einiger jungen Leute gefunden hat. Cicero schreibet also davon: „Man fand daselbst die Portraits (lagunculas) von fünf von unsern Damen.„

Diese Portraits nennet der Abt Mongault in seiner Anmerkung Imagunculae kleine Puppen von Wachs, welche die Personen nach dem Leben vorstellten, und deren man sich zur Bezauberung bediente.

Diese leztere Anzeige eines bey den Römern eingeführten Aberglaubens, vermehrte das Verdienst des Vertrauens, und folglich auch die Gewogenheit, womit diese Frauenzimmer ihre Liebhaber beehrten. Doch dergleichen Betrachtungen gehören nicht hieher. Es ist mir gar wohl bekannt, daß diese Puppen, welche entweder nur Brustbilder, oder auch ganze Figuren waren, ordentlicher Weise von Wachs gewesen sind. Es kan aber doch auch seyn, daß man sie, um der Dauer willen, und um sie von allerley widrigen Zufällen zu verwahren, von Erde gemacht hat, weil man sie brennen, und solchergestalt von allen den Zufällen, die bey den Figuren von Wachs unvermeidlich sind, sicher stellen konnte.

Ich will mich aber doch nicht länger bey dieser Vermuthung aufhalten, so viel Wahrscheinlichkeit sie auch haben möchte; nur dieses einige will ich noch bemerken, daß aus keiner Stelle erhellet, daß die Alten jemals die Mahlerey, zu einem solchen Trost für die Verliebten in der Abwesenheit gebraucht haben. Da ihre Freskomahlerey mit der unserigen übereinkam, so konnten sie sich derselben zu diesem Endzweck nicht bedienen. Zwar hätten sie die Wassermahlerey dazu anwenden können, noch sicherer aber diejenige Art, welche sie die Enkaustick nennten, wobey sie das gefärbte Wachs flüßig machten, wie ich solches in einer Abhandlung zu erweisen gesucht habe, die der Academie der schönen Wissenschaften vorgelegt worden ist. Sie hätten sich nun der Wassermahlerey oder Enkaustick bedienen mögen, so siehet man leicht, daß es ihnen nicht schwer würde gewesen seyn, die Farbe auf Stücke von Holz, oder von Metall aufzutragen.

a) Cic. ad Attic. lib. 6. epist. 1.

Ich gestehe also gerne ein, daß diese beyden Arten der Mahlerey, zu diesem verliebten Gebrauch tauglich gewesen wären. Ohngeachtet sie aber wohl bequemer und leichter fortzubringen gewesen wären, so finden wir doch keine Stellen bey den Alten, aus denen sich beweisen ließe, daß sie sich derselben wirklich bedienet haben. Ich überlasse es dem Leser diese Muthmassungen zu beurtheilen. Unterdessen glaube ich Gelegenheit genug gegeben zu haben, von diesen Köpfen einen Nutzen zu ziehen, indem ich sie von vornen, im Profil, von hinten, kurz nach denjenigen Gesichtspuncten habe abbilden lassen, nach welchen man, die verschiedene Moden, wie die römischen und griechischen Frauenzimmer ihren Kopfputz, wenigstens zu gewissen Zeiten eingerichtet, desto deutlicher sehen, und das Annehmliche desselben wahrnehmen kan; und damit ich allem Irrthum vorbeugen möge, so merke ich noch an, daß die beyden Aspecte eines und eben desselben Kopfs, mit einerley Zahl bezeichnet sind. Diese kleine Untersuchung ist auch weit eher im Stande, die Wißbegierde zu vergnügen, als das Ansehen der Müntzen, aus denen man, die verschiedene Art, wie die griechischen und römischen Frauenzimmer ihren Kopfputz zurichten liessen, nicht so vollkommen abnehmen kan. Ich hoffte zwar, daß eben diese Müntzen dazu dienen sollten, die Zeit genau zu bestimmen, zu welcher diese Mode des Kopfputzes insonderheit herrschte. Allein man würde sich gar zu vielen Irrthümern aussetzen, wenn man sie zu Wegweisern erwehlen wollte. Indessen wenn man die Denkmale, und besonders die Brustbilder und Statuen zu Rath ziehet, so scheinet es, als ob diese acht Köpfe beynahe alle zusammen in die Zeit der ersten Kayser gehörten; und ob sie gleich von einer verschiedenen, nemlich sowohl von einer griechischen, als römischen Arbeit sind, so wollte ich sie doch nicht von einander trennen, weil sie nicht nur überhaupt, einander ähnlich sind, sondern auch weil man sie alle mit einander in Aegypten gefunden hat, als woher ich sie auch bekommen habe.

Besonders sind die Köpfe Nr. 5. und Nr. 8. auf der sieben und siebenzigsten Kupfertafel zu bemerken. Diese haben ausser dem Ohrengehäng an dem linken Ohr, keinen Zierrath. Dieser besondere Umstand, der durch zwey Exempel bestättiget wird, scheinet mir eine besondere Aufmerksamkeit zu verdienen. Ich erinnere mich auch nicht, je etwas dergleichen von einem Scribenten angemerkt gefunden zu haben.

Die

1
4
3
2

Die neun und siebenzigste Kupfertafel.

Nr. 1.

Dieses Fragment von einer Mahlerey ist eine kleine Probe von dem Pracht der Römer in den innern Theilen ihrer Häuser. Ich habe dieses Stück der Gütigkeit des Herrn Schöpflin zu danken, der solches aus Rom mitgebracht hat. Die Farbe daran ist hellblau und ausserordentlich schön. Die Dicke desselben beträgt ungefähr sieben Linien, in der grösten Höhe aber hat es vier Zoll, zwo Linien, und wo es am breitesten ist, beträgt das Maas drey Zoll vier Linien. Es ist selbiges ein Stück von einem Anwurf gewesen, womit die Mauern bekleidet waren. Diese Gattungen des Anwurfs waren öfters mit vergoldeten Zierrathen ausgeschmückt, die denjenigen gleich kommen, die wir auf diesem Stück sehen.

Die Figur ist bekleidet, und aus dem Geschmack der Zeichnung erkennet man, daß es ein römisches Werk seyn müsse. Sie stellet das Sinnbild des Sieges, mit ausgebreiteten Flügeln vor, und in den Händen hält die Figur eine Art eines kleinen Fahnens. Auf diese Weise wird das Sinnbild des Sieges, auf verschiedenen Münzen, in den Zeiten des Septimus Severus abgebildet. Sie hat drey Zoll und drey Linien in der Höhe; das Gesicht ist fast völlig ausgelöscht. Dieses Werk muste ungemein prächtig in die Augen fallen. Die himmelblaue Farbe des Schmelzes und die vergoldete Zierrathen, haben noch gegenwärtig einen Glanz. Allein das ist nur ein schwacher Schein von dem Glanze, den es zu derjenigen Zeit haben muste, da demselben noch kein widriger Zufall begegnet war. Ueberdieses verdienet auch dieses unsre Aufmerksamkeit, daß es mit Blattgold vergoldet, und auf die polirte Fläche des Email, vermittelst eines Kittes (mordant) beveſtiget worden ist, so mich schon mehr als einmal in Erstaunen gesetzet hat. Es ist gar nicht daran zu zweifeln, daß diese Art, kalt zu vergolden, sehr alt sey. Man findet schon in Aegypten Beweise, daß man auf diese Weise vergoldet habe. Wir treffen auch bey verschiedenen Scribenten, einige hieher gehörige Zeugnisse an, die ich auch in einer Abhandlung angeführet habe, welche in der Academie der schönen Wissenschaften abgelesen worden ist. Es verdienet auch dasjenige, was der P. Sicard a) von dem Glanz und

a) Miss. du Levant Tom. II. & VII.

und von der Erhaltung dieser mit rothen und blauen Farben vermischten Vergoldungen gesagt hat.

Ohne Zweifel wird man hier die Erklärung dieser Kunst der Alten mit Vergnügen lesen. Ich habe solche der Erfahrung und der Freundschaft des Herrn Rouelle zu danken. Die Einfalt dieser Operation, die man so sehr bewundert hat, ohne sie zu kennen, giebt uns die kluge Erinnerung, mit unsern Urtheilen über Sachen, die wir noch mit keiner genugsamen Aufmerksamkeit in Betrachtung gezogen, nicht voreilig zu seyn. Dieser Kitt (mordant) ist eine Art eines Firniß, Gummi, Harzes, welche insgesamt, wenn sie noch naß sind, die Eigenschaft haben, daß sie die leichten Cörper, die man ihnen vorhält, geschwind an sich ziehen. Die fetten Oele, welche an der Luft trocken werden, die flüssigen Harze, und diejenigen, die erst aufgelöset werden müssen, wenn sie aus dem Pinsel fließen sollen, sind diejenige Materie, aus denen der Kitt zubereitet werden kan. Man überziehet den Raum eines festen Cörpers, von was für einer Materie derselbe auch ist, nicht gar zu dick, aber gleich, wenn man ihn vergolden, oder coloriren will. Die Alten kannten verschiedene Arten von Terpentin, von Mastix, endlich den Gummi Sandarack, und eine grosse Menge allerley Harze. Alles dieses konnten sie zu einem Kitt brauchen, und setzte sie in den Stand verschiedene Compositiones davon zu machen. Allein es waren schon die allergemeinsten Materien zu dieser Operation hinlänglich. Was aber die Dauer der Farben anlanget, so hängt solche nicht von dem Kitt ab, sondern von der Materie der Farben selbst, die, wann sie einmal aufgetragen und fest worden sind, nicht mehr haben vernichtet werden können, weil sie von einer solchen Beschaffenheit sind, daß weder die Luft, noch eine Feuchtigkeit in sie hinein dringen kan.

Das Gold, die blaue und die rothe Farbe sind die Cörper, die sich, wie ich schon erinnert habe, so viele Jahrhunderte in Aegypten erhalten haben. Die Ursache davon wollen wir sogleich anzeigen. Nichts ist im Stande das Gold zu vernichten, besonders wenn die Goldblättter mit einer gewissen Dicke aufgetragen worden sind; man hat auch ausserdem dieses Blattgold, zu Pulver zerrieben, auf diesen flüßigen Kitt auflegen, oder mit einem, in eben diesen Kitt eingedunckten Pinsel auftragen können, und es würde gehalten haben, wenn man die ganze Oberfläche genau damit bedecket hätte. Doch hat das Gold, welches auf diese Weise gebraucht wird, keinen so hellen Glanz.

Die

Die blaue Farbe hat eben die Festigkeit, wie das Gold. Es bestehet solche aus einer für sich zu Glas werdenden Materie, nemlich aus dem Ultramarin.

Die rothe Farbe wurde mit dem Zinnober, oder mit dem minium der Alten gemacht. Diese Materie, sie mag nun aus dem Mineralreich genommen, oder durch Kunst zubereitet seyn, besteht aus einer Vermischung von Schwefel und Queckſilber und ist ausserordentlich dauerhaft.

Diese Farben waren also vermöge ihrer natürlichen Beschaffenheit im Stande, eine so lange Zeit ganz unversehrt zu dauern, besonders in einem so warmen Lande, wie Oberägypten war, und in den innern Theilen einiger Häuser in der Stadt Rom. Die eine Lage hatte, wie die andere, einen gleichen Grad der Trockenheit, welches wir sowohl aus dem Bericht der Reisenden, als aus der genauen Untersuchung der Denkmale erkennen, die, wie das gegenwärtige, noch Ueberbleibsel von dem Pracht und dem Aufwand der Römer auf dergleichen Dinge sind. Wir können daher alle polirte Cörper, die wir gerne auszieren möchten, vergolden; wir können uns auch der beyden übrigen Farben, von denen ich eben geredet habe, bedienen. Wenn aber unsere Vergoldungen nicht mehr lange dauern, so liegt der Fehler nicht an dem Kitt, sondern an der Feuchtigkeit, an der Veränderung der Witterung, an der schlechten Arbeit der Künstler, an dem Betrug, den sie in Ansehung der dünnen Goldblätter begehen, endlich aber liegt die Schuld auch daran, daß die Cörper, die wir mit dergleichen Zierrath versehen lassen, nicht fest genug sind.

Nr. 2.

Dieser Ring, oder kleine Hacke von Ertz beträgt in seiner gröſten Länge sieben Zoll, und in der gröſten Höhe drey Zoll. Es ist derselbe nicht nur sehr stark, sondern auch noch wohl erhalten. Wenn man nach der Gröſſe desselben urtheilet, so scheinet es nicht, daß selbiger zur Bevestigung eines Mannes- oder eines Weiberkleides gedienet habe; vielmehr ist zu vermuthen, daß derselbe gebraucht worden sey, die Vorhänge inwendig in den Häusern aufzuziehen. Die Feder an der Nadel hat nichts von ihrer Elasticität verlohren, und man muß noch gegenwärtig alle Mühe anwenden, dieselbe, in die am Ende befindliche Höhlung zu bringen, in die sie hineingesteckt und fest gemacht werden muß.

Nr. 3. und 4.

Ich kan es nicht gewis sagen, zu was für einem Gebrauche diese Art von kupfernen Knöpfen bey den Römern bestimmt gewesen. Unterdessen giebt es derselben so viele, daß man Grund hat zu vermuthen, daß sie sehr gemein müssen gewesen seyn; und obgleich die gegenwärtigen weder ein Loch, noch einen Griff, noch sonst etwas haben, womit man sie fest machen konnte; so vermuthe ich doch, daß sie zum Zierrath eines Menschen, oder Pferds gehöret haben, und daß man sie vermuthlich zwischen zwey Leder geklebet, wovon das obere eine Oefnung gehabt, aus welcher die erhobene Arbeit, womit der Knopf gezieret ist, hervorblickte; vielleicht sind diese Stücke in ein viel dünneres Kupfer eingefaßt gewesen, welches letztere einen Griff, oder Löcher gehabt, wodurch sie zur Zierde, an eine von den Enden einer Helmdecke, angemacht wurde, wie man dieses aus allen Denkmalen abnehmen kan. Doch dem mag seyn, wie ihm wolle, so habe ich doch beyde, aus keiner andern Ursache, von vornen, und im Profil abbilden lassen, als weil sie mit Geschmack gemacht sind, besonders dasjenige, welches Nr. 4. vorkommt, und den Kopf eines Frauenzimmers vorstellt. An demselben siehet man zwar einen Zapfen, der aber nicht durchgebohrt ist. Die Art der Arbeit läßt uns schliessen, daß diese beyden kleinen Stücke nicht zu einer Zeit müssen verfertiget worden seyn, und daß der Tiegerkopf viel älter seyn müsse, weil die Arbeit daran weit trockener und rauher ist. Das Stück, welches Nr. 3. abgebildet ist, hat dreyzehen Linien im Durchmesser, das andere aber, Nr. 4. hat deren vier. Eines wie das andere hat eine runde Form, die sehr genau ist.

Die achtzigste Kupfertafel.

Nr. 1.

Man fand im Jahr 1748. da man etwas Erde zu dem Kräutergarten von Choisi ausgraben wolte, zween steinerne Särge, auf denen aber keine Inschrift befindlich war. Da das wenige, so man darinnen antraf, zerstreuet worden ist, und ich weiter nichts davon zu sagen weiß, als was ich mir von andern Personen habe erzählen lassen, so will ich mich auch dabey nicht aufhalten, sondern von einer andern Sache reden. Man fand ganz nahe bey diesen Grabmälern, indem man die

1
1
2
1
1
1
1
4
3

die nemliche Arbeit fortsetzte, noch ein andres zu Anfang des Jahrs 1751. Solches war ebenfalls ohne Bildhauerarbeit und ohne Inschrift. Die Länge desselben betrug vier Schuh und sieben Zoll; es hatte auch die nemliche Richtung, oder Lage, wie die beyden erstern, nemlich von Süden gegen Norden. Der Herr von Tournchem, Generaldirector der Gebäude, welcher auf alles, was ihm anvertrauet war, ein wachsames Auge hatte, gab Befehl, daß man alles, was man darinnen finden würde, wohl in Obacht nehmen solte, und machte mir ein Geschenke damit. Hier ist das Verzeichniß davon.

Einige Stücke von Kupfer, welche zween Kreise bildeten, von denen der eine im Durchmesser einen Zoll hatte, der andere aber viel gröſſer war, indem dessen äusserer Theil neun Zoll ausmachte. Beyde sind ziemlich dick, aber zerbrochen und so beschaffen, daß es nicht der Mühe werth ist, sie abzeichnen zu lassen.

Vier Knöpfe von Glas, und von verschiedener Gestalt. Der eine ist platt und gedrechselt. Die drey übrigen haben verschiedene Farben, indem der eine grün, der andere weis, und der dritte schwarz ist; sie sind mit vier grossen weissen Puncten bezeichnet, in deren Mitte sich ein rother befindet. Sie haben alle vier eine gleiche Dicke; doch war nie an einem derselben ein Griff. Sie scheinen auch keinen bestimmten Gebrauch gehabt zu haben, es müste denn seyn, daß man sie mit einem Metall eingefaßt hätte.

Verschiedene kleine Stücken Glas. Zwey davon hatten die Gestalt der Knöpfe, aber mit Griffen, und verschiedene andere kleine Stücken von eben dieser Materie, deren Gebrauch unbekannt ist, so wie auch ihre Form nichts besonders hat.

Sechs kleine Stücken Glas neun Zoll gros, die wie Nägel gestaltet sind, aber keine Platte haben, und fünf bis zehen Linien lang sind.

Sechs andere Stücken von eben dieser Materie, von denen eine die Gestalt einer Olive hat, zwey andere rund sind, und drey wie kleine Körbe aussehen, von denen das eine Stück weis, zwey aber grün sind. Diese leztere Stücke sind alle durchgebohret, daß man sie tragen kan.

Zween

Zween kleine Fingerringe für ein Kind, die blos von einem Goldfaden, in der Dicke einer kleinen Nadel gemacht, und ohne viele Kunst in einander geflochten sind.

Eine Schnur von durchlöcherten und Faltenweis zusammmen gelegten Glas, dergleichen auf dieser Kupfertafel Nr. 1. abgebildet ist.

Ein Streitkolbe, eine Streitaxt, eine Art einer Nadel. Diese letztern Stücke sind von Ertz und nach ihrer natürlichen Grösse auf gegenwärtiger Kupfertafel Nr. 1. vorgestellet worden.

Die zwo kleinen Figuren von Holz, die ich ebenfals nach ihrer eigentlichen Grösse hier abbilden lassen, fallen in der Zeichnung schöner in die Augen, als sie eigentlich aussehen. Sie sind so grob gearbeitet, daß man daran mit genauer Noth einige Züge eines Gesichts erkennen kan. Der Künstler, den ich gebraucht habe, diese Stücke zu zeichnen, glaubte an dem einem, den Kopf einer Weibsperson, und an dem andern den Kopf eines Kindes wahrzunehmen. Da ich sie etwas genauer ansahe, glaubte ich an dem einem den Kopf einer ausgewachsenen Mannsperson zu erkennen. Die ganze Sache aber hat so wenig zu bedeuten, daß ich es nicht der Mühe werth achtete, diesen Kopf aufs neue unter die Hände des Zeichners zu geben, um ihn etwa dem Original noch ähnlicher machen zu lassen.

In diesem Grab war auch noch eine kleine Schüssel von Thon, auf die man vermuthlich die Lebensmittel geleget hatte, die man mit den Todten einzugraben pflegte; ich habe sie aber nicht bekommen können, indem sie entweder verlohren gegangen, oder zerbrochen worden ist.

Ohne Zweifel war dieses das Grab eines Kindes, und in denjenigen, die man zwey Jahre vorher entdeckt hatte, lagen vermuthlich der Vater und Mutter desselben. Aus dem Maas des Grabes, und der beyden kleinen Ringe, die nicht gar fünf Linien im Durchmesser haben, siehet man noch deutlicher, daß dieses Kind sehr jung müsse gewesen seyn, als aus den Kleinigkeiten, die ich eben beschrieben habe. Einige derselben mochten vielleicht als Sinnbilder des Soldatenstandes in dieses Grab gelegt worden seyn, zu dem man dieses Kind, aller Wahrscheinlichkeit nach, bestimmet hatte. Diese Muthmassung ist um so viel wahrscheinlicher, da dieser Stand in Gallien, welches zu der Zeit, da dieses Kind starb, noch unter der römischen

Both-

Bothmäßigkeit stunde, in großen Ansehen war. Man kan hievon nach der Art und Beschaffenheit derjenigen Dinge urtheilen, die ich eben beschrieben habe. Herr de Boze, der auf Befehl des Königs damals, als man diese kleine Entdeckung machte, um seine Meinung befragt wurde, glaubte, daß, so grob auch die Arbeit an den zwey Brustſtücken von Holz wäre, solche doch zur Zeit des Kayſers Gallienus müſten verfertiget worden seyn, wider welchen ſich dreyßig Generale empöret, die von den Geſchichtſchreibern mit dem Namen der dreyßig Tyrannen beleget werden.

Nr. 2.

Diese kleine Urne von weiſſem Glas, und deren ſchneckenförmige Aushöhlung nur von einem etwas weiſſern Glas gemacht iſt, ohne daß dadurch das Gefäß an einem Orte dicker wäre, als an dem andern, iſt fünf Zoll, zwo Linien hoch. Die Geſtalt und die Arbeit des Glaßes machen dieſes Stück schäzbar. Man fand diese kleine Urne mitten unter vielen Gebeinen, zu eben der Zeit, und nahe an dem Grab, von welchem ich eben geredt habe. Dieſes Gefäß mochte gedienet haben, daß man Milch, oder eine andere flüßige Materie hineingethan. Man ſiehet auch noch auf dem Boden einige Merkmale davon; allein es iſt nicht möglich zu ſagen, von was für einer Beſchaffenheit dieſe Materie möchte geweſen ſeyn.

Nr. 3.

Dieſes Gefäß von Thon iſt zwar ziemlich grob, doch da es in dieſem Lande, und zu einer Zeit verfertiget worden, zu der noch die gröſte Unwiſſenheit herrſchte, ſo iſt die Geſtalt deſſelben noch erträglich. Man hat es im Jahr 1746. in einem ſteinernen Sarg gefunden, welcher fünf Schuh lang, der Breite nach aber ziemlich mittelmäßig war. Als man ſolchen öfnete, ſo war nicht das geringſte von Gebeinen mehr darinnen anzutreffen, indem bereits alles zu Staub geworden war. Dieſes kleine Denkmal, ſo drey Zoll und eine Linie hoch, und vier Zoll breit iſt, wurde in der Pfarr von Vigneux, an den Ufern der Seine, eine kleine Meile von Villeneuve St. George, und faſt in einer gleichen Entfernung von Dravell und Mongeron gefunden. Dieſer Ort, welcher gegenwärtig nicht mehr ſo viel zu bedeuten hat, wie in den vorigen Zeiten, wird in des de Valois Nachricht von den

Galliern nicht angeführet. Doch heißt es in den alten Nachrichten, die der Pfarrer, seinem Vorgeben nach, nachgesehen hat, Vicus novus.

Man darf sich gar nicht wundern, daß man an den Ufern der Seine auf dieser Seite allerley kleine Entdeckungen von dieser Art macht. Der Aufenthalt daselbst muste zu allen Zeiten, wegen der Schönheit des Flußes, und der Bequemlichkeit, die derselbe verschaft, ungemein angenehm gewesen seyn. An beyden Ufern gieng der Weg von Lyon und folglich auch von Rom vorbey; und man weiß, daß die Römer, deren Gebräuche die Gallier meistens nachmachten, ihre Gräber gerne an solche Oerter setzten, wohin viele Leute zu kommen pflegten, weil sie glaubten, daß ihr Angedenken solchergestalt länger unter den Menschen bleiben würde.

Nr. 4.

Diese kleine Bouteille von Glas, ist drey Zoll und eine Linie hoch. Sie diente zu eben dem Gebrauch, wie die, welche auf der gegenwärtigen Kupfertafel Nr. 2. abgebildet ist. Sie ist vor einigen Jahren, von dem ehemaligen Grafen von Beuvron, nunmehrigen Herzog von Harcourt, auf einem kleinen Landgut, Namens Tourneville, welches er in der Normandie besaß, gefunden worden. Dieses kleine Glas befand sich vierzehen Schuh unter der Erde, bey einem Scelet, ohne Sarg. Es hat selbiges eine sehr schöne blaue Farbe, und ist sehr wohl erhalten. Die schöne Form desselben, und der gute Geschmack an den Handheben, die nahe an dem Hals desselben anliegen, beweiset, daß man diese Vasen mit Fleiß zur Ehre der Verstorbenen habe von fremden Orten herkommen lassen. Denn zu der Zeit, da die Gallier von den Römern beherrschet wurden, gab es keine so geschickte Artisten, die dergleichen Stücke hätten verfertigen können, als das gegenwärtige kleine Gefäß ist, welches wegen seiner edlen Einfalt, billig unter die vollkommensten Stücke in dieser Art kan gezehlet werden.

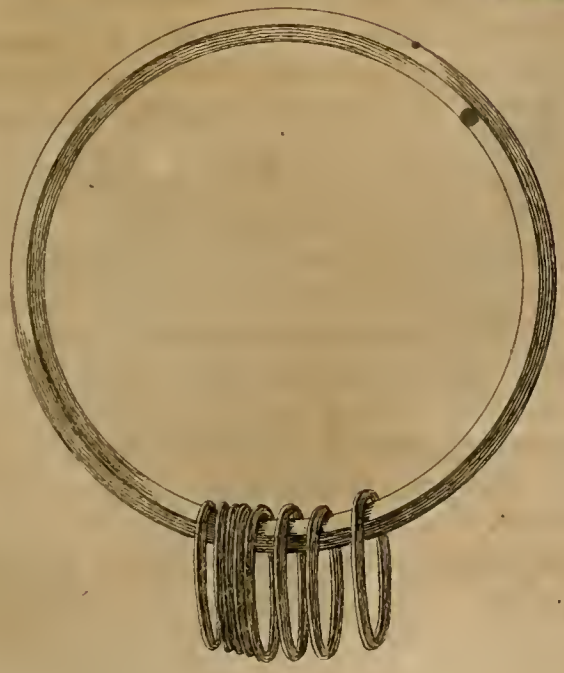
Die vier und achtzigste Kupfertafel.

Nr. 1.

Dieses Bruststück von Ertz ist zehen Zoll hoch. An der Arbeit überhaupt, und besonders an der Ausführung der Haare siehet man, daß es unter die antiken

2

1



3

cken und römischen Denkmale gehöret. Dasselbe stellet das wohlgetroffene Portrait eines jungen Mädgens vor, die in der That nicht schön war, und deren Heßlichkeit der Artist, zum Vergnügen der Nachkommen, mit einer allzugewissenhaften Aufrichtigkeit, ausgedruckt hat. Uebrigens ist diese Figur, jener Meinung gar nicht günstig, die sich, ich weiß nicht aus was vor einem Grunde, von der Hoheit und Schönheit der Züge, womit die Natur die römischen Damen vorzüglich ausgeschmückt haben soll, unter uns fest gesetzet hat.

Es ist eine bekannte Sache, daß die Römer, die Bilder ihrer Anverwandten fleißig aufzuheben, und solche sowohl aus Ehrgeitz und Eitelkeit, als aus Hochachtung und Liebe, in dem Vorgemach ihrer Häuser, das sie atrium nenneten, aufzustellen pflegten. Diesen Brustbildern wurde daselbst ihr Rang, nach der Sterbzeit angewiesen; und vermuthlich stunden sie auf so genannten Scheiden, Postamenten, oder Plinten. Die Römer pflegten sie bald mit allerley Zierrathen auszuschmücken, bald aber ihnen selbige wieder zu nehmen; und solchergestalt musten diese Brustbilder gewissermassen, sowohl an den glücklichen, als an den unglücklichen Begebenheiten ihrer Familie Theil nehmen. Sie blieben auch beständig in dem Vorgemach stehen; nur, wenn die Besitzer der Häuser starben, pflegte man sich derselben, bey ihren Leichenbegängnissen zu bedienen.

Unterdessen ist nicht zu läugnen, daß diese Portraits in Ertz sehr selten sind; und dieses mag entweder daher kommen, weil man sie in der Folge der Zeit wieder eingeschmelzt hat, um die Materie, aus der sie bestunden, zu etwas nützlichern zu gebrauchen, oder daß man sie insgemein nur von Marmor, oder von Wachs gemacht hat. Doch bezeuget Cicero, und auch andere Schriftsteller dasjenige, was ich von der Bestimmung dieses Brustsstücks eben gesagt habe, indem sie versichern, daß die Römer sich des Ertzes sehr oft zu diesem Endzweck bedienet haben. Doch diese Sache ist von keiner so grossen Wichtigkeit, daß sie einer weitern Untersuchung werth wäre. Ich will lieber noch das besondere dieses Denckmals bemerken, welches man, bey Erblickung dieser Kupfertafel, sogleich wird wahrgenommen haben. Es bestehet solches in der Art, wie die Haare dieses Kopfs beschnitten sind. Es ist bekannt, daß die Römer, nach einer Gewohnheit, die sie von den Griechen gelernet hatten, fünferley Arten hatten, das Haar abzuschneiden, um das Angedencken der verstor-

benen

benen zu ehren. Und doch stimmt keine von den Beschreibungen, welche Claudius Guichard a) davon gemacht hat, mit derjenigen Zurichtung der Haare überein, die wir an dem gegenwärtigen Brustbild erblicken. Vielleicht aber ist diese junge Person am lezten unter ihren Anverwanden gestorben; Vielleicht sind wenigstens viele derselben vor ihr gestorben, so, daß sie also zu wiederhohlten malen bey ihren Gräbern, denjenigen Theil von ihren Haaren abgeschnitten hat, der ihr mangelt? Denn sie scheinet selbiges nach allen den Arten beschnitten zu haben, die von den Schriftstellern angegeben werden. Ich will mit dieser Muthmassung noch eine andere verbinden, mit welcher man vielleicht besser zufrieden seyn wird.

Herodotus b) meldet, daß die Maxyener die Gewohnheit gehabt, ihre Haare eben so zu tragen, wie sie an diesem Brustbild zu sehen sind, oder, daß sie solche nur auf der rechten Seite stehen liessen. Vielleicht sehen wir also hier den Kopf einer jungen Sclavin von diesem Volcke, die zu Rom starb, und desto mehr geliebet wurde, weil sie nicht schön war, und gegen welche ihr Herr, oder auch wohl ihre Frau, noch nach ihrem Tode einen Beweis der Achtung damit haben ablegen wollen, daß sie ihr Brustbild in Erz giessen lassen. Dieses scheinet mir die wahrscheinlichste Erklärung dieses Denkmals zu seyn. Weiß jemand eine bessere zu geben, so mag er sie uns mittheilen.

Si quid novisti rectius istis, candidus imperti.

Hor.

Uebrigens ist dieses Stück von Erz nicht gar wohl erhalten. Durch die Länge der Zeit ist etwas von dem Hintertheil des Kopfs verlohren gegangen. Doch ist alles dasjenige, was die Wißbegierde der Liebhaber der Alterthümer reitzen kan, glücklich erhalten. Ich habe solches aus der Verlassenschaft des Herrn Grafen von Pontchartrain gekauft.

Nr. 2.

Dieses Gefäß ist zehen Zoll hoch. Die Handhebe desselben raget ungefähr zween Zoll hervor, und in seinem grösten Durchmesser hat es etwas weniges mehr, als

a) Guichard p. 318.
b) Herodot, lib. IV.

als fünf Zoll. Die schöne Form dieses Stücks hat mich bewogen, selbiges dieser Sammlung einzuverleiben, ohngeachtet es eben nicht unter die Anticken zu gehören scheinet. Da sich aber andere, sonst sehr eigensinnige Liebhaber der Alterthümer, kein Bedenken gemacht haben, alte Denkmale, nach gezeichneten Copien in Kupfer stechen zu lassen: so glaube ich, man wird es mir wohl verzeihen, wenn ich ein Stück anführe, das nach einem Anticken geformt worden ist. Ich weiß so gar, daß verschiedene große Artisten, als zum Exempel: Polydorus, Perrin del Vague, Jerome de Carpi, Battista Franco u. a. m. aus grosser Hochachtung für die schönen Alterthümer, viele von diesen Arten der Gefäße abgezeichnet, und daß sie vielleicht den Grundriß zu dem gegenwärtigen können gegeben haben, dessen Handhebe und Oefnung aber nicht so beschaffen sind, daß sie sich der Vollkommenheit näherten. Doch will ich diese Frage nicht ausmachen, welche zwar wenig zu bedeuten hat, aber doch wegen den wenigen Zierrathen dieses Stücks, das nur von Thon, und mit einem weissen und schwarzen Firniß überzogen ist, schwer zu entscheiden ist.

Der Ort, wo dieses Stück gemacht, oder geformt worden, verdienet allerdings angezeiget zu werden, und ich hoffe, man werde folgende kurze Erzehlung mit Vergnügen lesen.

Dieses Gefäß kam ohne Zweifel aus der Manufactur, welche, zu Ende des funfzehenden Jahrhunderts zu Urbino, oder Faenza aufgerichtet worden, und deren Materie, den Namen von der leztern unter diesen beyden Städten bekommen hat, weil dieses eben derjenige Ort war, wo man zum ersten diese Gefäße und Schüsseln von gefirnißten und mit verschiedenen Farben gezierten Thon verfertigte. Der Gebrauch davon wurde auch sehr gemein. Raphael, der seinen Geburtsort liebte, und den Fortgang einer Sache befördert sehen wollte, worüber einer seiner Anverwandten die Aufsicht hatte, wuste vermuthlich alle seine Schüler zu bewegen, daß sie Zeichnungen zu den Werken, die in dieser Manufactur gemacht werden sollten, verfertigten. Sie fuhren, auch nach dem Tode dieses großen Artisten, der ausser Zweifel selbst einige mag hergegeben haben, noch lange Zeit damit fort. Doch hat weder er, noch seine Schuler, jemals anderst an diesen Arbeiten Theil genommen, als auf die eben erzehlte Weise. Die Zeichnungen, von denen ich eben geredet habe, wurden von den Leuten, die sonst keine andere Dienste leisten

konnten, gemahlt. Und man siehet auch ihre schlechte Wissenschaft, und die Mittelmäßigkeit ihres Talents, aus den mannigfaltigen Fehlern, die man auf diesen Arten von Porcellan gar leicht wahrnehmen kan. Wie nachtheilig würde es also dem Ruhm eines Raphael, und der Ehre seiner Schule seyn, wenn man die Ausführung solcher Arbeiten, die in Ansehung der Mahlerey so unvollkommen sind, auf ihre Rechnung schreiben wollte? Denn was die Formen anlanget, so war es schon schwerer, sich von den Mustern zu entfernen, die ihnen diese geschickten Männer vorzeichneten; und eben dieses ist es, was diese Gefäße besonders schätzbar macht. Man trift einige an, die eine bewundernswürdige Schönheit haben. Ich habe verschiedene gesehen, die mich beynahe sollten überzeugt haben, daß die Meister in der Manufactur zu Urbino, mit den Zeichnungen, die ihnen die allerberühmtesten Mahler der damaligen Zeit verschafften, nicht zufrieden gewesen, sondern sich antieke Gefäße zu Mustern genommen, oder selbige abgeformt haben. Wenigstens gehöret das gegenwärtige Gefäß, sicher unter die Stücke von dieser Art. Es sind mir auch einige Stücke von dieser Manufactur zu Gesicht gekommen, die mit Arabesken von einer vortreflichen Manier, nach dem Geschmack, der bey den Römern herrschte, und den Jean da Udine vornehmlich wieder empor gebracht, gezieret gewesen sind. Die Mahlereyen von dieser Art sind auch, nach meiner Meinung, in der Manufactur zu Urbino unter allen am besten ausgefallen. Endlich haben sich diese Arbeiten in ganz Europa ausgebreitet; und diejenigen, welche noch vorhanden sind, machen, heut zu Tage, eine von den schönsten Zierrathen in den reichesten Cabineten aus. Unterdessen ist nicht zu läugnen, daß man eine gute Wahl dabey beobachten müsse. Zu eben der Zeit, da gedachte Manufactur am weitesten gekommen war, wurde China entdeckt, und durch die Handlung mit diesem Reiche wurde das Porcellan überall eingeführt. Man fieng alsdann an, dasjenige, was in Europa zu eben diesem Gebrauch gemacht wurde, zu vergessen. Man dachte nicht mehr daran, seine eigenen Wercke zu einer gröſsern Vollkommenheit zu bringen, sondern suchte nur mit der gröſten Begierde diejenigen auf, an denen mit der Schönheit der Materie, der Glanz der Farben, und die Niedlichkeit der Arbeit vereiniget war. Der üble Geschmack ihrer Formen schreckte nicht nur die Käuffer nicht ab; sondern dieser üble Geschmack gewann so gar die Oberhand; und in kurzer Zeit glaubte man, es sey gar nicht einmal mehr möglich, andere Stücke zum Gebrauch und zur Zierde zu haben,

ben, als solche, die entweder aus China, oder Japan kamen. Der mittelmäßige Preis, um welchen sie zu haben waren, trug auch vieles zur Aufnahme dieser Arbeiten unter uns bey. Nach den Arbeiten, die bis dahin in Italien gemacht worden waren, geschah keine Nachfrage mehr; die Fabricken kamen in Verfall, in dem sie noch bis diese Stunde liegen.

Die Anecdoten, die ich hier erzehlet habe, werden den Liebhabern darum nicht gleichgültig seyn können, weil sie auf verschiedene Theile der Kunst eine gar genaue Beziehung haben, und eine Art einer Folge in Ansehung der Wercke von dieser Art ausmachen. Die gebrannte Erde, die Glassur der Aegypter, die Arbeiten der Hetrurier, das Fayance, und endlich das Porcellan machen gewissermassen eine vollständige Folge von allen Wercken aus, die uns von dieser Materie bekannt geworden sind. Dergleichen Anmerkungen sind auch zu einer solchen Zeit, wie die gegenwärtige ist, gar wohl angebracht, wo Europa, das wohl die Porcellan-Fabriken so leicht nicht wieder wird eingehen lassen, mehr als jemals entschlossen zu seyn scheinet, sich sowohl die guten Formen, als das sorgfältige Forschen nach solchen Verzierungen, die sich zu einer jeden Sache am besten schicken, äusserst angelegen seyn zu lassen.

Ausserdem ist ungemein viel daran gelegen, daß man bey diesen Arbeiten, mit dem Glanz und der Vollkommenheit der Materie, auch die Schönheit der Ausführung vereinige. Die Aufseher über die Manufacturen werden daher noch ferner alle Sorgfalt anwenden müssen, zu diesem Endzweck zu gelangen. Doch werden sie sich auch dabey erinnern, daß die Glassur, welche die scharfen Züge (vives-arêtes) wieder unkenntbar macht, niemals verstatten wird, eine Figur so genau auszuführen, daß sie dem Auge ein vollkommenes Genügen leisten könnte. Eben so verhält es sich mit der Miniaturmahlerey und mit andern kleinen Landschaften, deren Ausdruck nie vollkommen wohl gerathen wird.

Indessen siehet man, daß unsere Artisten von einer edlen Nacheiferung belebet werden. Wir können daher mit guten Grunde hoffen, daß die Manufactur, welche zu Vincennes unter dem Schutz des Königs blühet, ganz Europa gar bald zum Muster dienen werde. Die Vollkommenheit der Materie, die Weisheit der Formen, die kluge Auswahl der Farben, die schöne Art zu arbeiten, und die erstau-

nenswürdige Nachahmung der Blumen lassen uns ganz sicher hoffen, daß, gleichwie ehehin die Chinesischen Arbeiten, diejenigen, die man in Europa machte, in Verfall gebracht, diese die Ehre von Europa retten, und in dieser Art solche Stücke zum Vorscheln bringen werde, die jene unendlich weit übertreffen müssen.

Nr. 2.

Dieser Cirkel von Erz hat sieben Zoll, zwo Linien im Durchmesser. Die Dicke desselben, die gegen den Rand zu etwas stärker ist, als in der Mitte, beträgt sechs Linien. In seinem Umkreiß rollen ganz gemächlich acht Ringe herum, deren Oefnung einen Zoll beträgt, und die übrigens auf die nemliche Art gemacht sind, wie der grosse Cirkel.

Dieses Instrument ist vermuthlich ein Reif, dessen sich die Römer und Griechen bey ihren Spielen und andern Uebungen des Leibes bedienten. Mercurialis, a) der davon Meldung thut, gestehet, daß es schwer sey, sich eine deutliche Vorstellung davon zu machen. Er glaubt, daß es zwo Arten solcher Reiffe gegeben habe; eine Art, die bey den Griechen, und eine andere, die bey den Römern im Gebrauch war. Es wäre zu wünschen, daß Herr Büretre b) sich insbesondere über die Erklärung dieses Stücks des Alterthums, in seinen Untersuchungen über die Gymnastick der Alten, gemacht hätte, wie er versprochen hatte. Ich will also selbst einige Betrachtungen hierüber wagen; und das blos in der Absicht, das Denkmal, von dem hier die Rede ist, zu erklären, keineswegs aber dasjenige, was der erst gedachte gelehrte Mann von dieser Materie zu schreiben versprochen hatte, zu ersetzen.

Ich glaube, daß die Uebung mit dem Reif sowohl bey den Römern, als bey den Griechen, in zwo Arten abgetheilt gewesen sey, und daß die erstere Art Cricelasia c) geheissen habe, welche Benennung aus zwey griechischen Wörtern zusammengesetzt ist, die so viel heissen, als eine Bewegung des Reiffs. Nach dem Zeugniß des Oribasius, d) nahm derjenige, welcher diese Ubung vorhatte, einen grossen Ring, oder

a) Mercurialis de arte gymnastica. L. III. c. 8.
b) Mem. de l'Acad. des Belles-Lettres tom. 1. p. 95.
c) Κρικελασία von κρίκος anstatt κίρκος ein Cirkel, und ἐλασία Bewegung.
d) Lib. Collect. VI. ad Julian.

oder Reif, um welchen verschiedene kleinere Ringe herum rollten, und dessen Höhe bis an den Magen gieng. Diesen Ring setzte er mit einem eisernen Stab, der eine hölzerne Handhebe hatte, in eine starke Bewegung. Er ließ selbigen nicht auf die Erde fallen, denn die an dem Umkreiß befindliche Ringe würden dieses auch nicht zugelassen haben; sondern er hielt ihn in der Luft, und ließ ihn über seinem Kopf herumdrehen, indem er ihm mit seinem Stab die nöthige Richtung gab. Aus diesem Grunde sagte auch Oribasius, daß man den Reif, nicht seiner Höhe nach, sondern nach der Quere in Bewegung gesetzet habe.

Die Bewegung, welche man mit dem Reif machte, war bisweilen sehr schnell, und alsdann hörte man nichts von dem Geräusche, das die Ringe machten, die an dem Umkreis desselben herum rolleten. Bisweilen bewegte man solchen mit einer verminderten Heftigkeit, damit der Thon der kleinen Ringe dem Gemüth ein Vergnügen verschaffen möchte, welches eine angenehme Ergötzung verursachte. Diese Betrachtung des Oribasius belehret uns, daß man das Spiel mit dem Reif, für eine solche Uebung angesehen habe, die im Stande war, etwas zur Gesundheit des Leibes beyzutragen.

Es gab aber noch eine andere Art dieses Spiels. Bey demselben bediente man sich keines so grossen Rings, sondern eines viel kleinern, der fast demjenigen gleich kam, welchen ich auf dieser Kupfertafel habe abbilden lassen. Mich dünckt, daß dieses der eigentliche Trochus oder Kreisel der Griechen und Römer sey. Von dem Gebrauch desselben giebt uns Xenophon a) Nachricht, indem er von einer Tänzerin redet, welche zwölf dergleichen Ringe in die Hände nahm, sie in die Luft warf, und mitten im Tanzen, bey der Music einer Flöte, wieder auffieng. In dieser Stelle wird zwar nichts von den kleinen Ringen gedacht, welche sich in dem Umkreis des Trochus befanden. Aber Martial b) gedenket derselben in verschiedenen von seinen Sinngedichten, und besonders in dem, das ich jetzt anführen will:

Garrulus in laxo cur annulus orbe uagatur,
Cedat ut argutis obuia turba trochis.

a) Conuiu. p. 876. edit. 1625.
b) Martial. Lib. XIV. Epist. CLXIX.

Diese beyden Arten der Reiffe, von denen ich eben geredet habe, waren von einander nur blos in Ansehung ihrer Gröſſe unterschieden. Man hat Mühe sie zu erkennen, wenn sie schlechthin auf den Basreliefs vorgestellt sind. Mercurialis hat einen in Kupfer stechen lassen, von dem ihm Ligorius die Zeichnung zugeschickt, die nach einem Denkmal gemacht worden war, das man einem Schauspieler zu Ehren errichtet hatte. Der Umkreis desselben ist mit acht kleinen Ringen versehen, und an einem derselben ist eine Schelle, oder Glöckgen beveſtiget, und über dieses neun Nägel, oder Klammern, welche das Geräusche der Ringe sehr vermehrten, und eben den Laut gaben, wie die Stäbe, die durch das Sistrum liefen.

Auf einem Grabmal, welches in der Sammlung des Pietro Santi Bartoli in Kupfer gestochen ist, siehet man ebenfals einen Reif, der demjenigen, den ich hier beschreibe, fast gleich kommt. Er hat auch Ringe und Nägel, und noch über dieses einen Vogel, welcher fest daran zu kleben scheinet; welches etwas besonders ist, wovon wir aber nichts gewisses zu sagen wissen. Uebrigens will ich nicht untersuchen, ob die beyden Reiffe, die auf diesen Denkmalen vorgestellt werden, unter die erste, oder unter die zweyte Classe gehören. Ich will nur noch anzeigen, daß derjenige, welchen ich habe in Kupfer stechen lassen, ungemein wohl erhalten, und vielleicht der einige ist, der bis auf unsere Zeiten gekommen ist. Welch ein Wunder, daß man ihn nicht in Rom behalten, und daß man ihn daselbst aus Handen gelassen hat, ohne ihn wenigstens vorher bekannt gemacht zu haben!

Die zwey und achtzigste Kupfertafel.

Nr. I.

Dieses Denkmal ist ohne Zweifel eben dasjenige, welches der P. Bonanni, in dem Kircherischen Museo in Kupfer stechen lassen, und das man, zu Anfang dieses Jahrhunderts zu Rom gefunden hat. Herr Crozat brachte es mit aus Italien, von dem es, nach seinem erfolgten Tode, an mich gekommen ist. Vermuthlich wurde es erst zerbrochen, da man es nach Frankreich brachte: denn in der Copie, die uns der P. Bonanni von diesem Stück mitgetheilet hat, scheinet es viel besser erhalten zu seyn. Es ist von weissen Marmor, und dasjenige, was davon

noch

1

2

3

noch übrig ist, beträgt in der Höhe achtzehen Zoll und neun Linien. Der Plan desselben ist dreyeckig; und ein jedes von den drey Ecken (faces) seiner Basis hat dreyzehen Zoll, zehen Linien. Auf dieser Basis, oder auf diesem ersten Fuß ruhet der Cörper dieses Leuchters, welcher den Leuchtern gleich kommt, die man in der Kirche der H. Agnes, aussen vor der Stadt Rom siehet, auf drey Greiffen- oder Löwenfüssen. Dieser Cörper wird um mehrerer Festigkeit willen von einem Cylinder unterstützt, der in der Dicke ausgespart ist (réservé). Auf einer jeden Seite wird eine stehende Figur in Basrelief vorgestellet, wovon ich hernach die Beschreibung mittheilen will.

Ich habe vorhin schon angemerkt, daß dieses Stück dreyeckig sey; Doch hat man, um die Schärfe zu vermeiden, die Ecken, durch die Zusammenkunft der Theile der Basis zugerundet, und der Bildhauer hat aus eben dieser Ursache, die Schneiden des Cörpers mit einem Buckel gezieret, welcher das Stück noch mehr verschönert, und der ganzen Zusammensetzung zur größern Zierde dienet. Man kan sich auch, wenn man dieses schöne Stück im Ganzen, und die Feinheit der Arbeit der Verzierungen betrachtet, nichts schöners in der Ausführung vorstellen; und dieses Denkmal muste damals, da es noch unversehrt war, ungemein prächtig gewesen seyn.

Nach dieser Beschreibung wird wohl niemand dieses Stück für einen Altar ansehen. Ich halte es, mit dem P. Bonanni, für einen von jenen Leuchtern; die man in die Tempel stellte um sie zu erleuchten, und die man auf den Basreliefs gar oft neben den Altären antrift. Man bediente sich derselben aber auch in den Häusern der Privatpersonen.

Die erste Figur, die auf diesem Stück, in dem Zustande, in welchem es sich gegenwärtig befindet, vorgestellet wird, ist die Diana, welche unter dem Namen der DIANA LUCIFERA bekannt ist. Sie hat in der einen Hand eine Fackel, in der andern einen Bogen, und über der Schulter einen Köcher.

Nr. 2.

Der P. Bonanni hält die zweyte Figur für eine Bacchantin. Meiner Meinung nach aber stellet sie den Bacchus für. Er hält mit einer Hand ein Horn,

und

und mit der andern einen Schäferstab. Mit diesen Attributen wird diese Gottheit öfters auf verschiedenen Steinen abgebildet, und besonders auf einem von denen, die der Ritter Maffei in seiner Sammlung bekannt gemacht hat. Er ist hier wie eine Weibsperson gekleidet; und in dieser Tracht erscheinet er auch auf mehrern alten Denkmalen.

Nr. 3.

Die dritte Figur stellet den Merkur für, den man an seinem Stab und an den Ferseuflügeln kennt. Er hält in der rechten Hand eine Opferschaale, mit welchem Sinnbild, die Alten fast alle ihre Gottheiten gezieret haben. Wäre es möglich eine Gewisheit davon zu erlangen, daß dieser Leuchter blos zur Zierde in einem Pallast bestimmt gewesen sey, so möchte man glauben, daß der Besitzer desselben, die drey auf demselben vorgestellte Gottheiten, vor andern besonders geehret habe.

Die drey und achtzigste Kupfertafel.

Nr. 1. 2. und 3.

Dieses Stück von weissen Marmor, welches in der Höhe acht Zoll vier Linien beträgt, und dessen Breite an dem untern Theil zwo Linien mehr, an dem obern Theil aber zween Zoll weniger hat, ist ein Fragment von einem römischen Leuchter, der dem, auf der vorhergehenden Kupfertafel abgebildeten gleich kommt, und dessen Plan, oder Grundlage ebenfals dreyeckig ist. Die Zeit hat zum guten Glück, denjenigen Theil, woran die Hand des Bildhauers gearbeitet hat, oder wenigstens denjenigen, auf welchem die drey Figuren befindlich sind, unbeschädigt gelassen. Man siehet auch noch auf der Schneide eines jeden Winkels einige Kügelchen (grainetis), womit dieses Stück reich besetzt muß gewesen seyn. Wenn man indessen nach dem Ort, oder nach der Grösse des Raums, welchen die Figuren einnehmen, urtheilet, so kam dieses Stück, da es noch ganz war, dem vorhergehenden in Ansehung der Grösse nicht gleich.

Die

1

2

3

LABERIA · FELICLA
SACERDOS · MAXIMA · MATR
ISDEVM M · I ·

Die Figuren anlangend, so scheinen sie mir Bacchantinnen vorzustellen. Die erste hat eine Art eines tympanum in der Hand. Auf einem Denkmal, das Spon a) angeführet hat, sieht man eine Bacchantin, die ebenfals ein solches Instrument hält. Die zweyte hat einen Becher; und die dritte einen Hirtenstab. Diese Figuren sind acht und einen halben Zoll hoch. Ich habe dieses Stück aus der Verlassenschaft des Herrn Gendron gekaufft; doch kan ich nicht sagen, wo es gefunden worden, und wie es in dieses Cabinet gekommen ist, in welchem nur dieses einige alte Denkmal befindlich war.

Die vier und achtzigste Kupfertafel.

Die beyden Köpfe, von denen ein jeder auf der folgenden Kupfertafel, aus einem gedoppelten Gesichtspunct abgezeichnet ist, sind mit Ringen versehen, und scheinen solche Stücke zu seyn, die man ex voto gebracht, und zu dem Ende gemacht hat, daß sie in einem Tempel solten aufgehangen werden. Wenn man aber gleich diese Vermuthung annimmt, so wird doch ihre Consecration, und der Name der Gottheit, welcher sie gewidmet gewesen sind, ein Geheimniß bleiben. Indessen möchte es doch leicht seyn, die Ursache zu errathen, warum man den Kopf dieses Kindes einer Gottheit gewidmet hat. Man pflegt die Personen von diesem Alter natürlicher Weise so sehr zu lieben, daß man zu allen Zeiten den Himmel um ihr Wohl angeflehet hat. Daher kommt es auch, daß wir unter den alten Denkmalen so viele Köpfe von Kindern antreffen. Es scheinet auch, daß man sie deswegen gerne auf den erhobenen Arbeiten in Agat vorgestellet habe, deren man sich bekanntermaßen zum Schmuck und zu den Zierrathen bediente.

Ich habe gesagt, daß die Köpfe, an denen sich Ringe befinden, Opfer, oder solche Stücke scheinen gewesen zu seyn, die man nur ex voto gemacht. Ich muß aber, mit dem Herrn Gori b) erinnern, daß man ihnen bisweilen wohl eine andere Bestimmung zueignen, und sie für solche Zierrathen ansehen könnte, welche die Götzendiener, an den Hals hiengen, oder vornen auf der Brust trugen. Diese Vermuthung gründet sich auf die Figur, welche ich auf der gegenwärtigen vier und achtzigsten

a) Miscell. erudit. antiq. p. 25.
b) Mus. Etrusc. T. II. p. 180.

achtzigſten Kupfertafel habe abbilden laſſen, und die ich aus einer Sammlung von Zeichnungen genommen, welche dem Herrn Falconnet, einem Mitgliede von der Academie der ſchönen Wiſſenſchaften gehöret, und von Etienne Dûperac verfertiget worden iſt. Derſelbe war ein Mahler, der ſich lange Zeit in Italien aufgehalten, wo ihn die Liebhaber der Alterthümer, deren es damals ſehr viele gab, öfters brauchten, die ſonderbareſten Denkmale abzuzeichnen, die man nach und nach entdeckte. In ſeiner Sammlung ſind ſehr viele uns bekannte Statuen und Basreliefs befindlich, und die Treue, mit welcher er ſie gezeichnet hat, kan uns Bürge von der Genauigkeit aller derjenigen Stücke ſeyn, welche gedachte Sammlung ausmachen. Zum Beweis aber, daß das Denkmal, welches ich auf der gegenwärtigen Kupfertafel auf Trauen und Glauben desjenigen, der es gezeichnet, habe abbilden laſſen, wirklich vorhanden, und keineswegs ein Spiel der Einbildung des Mahlers geweſen ſey, muß ich bemerken, daß ſolches in einem Manuſcript des Herrn von Bagaris, welches Spon a) zu Rath gezogen, ebenfalls abgezeichnet angetroffen wird; Nach dieſer Zeichnung hat er es auch, wiewohl mit einigem Unterſchied, bekannt gemacht; und dieſes hat mich bewogen, ſolches auf das neue ſtechen zu laſſen, und zwar nicht ſowohl, um meine Meinung dadurch deſto mehr zu bekräftigen, als weil ich glaube, daß die Zeichnung des Dûperac weit richtiger ſey, als jene. Spon meldet, daß dieſes Denkmal von Marmor geweſen ſey; er führet auch zur Erklärung deſſelben eine Stelle aus dem Dionys von Halicarnaß b) an, wo bemerket wird, daß die Prieſter, oder die Prieſterinnen der Cybele, kleine Bilder an dem Hals getragen haben. Suidas c) ſagt eben dieſes, und Ficoroni d) hat ein Denkmal angeführt, an welchem, an einer goldnen Kette, das Bild einer Figur von dem Pantheum hängt. Dergleichen Zeugniſſe, werden jederman, wie ich glaube, überzeugen können, daß verſchiedene von dieſen mit Ringen verſehenen Köpfe, nichts anders als Denkmale geweſen ſind, welche die Prieſter der Götter an ihren Hals zu tragen pflegten.

Die

a) Miſc. erudit. antiq. p. 150.
b) Antiq. Rom. Lib. II. c. 19.
c) In uoce γάλλος.
d) La bolla d'oro pag. 8.

1
3
1
3
2
2

Die fünf und achtzigste Kupfertafel.

Nr. 1.

Der Kopf dieses Kindes ist von Ertz. Die Touche daran ist breit. An demselben ist das Fleisch nach der Natur getroffen. Und dieß ist der Weg, den die Neuern betreten müssen, wenn sie, eben so, wie die Alten etwas treffliches liefern wollen. Die Augen in diesem Kopf sind von Silber. Dieses führe ich nicht sowohl darum an, weil ich sie für ächt halte, als weil ich in meiner Beschreibung gerne genau seyn möchte. Es ist wahr, daß die Bronzen, um dieses Unterschieds wegen, von den Liebhabern, desto begieriger gesucht werden, und daß folglich dadurch der Werth derselben erhöhet werde: doch kan man bald sehen, wie leicht es solchen Leuten, die andere gerne haben betrügen wollen, gewesen sey, ihren Copien auf solche Weise einen grössern Werth zu geben. Es kostet aber auch nicht viele Mühe, dergleichen Betrügereyen, wie alle andere, zu erkennen. Doch, dem sey wie ihm wolle, so kan ich doch so viel versichern, daß dieser Kopf antick und römisch ist. Es ist derselbige hohl, und hat sowohl oben, als unten eine Oeffnung. Die Ursache dieser sonderbaren Beschaffenheit an diesem Stück, ist mir unbekannt. Man siehet überdieses an der obern Oefnung, nicht nur den Ort eines Deckels, sondern auch eines Scharniers. Was die untere Oefnung anbelangt, so könnte es wohl seyn, daß der Boden zerbrochen worden, und daß man in der Folge den Rand davon zugefeilet habe, wenn mich nicht verschiedene Beyspiele, und besonders das gleich folgende Stück überzeugten, daß man diese Arten von Zierrathen, gleich Anfangs, auf diese Weise zu verfertigen, gewohnt gewesen sey. Vielleicht kamen diese beyde Oefnungen blos davon her, weil das Ertz sehr dünn gewesen ist.

Uebrigens hat dieses Denkmal, welches ich von dem Herrn Crozat gekauft, vier und einen halben Zoll in der ganzen Höhe. Es war ehehin ein Eigenthum des Herrn von Peiresc; wenigstens ist eine Zeichnung davon in einer Sammlung von Alterthümern anzutreffen, die von ihm herkommt, und gegenwärtig in dem königlichen Cabinet der Kupferstiche aufbewahret wird.

Nr. 2.

Der Schmuck und die Zierrathen dieses kleinen Kopfs einer Weibsperson, sind nicht gemein. Der Kopfputz hat sehr viele Aehnlichkeit, mit jenem, den ich auf der sechzigsten Kupfertafel Nr. 1. habe abbilden lassen, und dessen Geschmack mir mit dem Hetruriſchen übereinzukommen scheinet. Dieser Kopf hat oben sowohl, als unten, eine Oefnung, ohne daß jemals, weder ein Deckel, noch ein Boden daran gewesen ist. Der Guß daran ist flüchtig. In der Höhe beträgt dieses Stück vier Zoll, weniger eine Linie; und die Oefnung des Rings, den man noch bewegen kan, beträgt eilf Linien. Die Augen der Figur sind von Silber; sie selbst aber ist wohl erhalten. Das Halsgehäng, womit dieses Brustſtück gezieret, und das noch seltsamer ist, als der Kopfputz, hat sehr viel Aehnlichkeit mit einem Brustbild von eben der Materie, welches Herr Gori a) bekannt gemacht hat. Er nennt es eine Proserpina. Wie groß es sey, kan ich nicht anzeigen; denn er hat die Grösse bey seinen Denkmalen fast nie bemerkt, ohngeachtet dieses sehr nöthig ist, wenn man anders ein richtiges Urtheil von dem Unterschied der Denkmale fällen will. Unterdessen kan ich versichern, daß seine Zeichnung die nemliche Form, und vermuthlich auch den nemlichen Gebrauch anzeige, ohngeachtet jene Figur, Flügel an dem Kopf hat. Herr Gori setzte diesen Kopf unter die Hetruriſchen Denkmale, und hielt selbigen für den Kopf der Proserpina, die in Hetrurien verehret wurde. Die Gründe die ihn dazu bewegten, waren diese, weil dieser Kopf Flügel hat, und es bekannt ist, daß die Hetrurier die einigen Völcker gewesen, welche die unterirdiſchen Gottheiten mit Flügeln abgebildet haben. Ich muß dieser Vermuthung eines so gelehrten Mannes, der ein weit grösserer Kunſtrichter ist, als ich, und für den ich, aus mehr als einer Ursache, grosse Hochachtung höge, zwar Beyfall geben: doch will ich mit seiner Erlaubniß nur dieses einzige bemerken, daß ich, indem ich blos nach den Kupferſtichen, die er uns mitgetheilet hat, urtheile, an dem zweyten Kopf der nemlichen Kupfertafel, den ich mit dem meinigen vergleiche, keineswegs den Hetruriſchen, aber auch keinen andern, als einen römiſchen Geschmack finden kan, wie solches leicht aus dem unmittelbar vorher angeführten Kopf abzunehmen ist, den Herr Gori dem ohngeachtet, eben dieser Gottheit zueignet. Ausser den beträchtlichen Unterschied, den man an den Attributen wahrnimmt, siehet man auch aus dem Unterschied des Geschmacks und der Arbeit, den die Kupfertafel einem jeden sichtbar macht, daß diese Köpfe

a) Muſ. Etruſc. p. 80.

Köpfe weder in einem und eben demselben Lande, noch zu einerley Zeit können verfertiget worden seyn. Will man aber mit Gewißheit davon urtheilen, so muß man das Denkmal selbst ansehen, massen die Kupferstiche nur die Form zu erkennen geben, ohne daß man daraus eine vollkommene Kenntniß von dem Nationalgeschmack erlangen könnte. Dieser Fall trägt sich bey mir gar oft zu, ohngeachtet der Mühe, die ich mir bey der Erklärung der Kupfertafeln gegeben habe, die in dieser Sammlung vorkommen. Dieses Stück, welches ich hier anführe, war ebenfals ein Eigenthum des Herrn von Peiresc; es befindet sich selbiges unter denen, die er abzeichnen lassen, und welche jene Sammlung ausmachen, von der ich vorhin schon Meldung gethan habe.

Nr. 3.

Diese Urne von Alabaster, welche vollkommen wohl erhalten ist, beträgt in der Höhe zehen Zoll, und in der gröſten Breite, mit den Handheben fünf Zoll, drey Linien. Ich habe sie vor vielen Jahren aus Aegypten geschickt bekommen, und sie nachgehends in das Cabinet der heiligen Genoveva verehret, wo sie noch gegenwärtig befindlich ist. Sie mag aber aus einem Lande hergekommmen seyn, aus welchem sie wolle, so ist doch die Form derselben römisch und war bestimmt, daß die Asche eines Verstorbenen darinnen sollte aufbewahrt werden. Man könnte diese Urne für eines von jenen Zwitterdenkmälern halten, daß ich mich dieses Wortes bediene, welche zum Beweis des Umgangs, den ein Land mit dem andern hatte, dienen können. An der Bekanntschaft der Römer mit den Aegyptern ist nicht zu zweifeln, besonders nachdem jene ihre Eroberungen bis nach Aegypten getrieben und also in dieses Land gekommen waren. Sie begaben sich in Menge dahin; doch blieben sie immer standhaft bey der Beobachtung ihrer alten Gebräuche. Sie lerneten den Aegyptern das einbalsamiren ihrer Todten nicht ab, sondern fuhren immer fort, die ihrigen zu verbrennen. Dieses ist es alles, was man bey einem Denkmal sagen kan, das eine so simple Form, und ausserdem weder andere Merkmale, noch Zierrathen hat, aus dem man etwas gewißes von demselben bestimmen könnte. Uebrigens verdienet noch die schöne Einfalt der Handhebe mit Aufmerksamkeit betrachtet zu werden, die ich deswegen auch besonders, unter eben dieser Numer habe abbilden lassen.

Die sechs und achtzigste Kupfertafel.

Nr. 1.

Diese Platte von Erz, die vermuthlich nur ein Fragment ist, wurde mir aus Aegypten zugeschickt, wo man selbige gefunden hat. Aus den Brustbildern des Osiris und der Isis, so man auf derselben siehet, sollte man schliessen, daß sie zu einer Zeit verfertiget worden sey, da der Dienst dieser Gottheiten noch in grossen Ansehen war; allein da der schlechte Geschmack der Arbeit uns verhindert, so weit zurück zu gehen, und der Inhalt der Zusammensetzung auf einen von den Nachfolgern des Constantinus zu passen scheinet, so muß man sich bemühen, diese anscheinenden Widersprüche zu vereinigen, und zu dem Ende in den neuern Zeiten einen Prinzen aufsuchen, welcher dem Heidenthum so günstig gewesen, daß man in den Denkmalen seines Reichs, Spuren davon zu finden im Stande ist. Und dieses geschah unter der Regierung des Julianus, der den Zunamen des Abtrünnigen bekommen hat. Denn es ist bekannt, daß sich dieser Kayser gleich nach seiner Gelangung zum Thron, alle nur erdenkliche Mühe gegeben habe, einen Gottesdienst wieder einzuführen, den man überall verlassen hatte, und daß er eine besondere Hochachtung gegen die Aegyptischen Gottheiten gehabt habe. Wir haben einige Münzen von ihm, auf denen er unter der Gestalt des Serapis abgebildet ist, und wo sein Kopf, in Ruckſicht auf die Isis, fast auf eben die Art vorgestellt wird, wie man solchen auf dieser Platte von Erz erblickt. Bisweilen erscheint er darauf mit den Gesichtszügen des Osiris, und auf der andern Seite der Münze wird die Göttin Isis vorgestellt. Aus diesen Denkmalen bekommt dasjenige, welches wir gegenwärtig erklären, einiges Licht. Man siehet auf demselben den Kopf des Julianus, der, wie der Kopf des Osiris mit Strahlen gekrönt ist; dabey ist der Kopf der Isis zu sehen. Unten sind zween Genii befindlich, welche an die Erdkugel zwey Fühlhörner halten, welche sie fest zusammen binden, gleich als wollten sie damit den Wohlstand der Menschen abbilden, dessen sie sich unter dem Schutz der Isis, und unter der Regierung des Julianus zu erfreuen hätten. Die beyden Scepter, welche die zwey Brustbilder in den Händen haben, sind ein Sinnbild von der Macht, welche die Göttin im Himmel, und von der Gewalt, welche der Kayser auf Erden ausübte. Was endlich die Obelis-

ken

1

2

ken anbelangt, welche zu beyden Seiten der beyden Brustbilder zu sehen: so sind solche entweder blosse Zierrathen, die den Aegyptischen Artisten darum sehr gemein waren, weil sie beständig eine Menge von Obelisken, oder Säulen vor Augen hatten; oder man könnte sie auch als eine Vorbedeutung von der Dauer des neuen Reichs und des Schutzes ansehen, welchen Julianus der alten Religion des Landes versprochen hatte.

Diese Platte, welche, wie ich bereits bemerkt habe, sehr übel ausgeführt ist, ist auch sehr schlecht erhalten; sie ist zerbrochen worden. Doch haben die Figuren und die Zierrathen keinen Schaden genommen. Selbige ist vier Zoll, acht Linien breit, und eben so hoch wenn man den untersten Theil mitrechnet, welcher dreyzehen Linien hoch und breit ist.

Nr. 2.

Die Alterthumsforscher pflegen diejenigen Münzen von Kupfer, welche gegen das vierte Jahrhundert, nach der gemeinen Zeitrechnung, geprägt worden sind, und auf denen man das Angedencken der berühmtesten Regenten und Männer des Alterthums erneuert hat, contourniatos, zu nennen. Man hat aber damit vornehmlich die Ehre der Athleten, die sich in den Rennspielen besonders herfür gethan, und der Kayser, welche diese Uebungen beschützten, verewigen wollen. Diese Münzen sind sehr gemein. Allein ich zweifle, ob man bisher einen Stein von erhoben geschnittener Arbeit zum Vorschein gebracht, welcher mit diesen so genannten numis contourniatis, in Ansehung des Geschmacks des Schnitts, der Einrichtung des Inhalts, und der Absicht, die man dabey gehabt hat, vollkommen übereinstimmig, kurz, der von einer solchen Beschaffenheit gewesen ist, wie das gegenwärtig abgebildete Denkmal.

Es ist selbiges ein Agat von zwo Farben, der im Grund durchsichtig ist, und den Kayser Nero auf einem vierspännigen Wagen vorstellet, der eine Strahlenkrone auf dem Haupt, in der einen Hand den Burgermeisterstab, und in der andern das Mappa, eine Art eines Tuchs hält, welches man auf die Rennbahn warf, um damit das Zeichen zu dem Anfang der Spiele zu geben, und womit man den Sieger beschenkte.

Oben

Oben um den Kopf herum stehen mit sehr schlechten, aber erhoben geschnittenen Buchstaben diese Worte: NEPON ΑΥΓΟΥCΤΕ, Neron Auguste. Man kan hieraus die Unwissenheit der Steinschneider abnehmen, welche die Worte ihrer eigenen Sprache weder recht schreiben, noch aussprechen konnten. Dieses Werk scheinet mir zu Anfang des vierten Jahrhunderts zu Constantinopel gemacht zu seyn. Der Geschmack, den Nero an den Rennspielen hatte, die Siege, die er öfters in denselben davon getragen, und die Mühe, welche er sich gab, durch solche Uebungen, die sich für einen römischen Kayser gar nicht schickten, eine Ehre zu erwerben, die er billig hätte verachten sollen, hatten bey dem gemeinen Volke einen grossen Eindruck gemacht, und noch lange nach seinem Todte, war es denen, welche die Aufsicht über diese Spiele hatten, leicht, die Nacheiferung, durch das Beyspiel eines Kaysers zu unterhalten, der sichs für keine Schande gehalten hatte, von seinem Thron herabzusteigen, und sich unter den Hauffen der Athleten zu mischen. War es aber nicht genug, daß die Geschichte das Angedenken der Ausschweifungen dieses grausamen Fürsten, bis auf die Nachwelt fortgepflanzet hat? Muste denn auch einer der prächtigsten Contourniaten, und eines der sonderbarsten Denkmale in dieser Art dazu bestimmt werden, dieselben bey den späten Nachkommen unvergeßlich zu machen?

Die sieben und achtzigste Kupfertafel.

Nr. I.

Es würde wenig Nutzen schaffen, wenn ich auch noch so viele ungewisse Muthmassungen in Ansehung der Basreliefe, womit dieses Denkmal gezlert ist, zum Vorschein bringen wollte. Dasselbe scheinet mir nichts als ein Becher, oder eine Trinkschaale zu seyn, auf welcher eine Privatperson einige Jagden hat vorstellen lassen, bey denen sie sich besonders hervorgethan hatte. Vielleicht ist auch diese Arbeit nichts anders, als ein Werk der Einbildung des Artisten, wo er einen Gebrauch hat abbilden wollen, der mit unsern Jagden mit dem Garne, darinn man das Wild einzuschliessen pflegt, beynahe übereinkommt. Was die Fische anbelangt, die man unten auf dem Gefäß siehet, so muß ich gestehen, daß ich noch weniger verstehe, was sie bedeuten sollen. Wenn sie kein Spiel der Einbildung des Artisten sind, so scheinen

sie

A
A
B
C
B
C

4
3
1
2

sie auf ein Stück aus der Mythologie zu ziehen, das uns unbekannt ist, und drey Zeichen aus dem Thierkreis vorzustellen, welche hinten die Gestalt von Fischen haben, nemlich den Stier, den Steinbock und den Löwen. Dieses Stück ist von Silber. Es ist zween Zoll hoch, und hat drey Zoll und fünf Linien im Durchmesser.

Uebrigens ist es ein Werck von grosser Schönheit, und die Figuren, welche voll Geist und Bewegung sind, thun, ohngeachtet sie nicht gar hoch erhoben sind, alle Wirckung, die man nur immer von ihnen erwarten kan. Zudem hat dieses Stück nicht die mindeste Beschädigung, an keinem von seinen Theilen gelitten, indem es weder schöner, noch vollkommener war, da es aus der Hand des Meisters kam.

Ich will mich nicht bey einem Namen aufhalten, der, wie es scheinet, griechisch ist, und den man unten an dieser Schaale erblickt. Die Buchstaben, die aus lauter Puncten bestehen, sind so übel geordnet, daß man sie unmöglich lesen kan. Eben darum habe ich mich dabey nicht aufhalten wollen.

Man findet von dieser Schaale eine Zeichnung in der bereits angeführten Sammlung des Herrn von Peiresc. Noch eines muß ich hier erinnern, daß die Kupfertafel, aus Unachtsamkeit, diese Zusammensetzung ganz anders vorstellet, als das Original aussiehet, und daß man, um das Basrelief, welches um die Schaale herumlauft, völlig vor Augen zu legen, die Ordnung, wie die Figuren auf einander folgen, mit Buchstaben angezeigt hat.

Die acht und achtzigste Kupfertafel.

Dieses Gefäß von Ertz, welches vor ungefähr zehen Jahren zu Sisteron, einer kleinen Stadt in Provence gefunden worden ist, beträgt in der Höhe drey Zoll neun Linien, und vier Zoll in seinem gröſten Durchmesser. Die acht Figuren, welche auf demselben in Basrelief vorgestellt sind, betragen in der Höhe zween Zoll und neun Linien. Die Arbeit daran ist grob, aber nicht ohne Geschmack. Man siehet gar leicht, daß sie nach einem sehr schönen Muster gemacht worden sind. Das Gefäß ist wohl erhalten, und das Ey, womit der obere Theil geziert ist, ist von einer guten Manier, und kommt demjenigen gleich, so einen Theil des Capitals in der Jonischen Ordnung ausmacht. Wenn man dieses Gefäß von vier Seiten an-

siehet, so kan man alle Figuren sehen, welche die Zusammensetzung des Basreliefs ausmachen. Nur dieses einige muß ich bemerken, daß sie hier nicht so stehen, wie sie auf dem Original auf einander folgen, welches blos davon herkommt, daß der Kupferstecher nicht aufmerksam genug gewesen ist. Man darf aber nur davon unterrichtet seyn, so ist es leicht, das durch eigene Aufmerksamkeit zu ersetzen, was der Künstler versehen hat.

Der blosse Augenschein dieses Denkmals belehret uns, daß ein Streit der Kämpfer darauf vorgestellt werde. Wenn man bey dieser Gattung der Uebung des Leibes den Preis davon tragen wollte, so muste man den Streit dreymal wiederholen, und seinen Feind wenigstens zweymal zu Boden werfen. Daher wird der Ueberwinder hier in zwo verschiedenen Stellungen abgebildet, doch so, daß er allemal im Begriff stehet, seinen Feind unter sich zu bringen. Die zween stehenden Männer, welche mit einer Art eines Mantels bedeckt sind, sollten vielleicht die Lehrmeister der Kampfschule, oder diejenigen Personen vorstellen, welche den Preis austheilten. Vor dem Sieger befinden sich zwo Kronen, die gleichsam seinen Muth anfrischen sollen. Was die eine von diesen Kronen anbelangt, die man oben auf einem Dreyfuß erblickt, so meldet Pausanias, a) daß man ehehin bey den Olympischen Spielen, die, für die Ueberwinder bestimmten Kronen, öffentlich auf ehernen Dreyfüssen ausgesetzt habe, welcher Gebrauch vermuthlich auch an andern Orten eingeführt und beybehalten worden ist. Die zwo Statuen des Herkules mochten endlich so viel anzeigen, daß die hier vorgestellten Spiele, diesem Helden zu Ehren seyen gehalten worden. Diese beyden Statuen endigen sich unten mit einer Scheide, und auf der einem erscheint Herkules mit dem Merkurstab, welchen Umstand ich noch auf keinem andern Denkmal bemerkt habe, dessen ich mich aber jetzt zur Erklärung einer Stelle aus dem Cicero bedienen will, die ich oben angezogen, und wo dieser römische Redner von seinem Freunde, dem Atticus, Herkules-Merkurs verlangt. Ich war immer der Meinung, daß man unter diesem Ausdruck, Statuen des Herkules verstehen müsse, die sich blos unten mit einer Scheide endigen. Allein man kan aus diesem Denkmal abnehmen, daß an diesen Statuen noch überdieses, die Sinnbilder dieser beyden Gottheiten mit einander vereinigt gewesen sind.

Ich bin bisher immer in den Gedancken gestanden, daß auf diesem Denkmal nur eine einige Handlung abgebildet sey; indessen weiß ich doch nicht, ob nicht damit

a) Voyage d'Elid. l. V. c. 12

A
D M
AEMILIA MF
MIRINE V
XL
B
A
B

mit auf zween Siege gezielet werde, die der nemliche Kämpfer, an verschiedenen Orten davon getragen hat. Die beyden Kronen, und die zwo Statuen des Herkules, die mit verschiedenen Attributen versehen sind, scheinen diese Meynung zu unterstützen. Hiezu kommt noch dieses, daß die beyden, mit einem Mantel bedeckten Figuren, dem Sieger sehr ähnlich sehen, und die Stellung reisender Personen haben. Dieser Idee zu Folge würde dieses Gefäß, einen von jenen Athleten haben vorstellen sollen, welche in verschiedene Länder reiseten, um überall Proben von ihrer Stärke und Geschicklichkeit abzulegen.

Was den Gebrauch dieses Gefäßes anbelangt, so ist es schwer, denselben zu bestimmen. Patin a) der ein anderes Gefäß, das dem gegenwärtigen fast völlig gleich kommt, bekannt gemacht hat, meinte, es habe dazu gedient, daß man in demselben die Asche eines Athleten aufgehoben. Ich kan nicht sagen, ob das seinige die nöthige Weite gehabt, daß es zu diesem Zweck gebraucht werden konnte; so viel aber kan ich versichern, daß das gegenwärtige dazu nicht groß genug würde gewesen seyn. Vermuthlich war dasselbe weiter nichts als ein Denkmal, welches sich der Ueberwinder gleichsam selbst in seine Hauscapelle gewidmet hatte; oder es könnte auch seyn, daß es eines von den Geschenken gewesen, welches die Athleten den Göttern opferten, die sie vor dem Streit, um Beystand angeflehet hatten. Endlich will ich wohl glauben, daß das gegenwärtige nur ein Modell im kleinen, von einem viel größern Gefäß gewesen sey. Was den Ort anbetrift, wo man dieses Denkmal gefunden hat, so könnte es wohl seyn, daß der Athlet, in diesem kleinen Städtgen zu Hause gewesen. Vielleicht ist aber auch nur das Gefäß, welches gar nicht groß ist, dahin gebracht worden.

Die neun und achtzigste Kupfertafel.

Diese Begräbnißurne von Alabaster, war ehehin eines der allerprächtigsten Stücke. Der Fuß und der Deckel sind von einer neuern Arbeit, der übrige Theil aber, der zwischen zwo Linien eingeschlossen ist, die ich mit Puncten habe anzeigen lassen, ist ganz gewiß antick. Ich habe mich gewiß in meinen Urtheil nicht von einem Vorurtheil blenden lassen, wenn ich versichere, daß der Deckel und der Fuß, des Cörpers nicht würdig sind, mit dem man sie vereiniget hat. Die Form derselben ist schwer, und die Arbeit sehr verschieden. Indessen muß ich doch gestehen,

a) Imper. Rom. num. pag. 160.

daß der Alabaster, in Ansehung seiner Farbe und Beschaffenheit gut zu dem übrigen Theil gewählt ist. Auch dieses muß ich zur Entschuldigung des neuen Künstlers sagen, daß der Körper dieser Urne einen so schönen Zug, und eine so vollkommene Form hat, daß keine andere, als eine sehr geschickte Hand würde im Stande gewesen seyn, dieses Stuck in dem nemlichen Geist zu ergänzen.

Die Inschrift, die mit erhobenen Buchstaben gemacht ist, belehret uns, daß in dieser Urne, die Asche der Aemilia Mirina, einer in eilften Jahr ihres Alters verstorbenen Tochter des Marcus Aemilius verschlossen gewesen sey.

D. M.
AEMILIA. M. F.
MIRINE. V.
XI.

Die Macht und die Größe der Familie Aemilia ist viel zu bekannt, als daß ich nöthig hätte etwas davon zu gedencken, oder daß man sich über den Pracht dieses Denkmals wundern dörfte. Die erhoben gearbeiteten Buchstaben, stimmten vermuthlich ehehin mit dem Zierrath überein, der in einem Feld über der Inschrift herumlauft, und der gegenwärtig hohl gearbeitet ist. Und so muß es sich ohne Zweifel auch mit der Vorstellung der, bey Leichbegängnissen gewöhnlichen Spiele, welche über diesem Feld mit Zierrathen vorgestellt sind, verhalten haben. Diese Spiele sind durch Kinder ausgedrückt, welche mit einander ringen und jagen. a) Ich habe dasjenige, was man auf der Abbildung der Urne nicht sehen kan, unten auf der Kupfertafel besonders vorstellen lassen.

Man siehet hier erstlich zwey Kinder, welche in Gegenwart des Lehrmeisters kämpfen; und eben dieses Sujet, ist, auf eben diese Art, auf einem geschnittenen Stein des Ritter Maffei b) vorgestellt worden. Hinter diesen Kindern kommt die Figur des Sieges, welche die, für den Sieger bestimmmte Krone hält. Ein andres Kind, vor dem ein Hund hergeht, verfolget einen Hirschen. Der Zustand in

a) Mercurialis de arte gymnas.
b) Part. IV. Pl. 55.

in welchem sich diese Arten von Bildhauerarbeit gegenwärtig befinden, überzeuget mich, daß alle diese hohl gearbeiteten Figuren zu dem Ende gemacht worden, daß sie einen Ueberzug von Metall bekommen sollten, der aber ein Raub des Geitzes worden ist. Wenn man sich einen Begriff davon machen will, so darf man nur ein Gefäß von Marmor genau ansehen, welches beynahe eben so groß, und ehehin ein Eigenthum des Cardinal Mazarini war, und heut zu Tage in dem Cabinet des Königs, unter einer sehr grossen Anzahl der reichesten Schätze von dieser Art aufbewahret wird. Die Belegung, oder der Ueberzug, der noch daran befindlich ist, indem ein Theil davon bereits verlohren gegangen, ist von Gold und Silber. Die Figuren stellen die Gottheiten des Meers für. Da die Figuren der Urne, von der ich gegenwärtig rede, zweymal so groß sind, als jene, so läst sich leicht schliessen, wie schön ehehin dieses Denkmal, und wie reich der Vater müsse gewesen seyn, welcher diese Vase dem Angedencken seiner Tochter gewidmet hat. An den herumlauffenden Zierrath, von dem ich schon Meldung gethan, und der in einem Feld eingeschlossen ist, sind noch einige Ueberbleibsel von der Vergoldung anzutreffen, und daraus kan ich fast schliessen, daß dieser Ueberzug von Gold möchte gewesen seyn. Und dieses wäre ein neuer Beweis von dem Grad der Geschicklichkeit, den die Römer in Zubereitung ihrer Vergoldung und ihrer Farbe erlanget, welche unter ihnen einen Theil des Prachts ausmachte, der von keinen Schranken wuste.

Ich habe bereits oben, bey der neun und siebenzigsten Kupfertafel von dem Kütt und von dem Golde geredet, dessen man sich bediente, die glänzenden und polirten Cörper noch mehr zu verschönern. Ich habe also weiter nichts mehr bey dieser Begräbnißurne zu erinnern, als das Maas derselben zu bemerken. Es ist dieselbe einen Schuh, einen Zoll, sieben Linien hoch; im Durchschnitt aber hat sie sieben Zoll. Der Deckel hat drey Zoll und eine Linie. Er läßt sich bewegen, und fügt sich, wie der alte, in den Cörper des Gefäßes, welches hohl und ganz leer ist. Der Fuß ist vier Zoll und eine Linie hoch; folglich macht dasjenige, was antick, und wie ich schon gesagt habe, in zwo Linien eingeschlossen ist, neun Zoll, fünf Linien aus. Das fortlauffende Feld hat eilf Linien. Der Anordner der Spiele, oder der Lehrmeister, ist unter den Figuren die gröste, und hat in der Höhe zween Zoll, sieben Linien, ohngeachtet er sitzt. Die kleinern aber, welche die Kinder vorstellen, betragen in der Höhe nicht gar zween Zoll.

Die neunzigste Kupfertafel.

Man entdeckte vor einigen Jahren in der kleinen Stadt Apt, in Provence ein Grab, in welchem man die drey folgenden Stücke, und einige sehr einfache Gefäße von Glas, nebst zwo bis drey Thränenurnen antraf. Diese Nachricht hat mir der Herr Bischof von Carpentras gegeben, dem man einen Theil dieser Anticken geschickt hat, und der sie noch in seinem Cabinet hat.

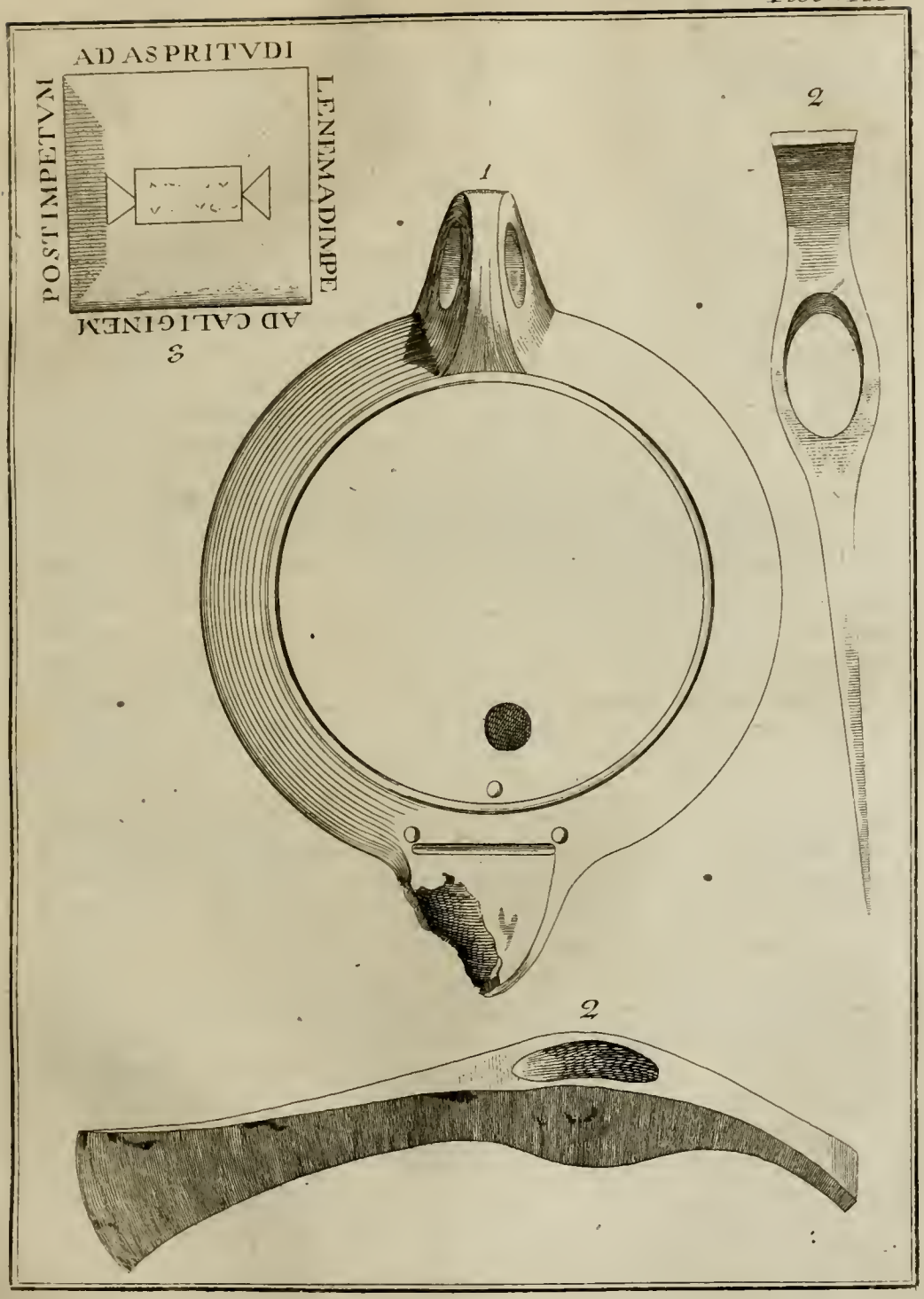
Nr. 1.

Eine schlechte Lampe, massen selbige nur von einer Art Gyps gemacht und blos mit einer Farbe überzogen ist, welche die natürliche Weisse dieser Materie bedeckt, und dem Stück das Ansehen giebt, als wäre es von gebrannter Erde. Von der darauf angebrachten Vorstellung will ich nichts gedenken. Sie ist so frey, daß ich es für besser halte, sie mit Stillschweigen zu übergehen. Die Lampe hat drey und einen halben Zoll im Durchmesser. Der Schnabel, in welchem der Dacht war, ist ein wenig beschädiget. Im übrigen ist dieses Stück sehr wohl erhalten. Unten liesst man folgende hohl gegossene Worte: C. OPPI. RIV. welche vielleicht so viel heissen sollen: CAII. OPPII. RIVALIS. Nach aller Wahrscheinlichkeit ist dieses der Name des Meisters, der die Lampe gemacht hat; doch ist uns wenig daran gelegen, ob wir es gewiß wissen, oder nicht.

Nr. 2.

Auf verschiedenen Grabmälern, deren man einige in Italien entdeckt hat, aber weit mehrere in Frankreich, und besonders in Lyon angetroffen werden, liesst man eine Formul, die aus folgenden drey Worten bestehet, die bald abgekürzt, bald aber ganz ausgedruckt sind: SVB ASCIA DEDICAVIT. Bey diesen Worten ist ein Instrument eingegraben, dessen Form demjenigen, so auf dieser Kupfertafel vorgestellt wird, fast gleich kommt. Bisweilen findet man es aber ganz allein, ohne daß diese Formul dabey stehet.

Dieser in der That besondere Umstand hat die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher, schon lange Zeit beschäftiget, und zu mehr als funfzehen verschiedenen Meinungen


AD ASPRITVDI
POSTIMPETVM
LENIMADIMPE
AD CALIGINEM
3
1
2
2

nungen Anlaß gegeben, die ich aber hier nicht wiederholen will. Nur dieses will ich anmerken, daß das Instrument, von dem hier die Rede ist, bald für eine Schaufel, oder Maurerkelle, den Mörtel abzuschaben, bald für einen Hobel, den man brauchte das Holz damit glatt zu machen, so man zu den Scheiterhaufen nahm, auf denen man die Todten verbrannte; bald für eine Haue, die Erde umzuhacken, und das Erdreich zuzubereiten, gehalten hat. Es ist aber nicht einmal möglich, sich von diesem Instrument, wie es in den Sammlungen der Alterthumsforscher, ja nicht einmal, wie es auf den Grabmälern vorgestellet wird, einen deutlichen Begriff zu machen. Unwissende Leute, die solches auf die Grabmäler machen sollten, konnten schon in der Aehnlichkeit fehlen. Und wie leicht konnte es geschehen, daß diejenigen, welche von den Grabmälern selbst eine Copie davon nahmen, solches mit falschen Zügen vorstellten? Will man also dieses Stück des Alterthums in etwas aufklären, so muß man die ascia selbst suchen, und dieses scheinet mir von ungefähr gelungen zu seyn.

In dem Grabmal, von dem ich zu Anfang dieses Artickels Meldung gethan habe, war unter andern Dingen auch das Instrument befindlich, das ich auf dieser Kupfertafel, aus einem doppelten Gesichtspunct habe vorstellen lassen. Selbiges ist von Eisen; der äusserste Theil des längsten Arms ist zerbrochen worden. In dem Zustande, in welchem es sich gegenwärtig noch befindet, hat es fünf Zoll, drey Linien in der Länge, und ich glaube nicht, daß es viel länger, als noch einen Zoll gewesen sey, da es noch ganz war. Die Oefnung, in welche der Stiel kommen solte, ist neun Linien lang und sieben breit. Sie hat noch ihre alte Gestalt, und ist durch den Rost, der das Instrument ergriffen hat, nicht verändert worden.

Ich stund einige Zeit an, ob ich dieses Instrument für die ascia halten sollte, die so oft auf den Grabmälern der Alten vorkommt; allein der Ort, wo solches gefunden wurde, noch mehr aber die Aehnlichkeit, welche es mit einem andern Instrument hat, welches auf einer Münze a) der Familie Valeria zu sehen ist, schienen mir hinlänglich zu seyn, alle Zweifel, die ich etwa dißfalls noch haben konnte, zu heben, und zu beweisen, daß es weder zur Aufgrabung der Erde, noch zum Abkratzen des Mörtels, noch endlich zur Polirung des Holzes tauglich gewesen sey. Es ist dasselbe eine Art einer Gäthaue, deren man sich bediente, Kräuter und Stauden auszureissen, und die man bisweilen ascia nennte.

Nun

a) Vaillant fam. Consular. Pl. CXC.

Nun iſt noch die Frage übrig, ob man dieſe Entdeckung, zur Erläuterung jener Formul SVB ASCIA DEDICAVIT, welche ſchon ſo viele Kunſtrichter a) zu erklären geſucht haben, gebrauchen könne. Ich will daher meine Vermuthung hievon mittheilen. Ich habe bereits Meldung gethan, daß das Inſtrument, welches ich vor Augen habe, und das ich aus einem doppelten Geſichtspunct abzeichnen laſſen, nemlich von unten, und im Profil, zu nichts anders taugte, als Kräuter und Stauden auszureiſſen. Und dieſes war, nach meiner Meinung, die erſte Ceremonie, die man beobachtete, wenn man auf einem Felde ein Grab aufrichten wolte. Man verrichtete dieſelbe mit einer, zu dieſem Gebrauch beſonders gewidmeten Gäthaue, wobey man vermuthlich einige Gebeter herſagte, und noch andere Gebräuche beobachtete, die uns aber gegenwärtig unbekannt ſind; auf die aber, nach aller Wahrſcheinlichkeit, einige Flüche folgten, die man wider diejenigen ausſprach, welche ſich unterſtehen würden, das Grab, welches man eben aufzurichten im Begrif war, zu entheiligen. Nach dieſer Ceremonie brauchte man andere Inſtrumente die Erde aufzugraben, und den Mörtel dabey anzuwenden. Und weil man das Angedenken einer Einweihung, welche dem Grab eine beſondere Ehrerbietung zuwege bringen ſolte, verewigen wollte, ſo bediente man ſich der Formul: SVB ASCIA CONSECRAVIT, oder man ließ dieſes Inſtrument auf den Stein, welcher das Grab bedeckte, abbilden. Doch da dieſe äuſſerlichen Merkmale nicht allezeit hinlänglich waren, diejenigen, welche ſichs einfallen lieſſen, dieſe Denkmale zu entweihen, von ihrem Vorhaben abzuhalten, ſo glaubte man ihnen dadurch eine gröſſere Furcht einzujagen, wenn man vor ihren Augen, das Inſtrument, welches zur Einweihung dieſes Ortes, wo die Aſche des verſtorbenen ſicher ruhen ſolte, zu eben dieſer Aſche hinlegte. Man darf ſich gar nicht wundern, daß die alten Schriftſteller, welche uns eben nicht von allen, bey ihnen üblichen Gebräuchen Nachricht gegeben, auch dieſe Ceremonie, die bey der Einweihung ihrer Gräber beobachtet wurde, mit Stillſchweigen übergangen haben. Dieſelbe war nicht in dem ganzen Reiche üblich, ſondern ſie wurde nur in einigen gewiſſen Galliſchen Provinzen beobachtet, es ſey nun, daß die Römer, die ſich daſelbſt niedergelaſſen, ſolche von den Galliern gelernet, oder daß ſie ſich eingebildet, daß ſie dadurch am beſten der Entweihung der Begräbnißorte, welche daſelbſt vermuthlich viel häuffiger waren, als ſonſt an einem andern Orte, deſto leichter würden begegnen können. Vielleicht gehörte dieſes Grab wohl gar einer ſolchen Perſon, deren Verrichtung bey Lebzeiten darinnen beſtunde,

a) Mazochius de dedicat. ſub aſcia p. 118.

bestunde, daß sie die Gräber sub ascia einweihen muste? Wenigstens trift man auf den Gräbern insgemein die Vorstellung solcher Dinge an, womit diejenigen Personen umzugehen pflegten, deren Asche in diesen Gräbern aufbewahret wurde.

Nr. 3.

Dieser grünlichte Kieselstein, dessen Form viereckig ist, hat achtzehn Linien in der Höhe, und eben so viel in der Breite. Die Dicke desselben aber beträgt drey Linien. Man liest an dem Rande einige hohl geschnittene Worte, die einander gegen über stehen, und mit römischen Buchstaben geschrieben sind. Ich habe sie auf der Copie, die ich gegenwärtig davon vorlege, mit der möglichsten Treue abzeichnen lassen. In der Mitte siehet man eine Art von einem Omega, und an der gegenüberstehenden Seite, erblickt man weiter nichts mehr, als etliche schwache Züge einiger Buchstaben.

Smetius a) ist, wie ich glaube, der erste gewesen, welcher einige Denkmale, die mit dem gegenwärtigen übereinkommen, bekannt gemacht hat. Zwey derselben hat er in seinem Buche, welches er unter dem Namen der Alterthümer von Nimegue heraus gegeben, in Kupfer stechen lassen, wobey er zugleich das Bekenntniß abgeleget, daß er sich um die Erklärung derselben vergebens bemühet habe. Spon b) aber wagte sich über die Erklärung derselben, und da er wahrgenommen, daß die, auf diesen Steinen befindliche Worte, entweder Augenkrankheiten, oder Heilungsmittel für dieselben anzeigten, so kam er auf die Vermuthung, daß sie zu Deckeln auf die Büchsen möchten gedienet haben, worinnen die Augenärzte ihre Augensalben aufzuheben pflegten. Er hatte aber nicht Acht gehabt, daß die Buchstaben, auf eine, ihrem natürlichen Stande entgegen lauffende Weise geschrieben, und daß sie bestimmt waren, in Wachs, oder in einer andern weichen Materie abgedrücket zu werden. Auch der Abt le Beuf, von dem man 1729. eine Erklärung eines dieser Steine, den ich hernach anführen will, verlangte, sahe solchen für eine Form an, welche dazu diente, die Arzeneyen eines römischen Arztes auf dem Wachs zu marquiren, oder als eine Formul eines Recepts zur Verfertigung einer Arzeney. Herr de

a) Smet. pag. 98.
b) Miscell. erudit. antiq. p. 237.

de la Roque machte in dem Mercure, October 1734. da er von diesem Stein zu reden Gelegenheit hatte, eben diese Anmerkung, daß selbiger zu dem Ende geschnitten worden sey, um etwas damit, zu einem besondern Gebrauch zu bezeichnen, und verwarf zugleich die Meinung des Ritter Maffei, welcher eben damals einen Stein von dieser Art bekannt gemacht, und solchen, nach dem Exempel des Spon, für einen blossen Büchsendeckel ausgegeben hatte.

Ich meines Orts bin überzeugt, daß diese Steine bestimmt gewesen sind, die ächten Arzeneymittel, welche die Augenärzte zubereiteten, kenntbar zu machen, und daß sie auf die Salben, welche sie ausgaben, einen Eindruck mit diesen Steinen machten, der sich auf dieselben, nemlich auf diese Arzneyen bezog. Um diese Meinung noch deutlicher aufzuklären, und den Leser noch besser in den Stand zu setzen, von dergleichen Denkmalen ein richtiges Urtheil zu fällen, so will ich gegenwärtig alle und jede, die mir bekannt worden sind, anführen, sie mögen nun gleich vorhin schon in andern Schriften angezeiget worden seyn, oder nicht; ich will aber auch zugleich die Erklärungen hinzusetzen, welche Herr Falconet, ein Mitglied der Academie der schönen Wissenschaften, mir mitzutheilen die Gefälligkeit gehabt hat. Den Anfang dazu sollte ich zwar wohl mit demjenigen Denkmal machen, welches den Gegenstand dieses Artickels ausmacht: ich will aber solches bis auf die Lezte sparen, weil uns diejenigen, die ich vorher erklären will, einiges Licht geben werden, ein und anders, das sonderbar an demselben ist, besser aufzuklären. Die beyden Steine welche Smezius in Kupfer stechen lassen und Spon erkläret hat, machen hier den Anfang.

Der erste Stein.

M VLPI HERACLETIS 1 STRATIOTICVM
M VLPI HERACLETIS 2 DIARODON AD IM.
M VLPI HERACLETIS 3 CYCNARIVM AD IMP.
M VLPI HERACLETIS 4 TALASSEROSA.

Der Augenarzt, welcher diesen Stein schneiden ließ, hieß MARCVS VLPIVS HERACLES; Man ließt seinen Namen auf den vier Seiten des Steins. Das Wort 1.) STRATIOTICVM bedeutet so viel, als eine Augensalbe zum

Gebrauch

Gebrauch der Soldaten, die auf ihrem Marsch dem Staub, Rauch, u. d. ausgesezt waren, von στρατιώτης, stratiotes, ein Soldat. Scribonius Largus redet von dieser Salbe, und sein Copist Marcellus Empiricus schreibet: Collyrium ad caliginem & aspritudinem, quod stratioticum dicitur. 2.) DIARODON AD IM, welches eigentlich DIARRHODON geschrieben werden sollte, heißt eine von Rosen gemachte Augensalbe von ῥόδον, rhodon, eine Rose. Man hatte von dieser Salbe verschiedene Gattungen. Galenus und Alexander Trallianus haben davon in ihren Schriften Meldung gethan. IMPETVS bedeutet hier eine Entzündung, oder einen Fluß an den Augen. 3.) CYCNARIVM AD IMP. eine weisse Augensalbe, die von versüssenden Arzneyen gemacht ist. Von derselben reden Galenus und Paulus Aeginera. Alexander Trallianus nennet sie κύκνος cygnus, ein Schwan. 4. TALASSEROSA. Dieses Wort ist falsch ausgedruckt und sollte THALASSERON, eine Augensalbe heissen, zu der ohne Zweifel entweder Seewasser genommen wurde, oder die vielleicht der Farbe nach, wie das Seewasser aussahe. Von θάλασσα, thalassa, mare, Meer, das collyrium Hermophili, so Galenus anführt. Aetius und Aeginera reden ebenfalls davon.

Der zweyte Stein.

Ich komme nun auf den zweyten Stein, den Smetius und Spon anführen.

MARCI VLPI HERACLETIS 5 MELINVM
MARCI VLPI HERACLETIS 6 TIPINVM
MARCI VLPI HERACLETIS 7 DIARICES AD
MARCI VLPI HERACLETIS 8 DIAMYS|VS.

Der Name des Augenarztes ist eben derjenige, der auf dem vorhergehenden Stein befindlich war; und dieß ist ein Beweiß, daß jeder Augenarzt verschiedene Steine hatte, nach der Menge der Arzeneymittel, die er auszutheilen pflegte. 5.) MELINVM. Galenus führet zwo Augensalben von dieser Art an. Es kam Grünspan unter dieselbe, und daher bekam sie eine solche Farbe, von der man ihr nachgehends den Namen beylegte. MELINVS color, gilvus inter album & fuscum

fuscum. 6.) TIPINVM ist vermuthlich ein falsch geschriebenes Wort. Herr Falconet konnte nicht errathen, was etwa darunter möchte zu verstehen seyn. 7.) DIARICES, ist ebenfalls ein falsch geschriebenes Wort, welches vielleicht diacrocon heissen soll, so eine trockene Augensalbe war, die aus crocus, Saffran zubereitet wurde. Celsus redet von selbiger. Bey dem Aerius und Aeginera kommt eine andere vor, so DIACROCA heißt. 8.) DIAMYSVS. Dieses Wort solte DIAMISY geschrieben worden seyn. Es war eine, aus misy, einer heut zu Tage uns unbekannten mineralischen Materie zubereitete Salbe, welche fast mit dem rothen Vitriol, oder mit dem natürlichen Vitriol übereinkommt. Bey dem Marcellus Empiricus heißt sie DIMISYOS.

Der dritte Stein.

Diesen dritten Stein führet Spon a) aus einer Handschrift des Herrn von Peiresc an.

C. CAP SABINIANI 9 DIABSORICVM AD CALIG.
SABINIANI 10 CHELEDON AD CLA
C. CAP. SABINIANI 11 NARDINVM AD IMPETVM
SABINIANI 12 CHLORON AD CLAR.

9.) DIABSORICVM sollte DIAPSORICVM geschrieben worden seyn. Bey dem Marcellus heißt es PSORICVM, eine Augensalbe für die trockenen Augenkrankheiten ab scabiosos (psoricos, ψωρα, psora, scabies) oculorum affectus, pruritum, asperitatem, &c. nach dem Trallianus. Marcellus redet auch von einem stratioticum psoricum, und noch vor ihm Scribonius Largus.

10. CALIGO heißt eigentlich eine Verminderung des Lichts, und wenn es von den Augen gesagt wird, eine Schwachheit des Gesichts, die besonders bey dem Anfang der Lähmung der Sehnerve entsteht, so goutte seréne genennt wird.

11. CHELEDON. Das ist das CHELIDONIVM, eine Augensalbe, die bey dem Galenus vorkommt, und von Schwalbwurz gemacht wird, welche chelidonium heißt.

11. NARDI-

a) Misc. erud. antiq. pag. 237.

11. NARDINVM, eine Augensalbe von verschiedener Gattung ex nardo bey dem Aetius und P. Aeginera.

12. CHLORON eine Augensalbe, so eine Art von diarrhodon, à colore viridi, ist.

Der vierte Stein.

Der folgende Stein ist zu Glocheſter in England gefunden und von Chishull, in seiner Abhandlung von einer Münze von Ephesus angeführt worden.

Q JUL MURANI MELINUM AD CLARITATEM
Q JUL MURANI 13 STAGIUM 14 OPOBALSAMAT AD

Chishull, der nur den Abdruck von diesem Stein gesehen hat, meldet nicht, ob die Inschrift auf den vier Ränden, oder nur auf zween derselben befindlich gewesen ist. Es werden auch nicht mehr, als zwo Arzeneyen angezeigt, von denen die eine falsch geschrieben zu seyn scheinet, massen man anstatt 13 STAGIVM OPOBALSAMAT vermuthlich STACTVM OPOBALSAMAT lesen muß, welche Redensart auf einem von den folgenden Steinen vorkommt. STACTVM, oder STACTON ist eine Augensalbe, die sich in den Augen distillirt. Scribonius und Galenus reden von derselben. Aetius nennt sie ἔνσακτον ensiaction, von σάζω stazo, distillo.

14. OPOBALSAMVM, bedeutet den Saft von dem Balsambaum, und kam unter mehrere Augensalben, wie unter das STACTON, welches deswegen hier, und auf andern Inschriften Opobalsamatum heißt.

Der fünfte Stein.

Der fünfte Stein ist in der Normandie, in der Diöcös von Coutance gefunden, und in dem Mercur, Junius 1729., ingleichen October 1734. bekannt gemacht worden. Ausser dem, auf diesem Stein befindlichen Inschriften, siehet man auf selbigem auch eine Vorstellung gewisser Pflanzen, oder Theile von Thieren, welche vermuthlich zur Verfertigung der Arzeneymittel gebraucht wurden.

QVINTILIANI
STACTADCLA
QVINTILIANI
15 DIALEPID
QCAERQVINTIL
ANI 16 DIASMYRN
QVINTILIANI
17 CROCOD

Der Name dieses Augenarztes hieß Quintus Caerealis Quintilianus. Die Arzeneyen, die man bey ihm haben konnte, waren folgende:

15. DIALEPIDIVM, eine Augensalbe die sehr beissend und abführend muste gewesen seyn, und von der Pflanze Lepidium, oder Piperitis, Pfefferkraut, zubereitet wurde. Herr Falconer hat diese Salbe noch bey keinem Schriftsteller finden können.

16. DIASMYRN, dieses ist jene Augensalbe, welche bey dem Scribonius DIASMYRNES heißt, ex myrrha, quae *Smyrna* Graece. Galenus und Aetius reden ebenfalls davon, und nennen es diasmyrnon.

17. CROCOD. das ist crocodilium; eine Pflanze; nicht aber das Crocodil, das Thier. Dioscorides und Plinius reden von dem Crocodilion, als von einer solchen Pflanze, die fast die nemlichen Eigenschaften hat, wie das LEPIDION; und diese beyden Pflanzen, stehen in einem von jener Inschrift beysammen, die mir Herr Schöpflin zugeschickt hat. Auf der gegenwärtigen hat der Steinschneider entweder zur Zierde, oder aus Unwissenheit einen Crocodilskopf neben das Wort hinzu gesetzt.

Der

Der sechste Stein.

Der gegenwärtige Stein ist zu Dijon gefunden, und von dem Marquis Maffei a) bekannt gemacht worden.

M JUL CHARITONIS 18 ISOCHRVSA AD CLAR
M JUL CHARITONIS 19 DIAPSA . . . . . .
M JUL CHARITONIS DIARHOD AD FERV
M JUL CHARITONIS DIASMYRN - - . DE . . .

18. ISOCHRUSA, ein griechisches Wort, das eben so viel bedeutet, als dem Gold im Werth gleich; und dieses Epitheton legte man gewissen Augensalben bey. Herr Falconet hat es sonst nirgends, als auf dieser Inschrift angetroffen. Doch findet man bey dem Aetius und Aegineta, die Augensalbe DIASMYRNUM, mit dem Beyworte isotheon, eine Gott gleiche, das ist, eine göttliche Arzeney. Dieses Beywort wird auch andern Arzeneyen beygelegt, um ihre Tugenden zu erheben.

19. DIAPSA. Dieß ist das DIAPSORICVM. Siehe oben (9)

Der siebende Stein.

Dieser Stein ist 1732. zu Besancon gefunden und von Herrn Dünod in seiner Histoire des Sequanois b) angeführt worden.

G. SAT. SABINIANI 20 DIACHERALE

20. DIACHERALE. Herr Falconet konnte die Bedeutung dieses Worts nicht errathen, doch glaubt er, daß etwa die mit Honig vermischte Asche eines verbrannten Igels darunter mochte verstanden worden seyn, welche, nach dem Zeugniß des Plinius, die Kraft hatte zu verhindern, daß die Haare nicht ausfielen, und die man etwa auch zu einer Augensalbe gebrauchen mochte. χήρ, cher, echinus; diß ist die zweyte Meinung, welche Herr Dünod vorgetragen hat. Denn was die erste anlanget,

a) Gall. antiq. p. 75.
b) pag. 205.

anlanget, nach welcher das Wort DIACHERALE von Kziri, einem arabiſchen Worte herkommt, das ſo viel als einen Nelkenſtock bedeutet, ſo verdienet ſelbige ſchlechten Glauben.

Die folgenden Steine ſind noch von niemand bekannt gemacht worden. Der nächſtfolgende achte, befindet ſich zu Beſancon bey Herrn Dünod. Herr Schöpflin hat mir einen Abdruck, nebſt einigen Anmerkungen darüber zugeſchickt.

Der achte Stein.

L. SACCI MENANDR. CHELIDONIM AD. CA.
L. SACCI MENANDR. MELINVM DELACR.
L. SACCI MENANDRI THALASSEROS DELAC
L. SACCI MENAN 21. DIASPHORIC. AD SC.

CHELIDONIVM iſt oben ſchon erkläret worden.

AD CA. ad caliginem.

MELINVM DELARC. melinum delacrymatum, diſtillirtes melinum.

THALASSEROS DELAC, eine andere diſtillirte Augenſalbe.

21. DIASPHORIC. Dieſes iſt das diaphoricum, welches oben (9) vorgekommen, und falſch geſchrieben iſt.

AD SC. Das iſt ad ſcabiem, für welche das diapſoricum gut war.

Der neunte Stein.

Dieſer Stein iſt zu Mandeurre gefunden worden. Herr Schöpflin hat mir einen Abdruck davon zugeſchickt.

C. SVLP. HYPNI STACTVM OPOB. AD C.
HYPNI CROCOD DIALEPID AD ASPRI
HYPNI 22 LISIPONVM AD SVPPVRATIONEM
HYPNI 23 COENON AD CLARITATEM

STACTVM

STACTVM OPOB. AD CL. Stactum opobalſamatum ad claritudinem.

HYPNI CROCOD DIALEPID. AD ASPRI. Das iſt, ad aſpritudinem. Aſpritudo, aſperitudo, aſperitas iſt die Trockenheit des innern Theils der Augenlieder, die von einer Verſtopfung der daſelbſt befindlichen Drüſen herkommt, und welche die nöthige Feuchtigkeit hergeben müſſen, um den Augapfel ſchlüpferig zu erhalten, und dadurch die Bewegung deſſelben zu erleichtern.

22. LISIPONVM, an ſtatt LYSIPONVM, eine Augenſalbe, welche beruhiget; λυσίπονος lyſiponos, ſolvens dolores. Vielleicht iſt dieſes eben die Salbe, welche Trallianus παρηγορικὸν mitigans nennt.

23. COENON, eine gemeine, und zu allerley Gebrauch dienende Augenſalbe. Κοινὸς communis.

Der zehende Stein.

Dieſer Stein iſt ein Fragment, welches in dem königlichen Cabinet der Alterthümer aufbewahret wird. Derſelbe war viel dicker, als dieſe Steine insgemein zu ſeyn pflegen. Auf dem noch gegenwärtig vorhandenen Winkel iſt folgendes zu leſen:

. . . . . FLAVIANI
. . . . . M. 24 LENEM. AD
. . . . . VDINEM. OCVLO

DECMI. P . . . .
ANI COLL . . . .
MIXTVM C

Das Vorwort DECMI ſtehet anſtatt DECIMI, weil das I mit in dem M begriffen iſt. Das P iſt der Anfang von dem Namen der Familie. Nach meiner Meinung können die fehlenden und oben mit Puncten angezeigten Buchſtaben folgendergeſtalt ergänzet werden.

DECMI P. FLAVIANI
COLLYRIVM 24 LENEM. AD
ASPRITVDINEM OCVLO
DECMI P FLAVI
ANI COLLYRIVM
MIXTVM C.

24. LENEM anstatt LENE. Vielleicht war dieses eben diejenige Augensalbe, die bey den griechischen Aerzten ἀδηκτὸν sine morsu, ἁπαλὸν molle, genennt wird.

Der eilfte Stein.

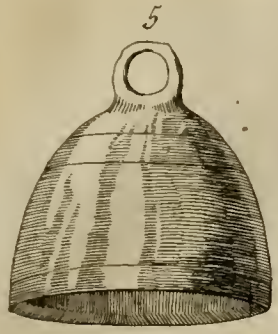
Dieses ist derjenige Stein, den ich selbst besitze, und den ich auf dieser Kupfertafel habe vorstellen lassen. Der Name des Arztes, oder vielmehr des Marktschreyers findet sich auf keinem von den vier Ränden. Vielleicht stund er da, wo man, wie ich oben schon erinnert habe, noch einige Spuren von Buchstaben gewahr wird. Um der Bequemlichkeit der Leser willen, will ich hier die Inschrift noch einmal wiederholen.

LENEM ADIMPE
AD CALIGINEM
POST IMPETVM
AD ASPRITVDINEM.

Ich habe weiter nichts zur Erklärung dieser Worte hinzuzusetzen, indem bereits alles, was hiebey zu erinnern wäre, bey den vorhergehenden Steinen gesagt worden ist. Ich habe diese Worte auch aus keiner andern Ursache hier wiederhohlet, als dem Leser die Mühe zu ersparen, sie auf der Kupfertafel zu suchen.

Die ein und neunzigste Kupfertafel.

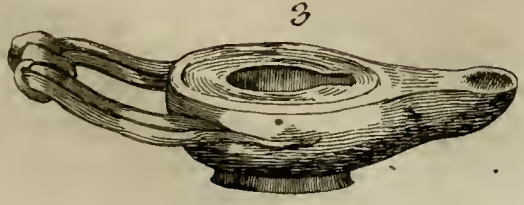
Diese drey Lampen sind blos um des Forms, und um der guten Erhaltung willen merkwürdig. Man hat derselben schon so viele bekannt gemacht, daß ich die gegenwärtige blos deswegen hier abzeichnen lassen, um die Kupfertafel voll zu machen.


5

1

2

4


3

chen. Ich habe sie unter einer Menge solcher Stücke, die in meinem kleinen Cabinet befindlich sind, ausgelesen, und will gegenwärtig das Maas derselben anzeigen.

Nr. 1.

Dieses Stück ist fünf und einen halben Zoll lang. Die Breite beträgt zween Zoll, vier Linien.

Nr. 2.

Dieses Stück hat in der Länge vier Zoll und zehen Linien, und achtzehen Linien in der Breite. Das merkwürdige an der gegenwärtigen Lampe, ist der kleine Deckel derselben, der sich vermittelst eines Scharniers bewegt. Ich habe noch nie ein so wenig beschädigtes Stück gesehen, als das gegenwärtige ist, ohngeachtet es etwas mehr zusammen gesetzt ist, als die römischen Lampen ordentlich zu seyn pflegen.

Nr. 3.

Die Länge dieser Lampe beträgt drey Zoll, zehen Linien, und die Breite zwanzig Linien. Diese Lampe ist nicht so wohl erhalten, als die beyden andern. Doch macht die Idee und die Ausführung eines geflochtenen Seils, welches die Handhebe derselben bildet, dieselbe besonders merkwürdig, und verräth einen sehr guten Geschmack.

Nr. 4.

Dieses kleine Stück von Erz, welches nur zwanzig Linien hoch ist, und in der größten Breite nur achtzehen Linien hat, ist ein Beweis von dem guten Geschmack, und von der schönen Art, Zierrathen zu machen, welche zu Rom zu gewissen Zeiten herrschte. Es stellet dasselbe das Brustbild eines geflügelten Kindes vor, welches aus einer Pflanze herfür steigt, die sich mit einem Greiffenfuß endiget. Diese einzige Erfindung, die wir schon oben, auf einem aegyptischen Denkmal, ausgeführt gesehen haben, hat zu verschiedenen andern Zierrathen, die diesem fast völlig ähnlich sind, Gelegenheit gegeben. Dergleichen sind diejenigen, die man auf der folgenden Kupfertafel finden wird, wo eine Art einer Kohlpfanne von drey Vögelköpfen unterstützt

terstützt wird, die sich mit Thierfüssen endigen. Vermuthlich mag der Fuß, von dem wir in diesem Artickel reden, zu dem nemlichen Zweck gedienet haben.

Nr. 5.

Dieses Glöcklein von Ertz, hat in der größten Höhe zween Zoll, und eben so viel im Durchschnitt. Es fehlet demselben nichts als der Schwengel; den Klang hat es noch.

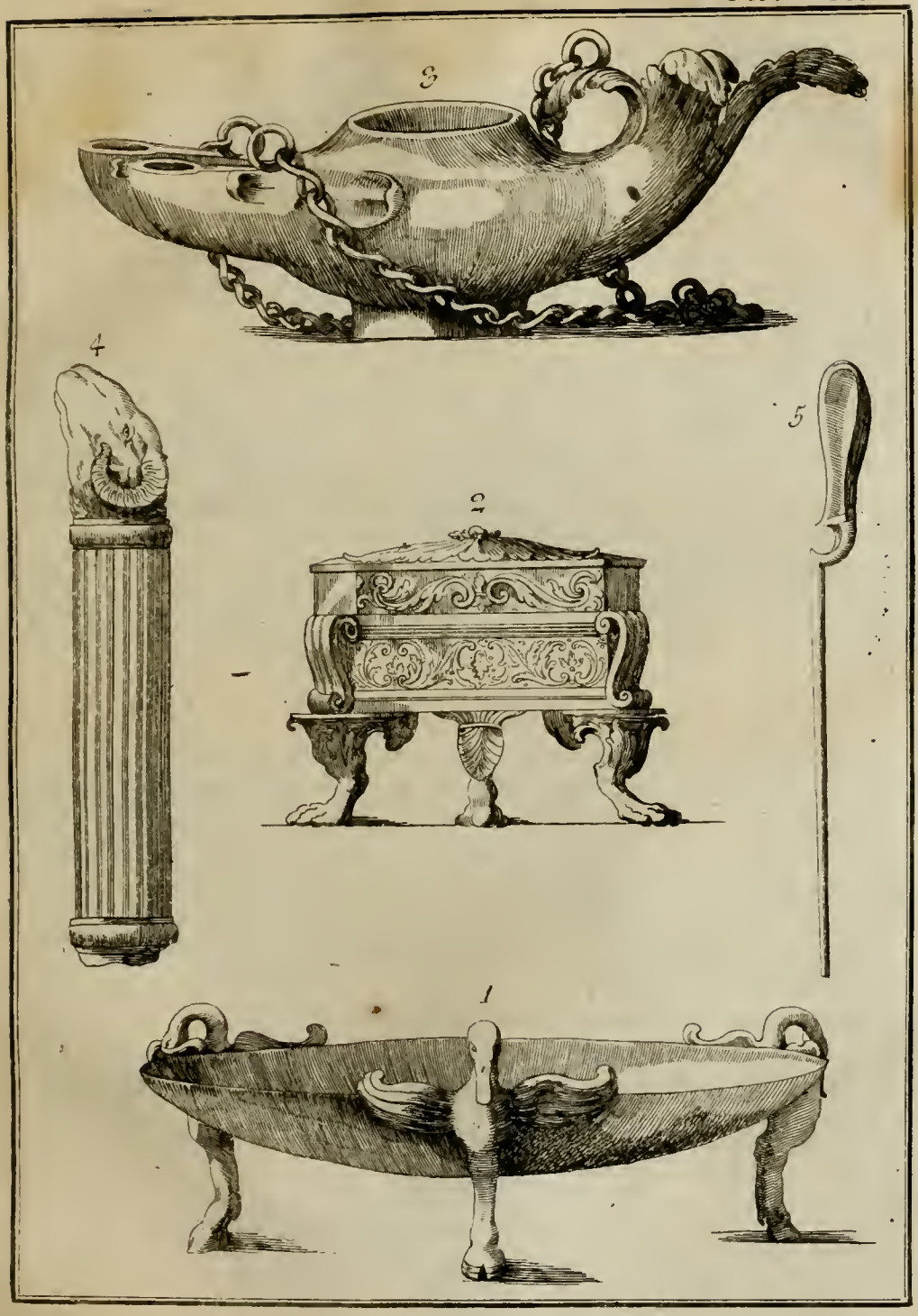
Die zwey und neunzigste Kupfertafel.

Nr. 1.

Diese Kohlpfanne von Ertz, von der ich nicht sagen kan, wozu sie etwa vor Alters möchte gebraucht worden seyn, hat eine ungemein schöne Form, und ist auch sehr wohl erhalten. Sie hat sieben Zoll von dem Ende eines der drey Vögelköpfe, bis zu dem gegenüber stehenden Rand seines Umkreises. Diese Art einer Schüssel ist funfzehen Linien tief, und die Füsse, auf denen sie ruhet, betragen in der Höhe zween Zoll. Die drey Gänse, denn dafür sehe ich diese Thiere an, bilden die drey Fußgestelle. Sie haben unten Ochsenfüsse. Ihre, auf eine angenehme Art ausgebreiteten Flügel, dienen dem Ganzen zu einer Zierde, das einen guten Geschmack hat. Diese Köpfe, die mit dem Schnabel die Brust berühren, und solchergestalt eine Art von Handheben bilden, ragen einen halben Zoll über den Umkreis der Schüssel hinaus.

Nr. 2.

Dieses Denkmal ist ein sogenanntes thuribulum, welches drey Seiten hat, von denen eine der andern vollkommen gleich ist. Die Zierrathen habe ich durch den Kupferstich deutlich vorstellen lassen. Man darf solchen also nur ansehen, so wird man alles gewahr werden, was man davon zu wissen verlangen kan. Aus dieser Ursache habe ich sie auch nicht besonders und in einer Vergrösserung wollen abbilden lassen. Doch muß ich noch das Maas, von diesem sehr gut erhaltenen Stück anzeigen. Die ganze Höhe, wenn man den Zierrath mitrechnet, welcher oben auf dem


3
4
5
2
1

Deckel befindlich ist, beträgt vier Zoll, zwo Linien. Von unten bis zu dem Boden, welcher den Kasten bildet, sind zwanzig Linien. Der Deckel, welcher sich sehr genau einfüget, ist acht Linien hoch, und der innere Theil, den er bedeckt, hat fünf Linien. Die Büchse, oder der Kasten war bestimmt, den Weihrauch darinnen aufzuheben.

Nr. 3.

In dieser sehr wohl erhaltenen Lampe von Erz konnten drey Dachte angebracht werden; man siehet auch eine gleiche Anzahl Ringe an derselben, zu den Ketten, welche fast noch ganz daran befindlich sind, und endlich in eine einzige zusammen lauffen, womit man diesen Hausrath, dessen sich die Alten alle Tage zu bedienen pflegten, aufhängen konnte. Die Länge dieser Lampe beträgt sieben Zoll, weniger zwo Linien. Der Körper der Lampe beträgt etwas mehr als zween Zoll, und das Laubwerck, welches das Luftloch einschließt, steiget über den Grund etwas mehr als zween Zoll hoch hinauf. In der Abhandlung des Pietro Santi Bartoli von den alten Lampen, befindet sich eine Lampe, von welcher dieser Mann, um dieses Laubwercks willen glaubte, daß sie dem Bacchus gewidmet gewesen. Ich finde an derselben viel ähnliches mit der meinigen.

Nr. 4.

Dieses Stück von Erz, welches sich mit einem Widderkopf endiget, konnte zu nichts anders, als zu einer Handhebe an einem Messer gedient haben, das etwan zu den Opfern, mochte gebraucht worden seyn. Im Durchschnitt hat es etwas mehr, als einen Zoll. Die Länge desselben aber beträgt vier Zoll, sieben Linien. Ich habe nicht bald eine so schöne Arbeit, sowohl in Ansehung der Austheilung der Aushöhlungen, als der Anordnung des Kopfs des Widders gesehen; und ich kan versichern, daß dieses Stück, nach dem besten Geschmack ausgebessert sey. Man hatte es mit einem Gefäß von Erz vereiniget, das auf der neun und neunzigsten Kupfertafel Nr. 1. abgebildet wird, welches demselben in der That auch ein ausserordentliches Ansehen gab. Doch eben dieses gab mir Gelegenheit dasselbe für verdächtig zu halten. Ich erkannte das hohe Alterthum an beyden Stücken, doch schienen sie mir nicht vor einander gemacht zu seyn, weil sie sich weder zusammen schickten,

noch die Arbeit an beyden Stücken gleich war. Unterdessen zweifelte ich gar nicht, daß dieses Gefäß würcklich möchte eine Handhebe gehabt haben, und ich glaubte, daß man diesen Stiel deswegen mit demselbigen vereiniget habe, um dem Gefäß einen grössern Werth beyzulegen, oder blos die Löcher zu verbergen, die vorher mit einer Löte, auf eine plumpe Art, und mit Fleiß waren verstopft worden. Wie erstaunte ich aber nicht, als ich das Stück in das Feuer brachte, um diese Löte wegzubringen, als sich dieser Stiel ablösete, und mir das Gefäß, so wie es ehehin ausgesehen hatte, ohne Handhebe, aber auch ohne einen Bruch darstellte! Man muß zwar, wenn man dergleichen Operationen vornehmen will, vorsichtig zu Werke gehen; es ist aber auch kaum zu glauben, was für eine grosse Menge Zusammenfügungen, aus Unwissenheit, noch mehrere aber aus Gewinnsucht und Betrügerey, zum Vorschein gebracht worden sind. Man trift aber davon fast in allen Cabineten, besonders unter den Stücken von Ertz, sehr viele Beyspiele an.

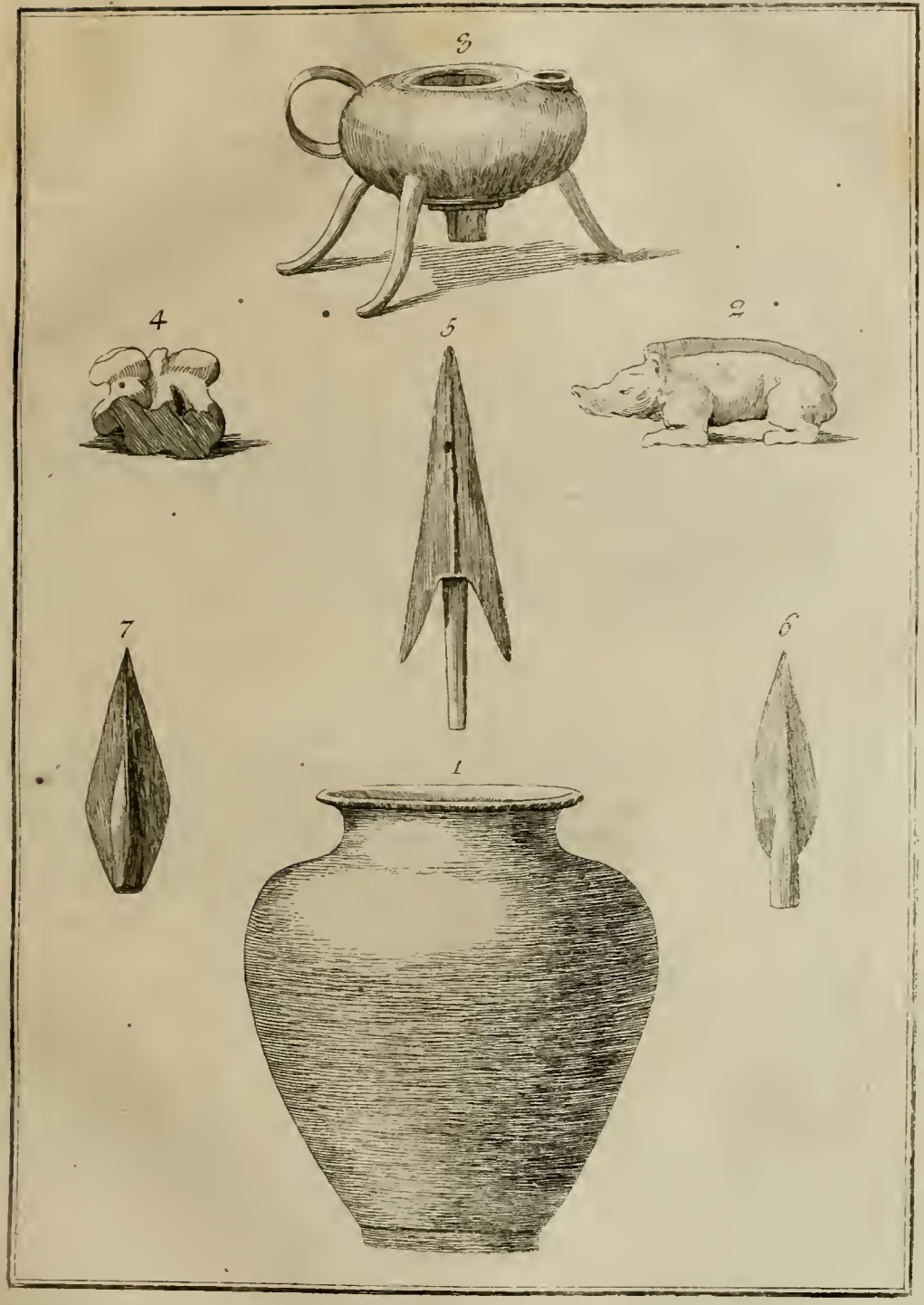
Nr. 5.

Dieser Löffel von Ertz, der sowohl zum Hausgebrauch, als zum Dienste bey den Altären konnte gebraucht worden seyn, indem man etwa damit das Rauchwerk dahin schafte, hat in seiner grösten Länge sechs Zoll. Der Cörper des Löffels hat in der Länge zween Zoll, weniger eine Linie, ist vierzehen breit, und drey tief.

Die drey und neunzigste Kupfertafel.

Nr. 1.

Dieses Gefäß von Thon, welches seine natürliche schwarze Farbe hat, und mit keinem Firniß überzogen ist, beträgt in der Höhe sieben Zoll und eine Linie, und in seinem grösten Durchschnitt, sechs Zoll, acht Linien. Die Form dieses Stücks ist sehr gut, besonders in Ansehung der Zeit, und des Landes, wo es gefunden worden ist. Man wird auch, wenn man die Vorstellung dieses Gefäßes auf der gegenwärtigen Kupfertafel ansiehet, gestehen müssen, daß solches eine weit bessere Form habe, als man solchen Gefäßen, die man entweder zum täglichen Gebrauch, oder heut zu Tage gebraucht, zu geben pflegt. Dieses Gefäß war, wie noch zwey andere, die aber von den


3
4
5
2
7
6
1

den Arbeitsleuten, entweder aus Unvorsichtigkeit, oder aus Gewinnsucht zerbrochen worden sind, mit Münzen angefüllt. Die Münzen waren alle von Kupfer und gemein. Denn es waren keine andere darunter befindlich, als solche, die auf den Antonin geprägt worden sind. Die Münzen aber der Prinzen von dieser Familie sind in Frankreich häuffig anzutreffen. Die Gegend, wo diese Töpfe gefunden worden sind, macht diese kleine Entdeckung mehr, als alles andere merkwürdig.

Der Herr Praesident von Meinieres hat ein Landgut an der Gränze von Champagne, das nur eine Viertelsmeile von Ferte-Milon entfernet ist, und Bourneville heißt. Einige Personen baten ihn um die Erlaubniß, an seinem Schloß Torf zu graben. Er willigte in ihr Begehren, jedoch unter der Bedingniß, daß sie nach der Form und nach der Zeichnung, die er ihnen vorlegen würde, graben sollten, indem er auf diese Weise, durch Vereinigung einiger Canäle, seinen Thiergarten verschönern wollte. Man fieng an zu arbeiten, und fand im Monat Junius 1751. drey Schuh unter dem Wasser, diesen kleinen Schatz, der wahrscheinlicher Weise anfänglich weder so tief, noch weniger in eine so morastige Gegend eingegraben worden war, wie sie heutiges Tags ist. Ein deutlicher Beweis von der Veränderung, welche in der Folge einiger Jahre, mit der Oberfläche des Erdbodens vorgehen kan.

Nr. 2.

Diesen kleinen Eber von Erz hat man zu Anfang des Jahrs 1751. in dem Grund eines Hauses gefunden, das man zu Bourges bauete. Der Herr von Maurepas hat mir dieses kleine Denkmal aus dem Alterthum, nebst einigen Gallischen Münzen, und einer von der Salonina, der Gemahlin des Gallienus zugeschickt, die aber insgesammt sehr gemein, und noch dazu schlecht erhalten sind. Sie sind zu eben der Zeit, und an eben diesem Orte gefunden worden.

Uebrigens ist dieses kleine, sehr wohl erhaltene Stück von Erz, einen Zoll und sieben Linien lang, und neun Linien hoch.

Nr. 3.

Nr. 3.

Diese Lampe von Erz, die noch ganz gut erhalten ist, beträgt in seiner ganzen Länge zween und einen halben Zoll, wobey die Handhebe mitgerechnet ist; in der Höhe aber hat es neun Linien. Sie scheinet eben so, wie jene, von denen ich oben geredt habe, a) nur zum eigenen Hausgebrauch bestimmt gewesen zu seyn. Das merkwürdigste an diesem Stück ist die Form, die nicht gemein ist.

Nr. 4.

Dieses Beinlein, oder Knöchlein von Erz, ist sowohl in Ansehung des Maases, als der Figur, vollkommen nach der Natur gemacht. Es ist noch völlig unversehrt. Der Gebrauch, den die Römer von dergleichen Stücken zum Loosen, oder zum Spielen machten, ist in verschiedenen Wercken beschrieben worden. Ich bin also der Mühe überhoben, etwas zur Erklärung dieses Stücks zu sagen.

Nr. 5.

Dieses Eisen von einem Wurfspieß, ist von Erz, (bronze) wenigstens wüste ich in der französischen Sprache kein Wort zu finden, womit ich mich besser ausdrücken konnte. Die ganze Länge, wenn auch der Stiel mitgerechnet wird, beträgt zween Zoll, sieben Linien. Das daran befindliche Holz, beträgt in der Länge fast einen Zoll und in der grösten Breite hat es eilf Linien. Man mochte schon eine tödtliche Wunde damit machen können. Es wird auch viele Mühe gekostet haben, selbiges wieder aus dem Leib zu bringen.

Nr. 6. und 7.

Diese beyden Eisen sind ebenfalls von Erz und sind zween Zoll, vier Linien lang. Sie sind so eingerichtet, daß man einen Stiel von Holz hinein bringen kan, wie sie denn auf der einen Seite ein Loch hat, daß man es befestigen kan. Wegen des Unterschieds ihres Forms, kan ich ihre Verfertigung nicht in einerley Zeit setzen. Diejenige,

a) Tab. LXXXVI. Nr. 2.

Derjenige, welcher Nr. 7. abgebildet ist, ist dreyeckig; der andere aber Nr. 6. ist platt, und weicht nicht von der gemeinsten Form ab.

Das zu diesen Pfeilen, und zu den Waffen der Alten gebrauchte Metall, veranlaßte mich einige Untersuchungen anzustellen, die vielleicht nicht ohne Nutzen seyn werden. Wenn man das Eisen der Lanze, welche weiter unten auf der XCVI. Kupfertafel Nr. 3. vorkommt, noch dazu rechnet, so habe ich meinen Lesern den grösten Theil der Waffen von Kupfer vorgeleget, deren sich die Alten, zum Angriff bedieneten. Rechnet man die grosse Menge der Degen von eben diesem Metall dazu, die man in verschiedenen Cabineten antrifft, so hat man, wie mich dünckt, Beweis genug, daß sich die Griechen und Römer des Kupfers sehr häufig zu bedienen pflegten, und daß sie solches nicht blos alleine, wie einige Gelehrte vorgeben, zu ihren Vertheidigungswaffen gebraucht haben. Ich war lange von dem Gegentheil überzeugt, und meine Meinung gründete sich auf das Vorgeben der allermeisten Alterthumsforscher, weil die Waffen der Alten, die bis auf unsere Zeiten erhalten worden, fast alle von Kupfer sind. Unterdessen erregten einige gemachte Einwürfe allerley Zweifel bey mir, welche mich veranlaßten, verschiedene Versuche zu machen, von denen ich zu Ende dieses Artickels nähere Nachricht geben will.

Ehe ich aber weiter gehe, muß ich ganz kürzlich meine Gedancken von dem Unterschied sagen, den sehr viele Personen unter dem Erz, oder Bronze, und unter dem Kupfer machen, indem sie vorgeben, daß der erst gedachte Unterschied, schon von den Alten sey gemacht worden. Es kan seyn, daß sie eben den Unterschied gemacht, den wir uns heut zu Tage einbilden, und der nicht sowohl in einigen geringen Zubereitungen bestehet, als vielmehr in den verschiedenen Namen, die man der Materie, nach dem Gebrauch, wozu sie bestimmt ist, beylegt; und ohngeachtet dieses oft einerley ist, so wird man doch in unsrer Sprache nicht sowohl sagen, ein Topf von Bronze, als eine Figur von Kupfer. Ich glaube auch, daß die Römer, nach dem verschiedenen Gebrauch, den sie von dieser Materie machten, bald das Wort æs, bald das Wort cuprum gebraucht haben. Dasjenige, was ich vorhin, in Ansehung der Waffen von Kupfer gesagt habe, gründet sich auf den vielfältigen Gebrauch, den die Alten von der Glockenspeis (fonte du cuivre) gemacht haben, auf ihre gründliche Kenntniß dieser Kunst, und auf einige, aus der Naturlehre hergeleitete Wahrheiten, wovon ich hier das vornehmste anführen will.

Das Kupfer kan leicht aus der Erden gegraben werden, woselbst man es in großen Stücken antrifft. Man kan solches bald in Fluß bringen, und es ist fast kein Metall anzutreffen, das sich in den Formen besser ausdrückte, als dieses. Wir finden daher in der Geschichte, daß solches am ersten, und fast durchgehends von allen Völkern sey gebraucht worden. Das Eisen im Gegentheil, ist in den Bergwerken schon so sichtbar nicht; man trift es auch nur in kleinen Theilen daselbst an, und der erste Guß dienet weiter zu nichts, als selbige zu vereinigen. Es kostet wenigstens noch einmal so viel Mühe, dieses Metall in einen solchen Stand zu setzen, daß es zum bearbeiten taugt, massen man es nur zu gröbern Wercken in die Formen giessen kan. Man muß es also meistentheils schmieden, das ist in dem Ofen glühend machen, und hernach mit dem Hammer schmieden. Wenn wir also auch eingestehen wollten, daß dieses Metall in Griechenland, in Asien und in Italien bekannt gewesen sey: so wird man doch auch nicht in Abrede seyn können, daß es in allen diesen Ländern, sehr selten und auch sehr theuer gewesen sey. Ich habe es nie für eine, den Alten unbekannte Sache gehalten. Die alten Schriftsteller bezeugen das Gegentheil viel zu oft, als daß wir daran zweifeln könnten. Unterdessen muß man dießfalls bey Lesung der alten Geschichten, einen grossen Unterschied machen; und ich bin überzeugt, daß die Achtung, die man allezeit gegen seltne Dinge gehabt, die Alten öfters veranlasset habe, von diesem Metall im uneigentlichen Verstande zu reden; kurz, daß sie in Ansehung dieses Puncts und bey verschiedenen andern Gelegenheiten, mehr zierlich, als genau und richtig geschrieben haben. Ohngeachtet ich aus guten Gründen behauptet habe, daß in dem Reiche der Wissenschaften, die allerwichtigsten Veränderungen, nach und nach vorgegangen sind, so glaube ich doch nicht, daß eben dieses von den ganz einfältigen Kenntnissen, wie die Kenntniß der Metalle ist, könne gesagt werden; das heißt, daß solche niemals völlig verlohren gehen können. Wenn dieses geschehen sollte, so müste die Erde umgestürzt werden, oder ein Land völlig untergehen. Wenn es gleich vielmals geschehen ist, daß die vortreflichste Kenntniß und Erfahrung, öfters mit der gröbsten Unwissenheit abgewechselt hat: so fand doch dieses nur in Ansehung der Art zu arbeiten statt; die Materie aber, die einmal bekannt war, blieb deswegen noch immer vorhanden, ohngeachtet sie in den gesitteten Ländern, die nach dem Trojanischen Krieg weder umgekehrt, noch entvölkert worden sind, bald besser, bald schlechter, bald in grösserer, bald auch in geringerer Menge bearbeitet wurde. Aus diesen allgemeinen Grundsätzen lassen sich ganz natürlich gewisse Folgen herleiten. Man kan zum Beyspiel sagen; Homer redet von dem Eisen. Dieser grosse Mann dachte viel zu

richtig,

richtig, als daß er eine Sache hätte nennen sollen, die gar nicht im Gebrauch gewesen. Es muß also schon zu seinen Zeiten, Eisen gegeben haben. Allein er redet von diesem Metall sehr selten, es muß solches folglich auch zu seiner Zeit, ebenfalls sehr selten gewesen seyn. Fast alle Waffen, womit er seine Helden ausrüstet, sind von Kupfer; es ist auch unläugbar, daß man dieses Metall schon damals, mit ungemeiner Geschicklichkeit, zu bearbeiten gewust habe. Ich will zu dem Ende nur blos allein den Schild des Achilles anführen, den ich jederzeit für ein Meisterstück des menschlichen Witzes, von Seiten der Composition, angesehen habe. Und ohne Zweifel stimmte auch die Ausführung damit überein. Wenigstens fehlte es damals nicht an solchen Artisten, die dazu tüchtig waren. Denn das Gemählde des Dichters muß eben so, wie das Bild, das der Maler entwirft, genau mit demjenigen übereinstimmen, was er gegenwärtig vor sich siehet, oder gesehen hat. Wenn man auf die Zeiten nach dem Homer fortgehet, so findet man solche Nachrichten, die meine Meinung vollkommen bestättigen. Herodotus a) erzehlet, daß Alyattes, König in Lydien, nach Delphos eine grosse Opferschaale von Silber, und eine kleinere von gelötheten Eisen geschickt habe, mit dem Zusatz, daß dieses eines von den schönsten Geschenken gewesen, so in den Tempel des Apollo gebracht worden, und daß Glaucus von Chio dieses Stück gemacht habe. Pausanias b) redet von eben dieser Opferschaale. Sie ist, sagt er, ein Werk des Glaucus von Chio, der das Geheimniß erfunden hat, das Eisen zu löthen. Der untere Theil der Schaale, setzt eben dieser Schriftsteller hinzu, ist weder mit Ringen, noch Hacken, noch Nägeln bevestiget. Gleich darauf bemerket Pausanias, c) bey Gelegenheit, da er von einer Statue des Herkules von Eisen redet, daß dieses Metall sehr schwer zu bearbeiten gewesen sey, wenn man eine Statue davon habe machen wollen. Er redet zwar an einem andern Orte d) von einer Statue von Kupfer, die aus verschiedenen zusammen gelegten und mit Nägeln bevestigten Platten gemacht wurde, er bemerkt aber auch dabey zugleich, daß dieses die älteste Statue von diesem Metall sey, die bekannt worden wäre. Ich frage also, ob es nicht ganz offenbar sey, daß zu den Zeiten des Alyattes, das ist ungefähr sechshundert Jahr vor Christi Geburt, die Kunst, das Eisen zu schmelzen und zu giessen, noch in ihrer Kindheit gewe-

a) Lib. I. c. XXV.
b) Lib. X. c. 16.
c) Lib. X. c. 18.
d) Lib. X. c. 17.

sen seyn müsse, und was wohl die Waffen und andere, aus diesem Metall gemachte Geräthe, seyn konnten, die von Leuten verfertiget wurden, die in diesem Punct noch so unerfahren gewesen, daß sie nicht einmal die Kunst zu löthen verstunden, oder, welches einerley ist, die Theile zusammenfügen konnten? Das Angedencken, das dem Glaucus, um dieser Erfindung willen, gestiftet worden ist, verdienet allerdings unsere Aufmerksamkeit; wenigstens ist die Schaale, die man in den Delphischen Tempel zum Geschenk brachte, ein deutlicher Beweis von der Seltenheit dieses Metalls, und von der Achtung in welcher selbiges damals stunde.

Ich bin daher vollkommen überzeugt, daß die Alten, nicht nur in den allerältesten, sondern auch zu den Zeiten der Römer, sich gewöhnlichermassen blos des Kupfers bedienet, und nur gar selten das Eisen gebraucht haben. Ob dieses deswegen geschehen ist, daß sie sich entweder nach den damals in der Welt überall eingeführten Gebräuchen und Gewohnheiten gerichtet, welches freylich am besten mit ihrem schlechten Genie in Ansehung der Künste, und folglich auch mit ihrer sehr mäßigen Erfindungskraft übereinstimmet; oder ob es daher gekommen, daß das Eisen damals noch nicht so gemein gewesen, wie es in der Folge der Zeit geworden ist, wo man sich überall, und besonders in Frankreich, alle nur mögliche Mühe gegeben hat, solches zu bearbeiten, will ich gegenwärtig nicht ausmachen. Dem sey aber, wie ihm wolle, so ist doch so viel richtig, daß ich in den vielen Cabineten in Europa, von denen ich den grösten Theil selbst gesehen habe, nicht mehr als zwo Degenklingen von Ertz angetroffen, die man allenfalls für eine römische Arbeit halten könnte. Und diese befinden sich in dem Cabinet der Jesuiten zu Lyon. Es ist aber nur die eine unter denselben noch ganz. Ohngeachtet des Rosts und alles dessen, was dieses Metall zu verderben im Stande ist, ist es doch ganz besonders merkwürdig, daß von der ungeheuern Menge der Waffen, welche die Römer zu ihrem Gebrauch gearbeitet haben, auch nicht die allermindeste Spur, in trockenen Ländern, und vornemlich in einem so warmen Lande, wie Aegypten ist, übrig geblieben. Denn obwohl in diesem erstgedachten Lande noch immer sehr viele Alterthümer, fast von allen Nationen gefunden werden: so hat man doch nie das kleinste Stück von Eisen daselbst angetroffen. Alles, womit uns dieses Land von dergleichen Schätzen beschenkt, ist entweder von Ertz, Stein, Glas, oder von gebrannter Erde. Diese Gründe allein, waren hinlänglich, mich in einer Meinung zu bekräfftigen, die vielleicht noch weiter aufgekläret

kläret und durch die Denkmale, die man noch entdecken wird, bewiesen werden wird. Unterdessen, bis wir mehr Licht in dieser Sache bekommen, habe ich mir alle Mühe gegeben, die Art, wie man ehehin das Kupfer härtete, wieder zu erfinden. Denn das machte mir die meiste Bedenklichkeit, daß dieses Metall so weich ist, oder so leicht zerbrochen werden kan. Ich wendete also allen nur möglichen Fleiß an, die Mittel ausfindig zu machen, es so zuzurichten, daß man alles daraus verfertigen konnte, was die Alten daraus machten, die es zu allen denjenigen Dingen gebrauchten, die wir heut zu Tage aus dem Eisen zu machen pflegen. Die Erfahrung beschämet oft alle unsere Vernunftschlüsse.

Durch die Versuche, die ich mit dem Metall selbst machen ließ, bekam ich sehr hartes, geschmolzenes, geschmiedetes, vereinigtes, gehärtetes, zum schleiffen taugliches Kupfer, kurz ein solches Metall, das alle Eigenschaften von dem Eisen hatte. Ich will meinen Lesern vor allen Dingen die umständliche Beschreibung der Operation vorlegen, welche der jüngere Herr Geoffroi, auf mein Ersuchen, vorgenommen hat, woraus man gar leicht den Fleiß und die Klugheit, die er bey dieser kleinen Arbeit angewandt hat, wird abnehmen können. Uebrigens muß ich noch zum voraus erinnern, daß alle Versuche, von denen er in dem folgenden Aufsatz redet, mit römischen Waffen gemacht worden sind, um solche Klingen zu verfertigen, die denen gleich kämen, die man vor kurzem zu Gensac a) gefunden hat, und die sich gegenwärtig in dem königlichen Cabinet der Alterthümer befinden.

„ Der Grünspan, der eine lange Zeit braucht, bis er sich an dem Ertz (bronze) „ ansetzt, kan uns, durch das blosse Ansehen überzeugen, daß die alten Waffen, die „ man mir gezeigt hat, und die unter der Erde, oder unter den Ruinen gefunden „ worden sind, von reinen und unvermengten Kupfer seyn müssen, oder daß, wenn „ auch etwas anders damit vermischt seyn sollte, das Kupfer doch den gröstenTheil „ in der Zusammensetzung ausmache; und bey diesem letzten Punct muß man stille „ stehen, wenn man überleget, wie wenig Festigkeit und Dauer das Kupfer durch „ das Hämmern, oder durch andere uns bekannte Mittel, um es zu härten, bekom„ men könne.

a) Eine kleine Stadt an der Gränze von Auvergne und Bourbonnois.

„ Der Herr Graf Caylus, der mich ersucht hat, ihm in der Untersuchung „ dieses Metalls, die eigentlich in die Chymie gehöret, an die Hand zu gehen, theilte „ mir eine Stelle aus dem Philo von Byzanz a) mit, welche den Grund zu „ meinen ersten Versuchen legte. Ich will sie hieher setzen, wie ich sie von dem „ Herrn Grafen bekommen habe.

„ Bey Gelegenheit da Philo von einer Maschine redet, die dazu diente, daß „ man die Pfeile abschiessen konnte, und die aus zwo krummgebogenen Klingen (lames) „ von Kupfer gemacht war, die eine Feder hatten, sagt er, daß diese Klingen aus „ einem rothen, gereinigten, und mehrmals in das Feuer gelegten Kupfer gemacht „ gewesen seyen, oder, wie er hinzu setzt, aus einem Kupfer, welches mit einem „ schweren Ertz von Kupfer, und mit drey Drachmen wohl gereinigten Zinn ver„ mischt ist; wenn man dieses alles zusammen geschmolzen hat, so macht man die „ Klingen daraus, giebt ihnen eine leichte Krümmung, und wenn sie kalt worden „ sind, schlägt man sie eine zeitlang.

„ Ich machte nun eine solche Vermischung von Kupfer und Zinn, so ich schmel„ zen ließ, und nach verschiedenen Proportionen miteinander vereinigte. Durch „ diese Versuche bekam ich ein weit steiferes und weit härteres Kupfer, als das „ rothe Kupfer ist. Unterdessen hatte doch dieses vermischte Metall weder die Kör„ ner, noch die Festigkeit der alten Waffen, die man mir hatte sehen lassen. Uebri„ gens ist dieses Metall auch scharf (aigre) und schwer zu schmieden. Weil das „ Zinn dem Kupfer genug Härte gab, um es streng zu machen, so glaubte ich es „ durch diese einige Vermischung so weit zu bringen, daß ich es dergestalt würde „ härten können, daß es zum Gebrauch der Waffen tauglich seyn müste. Nachdem „ ich nun einige vergebliche Versuche angestellt hatte, wollte ich genaue Kundschaft „ einziehen, ob auch in diesen alten Waffen, ein merklicher Theil Zinn, und eben „ so viel vorhanden wäre, als in dem Metall, welches ich vermischte. Zu dem „ Ende legte ich ein kleines Stückgen von meinem vermischten Metall in den Schmelz„ tiegel. Sobald dasselbe zu schmelzen anfieng, so wuchs es (végéta) wegen des „ Zinns, womit es vermischt war. Ich stellte eben diesen Versuch noch einmal mit „ dem Metall der alten Waffen an. Allein dasselbe wuchs nicht, sondern war viel„ mehr schwerer in den Fluß zu bringen, als das meinige; und dadurch wurde ich „ über-

a) Mathem. veteres.

„ überzeugt, daß das Zinn, dem Kupfer, welches das vornemste Metall der Waf-
„ fen ist, die Härte nicht geben könne.

„ Die Mühe, die ich hatte, dieses Metall zu schmelzen, brachte mich auf die
„ Vermuthung, ob es etwa mit Eisen vermischt seyn möchte. Meine Vermu-
„ thung wurde aber bald fast zur völligen Gewisheit, als ich das Korn dieses Me-
„ talls, mit dem Korn einer andern, aus vermischten Kupfer und Eisen bestehenden
„ Masse verglich, die mein Vater damals gemacht hatte, da er der Academie der
„ Wissenschaften eine Abhandlung von dem Tombak vorlegte. Um gewiß zu wer-
„ den, ob dieses Metall mit Eisen legirt sey, feilte ich ein kleines Stückgen davon
„ zu Staub, und fand, daß der gröste Theil dieses Feilstaubs von dem Magnet
„ angezogen wurde. Ich muß aber bemerken, daß ich eine neue Feile brauchte,
„ und daß ich mit eben diesem Instrument, rothes Kupfer gefeilet hatte, ohne daß
„ unter dem Feilstaub des Kupfers einige Theilchen waren, die der Magnet an sich
„ zog. Unterdessen hatte ich doch noch, in Ansehung dieses Beweises, daß unter
„ dem Metall der alten Waffen, Eisen befindlich sey, einen Zweifel zu überwinden.
„ Obschon das Metall, aus welchem sie gemacht waren, viel härter war, als das rothe
„ Kupfer, so schien es mir doch möglich zu seyn, daß das erstere unter diesen bey-
„ den Metallen, ohngeachtet es nicht so hart ist, als der Stahl, einige kleine Theil-
„ chen von der Feile durch das Reiben etwa möchte abgesondert haben, welches
„ das rothe Kupfer, das weit zärter ist, nicht hat thun können.

„ Damit ich nun einen Beweis haben möchte, wider dem mir nicht der ge-
„ ringste Zweifel übrig blieb, ließ ich mit einem Sandstein, den Schleifstein eines
„ Messerschmids abreiben, um die Oberfläche wegzunehmen, die insgemein mit Ei-
„ sen belegt ist. Ich ließ hierauf an eben diesem reingemachten Schleifstein ein
„ Stück von dem Metall der alten Waffen anreiben; und nachdem ich den Schmutz
„ (boue) den ich dadurch bekam, gewaschen hatte, um die Sandtheilgen des Schleifsteins
„ von den Theilchen des Metalls abzusondern, bekam ich eine Art eines ausseror-
„ dentlich feinen Feilstaubs, welchen der Magnet an sich zog. Und so hatte ich
„ also nicht mehr Ursache zu glauben, daß ich mich etwa möchte aus Uebereilung
„ betrogen haben. Nachdem ich nun überzeugt war, daß das Kupfer der alten
„ Waffen mit Eisen legirt sey, verfertigte ich verschiedene Muster von einem Me-
„ tall, welches, nach meiner Meinung jenem fast gleich kam, indem ich rothes Ku-

„ pfer

„ pfer schmelzte, und selbiges bald mit viel, bald mit weniger Eisen vermischte. Ich „ bekam allemal ein hartes Metall, welches aber so scharf (aigre) war, daß es „ durchaus nicht zum schmieden taugte. Diese Schwierigkeit, die mich anfänglich „ in Verlegenheit setzte, wurde gar bald gehoben. Ich untersuchte diese Waffen „ mit noch grösserer Sorgfalt, und zog auch einige verständige Handwerksleute zu „ Rath, und brachte endlich so viel heraus, daß man sie in eine Form gegossen, „ und nachgehends mit der Hand ausgebessert habe.

„ Ich versuchte es, einen römischen Degen, in Ansehung der Härte und der „ Schärfe, oder Schneide desselben, nachzumachen; und ich glaube, daß mir der „ Versuch bey demjenigen, den ich dem Herrn Grafen Caylus überschickt habe, „ nicht mißlungen sey. Derselbe ist aus fünf Theilen von rothen Kupfer, „ und einem Theil Eisen gemacht, so ich miteinander schmelzte, und nachgehends in „ eine Form goß. Ich ließ ihn nachgehends ausbessern und auf den Schleifsteln „ scharf machen. Das Eisen, welches ich unter das rothe und reine Kupfer meng- „ te, war von Eisendrat. Derselbe läßt sich zwar bald schmelzen, doch ist auch „ die Unbequemlichkeit dabey, daß er leicht verbrennt, und sich in Schlacken ver- „ wandelt. Daher ist es, meiner Meinung nach, sehr schwer, zu bestimmen, wie- „ viel Eisen mit dem Kupfer vermischt werde, weil man nicht weiß, wie viel davon „ zu Schlacken wird. „

„ Bekanntermassen giebt es sehr viel eisenhaltiges Kupfererz. Wenn man „ dieses Erz schmelzt, so bekommt man ein hartes und scharffes (aigre) Kupfer, „ welches gereiniget und geläutert werden muß, damit es von allen Eisen und „ Schwefeltheilen, die es bey sich führet, befreyet, und zum bearbeiten leicht und „ gleichsam mild werde. Im Fall es richtig ist, daß die Waffen von Kupfer, bey „ den Alten durchgehends gewöhnlich gewesen sind, halte ich es für sehr wahrschein- „ lich, daß das Kupfer, dessen sie sich zu diesem Endzweck bedieneten, von einer har- „ ten und scharffen Beschaffenheit gewesen sey, dergleichen wir in gewissen Berg- „ werken antreffen, und es das schwartze Kupfer nennen. Sie gaben sich aber „ nicht die Mühe solches zu läutern: denn dadurch würde dieses Metall nicht so „ geschickt zu dem Gebrauch gewesen seyn, wozu es bestimmt war. Da wir noch „ sehr viele Kupferbergwerke haben, die von einer ähnlichen Beschaffenheit sind, wie „ zum Beyspiel die Lyonischen und die Bergwerke in Nieder-Navarra und fast alle

„ übrige,

„ übrige, die in Frankreich anzutreffen sind, so würde es mir gar leicht möglich seyn,
„ durch Versuche zu beweisen, daß meine Meinung sehr wahrscheinlich sey: Allein
„ es fehlte mir zu Paris an der benöthigten Materie, dergleichen Versuche anzu-
„ stellen. „

„ Ich glaube übrigens weiter nichts gethan zu haben, als nur dieses einige,
„ daß ich eines von den Mitteln bekannt gemacht, wie man das Kupfer hart ma-
„ chen kan; ich sage mit Fleiß, eines von den Mitteln, massen ich glaube, daß die-
„ ses auf mehr als eine Art geschehen könne, und zwar so, daß die Wirkungen da-
„ von noch sichtbarer in die Augen fallen, als bey der eben erwehnten Methode. „

Durch diese so deutlich gemachte Operation, die schon an und für sich, um so viel merkwürdiger und sonderbarer ist, weil man die Vermischung beyder Metalle, nemlich des Kupfers mit dem Eisen, für unmöglich gehalten hat, durch diese Operation, sage ich, wird das Kupfer genöthiget, alle Eigenschaften von dem Eisen anzunehmen, und dadurch kan man also ein Metall zum Vorschein bringen, welches weder dem Rost, noch den andern Unbequemlichkeiten ausgesetzt ist, welche die Länge der Zeit verursachen, die man nöthig hat, wenn man das Eisen bearbeiten will. Unterdessen ist nicht zu läugnen, daß dieses Verfahren dem Kupfer keine rechte Federkrafft giebt, sondern es vielmehr ein wenig zu sehr gebrechlich macht. Allein es ist möglich, noch andere Untersuchungen anzustellen, und noch andere Mittel zu dem Ende anzuwenden, und Herr Geoffroi selbst gestehet, daß es noch andere Mittel gebe. Es ist auch nichts richtigers und natürlichers, als dieses, wie ich denn aus den Versuchen die ich mit alten Bronzen angestellet habe, überzeugt worden bin, daß es eine unendliche Mannigfaltigkeit der Vermischungen derselben gebe. Und dadurch werden die Gedanken des Herrn Geoffroi, in Ansehung dieser Sache, sehr wohl bestättiget.

Indessen da ich die Kunst des Härtens allezeit für sehr wichtig, in Ansehung dieser kleinen Entdeckung gehalten habe, und verschiedene Personen selbige für eine Sache hielten, die niemals geschehen ist: so brauchte ich zu dieser Arbeit einen gemeinen Gießer, der ausser seinem Schmelzofen und ausser seinem Metall, keine andere Kenntniß hatte, und den ich seit langen Jahren brauchte, die Stücke des Alterthums zu

löthen, zu reinigen, kurz, die beschädigten wieder herzustellen. Seine Operation hebt alle Schwierigkeiten, und beantwortet, wie ich glaube, alle Einwürfe.

Ich werde hier meinen Lesern dasjenige vorlegen, was ich aus den Versuchen dieses Mannes gelernet habe, die zwar wenig Kunst verrathen, aber desto deutlicher sind. Man wird auch, wie ich hoffe, die ungekünstelte Art des Verfahrens, wegen des daher zu erwartenden Nutzens, geneigt aufnehmen. Ich will also den Giesser selbst reden lassen.

„ Die Untersuchung, welche ich mit den alten Bronzen angestellet habe, über-
„ zeugt mich, daß die Alten das Geheimniß müssen gewust haben, das Kupfer zu
„ härten. Ich habe mich dadurch bewegen lassen, dieses Geheimniß zu erforschen. Ich
„ fand also, daß diese Materie sich eben sowohl härten lasse, als der Stahl. Ich
„ bin aber auch überzeugt, daß nicht alle Härtungen gleich sind, das ist, daß man
„ die Materie nicht allemal auf einerley Art gehärtet habe, daß die Alten vielmehr ver-
„ schiedene Abwechslungen gehabt, die von den besondern Untersuchungen abhlengen.
„ Der Salpeter und das Huff der Pferde reinigen die Metalle. Man muß daher
„ beyde Stücke unter das Kupfer mischen, wenn man es schmelzt, um es geschick-
„ ter zu machen, die Form anzunehmen, und sich härten zu lassen.

„ Meine Werke waren nur von reinen gelben Kupfer, und bestunden aus
„ Degenklingen, Münzen, Messern, und so gar aus Scheermessern. Anfänglich
„ goß ich sie; ich arbeitete sie aus, und machte sie fertig; sodann legte ich sie in
„ das Feuer (au feu cerise) und härtete sie blos in einem Bachwasser von der
„ Strasse, oder im Schlamm mit Kaminruß, Salz, Horn und Knoblauch ver-
„ mischt. Ich kan versichern, daß diese Stücke alle die Eigenschaft überkommen ha-
„ ben, welche das Härten dem Stahl giebt.

„ Ich will nun auch anzeigen, wieviel ich von einem jeden Stücke, die ich
„ zum Härten gebrauchte, genommen habe.

„ In eine Pinte Bachwasser warf ich eine Handvoll Meersalz, zwo grosse
„ Handvoll Kaminruß, eine Chopine Urin, eine Volle zerstossenen Knoblauch. „

Diese

Diese hier vorgeschriebene Dosis dienet nur überhaupt zu einer Vorschrift. Derjenige, von dem ich diese Erfahrung habe, war, wie ich bereits gesagt habe, ein gemeiner Handwercksmann, der die Dosin nur nach den Bemerkungen, die er mit den Augen an dem Kupfer macht, das er bearbeitet, zu schätzen weiß, und sie auch nur nach dem bloßen Augenschein verändert. Uebrigens ist alleine die Erfahrung die sicherste Probe; es sind auch die Werkzeuge, die er mir gemacht hat, alle wohl gerathen.

Unterdessen muß ich doch gestehen, daß ich diese Versuche, mit demjenigen Mistrauen würde angeführt haben, welches man insgemein in die Handgriffe solcher Personen setzen muß, welche in allen den Theilen arbeiten, die entweder von dem Feuer, oder von der Chymie abhangen.

Da ich aber seit der Zeit die Schrift des Herrn von Reaumür, von der Kunst, das Eisen zu schmelzen, gelesen habe: so sehe ich mich in den Stand gesetzet, von dieser Sache, mit grösserer Zuversicht zu reden. Ich habe auch gefunden, daß mein Gieser durch seine Versuche, eben das herausgebracht, und sich nach eben den Grundsätzen gerichtet habe, nach denen sich dieser berühmte Gelehrte richtete. Ich will also aus diesem vortreflichen Werke, die vornemsten Stellen, welche die Operation des Härtens betreffen, auszeichnen, und so viel mir möglich seyn wird, abkürtzen. Und auf diese Art hoffe ich meinen Lesern diese Sache, so deutlich zu machen, als man nur wünschen kan.

Unter allen Mitteln, die den Artisten bekannt sind, den Metallen eine gröβere und beträchtlichere Festigkeit zu geben, als sie von Natur haben, ist das Härten dasjenige, welches am gewöhnlichsten angewendet wird. Gleichwie sich aber diese Festigkeit, die blos durch das Härten zuwegen gebracht wird, nach der natürlichen Festigkeit des Metalls richtet, so hat man verschiedene Mittel ausfindig zu machen gesucht, um die Metalle hart zu machen, indem man das Gewebe, oder den Zusammenhang ihrer Theile verändert hat, damit man sie dadurch geschickt machen möge, einen viel gröβern Grad der Festigkeit anzunehmen, wenn man sie härtet. Man kan auch den Zusammenhang der Metalle auf zweyerley Art verändern. Ich kan mich nicht in eine ausführliche Erklärung dessen einlassen, was die Vermischung bey den Metallen für eine Wirkung thut, noch was das Zusammentreiben der Theile

verursacht, welches durch oft wiederhohlte Hammerschläge auf das kalte Metall geschiehet. Durch das erstere Mittel wird das Metall wirklich viel härter, aber auch viel gebrechlicher, so daß man es alsdann fast gar nicht einmal bearbeiten kan; und ein etwas lebhaftes Zusammenschweissen vertilget, so zu reden, die Wirkung des andern Mittels gänzlich. Wo trift man also wohl ein solches Mittel an, welches eine solche Veränderung bey dem Metall zuwegen bringt, daß es eine solche Eigenschaft überkommt, daß man selbiges zu allen, wozu man es anwenden will, gebrauchen kan? In der oben angezogenen Schrift des Herr von Reaumür wird diese Frage, in Ansehung des Eisens, aufgeworfen, und vollkommen entschieden.

Dieser Gelehrte meldet a), „daß ihm bey den Untersuchungen, die er in Ansehung dieser „ Sache angestellt, besonders eine Betrachtung zu statten gekommen sey, die er über das „ sehr gewöhnliche Verfahren solcher Handwerksleute angestellet, die ihren Werken von „ Eisen eine grosse Festigkeit und Dauer geben müssen. Diejenigen, welche die grossen Feilen machen, brauchen nichts als Eisen dazu; und doch können sie solche so hart „ machen, wie die Feilen von Stahl. Die Büchsenschmiedte können einer großen „ Menge Flinten, die aus blossen Eisen gemacht sind, eine gleiche Härte geben, und dieses geschiehet durch das Härten mehrerer Stücke mit einander. „ Sie verfahren aber dabey auf folgende Weise, wie solches Reaumür an einem „ andern Orte anführt. Nachdem diese Handwerksleute ihren Flinten von Eisen, „ die gehörige Gestalt gegeben haben, so schliessen sie solche in einen Kasten von Eisenblech ein, und thun allerley Specereyen dazu; sodann legen sie dieselbige in einen „ Ofen, und lassen sie bald länger, bald kürzer in dem Feuer liegen, nachdem nemlich die eingeschlossene Stücke gros, oder klein sind. Wenn sie nun die Stücke „ aus dem Feuer gebracht, so härten sie solche noch ganz glühend, in kalten Wasser; und dadurch werden sie so hart, wie Stahl.

Herr von Reaumür meldet ferner b) „ daß er nach allen angestellten Erfahrungen gefunden habe, daß zu den Zusammensetzungen, die er zum Vorschein gebracht, und die ihm die besten zu seyn schienen, nichts als gestossene Kohlen, Asche, Kaminruß und Meersalz nöthig seyen; und in der Folge bestimmt er „ auch die Dosin. Was das Metall anbelangt, welches man Glockenspeis (mé-

„ tal

a) pag. 9. l. 7.

b) pag. 31. l. 6.

„ tal en fonte) nennet, so sagt er, a) daß die Handwerksleute unter ihre Materie „ Horn, Ruß und dergleichen Dinge werffen. Die Wirkung, welche diese Ma„ terie thut, ist jedermann bekannt. Endlich sagt der Herr von Reaumür, da „ er von eben dieser Sache redet, b) man müsse es insonderheit versuchen und mit „ dieser Glockenspeis allerley solche Materien, womit man aus Eisen, Stahl macht, „ als zum Exempel, Ruß, Salz, gestossene Kohlen v. d. vermischen. „

Dieses Verfahren, ohngeachtet es ein anderes Metall betraff, kam also in allen Stücken, auch in Ansehung der Grundsätze mit denjenigen Versuchen überein, die ich hatte anstellen lassen. Allein, aus Furcht, es möchte das erste Härten meines Gießers nicht völlig hinlänglich seyn, und denen etwa nicht alle Zweifel benehmen, die keine Gelegenheit haben, diese Operation aus den Stücken selbst zu beurtheilen, die ich von ihm bekommen habe: so ließ ich durch eben diesen Gießer, jenes Härten mehrerer Stücke mit einander versuchen, und ihn alles dasjenige genau beobachten, was der Herr von Reaumür angemerkt hatte.

Dieser Versuch gieng nicht nur ganz glücklich von statten. Er übertraf so gar alle meine Erwartung. Ich bekam ein Kupfer, das nicht nur keine mehrere Härtigkeit an sich genommen hatte, als die es durch das Härten bekommen, sondern das im Gegentheil weit beugsamer, und kurz, zum bearbeiten weit geschickter worden war.

Alle diese Versuche beweisen die Möglichkeit der Sache. Es ist auch ganz sicher, daß man es, durch öftere Uebung, zu einer noch grössern Vollkommenheit darinnen bringen kan. Und durch dieses Mittel würde man ein neues Metall, zu gewissen Werken bekommen, wo das Eisen durch die Feuchtigkeit Schaden nimmt. Wenigstens würde man von dem gehärteten Kupfer diesen Nutzen haben, daß man drey bis vier Personen, und folglich auch sehr viel Feuer ersparen könnte.

Uebrigens muß ich noch bemerken, daß die Stücke, die ich nach den beyden Methoden der Vermischung des rothen Kupfers mit Zinn, und des gelben gehärteten Kupfers habe verfertigen lassen, viel härter und stärker sind, auch eine grössere

a) pag. 247. l. 13.
b) pag. 256. l. 38.

Federkraft haben; und daß die antiken Stücke, nach denen die meinigen copirt worden sind, öfters eine grosse Veränderung, durch die Salze und den Salpeter der Erden erlitten haben, worinnen sie so viele Jahrhunderte hindurch eingeschlossen gewesen sind.

Die Art, von welcher ich oben a) gesagt habe, daß sie eben diejenige sey, die Herr Godin ehehin nach Frankreich geschickt hat, und die auch dafür erkannt worden ist, ist sehr wohl gearbeitet, und sehr gut gehärtet; indessen kommt sie in Ansehung der Festigkeit, dem Eisen der Lanze nicht gleich, die ich auf der sechs und neunzigsten Kupfertafel in dieser Sammlung habe vorstellen lassen. Doch giebt mir diese Art zu einigen gegründeten Betrachtungen Gelegenheit, die ich mit der grösten Zuversicht mittheilen kan, weil ich einen verständigen Mann, der ein grosser Kenner in dieser Art ist, zum Bürgen habe. Da die Spanier, nach dem Zeugniß des Herrn Godin, heut zu Tage nicht im Stande sind, das Kupfer auf diese Art zu bearbeiten, so folgt ganz natürlich, entweder daß sie unter den Incas weit mehr Kenntniß von den Künsten gehabt haben, als Garcilasso und andere spanische Scribenten melden: oder daß diese Arten von Denkmälern, die man in Peru häufig in der Erden und unter den Ruinen antrifft, von einer weit klügern und weisern Nation herrühren müssen, die in diesem Lande vor den Zeiten der Incas gewohnt hat. Die Spanischen Scribenten reden auch von diesem alten Volke; und ihr Zeugniß wird genugsam durch solche Denkmale bestättiget, an denen ein solcher Geschmack herrschet, der von dem heut zu Tage daselbst üblichen Geschmack, sehr weit unterschieden ist.

Wenn es nun solche Völker, die so weit von andern Nationen entfernet waren, die sie hätten in den Künsten unterweisen können, so weit gebracht, daß sie das Kupfer so geschickt härten und so künstlich bearbeiten konnten: so folgt daraus, daß wir ohne Furcht uns zu irren, annehmen können, daß die Aegypter, die Hetrurier, die Griechen und die Römer, die ausser Streit unter die weisesten Völker gehören, dieses Metall ohne Zweifel eben so zugerichtet haben. Wie könnte man endlich zweifeln, daß die berühmten Giesser aus dem Alterthum, eine so einfache Kenntniß nicht solten gehabt haben, die ich mit so weniger Mühe gefunden habe? Die Gerechtigkeit, die ich allemal den Alten habe wiederfahren lassen, war es alleine, die mich reizte, einer Kunst nachzuforschen, von der ich ihnen die Erfindung zueignete. Man muß also der

a) Kupfert. LXI. Nr. 2.

5

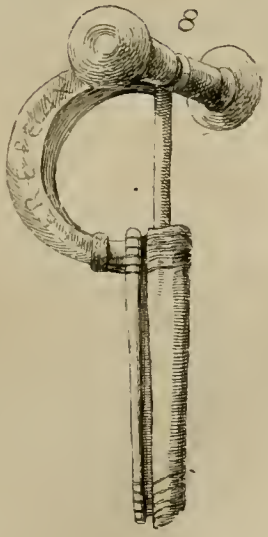
1

4

6

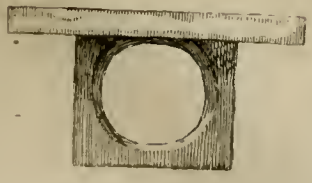
2

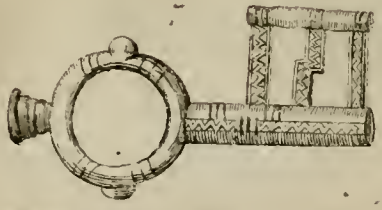
8



3

7





der Eigenliebe der Neuern nicht allemal Gehör geben, die sie gar oft verhindert, denen, die vor ihren Zeiten lebten, einen Vorzug in Ansehung der guten Talente einzugestehen. Es ist ganz unläugbar, daß wir es den Alten, in einigen freyen Künsten, noch nie, in Ansehung der Zierlichkeit, der Gröſſe und des Geschmacks gleich gemacht haben. Wie sollten wir es also wagen dürfen, ihnen eine tiefe Kenntniß in den nützlichen Künsten abzusprechen? Je mehr man ihre Werke und ihre Denkmale studiret, desto mehr wird man Ursache finden, ihre ausgebreitete Kenntniß zu bewundern.

Die vier und neunzigste Kupfertafel.

Nr. 1.

Dieser kleine Adler, der in der Höhe nur vierzehen Linien beträgt, und eben so viel von dem einem Ende des Flügels bis zu dem andern, ist sehr wohl erhalten, und von einem noch ziemlich guten Geschmack. Es ist derselbe zwischen den beyden Füssen durchgebohrt, weil man solchen vermuthlich zu einem Aufsatz auf einen andern Körper brauchte. Denn die Römer bedienten sich dieser Gattung von Bronzen, zu allerley Gebrauch.

Nr. 2. und 3.

Diese zwey Stücke von blauen Glas, die auf einem Beet von einer weissen Materie ruhen, sind beyde nicht gar dick, und mit Gold incrustirt. Die Arbeit an beyden ist nicht gleich. Das Nr. 2. abgebildete Stück ist eine Art eines dickern Zierraths, und das Gold daran ist von einem Stück. Ich glaube nicht, daß dieses Stück anders, als auf diese Weise gemacht worden sey, daß man das, mit einem Kneip ausgeschnitteue Goldblat, auf das noch heiße und gleichsam noch im Fluß befindliche Glas geleget hat. Dergleichen Blätter musten allemal eine gewisse Dicke haben, damit man sie poliren konnte, wenn die Materie, auf die man sie legte, kalt geworden war. Auf die nemliche Art muste auch das Nr. 3. befindliche Stück mit Gold belegt worden seyn. Besonders verdienet die Feinigkeit der Fäden (filets) und eine Art eines colorirten Email, so man noch an den Blättern wahrnimmt, die Aufmerk-

samkeit

samkeit der Liebhaber. Man wird weiter unten, auf der lezten Kupfertafel dieser Sammlung, Beweise von der ausserordentlichen Geschicklichkeit und mannigfaltigen Kunst der Alten in den Glasarbeiten antreffen, die bey ihnen zu unzähligen Dingen gebraucht wurden. Ich habe die Grösse und die wahre Gestalt der gegenwärtigen beyden Stücke, so genau und richtig, als es möglich war, auf dieser Kupfertafel vorstellen lassen. Was die Bestimmung derselben anbelangt, so glaube ich nicht, daß man sie zu etwas anders angewendet, als daß man sie in Ringe, oder andere Zierrathen eingefaßt, die nicht weit aus dem Gesicht waren.

Nr. 4. und 5.

Ich habe diese beyde Siegel, oder alte Petschafte, in eben der Größe abzeichnen lassen, die sie wirklich haben. Die hohl geschnittenen Figuren, womit man sie hat ausziren wollen, sind sehr ungestalt. Doch siehet man noch soviel, daß die auf Nr. 5. vorkommende Figur, einen Liebesgott zu Fuß, mit einer Blume in der Hand hat vorstellen sollen. Ob ich gleich gar wohl weiß, daß man diese Gattungen von Siegeln, jenen Völkern, welche ehehin in den Morgenländern wohneten, mit guten Grunde zueignet: so glaube ich doch, daß dieses gegenwärtige Stück zu einer Zeit verfertiget worden sey, da die Kunst bey den Römern noch in der Kindheit war. Auf dem andern Stück Nr. 4. wird ein Thier, oder eine Blume, oder etwas dergleichen vorgestellt. Es wird auch schwer halten, ja wohl gar unmöglich seyn, die eigentliche Gestalt dieser Figur zu entdecken; und dieses kommt nicht etwa davon her, daß die Arbeit, durch die Länge der Zeit, Schaden gelitten hat, oder daß die Figur unkenntlich worden ist. Es ist blos die Unwissenheit des Artisten Schuld daran.

Ich kan übrigens an diesem Denkmal keinen unterscheidenden Zug wahrnehmen, der mir das Land entdeckte, wo es gemacht worden ist. Und eben darum, weil ich so wenig davon sagen kan, würde ich dieses Stück gar nicht einmal angeführt haben, wenn ich nicht geglaubt hätte, daß die Form desselben einige Aufmerksamkeit verdiente. Soviel ist richtig, daß man sie nie zu Ringen gebrauchen konnte. Das Loch, welches an demselben, deutlich auf der Kupfertafel zu sehen ist, beweiset offenbar, daß man sie an eine Schnur zu hängen und an dem

Hals

Hals, oder an einem andern Orte zu tragen pflegte. Verschiedene neuere Schriftsteller und besonders Herr Marietre in seiner Abhandlung von geschnittenen Steinen, haben von diesem Gebrauch ausführlich gehandelt. Das Nr. 5. vorkommende Stück ist von einem sehr schönen braunen Sardonich geschnitten, und dieser Umstand bringt mich auf die Gedanken, daß dieses Werk für einen ansehnlichen Mann, von einem der besten Künstler des Landes verfertiget worden sey. Man kan hieraus den Schluß machen, wie hoch die Kunst damals in jenem Lande gestiegen sey. Das Stück Nr. 4. ist aus einem schwarzen Agat geschnitten.

Nr. 6.

Die Petschafte, oder Siegel von Kupfer, mit den Namen derjenigen Personen, die sich selbiger bedieneten, sind nichts seltenes. Meine Absicht, warum ich das gegenwärtige abbilden lassen, gieng nicht dahin, die abgekürzten Worte zu erklären. Ich will nur die Betrachtungen, wozu ich durch dieses Denkmal veranlasset worden bin, mittheilen.

Diese kleine viereckige Platte, die von Erz ist, hat in dem Kupferstich eben die Grösse, wie das Original. Dieselbe wurde von Anfang an einen, von aussen viereckigen Ring bevestiget, welcher die Grösse eines ordentlichen Fingerrings hatte, an den sie gegossen war. Ich habe dieses Stück auch in Profil, unter eben dieser Nr. 6. abzeichnen lassen. Diese Platten wurden vermuthlich allezeit aus Vorsicht an die Ringe bevestiget, damit sie nicht so leicht konnten verlohren gehen, und damit man sie desto bequemer bey sich tragen konnte, wenn man zum voraus wuste, daß man dieselben irgendwo brauchen würde.

Die Siegel von Erz sind meines Erachtens so gar alt nicht. Wenigstens sind mir keine von den Aegyptern, auch nicht einmal von den Griechen bekannt. Ehe man noch etwas von den ordentlichen Siegeln wuste, bedienten sich die Römer vermuthlich blos eines Sinnbildes, das auf einen Stein geschnitten war, zum Exempel eines Kopfs, oder einer ganzen Figur von einer Gottheit, oder von einem Helden. Diesen Gebrauch hatten sie von den Griechen und Etruriern gelernet. Bey dieser Gewohnheit blieben die Römer auch beständig, auf-

ser daß sie noch überdieses, die Namen hohl auf diese Steine schneiden liessen. Und das ist eben die Hauptsache, wovon ich hier zu reden gedenke.

Es ist leicht zu erachten, daß man in der Folge der Zeit gar wohl einsahe, wie unbequem es sey, ein solches Siegel zu führen, welches iedermann, auf eben die Art, konnte nachmachen lassen. Besonders hatte dieses sehr bedenkliche Folgen bey Personen, denen wichtige Geschäfte, an denen dem gemeinen Wesen vieles gelegen war, aufgetragen wurden. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß sich die Obrigkeitlichen Personen, ganz alleine dieser Art zu siegeln bedienten, und daß die Namen, welche auf diese Art auf die Steine gegraben sind, lauter Namen der Baumeister und Rentmeister, oder anderer Obrigkeitlichen Personen sind, die über gewisse Ausgaben die Oberaufsicht hatten, und deren Befehle mehrern Leuten unter die Hände kommen musten. Unterdessen leugne ich nicht, daß es sehr schwer, ja wohl ganz unmöglich sey, diese Muthmassung, durch gültige Gründe zu beweisen, weil diese Arten der Ringe keine Merkmal haben, an denen man erkennen könnte, zu welcher Zeit sie gebraucht worden sind, weil sie auch den Rang der Personen, die sich derselben bedienten, nicht anzeigen, und ich noch überdieses glaube, daß sie nur zu einem gemeinen Gebrauch, auf eine kurze Zeit verfertiget worden seyen. Ueberdieses würde auch die Untersuchung, die man in Ansehung der Bedeutung der Buchstaben, die sehr plump sind, und über den Unterschied anstellen könnte, der in der Form der Puncte leicht wahrzunehmen ist, in einem Werke, wie das gegenwärtige ist, wenig, oder gar keinen Nutzen schaffen.

Da ich mir aber bey diesem Wercke besonders vorgenommen habe, einige Anmerkungen über die Künste zu machen: so kan ich mein Erstaunen über den Gang des menschlichen Verstandes nicht bergen, welcher zu gewissen Zeiten, Gräntzen antrift, über die er unmöglich hinausgehen kan, wenn er sich gleich bereits sehr nahe an dem Ziel befindet, die allernützlichsten Entdeckungen für die menschliche Gesellschaft zu machen. Man mache hievon die Anwendung auf die Kunst der Buchdruckerey, wovon die Siegel, wo nicht die Sache selbst, doch wenigstens gleichsam ein kurzer Inbegriff sind. Die zu dem Ende umgekehrt geordneten Buchstaben, damit die Schrift nachgehends in gehöriger Ordnung erscheine; die auf eine solche Weise ausgeschnittenen Buchstaben, daß allemal beym Abdruck, so viel von ihnen hervorragt,

daß

daß sie gelesen werden können, ohne daß der Grund, auf dem sie stehen, sich zugleich mit abdrucken läßt; ist dieses alles wohl etwas anders, als die Buchdruckerkunst? Und ist es nicht wunderbar, daß Leute, die einmal so weit gekommen waren, nicht daran dachten, die Tafeln von Kupfer zu verlängern, bis sie die Länge der Zeile einer ordentlichen Schrift erreichten, die bey den Alten eben nicht allzugros war, massen aus den Schriftstellern, noch mehr aber aus den Blättern des Papyrus, die wir noch aus den alten Zeiten besitzen, deutlich erhellet, daß sie nicht mehr als eilf Zoll im Viereck gehabt. Nach diesem Maas hätte das Kupfer nur um zehen Zoll verlängert werden dürfen, wegen des Randes, den man auf jeder Seite in der Breite, oder Höhe eines jeden Blatts hätte lassen müssen, und der darum nöthig gewesen wäre, damit man eine Rolle, oder ein Buch davon hätte machen können. Die Römer hätten vor andern Völkern, um so viel eher, ganz natürlich, auf diese Entdeckung kommen sollen, weil die Art, wie sie ihre Schriften, die sie in einem Stücke fortschrieben, zusammenrolleten, ihnen dasjenige, was wir das umgekehrte Blat nennen, entbehrlich machte. Man kan sich leicht vorstellen, daß man von ihnen weiter nichts, als solche Tafeln hätte erwarten können, die nur auf einer Seite eine Schrift gehabt, wie die Tafeln unserer Kupferstecher, oder jene Tafeln sind, deren sich die Chineser seit undenklichen Jahren zu bedienen pflegen.

Denn was die beweglichen Buchstaben anbelangt, die man aus einander setzen kan, so gereicht es ihnen gar nicht zur Schande, daß sie solche nicht erfunden haben. Es ist dieses eine der allerglücklichsten und wunderbaresten Erfindungen, womit sich Europa einen unsterblichen Ruhm erworben hat. Vielleicht sind wir eben so nahe an dem Ziel einer gewissen höchstwichtigen Erfindung, als die Römer in Ansehung der Buchdruckerey waren. Und wer kan uns Bürge dafür seyn, ob uns nicht unsere Nachkommen, eben die Vorwürfe machen werden, die wir jetzt den Alten machen?

Man läugne es also nur nicht, daß es bey den allermeisten Erfindungen, auf ein blosses Ungefähr, auf eine gewisse entfernte Verbindung, und auf gewisse Umstände ankomme, die selbige zur Wirklichkeit bringen, wie zum Beyspiel verschiedene Materien, die man zusammen in einen Schmelztiegel wirft, in der Chymie solche Wirkungen hervorbringen, die vorher ganz unbekannt gewesen sind. Wenn ich

nicht befürchtete, gar zu weitläuftig zu werden, so würde ich noch einige Betrachtungen über die Namen, die auf die Formen der Röhren von Bley geschrieben sind, und über den Inhalt der Inschriften selbst, mittheilen, ohngeachtet die Buchstaben darauf, nicht umgekehrt, sondern ordentlich zu sehen sind.

Nr. 7.

Da die Schlüssel der Alten sehr gemein sind, so würde ich den gegenwärtigen, der von Erz, und sehr schön und niedlich gearbeitet ist, dieser Sammlung nicht einverleibt haben, woferne nicht an dem einem Ende desselben ein Siegel, oder ein Petschaft befindlich wäre. Was die Arbeit des Schnitts dieses Siegels anbelangt, so könnte selbige nicht ungestalter seyn, als sie wirklich ist. Unterdessen ist es genug, daß dieser Schlüssel auch zu einem Siegel gebraucht worden ist; und das ist die Ursache, warum ich selbigen hier anführe. Casalius, Herr Marierre und verschiedene andere, haben bereits von den Siegeln gehandelt. Doch sind noch sehr wenige derselben in Kupfer gestochen worden. Wir merken bey dieser Gelegenheit noch an, daß die innern Werke der Schlösser, sie mochten nun von einer Materie gewesen seyn, von welcher sie wollen, zu fein und zart gewesen sind, als daß sie bis auf unsere Zeiten hätten kommen können. Vielleicht hat man die Hofnung, einige derselben in den Herculanischen Ruinen anzutreffen. Wenn aber die Schlösser von Kupfer gewesen sind, wie die Schlüssel, und alle andere zum täglichen Gebrauch bestimmte Dinge, anzuzeigen scheinen, so müssen ihre Federn, ohne welche keine Schlösser seyn können, wozu solche Schlüssel mit einem Kamm gebraucht werden, so müssen ihre Federn sage ich, von eben diesem, aber gehärteten Metall gewesen seyn. Denn der Meßing, dem man durch einige kleine Hammerschläge leicht eine Federkraft geben kan, hätte, wie ich glaube, in einem kleinen Körper, nicht Stärke genug, daß er zu einem Schloß taugte.

Nr. 8.

Man hat vor kurzem, an dem Ufer der Seine, oberhalb dem Dorf Anlers, so einem andern, Namens Clichy-la-Garenne gerade gegen über liegt, eine kleine Entdeckung gemacht. Man fand nemlich eine ziemliche Anzahl Skelete, die nur zween, bis drey Schuh tief unter der Erde, und meistentheils mit dem Gesichte unterwärts, ohne

ohne eine besondere Richtung gegen eine gewisse Himmelsgegend lagen. Ein einiger von diesen Körpern lag in einem Grab, auf dem sich aber keine Aufschrift befand. Es war solches von Ziegelsteinen gebauet, und schloß den Körper eines Kindes in sich. Fast alle übrige hatten Vasen von Erde zwischen den Füssen. Die meisten von diesen Vasen, kamen sowohl in Ansehung der Formen, als der Materie, derjenigen fast vollkommen gleich, die ich auf der achtzigsten Kupfertafel Nr. 3. habe abbilden lassen, und die man zu Vigneux gefunden hatte. Diese Vasen aber waren alle leer, und hatten überhaupt nichts, woraus man ihre Bestimmung hätte abnehmen können. Ich vermuthe, daß dieser Ort, wo diese Art eines Kirchhofs anzutreffen war, lange Zeit zu diesem Gebrauch gewidmet gewesen seyn müsse; denn ich glaube, daß die Vasen, und verschiedene andere Kleinigkeiten, die man daselbst antraf, nicht zu einer, sondern zu verschiedenen Zeiten dahin gelegt worden seyn. Man fand auch einige wenige Münzen daselbst, die aber unmöglich zu erklären sind. Zween kleine Hacken von Erz, die eine Art von den fibulis der Alten sind, mögen wohl das beträchtlichste und sonderbarste seyn, womit wir durch diese Entdeckung bereichert worden sind. Sie sind beyde vollkommen wohl erhalten. Sie kommen in Ansehung des Forms und des Maafes genau mit einander überein, und haben zween Zoll, acht Linien in der allergrößten Breite. Die Nadel daran ist beweglich, das heißt, sie gehet in einer Art eines Scharniers herum. Doch ist sie nicht fest, und hat keine Feder, wie diejenige, welche auf der neun und siebenzigsten Kupfertafel Nr. 2. abgebildet ist. Da, wie gedacht, beyde Hacken einander vollkommen gleich sind, so habe ich unter Nr. 8. nur den einen davon wollen abbilden lassen, welcher, in Ansehung der darauf befindlichen Inschrift, vor dem andern einen kleinen Vorzug hat. Auf der einen Seite liest man:

DOMINE. MARTI VIVAS.

und auf der andern:

VTERE FELEX.

Dieser Gebrauch, die Form der Buchstaben, die schlechte Orthographie, welche eine verderbte Aussprache verräth, und insonderheit der Titel DOMINVS, scheinen eine deutliche Anzeige zu seyn, daß dieses Stück, eine, im vierten oder fünften Jahrhundert verfertigte römische Arbeit sey. Dieses ist es alles, was wir, wahrscheinlicher

Weise, von diesem Stück sagen können. Uebrigens weiß man, daß dieser Ort, in den ehemaligen Zeiten, beträchtlich gewesen sey; ich überlasse es aber denen, welche sich über die alte Geschichte von Frankreich gemacht haben, auszumachen, ob es wahr sey, was man sagt, daß einer von den Dagoberten, ein König aus dem ersten Stamm, ein Lusthauß in dieser Gegend gehabt habe.

Man hat auch zu Ende des vergangenen Jahrs verschiedene Gräber zu Gourvieux, einem, nicht weit von Chantilli entfernten Dorf entdeckt. Sie befinden sich an einem Orte, der noch heut zu Tage, das Feld des Cäsars genennt wird. In diesen Gräbern fand man ausser den Skeleten, auch verschiedene Münzen, Degengefäße, Lampen, irdene Vasen von allerley Formen, von denen aber doch die meisten mit denjenigen übereinkommen, die ich bereits auf der achtzigsten Kupfertafel Nr. 3. angeführet habe. Und dieses ist auch die Ursache, warum ich keine derselben hier abbilden lassen. Ich habe auch in Ansehung dieser Gräber weiter nichts sonderliches zu bemerken, als dieses, daß die Vasen zu Gourvieux, eben so, wie auf dem Kirchhof zu Anieres, zwischen den Füssen der Todten befindlich waren. So viel ich mich erinnere, befanden sich diejenigen, die man bisher entdeckt und beschrieben hat, meistens bey dem Kopf, oder unten an den Füssen.

Die fünf und neunzigste Kupfertafel.

Nr. 1.

Dieser Finger von Ertz, welcher ehehin einen Theil an einer Figur ausmachte, ist von einem Geschmack, und von einer Arbeit, die der allerberühmtesten Artisten würdig ist. Es ist dieses der Zeigefinger an der rechten Hand eines Mannes, der seine gehörige Stärke schon hat. Die drey Glieder sind nach ihrer richtigsten Austheilung und Proportion ausgedrückt. Derselbe ist vergoldet, und obgleich die Vergoldung nicht im Feuer gemacht ist, so hat sie doch noch an allen den Orten, wo sie der Rost nicht angegriffen und beschädiget hat, ihren vollkommenen Glanz, ohngeachtet diese Glockenspeis mit einer beträchtlichen Menge Eisen vermischt ist. Dieses Stück beträgt in der Länge sieben und einen halben Zoll, und wenn wir nach der unter uns angenommenen Proportion urtheilen sollen, so hatte das Gesicht der Figur

5
2
1
4
3

Figur eilf Zoll und sechs Linien; der Körper aber betrug in seiner ganzen Höhe zehen Gesichter; folglich hatte die ganze Figur, in ihrer völligen Grösse, neun Schuh, neun Zoll, ohne die Haupthaare, oder den Kopfputz mitzurechnen. Es muß dieses also eine Statue gewesen seyn, die zehen Schuh hoch war; und diese Grösse ist hinlänglich, sie unter die colossalischen zu rechnen. Es ist daher zu vermuthen, daß sie ihren Rang in dem acht und zwanzigsten Grad dieser Gattung, von Marmor, oder Erz hatte, die, nach dem Bericht des Publius Victor, zu seiner Zeit zu Rom anzutreffen waren, woselbst auch dieser Finger gefunden, und mir sodann überbracht worden ist.

Nr. 2.

Dieser Fuß, oder Kragstein, (console) den ein Kopf und ein Greiffenfuß bildet, beträgt in der Höhe drey Schuh, und drey und einen halben Zoll. Derselbe ist von violetblauen Marmor. Die Arbeit daran ist breit und fett; es fehlt ihr auch nicht an Ausdruck. Die Augen sind hohl. Ehehin waren sie mit einem feinen Stein, oder mit einer gefärbten Composition angefüllt, womit man, nach der damals überall eingeführten Gewohnheit, diese Theile, die vor andern besonders sichtbar waren, auszuschmücken pflegte. Ich habe von diesem Gebrauch oben meine Meinung schon gesagt, so wie ich auch von den verschiedenen Vorstellungen, welche die Alten durch die Greiffe, die ihr Daseyn blos in der Einbildung hatten, anzuzeigen suchten, schon geredet habe. Was den Gebrauch anbelangt, wozu das gegenwärtige Stück etwa möchte bestimmt gewesen seyn, bemerke ich, daß man zwey, die fast die nemliche Form haben, in dem Hetruriſchen Museo antrifft, wo man zugleich die Nachricht findet, daß sie bestimmt gewesen, Brustbilder zu tragen. Nach aller Wahrscheinlichkeit hatte das gegenwärtige die nemliche Bestimmung zu Rom. Doch ist die Arbeit nach einem bessern Geschmack gemacht; auch die Proportion ist zierlicher, als an den beyden Stücken, die ich angeführt habe. Und was die Erhaltung dieses Stücks anbetrift, so könnte sie nicht vollkommener seyn. Dieser Fuß konnte vielleicht auch zu einem Tischgestell gebraucht worden seyn. Man sehe die Sammlung des Pietro Santi Bartoli nach; daselbst wird man ein Stück antreffen, das in Ansehung des Forms, mit dem gegenwärtigen vollkommen übereinstimmt, und nur in so ferne von demselben unterschieden ist, daß es einen Löwenkopf hat.

Nr. 3.

Diese Hand von schwartzen Marmor, oder vielmehr von Probierstein, hat sechs Zoll und acht Linien in der Länge. Sie ist von einer sehr guten Arbeit, und vollkommen wohl erhalten. Es ist die linke Hand eines jungen Frauenzimmers. Sie wurde zu dem Ende gemacht, daß sie an eine Figur sollte gesetzt werden; das heißt, sie ist kein abgebrochenes Stück von einer Figur. Es kan auch gar wohl seyn, daß sie einen Theil von einer Figur ausmachte, wovon der Leib von einer andern Materie war. Denn die Römer waren Liebhaber von solchen Stücken, die aus verschiedenen Materien bestunden.

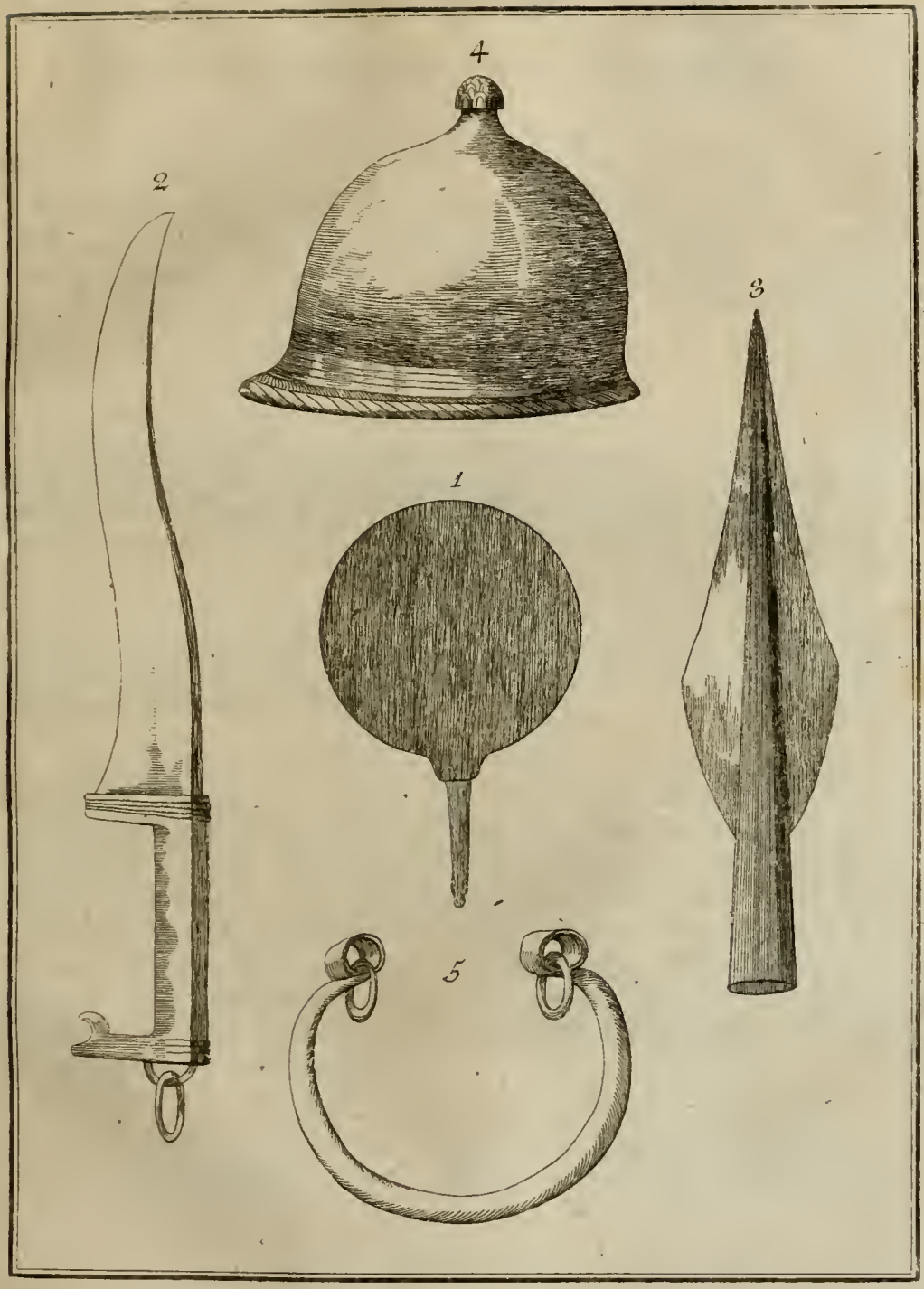
Nr. 4.

Dieser Geisbock hat neun Zoll, neun Linien in der Länge: Die Höhe desselben aber beträgt zween Zoll, vier Linien. Dieses kleine Stück von Ertz, ist noch völlig unversehrt und nicht übel ausgeführt. Sogar das Haar daran ist sehr gut exactirt.

Nr. 5.

An diesem kleinen Stück von Ertz, ist weder in Ansehung der Erhaltung, noch in Ansehung der Richtigkeit seiner Arbeit sowohl, als seines Zugs, nicht das mindeste auszusetzen. Dasselbe stellet eine Gans vor, die anderthalb Zoll hoch, und einen Zoll, zehen Linien lang ist. Es ist bekannt, daß diese Thiere bey den Römern, denen sie einen gar wichtigen Dienst geleistet hatten, in grossen Ansehen stunden. Ausserdem waren auch die Form und Bewegung derselben, die sich wohl zeichnen liessen und zu Zierrathen taugten, Ursache, daß man sie sehr oft auf den Römischen Denkmalen antrift. Doch will ich auch nicht läugnen, daß man eben so viel Ursache hat, dieses Thier für einen Schwan zu halten.

Die


4
2
3
1
5

Die sechs und neunzigste Kupfertafel.

Nr. 1.

Diese runde, platte, und von allen Zierrathen entblößte Schaale, so von Erz ist, hat nicht die mindeste Veränderung erlitten. Sie hat fünf und einen halben Zoll im Durchmesser, und der Stiel derselben, der unten spitzig zugehet, damit man ihn desto leichter in eine Handhebe bringen konnte, ist zween Zoll, und neun Linien lang.

Nr. 2.

Es ist wohl unläugbar, daß dieses Messer von Erz, zu allerley Gebrauch mochte gedienet haben. Da aber die Alterthumsforscher die Gewohnheit haben, dergleichen Denkmale für solche Dinge auszusehen, die man bey dem Gottesdienst brauchte: so will ich gar nicht in Abrede seyn, daß das gegenwärtige Messer zu den Opfern gebraucht worden sey, indem das Kupfer, welches die Alten für eine, von Natur reine Materie hielten, bey ihnen von je her den Göttern gewidmet, und nach ihrer Meinung, vermöge einer geheimen und verborgenen Kraft, im Stande war, die Gespenster und andere unreine Geister zu verjagen.

Und auch dieses ist eine Bestättigung des Beweises, den ich von dem Alterthum des Kupfers gegeben habe, welches eines von den ersten Metallen ist, so man zu gebrauchen anfieng, und dessen man sich, aus eben diesem Grunde, bey den gottesdienstlichen Handlungen, in der Folge beständig zu bedienen pflegte. Da das Gefäß etwas zu klein für die Hand war, so hatte es vermuthlich noch ein anders von Horn, Holz, oder Elfenbein darüber. Doch dem sey, wie ihm wolle, so hat dieses Messer, in der ganzen Länge, von der Spitze angerechnet, bis an den Ring, an welchen ein andrer beweglicher Ring ist, womit man es aufhängen konnte, dreyzehen Zoll, neun Linien; die Handhebe hat in der äussern Länge, drey Zoll, sechs Linien; und die Klinge hat da, wo sie am breitesten ist, funfzehen Linien.

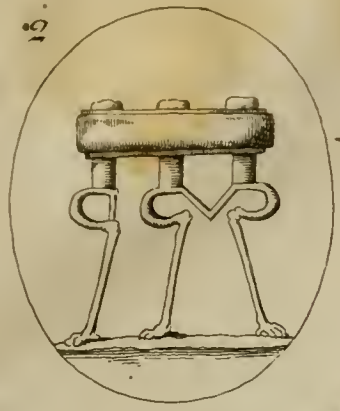
Nr. 3.

Diese Lanze von Ertz ist vortreflich gearbeitet, die Fäden (filets) welche an dem äusserſten Ende der Lanze, wo sie am stärksten ist, ihren Anfang nehmen, und die immer mit einander fortlauffen, bis sie alle ein Ende nehmen, sind über dem untern Theil, welcher der Lanze die gröſte Stärke giebt, ausgebreitet, und könnten nicht beſſer ausgeführt seyn. Dieſes Eisen der Lanze, (denn wir können uns doch nicht anders in unſerer Sprache ausdrücken,) hat in der gröſten Länge, sieben Zoll, weniger zwo Linien, und zwey und zwanzig Linien von der Basis an, wenn es anders erlaubt ist, dieſen Theil also zu nennen, bis an den Ort, wo sich der Schaft ausbreitet. Das Loch, welches sich unten an dem Umkreis befindet, und dazu diente, daß man dieſes zum Angriff dienende Kriegsinſtrument, an ein Holz stecken konnte, hat am äusſerſten Ende acht Linien. Dieſes Loch hat auf beyden Seiten eine, mit Fleiß gemachte Oefnung, zwiſchen den Fäden (filets), welche dem runden Theil zur Zierde dienen, und ſelbigen auſſerdem, über und über bedecken.

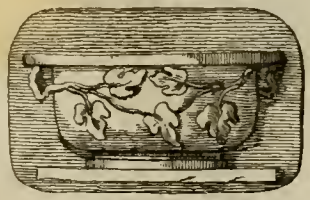
Nr. 4.

Die Arbeit an dieſem Helm von Ertz ist sehr ſimpel und flüchtig. Die Denkmale von dieſer Gattung ſind auſſerordentlich ſelten. Das gegenwärtige hat in der äuſſern Länge neun Zoll, und acht Zoll und eine Linie, in der innern. Die Urſache dieſes Unterſchieds rührt davon her, daß er vornen einen kleinen Bauch hat. Derſelbe ist auch in der Zeichnung ſichtbar. In der Breite beträgt er ſechs Zoll, neun Linien; und dieſer Umſtand dient zum Beweis einer Gewohnheit, die man vielleicht würde in Zweifel gezogen haben, daß nemlich die Römer ihre Helme gefüttert, und eine Art einer Haube darunter getragen haben. Denn ordentlicher Weiſe ist der Kopf kleiner, als das angeführte Maas dieſes Helms; und doch muſte dieſe, zur Vertheidigung dienende Waffenrüſtung, aus verſchiedenen Urſachen, genau und feſt an dem Kopf anliegen. Auch die Tieffe dieſes Helms kan uns ſtatt eines Beweiſes von dieſer Gewohnheit dienen, maſſen die Höhe deſſelben, bis oben an den Kopf, ſieben Zoll, vier Linien beträgt.

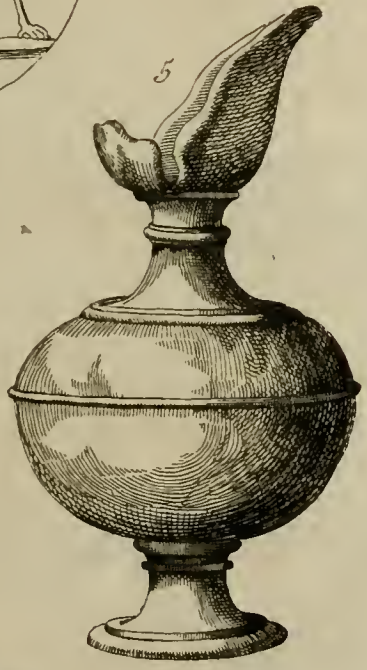
Der Knopf, ohne die unmerkliche Erhöhung mit zu rechnen, wo er oben an der Circumferenz anfängt, ist einen Zoll breit, und zehen Linien hoch. Er ist mit einer



2

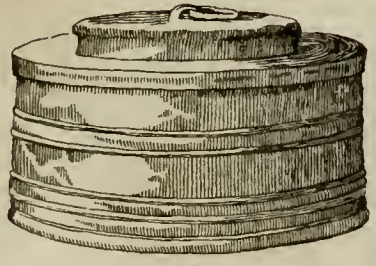


1



5

3



4

einer Art eines Laubwerks geziert. Die Zeichnung desselben ist auf der Kupfertafel deutlich zu sehen. An dem äusersten Ende des Randes siehet man eine Schnur, welche um den ganzen Helm herum geht, über dieser Schuur stehen einige Fäden (filets) und damit diese, zur Vertheidigung dienende Rüstung, nicht zu schwer seyn möchte, hat man den Knopf hohl gearbeitet. Mit einem Worte, dieses sehr schöne Denkmal aus den Alterthum, ist so flüchtig gegossen, daß es in der Dicke kaum eine Linie hält, und daß es nach unserm Gewicht, gegenwärtig nicht mehr, als zwey Pfund (livres) und ein Quintlein wiegt, ohngeachtet sehr viel Unrath, Grünspan, und Löthe daran ist, womit man diesem Stücke, vor einiger Zeit, hat zu Hülfe kommen müssen, weil einige Stücke durch die Länge der Zeit davon abgesondert worden sind. Man sieht noch auf beyden Seiten einige Ueberbleibsel von den Haften von Ertz, wodurch man sie auf den Kopf bevestigte, indem man sie unter dem Kinn fest machte.

Nr. 5.

Dieses schöne Gebiß eines Pferdezaums hat in seiner gröften Breite, vier und einen halben Zoll, und vier, von den Ringen an, in welche der Zügel des Zaums hineinkam. Wenn wir den Scribenten glauben wollen, so hatten die Römer keine andere Gebiße ihre Pferde zu leiten, als diese. Denn an den Statuen, die zu Pferde sind, welche noch gegenwärtig vorhanden, haben die Pferde gar nichts in dem Maul. Die Römer hatten also zu ihrem Gebrauch weiter nichts, als was wir heut zu Tage Halftern (filets) nennen. Aus dem gegenwärtigen Stück erhellet, daß sie rund und nicht zusammen gelegt gewesen. Dieses kleine Denkmal ist von Ertz, und so vollkommen wohl erhalten, daß man sich desselben gegenwärtig noch eben so gut bedienen könnte, wie damals, da es aus der Hand des Künstlers kam.

Die sieben und neunzigste Kupfertafel.

N. 1.

Das gegenwärtige Denkmal ist ein antickes Glas, auf welchem man eine Vase von erhobener Arbeit siehet, die mit Aesten und Blättern von Epheu gezieret ist. Diese erhobene Arbeit hat eine weisse Farbe, der Grund aber ist blau. Ich

habe dieses Stück allen andern, die ich von dieser Gattung besitze, blos um des Forms der Vase willen, die darauf vorgestellet ist, vorgezogen. Herr Marietre giebt uns in seiner Abhandlung von geschnittenen Steinen, eine sehr genaue und zuverläßige Nachricht von der Entdeckung des Herrn Monrami, dem es geglücket hat, die Composition der Alten wieder zu erfinden. Ich muß also meine Leser auf dieses Werk verweisen, wo sie finden werden, daß man ehehin nicht nur die Camee, oder vielmehr die Agaten von zwo bis drey Farben nachgemacht, sondern daß man sie auch auf dem Rad mit zu Staub gestossenen Diamanten, das ist, mit eben dem Werkzeug und auf eben die Weise ausbesserte, wie man die feinen Steine zu retouschiren pflegt. Herr Marietre handelt von dieser Operation in seinem Werke von geschnittenen Steinen: und auch ich selbst habe eines und das andere davon, in meiner Abhandlung von den Vasen angeführt, die den Schriften der Academie der schönen Wissenschaften einverleibt worden ist. Uebrigens würde dieses Glas etwas zu gros zu einem Ring gewesen seyn.

Nr. 2.

Die Arbeit an diesem, auf einem sehr schönen Carniol geschnittenen Tisch, ist zwar sehr schlecht gerahten; doch verdient sie, in Ansehung des Forms, die sehr sonderbar ist, unsere Aufmerksamkeit. Ich erinnere mich ehehin bey dem Herrn de Bozze einen geschnittenen Stein gesehen zu haben, auf dem ebenfalls ein Tisch vorgestellt wurde, der mit dem gegenwärtigen fast völlig überein kam. Er war aber in Ansehung seines Forms und seiner Umrisse, gar zu sehr von dem gegenwärtigen unterschieden, als daß ich beyde für einerley halten könnte.

Nr. 3.

Diese schöne kleine Vase von Erz, deren einfache Form nicht zierlicher seyn könnte, hat in der Höhe nicht mehr, als dritthalb Zoll, und vierzehen Linien im Durchmesser. Der Deckel und der Bauch derselben ist rein. Vielleicht diente diese Vase ehehin dazu, daß man sie mit allerley wohlriechenden Sachen, zum Gebrauch der öffentlichen Bäder anfüllte. Sie ist übrigens, zu meinem gröstem Verdruß, sehr schlecht erhalten.

Nr. 4.

Nr. 4.

Dieses Stück ist eine Büchse von Erz, die drey Zoll sieben Linien im Durchmesser hat. Die Höhe desselben, ohne den Deckel mit zu rechnen, der fünf Linien, bis an das Loch, worinnen der Ring befindlich ist, hinauf steigt, beträgt einen Zoll, eilf Linien. Diese Büchse verdienet in keiner andern Betrachtung, als um ihres Alterthums willen, unsere Aufmerksamkeit. Denn sie ist gar schlecht erhalten, und nur auf der Drehbank gemacht worden. Sie hat auch, ausser den ungekünstelten Fäden, oder Riemen (filets) deren etliche an den äussern Theilen über einander stehen, keinen Zierrath. Die Form des Deckels, der sich vermittelst einer ganz gemeinen Leiste einfügt, ist sehr gut, und der kleine Ring, der in der Mitte darauf ist, läßt sich bewegen. Vermuthlich war diese Büchse, eben so, wie das vorhergehende Stück, zum Gebrauch der öffentlichen Bäder bestimmt.

Nr. 5.

Dieses Gefäß von Alabaster ist durchgehends hohl. Der Hals und der Fuß haben beyde eine sehr gute Form; und fast sollten sie mich überreden, dieses Stück unter die Antiken zu zählen. Unterdessen ist es gar leicht, sich bey so kleinen Körpern zu betrügen, wo uns weder die Arbeit, noch die Zeichnung einen Grund zu einem richtigen Ausspruch an die Hand geben. Aus dieser Ursache möchte man vielleicht auch das Alterthum dieses Stücks in Zweifel ziehen, und das um so viel mehr, weil die Alten ihre Formen, niemals durch kleine, unnütze Simswerke unterbrochen haben, dergleichen man auf dem Bauch, und da, wo der Hals dieses Gefäßes anfängt, wahrnimmt. Dieses Gefäß hatte auch eine Handhebe gehabt, die aber gegenwärtig nicht mehr vorhanden ist. Die kostbare Materie und die schöne Arbeit dieses Stücks, scheinen zwar das Alterthum desselben zu beweisen; Allein dergleichen Beweise sind nicht allemal die sichersten und gegründesten. Uebrigens ist dieses Denkmal noch unversehrt, ausser daß vornen an dem Schnabel ein kleines Stück abgebrochen ist. Man sieht auch noch hie und da etwas von einer Vergoldung; sie ist aber mit schlechten Geschmack angebracht gewesen. Unten am Fuß stehet das Wort VRCEOLVS, welches, wie ich glaube, ein Italiäner mit der Hand darauf geschrieben hat. Man hat damit, ohne Noth, dergleichen Stücken manchmal einen Werth

geben wollen. Das gegenwärtige beträgt in der Höhe acht Zoll, neun Linien, im gröſten Durchſchnitt aber hat es vier und einen halben Zoll.

Die acht und neunzigſte Kupfertafel.

Dieſe Denkmale, die von dem Pracht der Römer zeigen, mögen vielleicht beſtimmt geweſen ſeyn, einem Pallaſt zur Zierde zu dienen, oder die Aſche der Todten darinnen aufzuheben. Allein, da die Erklärung von dergleichen Stücken ſehr ungewiß iſt, ſo werde ich es blos dabey bewenden laſſen, meine Gedanken davon zu ſagen, ohne jedoch für meine Muthmaſſungen Bürge zu ſeyn.

Nr. 1.

Dieſe groſſe und ſchöne Vaſe von weiſſen Marmor iſt vollkommen wohl erhalten. Sie iſt mit Laubwerk gezieret, das einen guten Geſchmack verräth, auch die Fratzengeſichter, oder die vergröſſerten Köpfe, die ein Werk der Phantaſie des Künſtlers ſind, womit der Deckel ausgeſchmückt iſt, ſind mit Geſchmack gemacht. Die beyden Weiberköpfe aber, welche die Stelle der Handheben vertretten, ſind nach einer ſehr ſchlechten Zeichnung gemacht. Sie ſind gar zu ſtark, und haben durchaus nichts reitzendes; und dieſes verringert einigermaſſen die Schönheit des Ganzen. Dieſe Vaſe hat zween Schuh weniger zwo Linien, von dem untern Theil des Fuſes an gerechnet, bis oben auf den Knopf, womit der Deckel gezieret iſt. Im gröſten Durchmeſſer hat ſie ſechzehn Zoll. Die Dicke beträgt zween Zoll, und in der Tiefe hat ſie dreyzehen Zoll, ſechs Linien. Da auf dieſem Denkmal keine Inſchrift, noch ſonſt eine andere Anzeige befindlich iſt, ſo iſt es, wie ich glaube, weit natürlicher, daſſelbe, beſonders wegen der Gröſſe, die es hat, unter die Zierrathen zu rechnen, die einem Pallaſt zum Schmuck dienen ſollten, als unter die Aſchenkrüge.

Nr. 2.

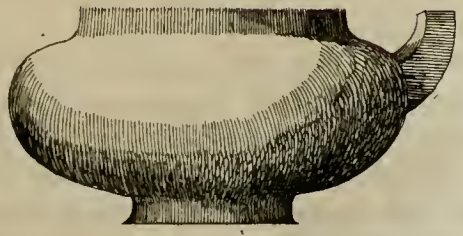
Dieſer Theil einer Vaſe iſt von weiſſen Marmor. Ohngeachtet weder der Fuß mehr daran zu ſehen, und ohngeachtet vermuthlich auch der Deckel davon verlohren gegangen iſt, ſo iſt doch die Form deſſelben ſehr angenehm. Und hiezu tragen beſonders die Verzierungen, womit die Oberfläche hie und da ausgeſchmückt iſt, ſehr vie-

les

4

1

5



2

3

les bey. Je einfacher und simpler sie sind, desto grösser und schöner ist die Wirkung, welche sie hervor bringen. Der Hals ist mit Ausholungen, und mit einem Zierrath, nach Art der Hallen, oder bedeckten Gänge ausgeschmückt. Der Körper der Figur ist mit breiten Eyerleisten (gaudrons) gezieret, die durch Fäden (filets) von einander abgesondert, und eben so, wie die Eyerleisten, mit vielem Reitz in einer kleinen Zwischenweite von einander gestellt, schön aufgerissen sind, und sich immer mehrers verringern, je näher sie zu dem Fuß kommen, wo sie anfangen. Die ganze Höhe dieses Stücks beträgt sieben Zoll, vier Linien. Im Durchschnitt hat es zehen Zoll, und in der Tiefe fünf Zoll, eine Linie. Wenn ich alles ansehe, so bin ich überzeugt, daß dieses Denkmal unter diejenigen Stücke zu zählen sey, die blos zur Zierde bestimmt waren.

Nr. 3.

Diese Vase von weissen Marmor scheinet zur Verwahrung der Asche eines Todten bestimmet gewesen zu seyn. Meine Muthmassung aber gründet sich nicht etwa blos darauf, weil noch gegenwärtig etwas dergleichen darinnen befindlich ist. Denn es ist mir gar wohl bekannt, daß es sehr leicht sey, eine solche Materie in ein Gefäß zu bringen, oder, wenn bereits eine darinnen vorhanden ist, solche heraus zu nehmen, um etwa das Denkmal merkwürdiger zu machen, und den Werth desselben zu erhöhen. Allein bey diesem Stück bringt mich die Form auf diese Vermuthung. Doch, dem sey, wie ihm wolle, so ist doch so viel ganz gewiß und richtig, daß sowohl das Alterthum, als die Schönheit der Arbeit an dieser Vase bewundernswürdig sey; daß an dem Laubwerk die Tiefen wohl ausgehöhlt sind, und daß die in der Dicke des Marmors reservirten Handheben, einen guten Geschmack zu erkennen geben. Ich bin überzeugt, daß diese Vase ehehin auch einen Deckel gehabt. Sie beträgt in der Höhe acht Zoll, weniger eine Linie; im grösten Durchmesser hat sie neun Zoll, neun Linien, in der Tiefe aber sieben Zoll.

Nr. 4.

Diese Vase von weissen Marmor war vermuthlich nie zu etwas anders, als zur Zierde bestimmt. Sie ist auch nur von aussen bearbeitet und ausgebessert worden. Sie ist, mit einem Worte, massiv. Die Form und Ausführung aber sind ausser-

ordent-

ordentlich schön daran. In der Höhe hat sie zween Schuh; und sechs Zoll ist sie im gröſten Durchmesser breit. Ich habe diese, und die vorhergehenden drey Vasen aus den hinterlassenen Bildhauereyen des Herrn Crozat gekaufft, der sie mit aus Italien gebracht hat. Die gegenwärtige gehört nunmehr Herrn Marietre, dem ich sie überlassen habe.

Nr. 5.

Ich habe von ungefähr in Paris diese Vase, von einem sonderbaren Serpentin angetroffen, massen derselbe mit verschiedenen Farben getupft und bezeichnet ist, welche machen, daß man ihn, wiewohl fälschlich für einen Granit ansiehet. Für das Alterthum dieses Stücks kan ich nicht Bürge seyn. Denn ich weiß nur gar zu wohl, wie leicht es sey, dergleichen Werke nachzumachen. Unterdessen nahm ich keinen Anstand, dieser Vase, einen Rang unter den alten Denkmalen anzuweisen, die ich zusammen zu bringen das Glück gehabt habe, ohngeachtet sich hievon ein sicheres Urtheil, weder auf die Reinigkeit ihrer Form, auf die Art ihrer Arbeit, noch auf das seltsame dieser einzelnen Handhebe gründen läßt, die in die Dicke des Stücks reservirt ist, und niemals eine Symetrie gehabt hat.

Die neun und neunzigste Kupfertafel.

Die Kunst, Vasen zu verfertigen, ist bey allen und jeden Völkern, getrieben worden. Die Nothwendigkeiten des Lebens, der Gebrauch derselben bey den Altären, die Ehre die man den Verstorbenen anthat, endlich der Luxus und die Neigung zum Prächtigen, gaben Gelegenheit, daß sie die Formen derselben, bis in das unendliche vervielfältigten. Man brauchte alle nur mögliche Materien dazu, die allerschlechtesten sowohl, als die allerkostbaresten.

Diese große Mannigfaltigkeit der Formen ist Ursache, daß es oft sehr schwer hält die eigentliche Bestimmung aller Vasen, die wir noch aus dem Alterthum besitzen, genau und mit Gewisheit anzuzeigen. Unterdessen hat man doch das Vergnügen, die Schönheit, Reinigkeit, Feinheit und die Größe ihres Zuges anzusehen: lauter Theile, wobey die Alten fast allezeit unsere gröſte Bewunderung verdienen.

Dieses

2
4
5
3
1

Dieses ist hauptsächlich meine Absicht gewesen, warum ich verschiedene Vasen dieser Sammlung einverleibet habe; ich hatte dabey keinen andern Zweck, als nur die Art ihrer Materie, ihre Grösse, und das Verdienst ihrer Arbeit anzuzeigen. Und so weit gehet mein Versprechen, das ich meinen Lesern in Ansehung dieser Stücke gethan habe, und ich habe ausserdem nichts zu thun versprochen, als sie nur in die Classe derjenigen Länder zu setzen, woselbst sie, wie ich vermuthete, verfertiget worden sind. Die Menge der römischen Vasen, übertrift diejenige sehr stark, die wir noch von den Hetruriern haben; wenigstens ist so viel gewiß, daß sie in Ansehung der Mannigfaltigkeit der Materie, die sie bearbeiteten, etwas vor jenen Völkern voraus haben; und daß uns auch der Gebrauch ihrer Vasen besser bekannt ist. Vielleicht irren wir uns aber auch. Ich will mich daher auch nicht einlassen, diese Materie zu entscheiden, sondern sie vielmehr geschicktern Kunstrichtern überlassen, und diese Vasen auf den Kupfertafeln in eine solche Ordnung bringen, daß sie schön in die Augen fallen, und daß die Ordnung derselben angenehm sey. Unterdessen werde ich doch nicht alle Muthmassungen, die sich mir anbieten, besonders solche, die wahrscheinlich sind, bey Seite setzen, sondern sie vielmehr mittheilen, wenn sie etwas zur Erklärung der Stücke beytragen können. Sie haben mir, da ich sie aufschrieb, manches Vergnügen gemacht, und ich hoffe, daß auch die Leser einigen Nutzen davon haben werden. Ich will hier nur noch einige allgemeine Betrachtungen über die Gefäße von Erde und Ertz mittheilen.

Schwerlich würden alle Völker, die Vasen von gebrannter Erde, so häuffig gebraucht haben, woferne man sie nicht um einen sehr mäßigen Preis hätte bekommen können. Sie hatten aber über dieses noch eine andere Ursache, die sie bewegte, eine so ungeheuere Menge derselben verfertigen zu lassen. Sie bestund darinnen, daß diese Gefäße der Gesundheit nicht schädlich waren. Ob nun aber wohl die Gefäße von Ertz, dieses vorzügliche nicht hatten, so scheinet es doch, daß die Römer eine ausserordentliche Menge derselben gehabt haben, und daß sie bey ihnen vielleicht viel gemeiner gewesen sind, als unter andern Völkern. Sie bedienten sich derselben nicht nur bey dem Dienst ihrer Altäre, sondern auch zu dem täglichen Hausgebrauch. Und woferne Plinius nicht ausdrücklich gesaget hätte, a) daß die Gefäße

a) Stannum illitum æneis uasis, saporem gratiorem facit, et compescit æruginis uirus. Plin. Lib. XXXIV. c. XLVIII

fäße von Erz wenn sie mit Zinn überzogen werden, einen angenehmern Geschmack verursachen, und das Gift des Kupferrosts stumpf machen, so würden wir vielleicht in Zweifel stehen, ob die Alten, das Kupfer zu diesem Endzweck gebraucht hätten, massen unter allen Gefäßen, die vor andern noch wohl erhalten sind, kein einiges angetroffen wird, an dem wir die mindeste Spur einer Verzinnung wahrnehmen könnten, die ihnen doch gar wohl bekannt gewesen ist, und ohne welche sie es wohl nicht würden gewagt haben, sich der Gefäße von Erz, in dem gemeinen Leben zu bedienen. Man hat sogar, wie es heißt, einige in den Herculanischen Ruinen angetroffen, die inwendig vergoldet und versilbert gewesen sind, und dieß ist das einige Exempel von einer solchen Zurichtung gedachter Gefäße. Die Stelle, die ich aus dem Plinius angeführt habe, ist ein Beweis, daß dieser Schriftsteller, auch die geringsten Kleinigkeiten nicht unberührt gelassen habe. Er ist auch der einige, der uns in diesem Stück einiges Licht gegeben hat; wie denn dieser weise Naturlehrer nichts scheinet vergessen zu haben, was uns zum Unterricht dienen könnte.

Nr. 1.

Diese schöne Vase von Erz, welche etwas mehr als vierthalb Septier in sich hält, ist eben diejenige, von der ich oben, bey der zwey und neunzigsten Kupfertafel, bereits Meldung gethan, und von welcher ich die Handhebe eines Messers, die sich mit einem Widderkopf endiget, und die auf der erstgedachten Kupfertafel Nr. 4. anzutreffen ist, abgesondert habe. Diese Vase ist vier Zoll neun Linien hoch, und hat weiter kein anders Verdienst, als einen gewissen Reitz in der Form und die sonderbare Oefnung, die in drey Theile abgetheilt ist, um die darinn befindliche flüßige Materie desto besser herausschütten zu können. Ich glaube, daß die Römer diese bequeme Form von den Hetruriern entlehnet haben. Wenigstens habe ich verschiedene derselben unter dem Denkmalen dieser Nation angetroffen. Doch wir wollen dieses jetzt nicht ausmachen. Ich bemerke nur noch, daß die gegenwärtige Vase noch völlig unversehrt ist. Es befindet sich aber nicht der mindeste Zierrath daran; ich müste denn einige wohl angebrachte und auf der Drehbank mit großen Fleiß gemachte Fäden, oder Riemen (filets) für eine Verzierung ausgeben.

Nr. 2.

Nr. 2.

Diese Vase von Ertz, welche nie, weder Handheben, noch sonst andere Verzierungen gehabt hat, erscheinet hier eben so, wie sie gearbeitet worden ist. Sie fäßt eine Pinte weniger einen Poisson flüßiger Materie. In der Höhe hat sie sechs Zoll, zehen Linien. Die Kreise, welche flüchtig an dem Hals, und an dem äusserlichen Boden angebracht sind, beweisen, daß diese Vase sowohl, als alle diejenigen, die von eben diesem Metall gewesen sind, und die ich in dieser Sammlung angeführt habe, mit aller nur möglichen Sorgfalt ausgebessert und geendiget worden sind, nachdem sie aus dem Model gekommen.

Nr. 3.

Dieses kleine Gefäß, von dem die Handhebe verlohren gegangen, ist von Ertz. Der Verlust dieser Handhebe ist vermuthlich Ursache, daß die Form nicht mehr so angenehm ist, als sie etwa anfänglich gewesen seyn mochte. Es ist drey Zoll, neun Linien hoch, und die runde Oefnung, welche in der Mitte des Bauchs und an der Seite befindlich ist, beweiset ganz deutlich, daß es mit einer reichen Incrustation zugestopft gewesen. Der P. du Moulinet führt ein ähnliches Gefäß an. a)

Nr. 4.

Die Simplicitaet des Zugs und die Zierlichkeit des Forms an dieser Urne, die aus dem allerschönsten Alabaster gemacht ist, verdienen alle nur mögliche Aufmerksamkeit. Die Richtigkeit des Deckels, und die sehr dünn gearbeitete Materie, sind ein deutlicher Beweis von dem Geschmack und der Geschiklichkeit des Artisten, von dem dieses Denkmal herrührt. Wenn ich also diese Stücke mit den alten Vasen aus kostbaren Materien, und besonders mit verschiedenen Vasen von dieser Art vergleiche, welche in dem Cabinet des Königs aufbewahrt werden, so finde ich nicht die geringste Ursache, an dem Alterthum des gegenwärtigen Denkmals zu zweifeln, ohngeachtet ich solches weder aus der Arbeit, noch sonst aus einem andern sichern Kennzeichen, zuverläßig beweisen kan. Dieses zierliche Stück hat sieben Zoll, zwo Linien in der ganzen Höhe, und im gröstem Durchmesser vier Zoll, drey Linien.

a) Cabinet de S. Genev. p. 26.

Was den Gebrauch dieses Gefäßes anbetrift, so getraue ich mir nicht die Bestimmung desselben auszumachen. Indessen glaube ich, daß es vielleicht möchte gedient haben, die Asche von jemand darinnen aufzuheben. Und ohngeachtet dieses Stück ausserordentlich schön ist, so hindert mich doch dieses nicht, meine Muthmassung für wahrscheinlich zu halten, indem bekannt ist, daß die Römer dem Aufwande, den sie ihren Todten zu Ehren machten, keine Gränzen zu setzen gewust haben.

In Ansehung des Landes und der Zeit, wenn diese schöne Vase verfertiget worden ist, kan ich nichts gewisses sagen, doch ist die Form so genau, und überhaupt das ganze Stück so niedlich, und sowohl gedacht, daß man Mühe hat, sich zu überreden, daß es nur aus der Hand eines römischen Artisten sollte gekommen seyn. Ich habe es von ungefähr zu Paris gefunden.

Nr. 5.

Diese Thränenurne von weissen Glas hat eine sonderbare Form; wenigstens erinnere ich mich nicht eine ähnliche gesehen zu haben. Man fand sie das vergangene Jahr bey Neapel. Die Basis ist zween Zoll breit, und in der Höhe hat das Stück fünf und einen halben Zoll.

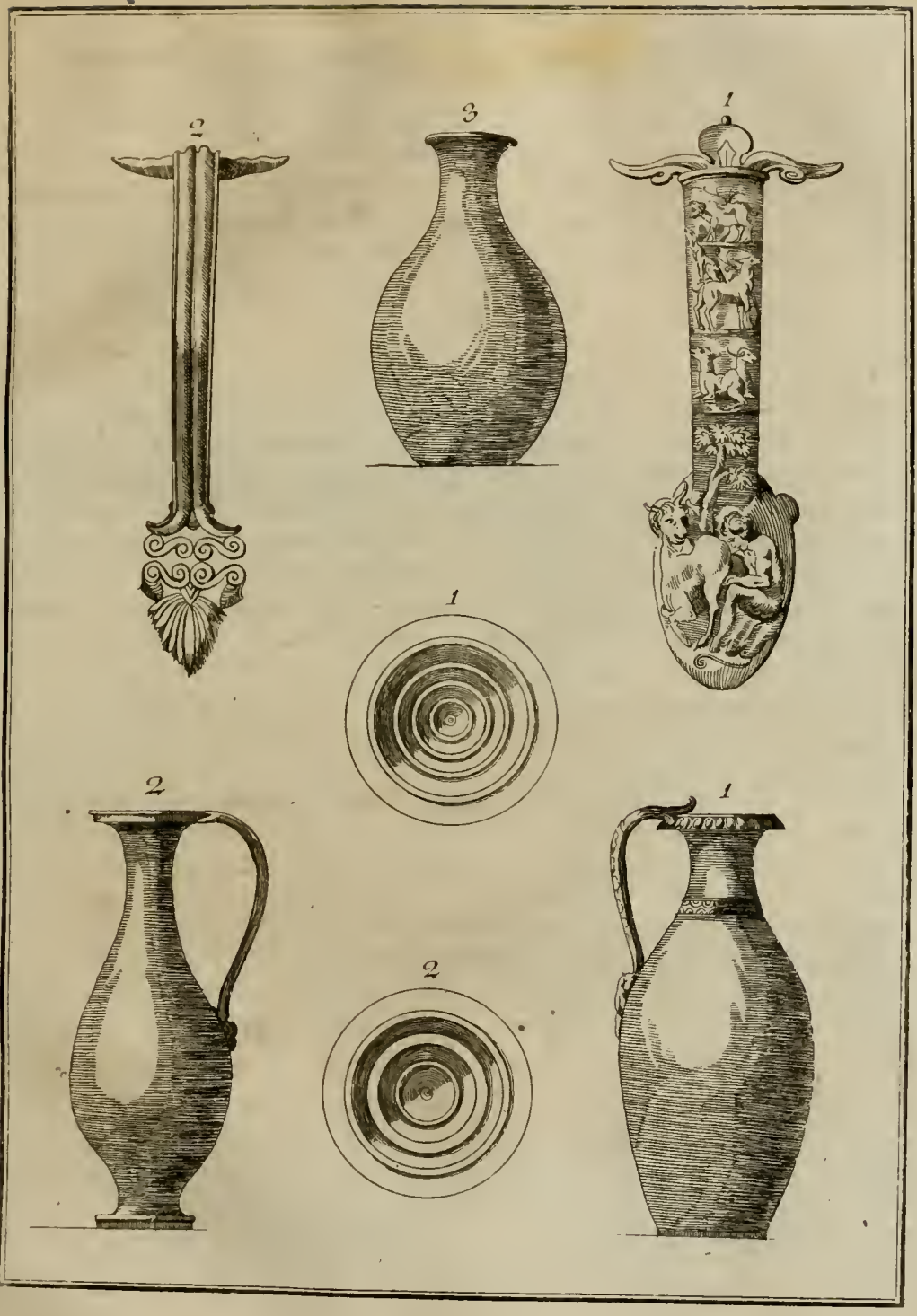
Die hunderste Kupfertafel.

Nr. 1.

Diese Art einer Schenckkanne, oder dieses langrunde Gefäß, ist von Ertz, und noch völlig ganz und unversehrt. Dasselbe ist zehen Linien hoch. Die vortreflich gearbeitete Handhebe desselben habe ich unter eben dieser Numer besonders abbilden lassen. Die Zusammensetzung, noch mehr aber die Art der Arbeit, verdienen die Aufmerksamkeit der Kenner.

Man siehet ganz unten am Ende dieser Handhebe einen Schäfersjung, welcher eine Ziege melkt. In den übrigen drey Abtheilungen, welche der Länge nach daran befindlich sind, hat der Artist verschiedene Arten von Thieren vorgestellt. Alle diese

Zierra-


2
3
1
1
2
1
2

Zierrathen, welche von dem Landleben hergenommen sind, scheinen mir das grosse Alterthum dieses Stücks anzuzeigen. Ja ich muß sogar gestehen, daß ich weder an der Ordonnanz, noch an der Hand des Artisten, den römischen Geschmack erkennen kan. Da es mir an ähnlichen Denkmalen mangelt, womit ich das gegenwärtige vergleichen könnte, so bin ich nicht im Stande, in dieser Sache einen sichern Ausspruch zu thun; und daher sehe ich mich auch genöthiget, dieses Stück unter die römischen Werke zu setzen. Dem Maas nach enthält es zwo Pinten und drey Poisson. Die gröste Breite hat sechs Zoll im Durchschnitt.

Nr. 2.

Diese zweyte Schenkkanne ist ebenfalls von Ertz und könnte nicht besser erhalten seyn. Der Zug daran ist schön. Ausser dem Verdienst aber, das dieses Stück in Ansehung des Forms hat, ist es auch in Betracht der artigen Eyer, der schönen Fäden und der ungemein niedlichen Ausbesserung, die nicht besser seyn könnte, wenn es eine Goldschmiedsarbeit wäre, besonders schätzbar. Dieses Gefäß ist zehen Zoll, sieben Linien hoch. Aus der Handhebe, die unter eben dieser Numer, nach der eigentlichen Gestalt abgebildet ist, kan man, die Zärtlichkeit und die Art der Arbeit, genugsam abnehmen. Diese Handhebe ist sieben und einen halben Zoll lang; und das Gefäß, welches vier und einen halben Zoll breit ist, hält nach französischen Maas eine Pinte und ein halb Septier in sich. Man siehet unter den Numern dieses und des vorhergehenden Gefäßes, die auf der Drehbank gemachten Böden, welche von aussen gezieret sind. Der, welcher Nr. 1. vorkommt, hat eine ziemlich hervorstechende Erhobenheit; der andere ist schlechthin mit dem Werkzeug gemacht.

Nr. 3.

Dieses kleine Gefäß von Ertz, welches niemals weder eine Handhebe, noch eine andere Verzierung gehabt hat, und dessen ganzes Verdienst, in der Reinigkeit des Zugs und in der Ausbesserung bestehet, hält nach französischen Maas, ein halb Septier. In der Höhe hat es vier Zoll, vier Linien.

Die hundert und erste Kupfertafel.

Nr. 1.

Dieses Gefäß von Ertz, welches keine gar zierliche Form hat, und auch nicht ganz wohl erhalten ist, ist sehr dünn gegossen, oder mit dem Hammer ausgetrieben worden.

Man siehet nur noch etwas gar weniges von der Vergoldung, die daran gewesen ist. In der Höhe beträgt es fünf Zoll und eine Linie. Die Handhebe, die ich besonders, und etwas vergrössert, unter eben dieser Numer habe abbilden lassen, macht das einzige Verdienst dieses kleinen Denkmals aus. Sie ist sehr wohl erhalten, und stellet eine Sirene vor, deren Tour eben so fein, als angenehm ist; indessen ist sie von einer Art, die man auf dergleichen antiken Stücken ordentlicher Weise nicht antrift. Und dieses könnte uns wohl auf die Gedanken bringen, daß dieses Stück unter die neuern Arbeiten gehöre, wofür ich eben auch nicht Bürge seyn kan. In der Höhe hat dieses Stück vier Zoll; und nach französischen Maas enthält es gerade eine Pinte.

Nr. 2.

Dieses Gefäß von Ertz hat eine ganz besonders seltsame Form. In der Höhe hat es fünf Zoll, weniger drey Linien. Die Handhebe, welche in der ganzen Länge fünf und einen halben Zoll beträgt, raget um einen Zoll über dasselbe hinaus. Der Zierrath dieses Stücks ist unter eben dieser Numer besonders abgebildet worden. Das Laubwerk, welches sich mit einem Cartel endiget, so ein sitzendes Kind in sich schließt, verräth einen guten Geschmack; und ohngeachtet die Form dieses Gefäßes, noch in keiner, mir bekannten Sammlung angeführt worden ist: so getraue ich mir doch für das Alterthum desselben zu stehen. Nach französischen Maas hält es eine Pinte, weniger ein Poisson.

Nr. 3.

Man sieht hier ein Gefäß abgebildet, das dem Form nach, mit dem vorhergehenden fast völlig überein kommt. Es ist dasselbe ebenfalls von Ertz; in Ansehung

der

1
2
1
2
3

4
5
3
6
2
1

der Grösse aber ist es von demselben unterschieden, massen es um die Hälfte kleiner ist, als jenes. Mit einem Wort, dieses Gefäß ist nur drey Zoll, zwo Linien hoch, und enthält nach französischen Maas nur ein halb Septier. Zudem ist es auch übel behalten, und hat die Handhebe verlohren.

Uebrigens ist an diesem Stück gar nichts merkwürdiges. Das einige, so wir dabey lernen können, ist dieses, daß diese Form, wenigstens eine Zeitlang bey den Römern Mode gewesen sey. Denn dieses läßt mich die Wiederholung des nemlichen Forms, in verschiedener Grösse, wahrscheinlich vermuthen.

Die hundert und zweyte Kupfertafel.

Nr. 1.

Das Simpulum war ein Instrument, welches man bey den Opfern gebrauchte, womit man Wein aus einem Gefäße, so Praefericulum hieß, herausschöpfte, um solchen entweder zu versuchen, oder zu opfern. Diese Instrumente waren von Holz a), und auch von gebrannter Erde b). Diejenigen aber, welche man in den Cabineten der Liebhaber der Alterthümer antrifft, sind insgemein von Ertz. Das gegenwärtige, wovon man eine genaue Copie in der Sammlung des Herrn von Peiresc findet, ist völlig überein und von Ertz. In Ansehung der Erhaltung könnte es nicht besser beschaffen seyn. Es hat in allen, neun Zoll und zehen Linien in der Länge. Die Handhebe oder der Stiel, der sich, wie ich wenigstens glaube, mit einem Entenkopf endiget, raget über den untern Theil sieben Linien hinaus. Der Löffel hat zween Zoll sieben Linien im Durchmesser, und ist sechs Linien tief.

Nr. 2.

Dieser kleine Fuß von Ertz scheinet ausdrücklich zu dem Ende gemacht zu seyn, daß er die Lampe, so von eben dem Metall, und gleich bey derselben zu sehen ist, tragen

a) Nonnius cap. 15. num. 12.
b) Plin. lib. 35. c. 12.

gen sollte. Ich besaß einen andern von eben dieser Art, der aber etwas stärker und vermuthlich zu eben diesem Gebrauch bestimmt war.

Dieser kleine Fuß verdienet, wie ich glaube, allerdings einen Platz in einem Cabinet. Er ist sechs Zoll hoch, wenn man den Dreyfuß mitrechnet, worauf er stehet. Obenauf befindet sich ein kleiner Teller, auf welchem die Lampe stehen konnte, welche ich gleich oben darüber habe abzeichnen lassen, damit man an der Richtigkeit meiner Vermuthung nicht zweifeln, und zugleich sehen könne, daß die Lampe nicht daran beveſtiget sey. Der Körper dieser Lampe hat nur einen Zoll, fünf Linien im Durchschnitt. Wenn man den Schnabel, wo der Dacht hineingehörte, und eine Art einer Handhebe, womit man die Lampe tragen konnte, dazu rechnet, so beträgt die ganze Länge, zween Zoll und zehen Linien. Im übrigen ist dieses kleine Denkmal noch ganz und völlig unversehrt.

Nr. 3.

Diese Thränenurne von Glas hat vier Zoll und vier Linien in der Höhe. Sie ist noch sehr wohl erhalten. Da man aber diese Gattungen von Vasen schon so oft beschrieben und abgebildet hat, so halte ich es für unnöthig, etwas von dem Gebrauch derselben zu melden.

Nr. 4.

Diese kleine Urne hatte eine andere Bestimmung, als die vorhergehende. Nach meiner Meinung diente sie dazu, daß man allerley Räuchwerk, oder dergleichen Dinge darinnen aufheben konnte. Doch dem sey, wie ihm wolle, so ist die Form sehr gut. Auch die Materie verdient einige Aufmerksamkeit. Es ist dieselbe ein leichter Stein, den ich unter keine mir bekannte Gattung zu rechnen weiß. Es war auch nicht möglich, ihm die innerliche und äusserliche Form, welche er hat, auf der Drehbank zu geben, wobey die gröste Genauigkeit beobachtet worden ist. Diese Urne beträgt in der gröſten Höhe drey Zoll und drey Linien; der Bauch aber hat, wo er am weitesten ist, zehen Linien.

Nr. 5.

Nr. 5.

Man fand vor einiger Zeit, da man eine Heerstrasse von Nangis nach Bray-sür-Seine machte, einen ganz kleinen Kirchhof. Derselbe war mit einer Mauer umgeben, an der sehr viele Skelete mit dem Rücken angelehnt waren. Die meisten aber davon befanden sich, ohne Ordnung, in der Mitte dieses Begräbnißortes, in einer Grube. Das sonderbarste, so man bey dieser Entdeckung gefunden hat, waren einige Ringe, welche verschiedene von diesen Skeleten an dem Hals, an den Schenkeln und an den Armen hatten. Diese Ringe sind sehr leicht, dick und nicht gar breit. Einige davon sind mit eingebogenen Eyerleisten geziert, nnd mit guten Geschmack gemacht. Die meisten aber sind einförmig, und gehen die Ringe in einem fort.

Der hier abgebildete Ring, diente einem Jüngling, oder einem alten Weibe zu einem Halsband. Denn er hat nur vier Zoll und drey bis vier Linien, im Durchschnitt. Auch ist er unter denen, die mir zu Gesichte gekommen sind, der einige, welcher aufgemacht werden konnte, und an dem Orte, wo er von einander gehet, an beyden Enden, eine Verzierung hat, wie solches aus der Abbildung, die auf der Kupfertafel vorkommt, zu sehen ist. Diese Oefnung machte, daß man ihn bequemer an den Hals tragen konnte, wenn selbiger entweder aufschwoll, oder man sich sonst mit etwas stark bemühete. Alle übrige, die ich beurtheilen konnte, waren vollkommen rund und gleich in ihrem Umriß. Man konnte sie nicht tragen, ohne sie an dem Orte, wo sie bleiben sollten, zusammen zu löten.

Der Herr Graf von Gerouville hat von dem Orte, wo man sie gefunden hat, eine ziemliche Menge von verschiedenen Gattungen, nebst allerley andern Geräthe von Ertz mitgebracht, die keine andere Bestimmung konnten gehabt haben, als diese, daß man sie zu kriegerischen Zierrathen, oder zum Putz für die Frauenspersonen brauchte.

Man fand an diesem Orte auch ein Gefäß mit Müntzen, welche aber die Bauern dergestalt zerstreut haben, daß es mir nicht möglich war, eine einzige davon wieder aufzutreiben. Es ist daher sehr schwer, sicher zu bestimmen, ob dieser Begräbniß-ort für die Gallier, oder für die Römer gehört habe. Wollte man selbigen den

erstern zueignen, so könnte man sich, zum Beweis seiner Meinung, auf eine Stelle aus dem Strabo a) beruffen, wo dieser Schriftsteller meldet, daß die Gallier, nebst den Halsbändern, auch Ringe um die Arme getragen haben. Man hat auch in der That verschiedene Skelete in Frankreich gefunden b), die mit dergleichen Zierrathen versehen waren. Allein man muß hiebey wohl bemerken, daß Strabo und verschiedene andere Scribenten, mit ausdrücklichen Worten melden, daß die Hals- und Armbänder der Gallier von Gold gewesen sind. Diejenigen aber, die man an den Skeleten antraf, welche in Frankreich gefunden wurden, waren nur von Ertz. Auch dieses muß noch in Betrachtung gezogen werden, daß nicht gemeldet wird, daß diese Skelete, auch Ringe an den Schenkeln gehabt, dergleichen man doch an einigen Skeleten, welche zu Bray-sür-Seine gefunden wurden, angetroffen hat. Dieser Umstand scheinet uns einiges Licht in dieser Sache zu geben, und uns auf die Vermuthung zu bringen, daß es Skelete von römischen Sclaven gewesen seyn möchten. So viel ist wenigstens richtig, daß diese Ringe an den Schenkeln getragen haben. Ovid c) und Martial d) thun hievon Erwehnung. Doch da nicht gemeldet wird, daß sie auch Hals- und Armbänder getragen haben, so glaube ich, daß man hier eine Vermischung der Gebräuche dieser beyden Völker annehmen und sagen könne, daß in diesem, vor kurzen entdeckten Begräbnißort, die Körper einiger Gallier, so römische Sklaven waren, begraben lägen, welche nach dem Geschmack, oder nach der Mode ihrer Nation, Hals- und Armbänder trugen, und zum Zeichen ihrer Sklaverey, auch Ringe an den Schenkeln hatten.

Nr. 6.

Dieses kleine Horn des Ueberflusses, ist von Ertz. Selbiges beträgt in seiner ganzen Länge drey und einen halben Zoll, und gehörte vermuthlich zu einem andern Stück, das ich aber, was es etwa möchte gewesen seyn, mir nicht zu errathen getraue. Ich habe es deswegen hier anführen wollen, weil der Umriß desselben so gar angenehm, und die Art, wie es aus dem Laubwerk herausteigt, sehr schön, und überhaupt die Art dieses Zierraths an diesem Stück, auf eine feine Manier tractirt ist.

Die

a) Lib. IV. pag. 197.
b) Relig. des Gaulois t. 2. p. 343.
c) Ovid. Pont. l. 6.
d) Martial. L. III. ep. 29.

2
3
4
4
4
4
1

Die hundert und dritte Kupfertafel.

Die Gefäße von Glas, deren sich die Römer vermuthlich zu ihrem täglichen und gewöhnlichen Gebrauch bedienten, sind sehr oft von dem gemeinen Volke gebraucht worden, die Asche solcher Personen darinnen aufzuheben, deren Familie nicht im Stande war, einen grossen Aufwand zu machen. Unterdessen war doch dieser Gebrauch in Italien so gar gemein nicht, woselbst sich, nach meiner Meinung, die geringern Leute, noch öfter der Gefäße von gebrannter Erde zu diesem Endzweck bedienet haben. Desto häuffiger wurden, wie es scheinet, jene Gefäße, von den Einwohnern unserer mittägigen Provinzen gebraucht.

Ehe ich aber auf die Beschreibung der Stücke komme, welche auf der gegenwärtigen Kupfertafel erscheinen, die mir die nächste Veranlassung gegeben haben, die Art, wie sie verfertiget worden, zu untersuchen, will ich zuvor einige Betrachtungen über die Art und Weise mittheilen, wie sie, nach meiner Meinung, von den Alten gemacht worden sind. Und hieraus wird man leicht den Schluß machen können, daß der Nutze sehr gros gewesen seyn müsse, den sie daraus ziehen konnten.

Wir können nur von den Gefäßen reden, die von den Römern bis auf uns gekommen sind. Denn es würde sehr schwer halten, einige von dieser Gattung anzutreffen, die von solchen Völkern herkommen, die noch vor den Zeiten der Römer gewesen sind. Es ist zu merken, daß diese Gläser kein Ponty haben. Man braucht dieses Wort in der Glasmacherkunst, wenn man von einem Stück reden will, welches gemacht wird, ohne daß der Glasmacher, um die Oeffnung zu machen, sein Rohr an den Boden des Stücks angesetzt hat. Durch dieses Kunststück geschiehet es, daß allemal viel oder wenig Materie, und allezeit ein nothwendiger Bruch daran bleibt, um das Stück abzusondern; und das ist es, was man Ponty nennet. Der Gebrauch, Gefäße mit einem platten Boden zu machen, ist gänzlich abgekommen. Aus den Nachrichten aber, die ich aus Teutschland erhalten habe, ist diese Gewohnheit daselbst seit dreyßig Jahren wieder eingeführt worden. Es ist sehr wahrscheinlich, daß das Fayance und das Porcellan, welches seit einiger Zeit in Europa so gemein worden ist, gar vieles dazu beygetragen hat, daß die Gefäße von Glas jetzt nicht mehr so häuffig unter uns sind, als ehehin, da man sie nun leichter entbehren kan, als sonst. Schon dieses, daß sie sehr gebrechlich sind, war Ursache, daß man

sie eben nicht allzu hoch mehr achtete, und dagegen solchen Materien, die dauerhafter sind, den Vorzug gegeben hat. Indessen wollten die Glasmacher ihre Manufacturen doch nicht eingehen lassen. Sie entschlossen sich daher ihre Arbeiten um einen wohlfeilern Preiß zu geben. Und auf diese Weise ist der Ponty so beliebt worden, daß man ihn fast überall eingeführet hat. Unterdessen verursacht derselbe an dem Gefäße eine Ungleichheit, welche macht, daß dasselbe gar leicht zerbrochen werden kan, und es ausser Stand setzet, das Feuer auszuhalten. Die ganze Kunst, kein Ponty zu machen, wie sie von den Römern ausgeübet worden ist, bestehet darinnen, daß man das Glas, welches man zu bilden angefangen hat, mit einer Art einer eisernen Zange mit drey bis vier Armen hält. Die Glaßmacher nennen dieses Instrument eine Röhre mit einer Feder (canne à ressort). Dasselbe bestehet aus drey bis vier eisernen Schienen, die einen Zoll breit sind, und in der Länge einen bis drey Schuh haben, nachdem nemlich das Glas, welches man machen will, gros oder klein ist. Diese Schienen müssen nicht gar dick seyn; indessen muß die Dicke derselben, allezeit mit ihrer Breite übereinkommen, doch so, daß sie sich biegen lassen. Man kan sich leicht vorstellen, daß sie am Ende angelöthet, und an den vier Seiten der Stange (de la barre) angemacht seyn müssen. Diese Stange, welche die Röhre bildet, ist ein wenig zugerundet. Die Grösse derselben muß mit der Länge der Schienen übereinstimmen. Man bedienet sich sodann einer Art eines Rings von Eisen, um die Gefäße zwischen den Schienen zu halten. Die Figur dieses Rings ist kegelförmig. Derselbe ist einige Linien dick, und die eine Höhe, ist nach der Größe der Röhre eingerichtet. Er muß stark und wohl geschlagen seyn. Man thut ihn auf eine solche Art in die Röhre, daß der breitere Theil desselben an die Seite der Schienen kommt, um sie besser zusammen zu schliessen und beysammen zu behalten. Die Art wie man sich dieser Röhre mit einer Feder bedienet, ist ganz natürlich und einfältig. Wenn der Glasmacher ein Glas geblasen hat, so hält ihm ein anderer Arbeiter die Röhre mit der Feder hin, nachdem er zuvor die Schienen zurück gethan hat. Er umschließt sodann das Gefäß, indem er die Schienen mit Hülffe des Rings zusammen ziehet. Wenn das Gefäß fest gemacht ist, so nimmt der erste Arbeiter die Röhre mit der Feder, schneidet, oder sondert diejenige ab, die er zum Blasen gebraucht hatte, und solchergestalt kan er ohne Hinderniß die Oefnung des Gefäßes machen, und es auf die gewöhnliche Weise gar verfertigen. Wenn man diese Art des Verfahrens weiß, so wird man sich nicht wundern, wenn man einige viereckigte Gefäße, und auf dem Boden derselben erhoben gezogene Ringe antrifft.

Auf

Auf diese Weise pflegten nun die Römer allezeit ihre Gläser zu machen. Und vielleicht war ihnen gar keine andere Art bekannt, als diese. Sie mögen übrigens so gros gewesen seyn, als sie wollen, so setzen mich doch alle diejenigen, die ich gesehen habe, in den Stand, mit aller Zuverläßigkeit zu behaupten, daß sie sich bey ihrer Glasmacherey, keiner andern Methode, als eben dieser bedienet haben.

Nr. 1.

Diese schöne Urne, ist vor wenig Jahren bey Aix in Provence, auf einem Landgute gefunden worden, von dem sich der Herr Praesident von S. Canat schreibet. Und eben dieser Herr ist es, welcher mir diese Urne verehret hat. Sie ist vollkommen wohl erhalten, und noch ganz unbeschädigt. Die Handheben verrathen einen sehr guten Geschmack. Der Deckel aber ist nicht so männlich, wie die andern Theile. Es befinden sich noch gegenwärtig die Asche und die calcinirten Gebeine darinnen, die man dieser Urne anvertrauet hatte; und ich kan versichern, daß damit kein Betrug vorgegangen sey.

Man findet in dieser Provinz gar oft einige Vasen von dieser Art, die mit runden Büchsen von Bley überzogen sind. Diese Büchsen sind nicht gar dick, und gar nicht ausgearbeitet, weil sie weiter zu nichts dienen sollten, als die Stücke von Glas, die in dergleichen Kästgen, oder Büchsen eingeschlossen waren, zu verwahren, damit sie so leicht nicht konnten zerbrochen werden. Ich habe es dabey bewenden lassen, um die wenige Kunst an diesem Ueberzug desto deutlicher vorzustellen, daß ich solchen mit punctirten Linien anzeigen ließ. Man kan freylich daran weiter nichts, als einen viereckigen Zug wahrnehmen; doch wird man auch leicht einsehen, daß es nicht möglich gewesen sey, die runde Gestalt desselben auszudrucken, ohne ihn besonders in Kupfer stechen zu lassen; welches aber wohl der Mühe nicht werth gewesen wäre. Es ist genug, wenn man weiß, daß der obere Theil dieser Büchse gelöthet gewesen sey, daß derselbe eine Art eines Deckels von einem Zoll machte, den man abheben konnte, wie solches bey allen Büchsen geschiehet, die keine Scharniere haben. Dieser Deckel ist mit Puncten auf der Kupfertafel angezeigt.

Diese Urne hat in der Höhe acht Zoll, und im gröstem Durchmesser hält sie sieben und einen halben Zoll, zwo Linien.

Nr. 2.

Diese Vase ist etwas über einen Schuh hoch, und im Durchschnitt, der fast durchgehends gleich ist, hat sie sechs Zoll, acht Linien. Ich kan nicht sagen, ob dieses Gefäß einen Deckel gehabt. Die walzenförmige Form dieses Denkmals, ist sonst an den Römischen Gefäßen so gar gemein nicht. Dasselbe kommt mit jenem Gefäße von Aegyptischer Erde überein, welches ich auf der funfzehenden Kupfertafel Nr. 1. habe abbilden lassen; und das gegenwärtige ist nur in Ansehung der Möglichkeit, daß es auf einem Boden stehen konnte, von selbigen unterschieden. Ich habe es von ungefähr in Paris angetroffen. Und das ist es auch alles, was ich von demselben sagen kann. Uebrigens scheinet es mir mit den drey übrigen Vasen, welche auf dieser Kupfertafel vorkommen, zu wenig Aehnlichkeit zu haben, als daß ich mir zu behaupten getrauete, daß solches zu einerley Gebrauch bestimmt gewesen sey.

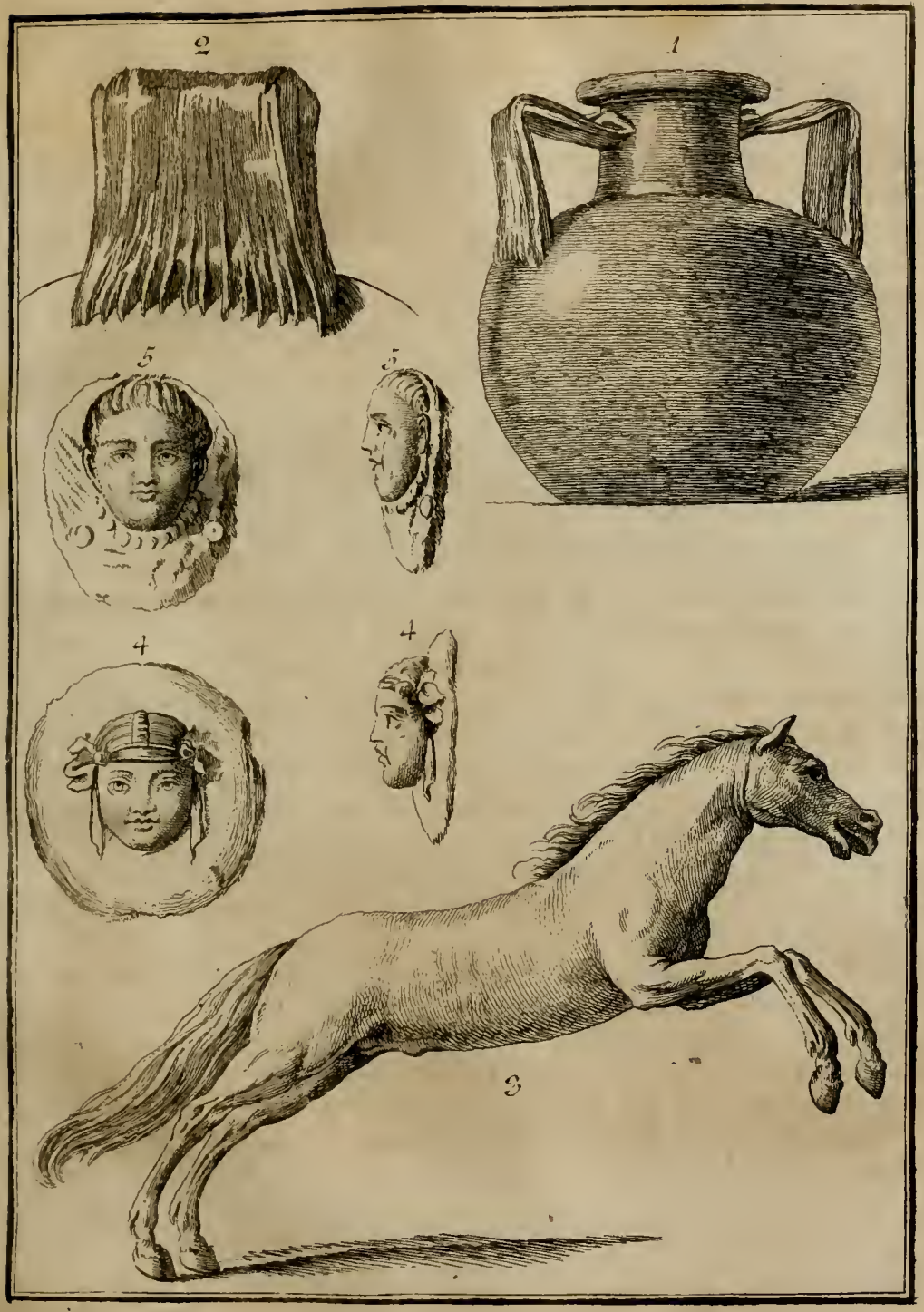
Nr. 3.

Die allerschönste Form, die ungemein zierlich angebrachten Handheben, die genau beobachtete Räumlichkeit der Erweiterungen (evasemens) machen, daß dieses Gefäß von Glas ausserordentlich schön in die Augen fällt. Ich glaube sicher, daß es zu einem Aschenbehältniß bestimmt gewesen sey, und folglich auch einen Deckel gehabt habe. Der Verlust dieses Deckels darf uns aber eben nicht Zorn thun. Die Höhe dieser Vase beträgt neun Zoll; und im grösten Durchschnitt hat sie acht Zoll. Ich ließ selbige in Provence kauffen, und bekam sie ohne weitere Nachricht, wo sie gefunden worden ist.

N. 4.

Man siehet hier alles Geräthe eines Todten, welches 1750. auf einen Dorf bey Montpellier gefunden worden ist. Es bestehet selbiges aus folgenden vier Stücken. Eine Urne von Glas. Die Form desselben ist ein wenig zu platt, und keine von den schönsten. Doch ist dieses Stück noch völlig unversehrt. Es beträgt in allen neun Zoll, zwo Linien von dem Boden angerechnet, bis über den Deckelknopf; und fast acht Zoll im grösten Durchschnitt, über welchen die Handheben

auf


2
1
5
5
4
4
3

auf jeder Seite, ungefähr eilf Linien hinausragen. Ein kleines Gefäß von eben der Materie, wie das vorhergehende, welches auch von einerley Arbeit zu seyn scheinet. Vermuthlich war es bestimmt, die Milch, oder den Wein hinein zu gießen, so man den abgeschiedenen Geistern der Verstorbenen zu opfern pflegte. Es ist sieben Zoll hoch; der viereckige Boden hat zween Zoll fünf Linien, und dieser steigt in der nemlichen Form drey Zoll, drey Linien hoch, bis an den Ort hinauf, wo der Hals anfängt. Dieses Stück hat nicht nur eben so wenig Ponty, als alle andere, sondern es ist auch der Boden desselben mit vier vorstechenden und mit einigen andern Kreißen geziert, die hohl sind. Ich habe von dieser Operation bereits zu Anfang dieses Artickels geredet. Unter dem Geräthe dieses Todten fand sich auch eine kleine Schüssel von gebrannter Erde, mit einem rothen Firniß überzogen. Selbige hat sechs Zoll, drey Linien im Durchschnitt, und ist hohl und rund. Der platte Rand, womit sie geziert ist, ist einen Zoll breit, und hat eine Art einer Rinne für die flüßige Materie, die man hinein goß. Sie war vermuthlich zu denjenigen Lebensmitteln bestimmt, die man den Verstorbenen mitzugeben pflegte. Zum Beweis, daß ich auf alles, was man zu den Todten legte, aufmerksam gewesen bin, führe ich auch so gar die übrigen Trümmer der kleinen Urne an, worinnen die Thränen aufbewahrt wurden, die man für sie vergossen hatte. Ich habe sie in keinem bessern Zustande bekommen; sie ist unten rund; man konnte sie also nicht gerad hinstellen, sondern sie muste gelegt werden. Was mich am meisten bey diesem Gefäß wundert ist dieses, daß es weit stärker und dicker ist, als die andern Gefäße. Was die Materie aber anbelangt, so scheinet sie eben die Beschaffenheit zu haben, wie die übrigen.

Die hundert und vierte Kupfertafel.

Nr. 1. und 2.

Ich sehe die antiken Vasen, um der edlen Einfalt ihres Zugs willen, allemal mit neuen Vergnügen an; und ich muß gestehen, daß ich allezeit eine heimliche Freude empfinde, wenn mir von ungefähr einige derselben unter die Hände kommen. Die gegenwärtige ist von Glas. Nach meiner Meinung scheinet sie in die Classe derjenigen zu gehören, welche die Römer, so in den mittägigen Theilen Frankreichs

reichs wohneten, in ihre Gräber zu setzen pflegten. Dieses Gefäß ist sehr schlecht erhalten. Doch da ich die Stücke desselben, wieder in ihre gehörige Ordnung gebracht habe, so kan man doch von der Form urtheilen. Das sonderbare an den Handheben, die Festigkeit, die sie anzeigen, und endlich der gute Geschmack, welcher daran herrschet, vergnügten mich so sehr, daß ich eine davon, besonders habe abbilden lassen. Und dadurch ist man in den Stand gesetzet, dieses Gefäß aus einem doppelten Gesichtspunct kennen zu lernen. In der ganzen Höhe beträgt es acht Zoll, zwo Linien, und in der Länge sieben und einen halben Zoll. Die mit Nr. 2. bezeichnete Handhebe, ist drey Zoll, vier Linien hoch; in der obersten Breite hat sie zween Zoll, eilf Linien; und in der untersten drey Zoll, sieben Linien. Ich habe dieses Denkmal von Herrn Geoffroi, einem Mitgliede der Königlichen Academie der Wissenschaften bekommen.

Nr. 3.

Die Kenner werden gar bald den Geist von der Touche, und der Richtigkeit der Bewegungen dieses Pferdes bewundern, welches ausserdem weder etwas sonderbares hat, noch sich sonst auf einen historischen Umstand beziehet. Dieses kleine Stuck von Erz ist massiv gegossen. In der grösten Länge hat es sechs Zoll, und in der Höhe drey Zoll, neun Linien.

Nr. 4. und 5.

Diese beyden Gläser sind mit erhobenen Köpfen gezieret, die mir einiges Verdienst zu haben scheinen. Daher habe ich sie auch von vornen und im Profil abbilden lassen. Dasjenige Stück, welches Nr. 4. vorkommt, hat eine ungemein schöne grüne Farbe, wie ein Smaragd. Der Kopf ist sehr wohl gezeichnet, und eben so angenehm in Ansehung seines Zuges, als der Anordnung des Putzes und der Zusammensetzung. Das Nr. 5. abgebildete Stück, kommt noch genäuer mit der Farbe eines Türkis überein. Es kan auch gar wohl seyn, daß dasselbe keine römische Arbeit ist. An diesem Stück verdienet hauptsächlich die sonderbare Arbeit in Betrachtung gezogen zu werden. Diese beyden kleinen Stücke, haben nicht mehr als neun Linien im Durchmesser, und ich glaube, daß man sie zu Zierrathen, an verschiedenen Kleiderstücken gebraucht habe.

Die

1

2

3

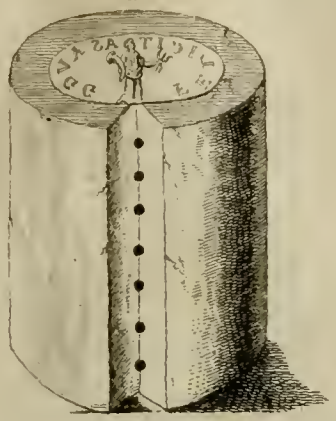
4

5

6

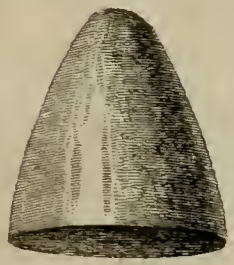
7

II



8

I



I

1

2

3

4

5

6

7

Die hundert und fünfte Kupfertafel.

Nr. 1.

Da man an dem Brunnen zu Nimes arbeitete, fand man vor einigen Jahren zween Münzstempel von dem Kayser Augustus. Beyde waren von Ertz, und hatten eine kegelförmige Figur. Sie sind auch beyde, einige Zeit hernach, in den Abhandlungen der Academie a) abgebildet worden. Einer von diesen Stempeln wurde auf Befehl des Herrn von Bernage, der damals Intendant von Languedoc war, unter die Müntzpresse gethan. Allein derselbe konnte der Gewalt dieser Maschine nicht widerstehen; er gieng also in Stücken, und da man die Trümmer wenig achtete, giengen sie verlohren.

Der zweyte Stempel, von dem ich gegenwärtig eine Zeichnung vorlege, und den man mehr für ein Petschaft, als für einen Müntzstempel halten sollte, hatte das Schicksal, daß er in allerley Hände kam, die den Werth desselben nicht zu schätzen wusten. Ja es war so gar an dem, daß er ein noch kläglichers Schicksal hätte erfahren müssen, woferne ich ihn nicht, durch einen ungefähren Zufall in meine Gewalt bekommen hätte. Es ist derselbe vierzehen Linien hoch, und im Durchschnitt hat er eilf Linien, so daß er also in der Höhe eine Linie mehr hat, als der Müntzstempel, welcher in dem Cabinet der H. Genoveva befindlich ist, und den der P. du Moulinet b) bereits bekannt gemacht hat, welcher aber die Schrift darauf nicht richtig gelesen zu haben scheinet. Denn anstatt der Worte: CAESAR AVGVSTVS DIVI F. PATER PATRIAE, die man noch ganz deutlich auf dem Original lesen kan, heißt es in der Abschrift, die er uns davon mitgetheilet hat: IMP. CAESAR AVGVSTVS PATER PATRIAE.

Diese drey Münzstempel des Augustus hatten eine so vortheilhafte Form, daß sie dem Hammer widerstehen konnten. Denn wenn sie in einen Mantel (mandrin) von Metall, welcher die nemliche Form hatte, gethan wurden, so wurden sie in allen

a) Tom. XIV. Hist. pag. 105.
b) Cabinet de S. Genev. p. 117.

len ihren Theilen genau und gleich getragen. Man siehet auch leicht, daß das Kupfer, woraus sie bestunden, eine dergleichen Hülfe nöthig hatte, damit es durch die große Gewalt, die es ausstehen muste, nicht Noth litte, indem es nicht gehärtet war.

Ich kan von der Beschaffenheit desjenigen, welcher zerbrochen worden ist, nicht urtheilen. Die beyden andern habe ich etwas genäuer untersucht. Da mich die Schwere derselben, welche ihrer Grösse nicht angemessen war, in Verwunderung setzte; so brauchte ich die Feile und brachte einige Theilchen von aussen damit herab; und da ich sie untersuchte, sahe ich ganz deutlich, daß der eine, wie der andere, aus Kupfer, Zink, Zinn und calcinirten Bley, in gleichen Theilen zusammen gesetzt sey. Am allermeisten aber wurde ich dadurch überzeugt, daß zu diesen alten Stücken eine dergestallt vermischte Massa genommen worden sey, da eben diese Materie, die ich in die Formen goß, welche ich von gedachten Stücken machte, ein gleiches Gewicht gehabt hatte.

Durch diese Untersuchung bekommt dasjenige, was ich oben von dem Kupfer gesagt habe, eine neue Bestättigung. Denn dieses Metall wird hier zu etwas solchem angewendet, welches den grösten Widerstand erforderte; und ich schliesse daraus, daß zu den Zeiten des Augustus, und in einem Jahrhundert, wo die Künste die gröste Stuffe der Vollkommenheit erstiegen hatten, man sehr oft das Kupfer, dem Eisen vorgezogen habe.

In den folgenden Zeiten scheinet es, man habe dieses letztere Metall öfter gebraucht, welches davon hergekommen seyn mag, daß es entweder gemeiner worden ist, oder daß man die Kunst gelernt hat, solches leichte zu bearbeiten. Denn in dem Cabinet der H. Genovefa werden zween Münzstempel von Eisen aufgehoben, die wirklich antick sind, und die der P. du Mouliner ebenfalls in Kupfer stechen lassen, aber ohne zu bemerken, von was für einem Metall sie seyen. Der eine stellt, nach dem Bericht dieses Mannes, den Kopf des Constantius Chlorus für, mit dieser Umschrift: FL. VAL. CONSTANTIVS NOB. C; der andere aber den Revers einer Medaille, worauf man einen Kayser auf einem vierspännigen Wagen siehet, der von dem Sinnbild des Sieges gekrönet wird, mit diesen Worten: PONTIF. MAX. TR. P. II. COS. II. P. P. Sowohl die Umschrift als die Vorstellung

lung kommen auf einer goldnen Münze des Kayſers Macrinus vor. Der erſte von dieſen Münzſtempeln iſt nicht vollkommen rund. Er hat in der einen Breite, funfzehen, und in der andern ſiebenzehen Linien. Der zweyte hat neun Linien im Durchſchnitt. Sie ſind nicht kegelförmig, ſondern gleich zugeſchnitten.

Derjenige, auf welchem ein Kopf vorgeſtellt wird, iſt drey Linien hoch; der andere aber hat derſelben vier. Sie hatten folglich beyde nur die nothwendige Dicke, daß ſie in einen Mantel, von einer ähnlichen Form eingeſchloſſen werden konnten; ohne welchen es auch nicht einmal möglich geweſen wäre, die Münzen mit dem Hammer zu prägen. Dieſe gebrauchte Vorſicht machte, daß ſie nicht ausglitſchen konnten, und man weiß, daß der Gebrauch der Münzpreſſe erſt ſeit zwey hundert Jahren eingeführet worden ſey.

Nr. 2.

Zu Anfang dieſes Jahrhundert machte man zu Lyon einige ſehr beträchtliche Entdeckungen, wovon uns der P. Meneſtrier, ein Jeſuit, in einem, in die Memoires de Trévoux a) eingerückten Brief, Nachricht giebt. Allein ſie ſind weder abgebildet, noch genau genug beſchrieben worden, und vielleicht iſt auch der gröſte Theil davon zerſtreuet worden. Denn ob man gleich bey aller Gelegenheit zu ſagen pfleget: in einem ſo erleuchteten Jahrhundert, wie das unſrige iſt: ſo kan man doch ſicher glauben, daß das Geſchlecht der Barbaren unter uns noch nicht ausgeſtorben ſey. Unter dieſen Ueberbleibſeln aus dem Alterthum befanden ſich auch die Gießformen, welche ich hier habe vorſtellen laſſen. Ich will ſie kürzlich beſchreiben.

Wenn man zwey zubereitete Stückgen Erden nimmt, wenn man einem jeden die Form einer kleinen, und auf beyden Seiten glatt gemachten Tafel giebt, die einige Linien dick, und an dem Rand zugerundet iſt: wenn man nach dieſem auf die eine, wie auf die andere eine Münze drückt: ſo iſt leicht zu begreiffen, daß eine jede von dieſen Tafeln auf der einen Seite, eines von den Bildern hohl vorſtellen werde, welches auf der Münze erhoben zu ſehen iſt. Wenn man alsdann die beyden Tafeln mit einander vereiniget, indem man ſie am Rande mit Leim ver-

 ſchmiert,

a) 1704. pag. 1213.

schmiert, wenn man ferner in beyde zusammengefügte Tafeln ein Loch, oder einen Einschnitt macht, durch den man eine flüßige Materie hineinbringen kan, so hat man einen ordentlichen Model, und wenn derselbe gebrannt ist, so ist man im Stande allerley Müntzen, von was für einem Metall sie auch seyn mögen, zu giessen. In der Operation, die ich eben beschrieben habe, hat eine jede Tafel, nur auf der einen Seite einen Abdruck, wenn man aber auch auf der andern eine Münze abdruckt, und wenn man an diese neuen hohl abgedruckten Bilder, noch andere Tafeln anfügt, auf denen ebenfalls eine Münze abgedruckt ist, so bekommt man eine an einander hängende Rolle von Gießmodeln, in denen man mehrere Münzen zugleich, und auf einmal abgiessen kan. Und von dieser Art und Beschaffenheit ist der Gießmodel, welchen ich auf der gegenwärtigen Kupfertafel habe in Kupfer stechen lassen. Derselbe ist cylinderförmig, und beträgt in der Höhe anderthalb Zoll, und in der Breite ungefähr einen halben Zoll. Es ist solcher nicht mehr ganz. Denn auf der obern Seite siehet man den Revers einer Nr. 8. abgebildeten Münze, der zu einem Kopf gehörte, wovon der Abdruck auf einer Tafel befindlich war, die aber von dieser Rolle verlohren gegangen ist. In dem Zustande, worinn sie sich gegenwärtig befindet, besteht sie aus acht Tafeln, welche eben soviel ganze Gießmödel ausmachen, welches aus den Löchern abzunehmen ist, die sich in der Höhe des Cylinders befinden.

Sobald ich diese Gießmödel in die Hände bekam, machte ich einen Versuch und goß Zinn hinein, um zu sehen, was daraus werden würde. Da ich glaubte, daß es kalt genug seyn würde, sonderte ich die Modelle alle mit einer subtilen Säge von einander ab. Allein es kamen sehr ungestalte Stücken zum Vorschein, massen in nem leeren Raum des Gießmodels etwas Erde hineingekommen war. Ich reinigte eide jede von diesen Tafeln insbesondere; sodann that ich eine jede wieder an die gehörige Stelle, und verschmierte sie auf das neue mit Leim, und da ich abermal Zinn hineingegossen hatte, bekam ich die sieben Münzen, die auf dieser Kupfertafel vorgestellt sind. Dieses wiederhohlte ich öfters, und zwar allemal mit guten Erfolg, woraus ich schloß, daß diese Mödel mehr als einmal gebraucht werden konnten. In diesen Mödeln waren einige schon bekannte Münzen abgedrückt; sie scheinen zu der Zeit, da Caracalla und Geta mit einander regierten, gemacht zu seyn. Es sind Münzen von diesen Regenten, von der Julia Domna ihrer Mutter, und von der Julia Maesa, die Augusta genennet wird. Hieraus ist abzunehmen, daß die Julia Maesa nicht, wie man insgemein glaubte, unter dem Kayser Heliogabalus

lus diesen Titel bekommen habe, sondern daß ihr solcher, durch das Ansehen der Julia Domna, die ihre Schwester war, von dem Septimus Severus beygelegt worden sey. a) Wenigstens ist so viel richtig, daß sie bey diesem Kayser, in ganz besonderer Hochachtung gestanden sey, und daß sie während seiner und seines Sohns Regierung, ein eigenes Gemach in dem Kayserlichen Pallast innen gehabt habe. Doch, ich will mich nicht länger bey dieser Muthmassung aufhalten, sondern vielmehr den Gebrauch, wozu diese Gießmödel bestimmt waren, auszumachen suchen.

Le Bois, b) Savot c) und andere Alterthumsforscher glaubten, daß sich die Alten der Münzstempel und Formen bedient, um die Münzen zu prägen; daß sie Anfangs die Materie in solche Formen gethan, wo sie den Umriß, die Dicke, und gleichsam den Grundriß der Sache bekamen, die darauf fürgestellt werden sollte; daß sie sodann, nachdem sie diese Stücke auf das neue in das Feuer gethan, sie solche genau und passend unter einen Stempel gelegt, der tiefer geschnitten war, als die Modelle, um ihnen sodann, vermittelst des Hammers eine größere Erhobenheit, und eine viel größere Vollkommenheit mitzutheilen. Nun ist wohl nicht zu läugnen, daß man auf solche Art hätte verfahren können. Allein die Zeit, die dazu erfordert wurde, machte daß diese Methode, besonders unter solchen Umständen, wo man schleunig mehrere Stücke nöthig hatte, nicht wohl zu gebrauchen war. Herr Mahudel d), welcher die Meinung, von der ich eben geredet habe, widerlegte, meinte, daß die Modelle, die man in den neuern Zeiten entdeckt hat, von falschen Münzern möchten gebraucht worden seyn. So wahrscheinlich dieser Gedanke ist, so wird es mir doch erlaubt seyn, solchen mit einer andern Meinung zu vertauschen, der man, wie ich glaube, noch nicht genugsam nachgedacht hat.

Ich glaube daß die Römer theils einige Müntzen gehabt, die sie mit dem Hammer prägten, theils aber auch solche, die blos in den Gießmödeln waren abgegossen worden; daß man in gewissen Fabricken, und zu gewissen Zeiten, eine von diesen Methoden, der andern vorgezogen habe, und daß dieser doppelte Gebrauch ihnen nicht allein eigen gewesen sey, massen wir einige Münzen von Aegyptischen, Syri-

 schen

a) Herodian. L. V.
b) Le Bois fol. 10.
c) Savot disc. sur les Med. pag. 31.
d) Hist. de l'Academ. des Inscript. tom. 3. p. 22.

schen und Jüdischen Königen haben, von denen einige mit einem Stempel geprägt, andere aber nur gegossen worden sind, und man noch über dieses eben diesen Unterschied auf den Münzen einiger Griechischen Städte wahrnimmt, die zur Zeit der Kayser sind geprägt worden.

Damit uns aber die Wahrscheinlichkeit dieser Meynung noch deutlicher in die Augen falle, müssen wir bemerken, erstlich daß unter den Modellen, die wir noch aus den alten Zeiten haben, wenigstens unter denen, welche die Schriftsteller angeführt, oder die ich in verschiedenen Cabineten gesehen habe, keines anzutreffen sey, welches über die Zeiten der Regierung des Septimus Severus hinausreichte. Zweytens daß diese Modelle zu silbernen Münzen bestimmt gewesen zu seyn scheinen. Drittens, daß gegen die Zeiten des Septimus Severus zu, der innere Gehalt der silbernen Münzen abgenommen, und daß diese Verringerung, bis auf die Zeit der Regierung des Diocletianus, je länger, je größer worden sey.

Diese immer auf einander folgenden Veränderungen musten ganz natürlich zweyerley Folgen nach sich ziehen.

Die erste Folge war diese, daß dadurch das Nachprägen der silbernen Münzen verhindert wurde. Denn wenn man überlegt, daß die Münzen der meisten Nachfolger des Septimus Severus von sehr schlechten Schrot und Korn sind, so ist wohl kaum zu vermuthen, daß die falschen Münzer ihr Leben bey einer Sache sollten in Gefahr gesetzt haben, wobey gar wenig für sie, und zu ihrem Lebensunterhalt zu gewinnen war.

Die zweyte Folge, welche der verminderte Gehalt der silbernen Münzen nach sich zog, bestunde darinnen, daß die über die Münze gesetzten Beamten nicht mehr diejenige Sorgfalt auf die Stücke von Silber wendeten, mit der sie, die Münzen von Gold ausprägen liessen; daß sie den kürzesten Weg giengen, und die bequemsten Mittel ausdachten, mit der Ausprägung derselben bald fertig zu werden, und daß sie folglich gar oft, statt der Münzstempel, die Gießmödel zur Hand nahmen, die vielleicht damals schon in gewissen Fabricken in Italien, in Gallien u. s. w. eingeführt waren.

Die eben angeführten Betrachtungen, veranlassen mich, daß ich es wagen will, noch einige andere mitzutheilen. Man erstaunet darüber, wenn man bedenket, daß

so

so viele Münzen von solchen Kayſern bis auf uns gekommen ſind, welche nur etliche wenige Jahre, ja wohl gar nur einige Tage regieret haben. Man fragt, wie es möglich geweſen ſey, daß in einem ſo gar eingeſchränken Zeitraum, ſo viele Münzſtempel haben geſchnitten werden können. Ich antworte hierauf, daß vielleicht der meiſte Theil von dieſen Münzen gegoſſen worden ſey. Und wenn man dieſe Vermuthung annimmt, ſo iſt es leicht zu begreiffen, wie in ſo kurzer Zeit, eine ſo groſſe Menge derſelben habe zum Vorſchein gebracht werden können. Der eine Künſtler konnte gar geſchwinde auf einen Stempel einen erhobenen Kopf mit einer Umſchrift ſchneiden, die dazu kommen ſollte, während der Zeit, da ſich ein anderer mit dem Revers beſchäftigte. Dieſer Stempel konnte von einem Metall, oder von einer Materie ſeyn, von welcher er wollte. Es war ſchon genug, wenn derſelbe nur ſo viel Feſtigkeit hatte, daß man damit auf der weichen Erde die Bilder abdrücken konnte, die erhoben auf den Stempel geſchnitten waren. Und auf dieſe Weiſe war denn der Gießmodel bald fertig. Vielleicht geſchah es auch, um dieſe Operation abzukürzen, daß man die Buchſtaben nicht auf den Stempel ſchnitte, und daß man es dabey bewenden ließ, ſie in den Modellen, mit dergleichen Charactern abzudrücken. Die verſetzt und verkehrt ſtehende Buchſtaben, welche man auf ſehr vielen alten Münzen antrifft, geben dieſer Vermuthung ein ſtarkes Gewicht. Allein, ich habe nicht einmal nöthig, mich auf dieſe Vermuthung zu beruffen, um zu beweiſen, daß der erſt erklärte Proceß nicht zween Tage Arbeit erforderte, wenn man damit wollte fertig werden, und daß man ſich deſſelben vornehmlich bey der Gelegenheit bedienen muſte, wenn ein Kayſer zur Regierung kam, und unter ſolchen Umſtänden, wo der neue Kayſer Urſache hatte, daran zu ſeyn, daß auf den Münzen, ſo ſchleunig als möglich, die Beweiſe ſeiner Würde erſchienen, und wo die zur Münze beſtellte Bedienten ſich um die Wette beeiferten, ihm deutliche Proben, von ihrem Eifer, und von ihrer Unterthänigkeit zu geben. Und dieſes iſt es noch nicht alles.

Man konnte auch nach dem Beyſpiel dieſer Cylinder von gebrannter Erde, wo die Münzmodelle ſo aneinander gefügt ſind, daß allezeit ein Kopf und der Revers beyſammen ſtehen, auch ſolche Walzen von Kupfer machen, die mehrere Modelle enthielten, die entweder mit Erde aneinander gekeimt, oder durch Scharniere zuſammen gefügt waren, womit man die Bewegung derſelben regieren konnte, und auf die man mit einem Grabſtichel einen Kopf, und einen Revers hohl ſchneiden konnte. Dieſe anderweitige Operation würde eben ſo geſchwind, als leicht geſchehen geweſen

ſeyn,

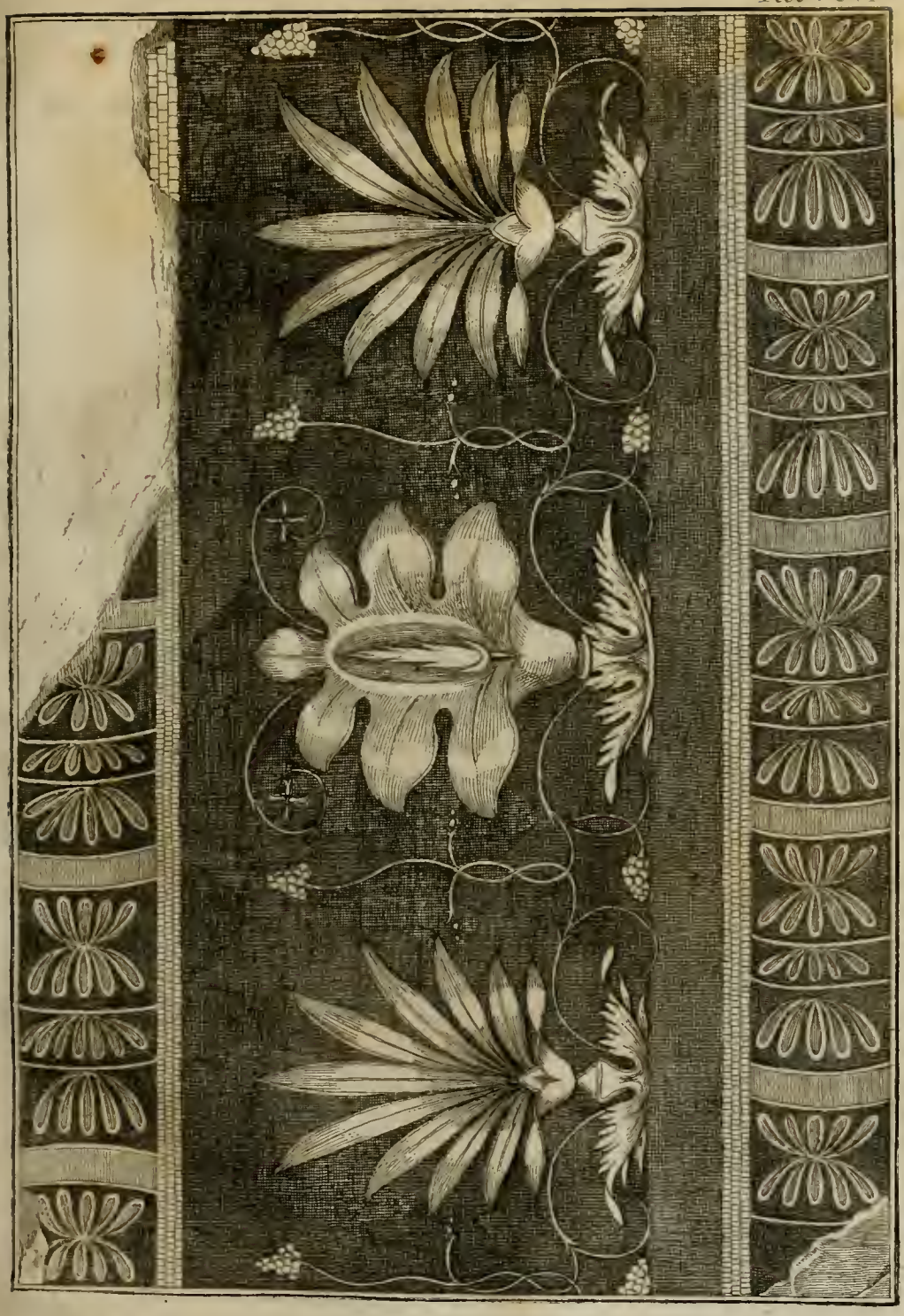
seyn, und ich kan versichern, daß sie mit gutem Erfolge würde angewendet worden seyn.

Man wird mir vielleicht die Einwendung machen, daß man meiner Meinung zu folge, sehr viele Münzen der Kayser von Gold und Silber würde antreffen müssen, an denen die Merkmale des Gusses zu finden wären, als zum Beyspiel die Leichtigkeit des Gewichts, die Spuren des Gusses an dem Rand, die Spalten oder kleinen Risse an dem Grund, welche von dem heissen Guß herrühren u. s. w. Allein eben diese Schwierigkeit hat auch bey der Meinung derjenigen statt, welche die Gießmödel, die man entdeckt hat, für ein Werk der falschen Münzer halten. Da von diesen letztern sehr viele ungegoßene Münzen bis auf unsere Zeiten gekommen sind, so ist sehr wahrscheinlich, daß sie uns auch sehr viele gegossene zurück wurden gelassen haben. Zudem ist es, nach so vielen Jahrhunderten, so gar leicht nicht, diese letztern Gattungen der Münzen von den übrigen zu unterscheiden. Indem sie im Handel und Wandel gebraucht worden, und manchmal viele Jahre in der Erde gelegen haben, verlohren sie die hauptsächlichsten Merkmale, an denen man die Art, wie sie gearbeitet worden sind, unterscheiden könnte. Der Rand wird dadurch zugerundet; die Felder werden durch das aneinander reiben glatt gemacht, oder von dem Salz in der Erde angegriffen. Dadurch geschiehet es, daß die Fläche ganz gleich ist, und man also die kleinen Löcher, welche der Guß macht, nicht mehr erkennen kan. Was das Gewicht der Münzen anbelangt, so ist der unendliche Unterschied nur allzuwohl bekannt, der sich in dieser Betrachtung an den Münzen eines und eben desselben Kaysers befindet. Ich glaube daher, daß unter den alten Münzen, die wir noch gegenwärtig besitzen, sehr viele sind, die man nicht mit dem Hammer geprägt hat. Doch überlasse ich es den Alterthumsforschern, die ausserdem auch eine Kenntniß von den Metallen haben, von meinen Grundsätzen, und von den Folgen, die ich daraus gezogen habe, zu urtheilen.

Die hundert und sechste Kupfertafel.

Dieses Stück einer Frieße von mosaischer Arbeit, kommt mit einem andern vollkommen überein, welches von der nemlichen Arbeit und Proportion, aber etwas grösser ist, und das der Herzog von S. Aignan mit aus Rom gebracht hatte, als

er



er von seiner Gesandschaft zurücke kam. Man hat sie vor einigen Jahren zu Tivoli gefunden. Sie machten, wie man mir versicherte, einen Theil der Verzierung des Fußbodens in einem Tempel aus, und dienen uns noch gegenwärtig zum Beweise, daß man nichts geschonet habe, um selbige recht prächtig zu machen.

Wir finden in allen Sammlungen von Alterthümern Beweise von den prächtigen Fußböden, welche die Römer in ihren Tempeln, in ihren Bädern, und in sehr vielen Gemächern ihrer Häuser hatten. Es ist aber diese Arbeit viel zu bekannt, als daß ich nöthig hätte, eine Operation weitläuftig zu beschreiben, die man vollkommen wieder erfunden hat. Denn man kan mit Grund der Wahrheit sagen, daß die Neuern im Stande sind, mosaische Arbeiten, mit solcher Genauigkeit und mit einem solchen Geschmack zu verfertigen, welcher alle Werke von dieser Art übertrifft. Die bewundernswürdigen Arbeiten von dieser Art in der St. Peterskirche zu Rom werden die Augen der Kenner zu allen Zeiten, mit Erstaunen auf sich ziehen. Sie sind beynahe ein kleines Wunderwerk; sie werden daher auch unsern spätesten Nachkommen noch zum Beweise dienen, daß es die neuern Maler, in allen Stücken ihrer Kunst, bis zur höchsten Vollkommenheit gebracht haben. Ohngeachtet diese Operation in der That nur eine Arbeit ist, wozu man Gedult braucht, die darinnen bestehet, daß man die Stückgen schneidet, und sie genau nach den Farben zusammen setzet: so müssen wir doch gestehen, daß wir den Künstlern, die sich auf diese Arbeit gelegt haben, noch mehr aber denenjenigen Dank schuldig sind, die sie in den Stand gesetzt haben, sich in diesen Arten der Arbeiten vollkommener zu machen, welche nothwendig sehr theuer seyn müssen, da die Verfertigung derselben sehr viel Zeit erfordert.

Die Zeichnung, welche ich gegenwärtig vorlege, giebt den Geschmack dieser Einfassung genugsam zu erkennen. Die Arten von Blumen, woraus dieser Zierrath bestehet, stehen in einer genugsamen Weite von einander. Vielleicht möchte die Manier derselben etwas trocken zu seyn scheinen. Damit man sich aber einen Begriff von der Mühe, und den Kosten, die auf diesen Fußboden gewendet wurden, machen könne, so will ich nur dieses einige bemerken, daß diese Mosaische Arbeit aus Gläsern bestehet, die in sehr kleine Stückgen oder Stefte zerschnitten werden musten. Diese Stefte sind so klein, daß in einem Raum, den ein Zoll im Viereck einnimmt, ungefähr hundert und acht und vierzig Stückgen enthalten sind; denn man

kan sie wegen der Ungleichheit der Steste, womit der Grund angefüllt ist, und welche die Umrisse nöthig machten, so genau nicht zehlen.

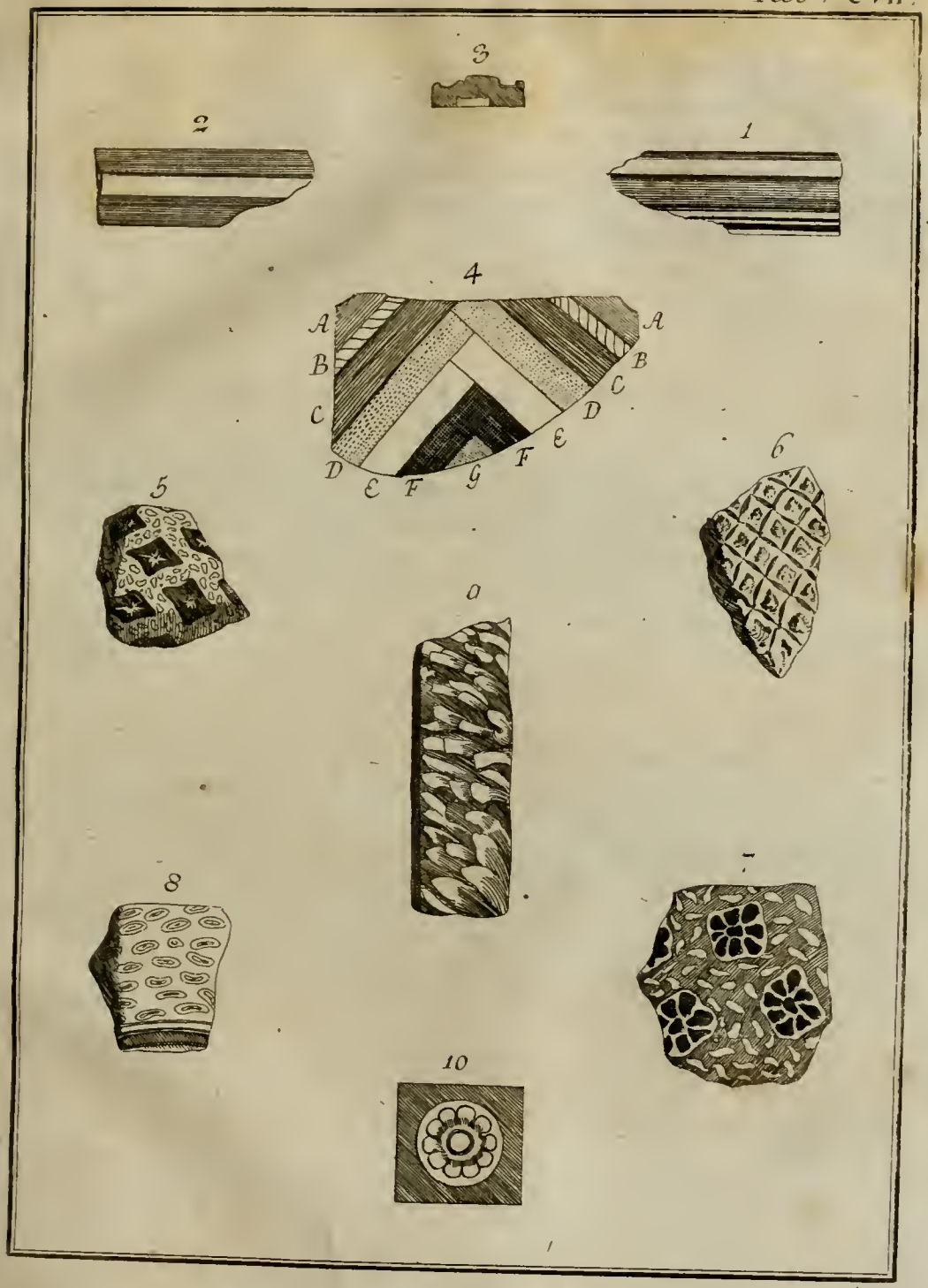
Ob man sich wohl übrigens zu allen Zeiten bemühet hat, die Zierrathen der Tempel auf eine schickliche und anständige Art zu verfertigen, und dabey besonders in Ansehung der Wahl der Farben sehr aufmerksam zu seyn: so dienet doch eben diese Wahl zu einem neuen Beweis von der Dauer der Farben, welche die Römer vorzüglich liebten, und wovon in dieser Sammlung bereits einige Beweise angeführt worden sind.

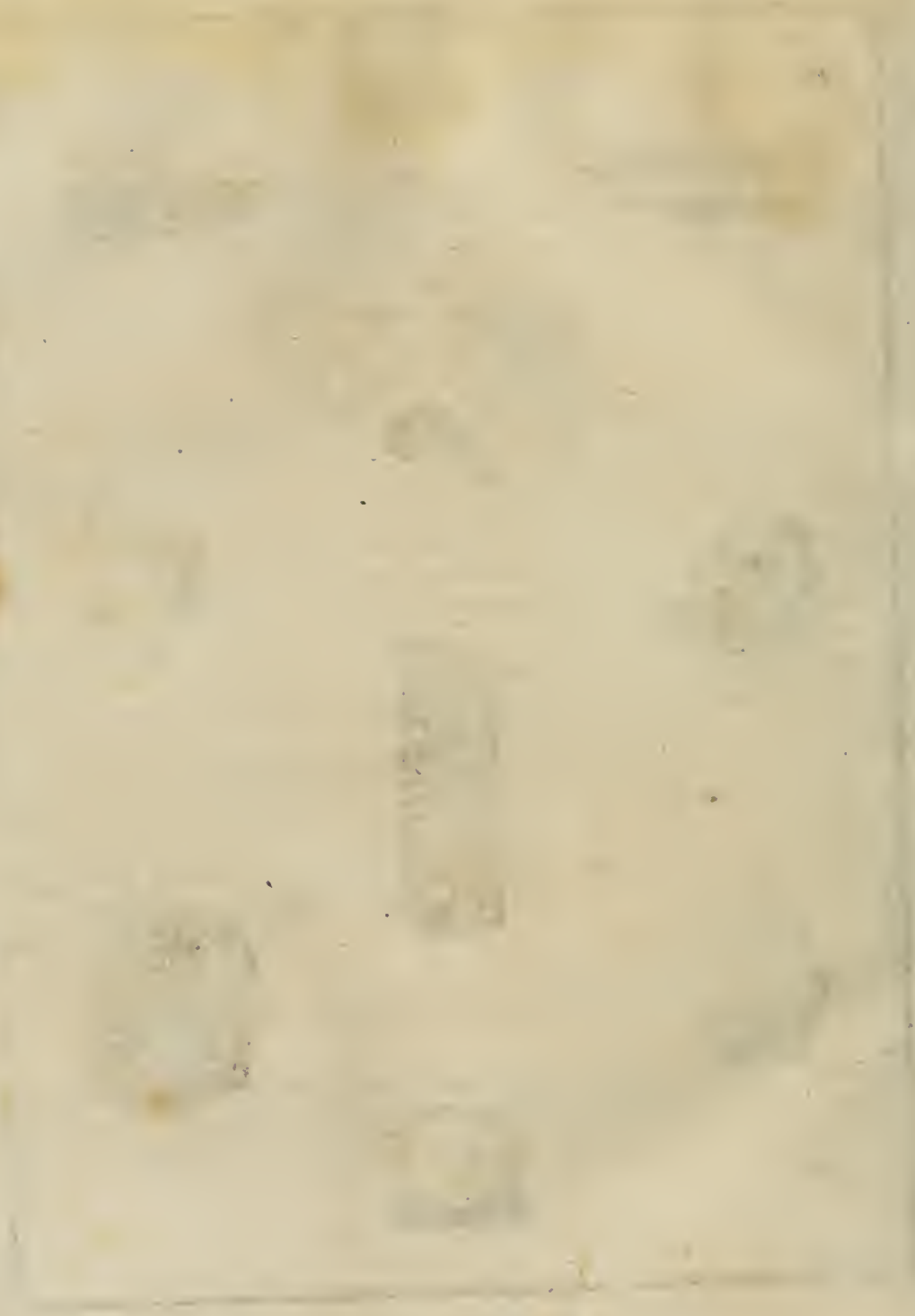
Diese Mosaischen Arbeiten stehen mit der Malerey in einer sehr genauen Verbindung, und sind gleichsam eine Folge und Nachahmung derselben. Man siehet dieses an dem gegenwärtigen Stück. Der Grund desselben ist schwarz; das weisse bildet nicht nur alle Umrisse, mit der allergrösten Niedlichkeit, sondern es herrschet solches auch auf dem grösten Theil des Laubwerks. Die Kettenzüge sind von einer dunkel grünen Farbe; sie endigen sich mit mattgelben Körpern; sodann herrscht das dunkelrothe. Man siehet hieraus gar leicht die schöne Uebereinstimmung dieser Farben; und was die Gläser anbelangt, die eine weisse Farbe haben, so bilden sie nicht nur die Umrisse mit der grösten Genauigkeit, sondern sie bilden auch eine Rundung, und thun an den verschiedenen Orten, wo sie nöthig waren, die Wirkung des Lichts.

Dieses Fragment ist einen Schuh lang, und einen Schuh, weniger acht Zoll breit, und noch sehr wohl erhalten. Ich habe solches von den Herrn Chevalier de Massanne, einem Manne geschenkt bekommen, welcher sowohl wegen seiner ausgebreiteten Kenntniß, als wegen seines vortreflichen Characters, und seines schönen Geistes, die gröste Hochachtung verdient.

Die hundert und siebende Kupfertafel.

Ich gedenke keineswegs eine Geschichte des Glases zu schreiben. Man hat bereits alles, was davon gesagt werden kan, theils schlecht, theils auch sehr gut ausgeführet. Ich lasse es bey dieser allgemeinen Bemerkung bewenden, daß die Entdeckung


3
2
1
4
A
B
C
D
E
F
G
5
6
9
8
7
10



deckung dieser Materie, in die allerälteſten Zeiten müſſe geſezt werden, und daß die Kunſt des Glasmachens, wegen des großen Nutzens, den man jederzeit davon hatte, von einer ſolchen Beſchaffenheit ſey, daß ſie nie gänzlich habe verlohren gehen können, und daß ſie nur von den verſchiedenen Nationen, von denen ſie endlich auf die Römer gekommen iſt, bald mehr, bald weniger getrieben worden ſey. Ich muß zwar geſtehen, daß ich damit, in einem Augenblick, ſehr weit in die neuern Zeiten vorgerückt ſey. Ich kenne aber auch kein Stück von dieſer Materie, welches ich mit Gewisheit den Aegyptern, oder den Hetruriern, ja auch nicht einmal den Griechen zueignen könte.

Unter dem Glas, von welchem ich reden will, verſtehe ich nicht dasjenige, welchem man die Form eines Gefäßes gegeben hat. Von dieſer Gattung habe ich, wie ich glaube, in dem vorhergehenden ausführlich genug gehandelt; und obwohl die Materie allezeit die nemliche bleibt, ſo bekam ſie doch unzählig verſchiedene Geſtalten, die ſich zu dem Gebrauche ſchickten, wozu man ſie beſtimmt hatte. Die Römer brauchten das Glas, die innern Theile ihrer Häuſer damit auszuzieren. Sie brauchten daſſelbe auch beynahe bey allen Theilen ihrer Zierrathen, als zum Beyſpiel bey den Fratzengeſichtern, Säulen u. d. Da dieſe Stücke beſtändig hell und glänzend blieben, leicht zu reinigen, und auch ziemlich dauerhaft waren, ſo thaten ſie, zu dem Ende, wozu man ſie brauchte, die treflichſten Dienſte.

Da aber die Art und Weiſe, ſie zu verfertigen bekannt iſt, maſſen die, durch das Feuer weich gemachte Materie, ſich leicht hohl und erhoben zurichten läßt, ſo werde ich mich eben ſo wenig dabey aufhalten, als bey der Nachahmung der Agate und anderer Edelgeſteine, die wir verfertigen können. Aus der Anzahl der Stücken von alten Gläſern, die ich geſammelt habe, habe ich nur diejenigen ausgeleſen, die mir die ſonderbareſten zu ſeyn ſchienen, und von denen ich glaubte, daß ſie am ſchwereſten würden nachzuahmen ſeyn. Ich habe ſie hier in der Größe und nach der Geſtalt, die meine Fragmente haben, abbilden laſſen, und will ſie jezt beſchreiben.

Nr. 1. 2. 3.

Dieſes hier abgebildete Stück iſt blau und weiß. Das, was oben blau iſt, das iſt unten weiß. Aus dieſem Stück, wie aus allen denen, die ich unterſucht habe, ſcheinet zu erhellen, daß der weiſſe Teig (pâte), der mir wie eine Art eines Email vorkommt, allemal eine andere und beſonders die blaue Farbe unterſtützt (ſoutenu) habe. Dieſes geſchah vermuthlich deswegen, damit dadurch das blaue Glas geltend gemacht würde, das, wegen ſeiner Durchſichtigkeit keine rechte Wirkung würde gethan haben, woferne man es nicht auf einen weiſſen Grund aufgetragen hätte. Man kan ſich von dieſem Stück eine genaue Vorſtellung machen, wenn man auf der Kupfertafel die beyden Numern 1. und 2. anſiehet.

Dieſes Stück in Profil Nr. 3. beweiſet ganz deutlich, die Nettigkeit und Genauigkeit der Arbeit an einer Materie, die ſo leicht ſplittern kan. Dieſe Operation ſcheinet mir der Aufmerkſamkeit der Kenner würdig zu ſeyn. Denn ſie kan in keinem Modell gemacht worden ſeyn; es giebt auch keinen ſo feinen Hobel (rabot de profil) womit man das Holz ſo nett und mit ſolcher Feinigkeit zuebnen kan, wie dieſes Simmswerk ausgearbeitet iſt.

Nr. 4.

Das gegenwärtige Stuck iſt ein Fragment von einem Viereck, welches da es noch ganz war, etwa in der Länge, wie in der Breite, zween und einen halben Zoll möchte gehabt haben. Ich will nur die eine Seite beſchreiben, weil die übrigen drey mit dieſer völlig übereinkommen. Das äuſſere Feld, welches auf der Kupfertafel mit A bezeichnet iſt, hat eine grüne Farbe, wie der Smaragd, und ſcheinet undurchſichtig zu ſeyn, wie die übrigen colorirten Felder. Selbiges iſt von dem zweyten Feld, durch ein anderes um die Hälfte ſchmäleres, und wie Glas durchſichtiges und ungefärbtes Feld B abgeſondert, welches der ganzen Länge nach, mit einem kleinen ſehr zarten Faden von einer undurchſichtigen Materie und gelben Farbe ausgezieret iſt, der, indem er den durchſichtigen Körper über und über umgiebt, um denſelben in Geſtalt einer Schneckenlinie herumlauft. Das dritte Feld C iſt himmelblau; mitten durch daſſelbe lauffen, der Länge nach, einige Streiffen, deren Farbe, bald

dunkler

dunkler, bald aber heller ist, nachdem nemlich bald die undurchsichtige, bald die durchsichtige Materie die Oberhand hat. Hierauf folgt das vierte Feld D, so gelb ist; und dieses wechselt mit dem fünften Feld E ab, das eine weisse Milchfarbe hat. Auf dieses kommt das Feld F, welches eine violete, oder purpurrothe Farbe hat. Dieses Feld hat dieses besondere, daß es der Länge nach mit einem weissen Faden abgetheilet ist. Den Mittelpunct macht ein Theil eines Vierecks G von einer gelben Farbe aus. Diese colorirten Felder lauffen, überhaupt davon zu reden, ziemlich parallel mit einander fort; doch stehen sie nicht so gar genau an einander, daß nicht zwischen einem jeden derselben ein kleiner leerer Raum übrig bliebe, welcher die Zwischensätze um so deutlicher zu erkennen giebt, da die Materie, womit dieser leere Raum ausgefüllt ist, von durchsichtigen Glas ist, welches die Farbe von allen Körpern annimmt, auf denen das Stück, das ich beschreibe ruhet, und nicht durchsichtig zu seyn scheinet, als wenn man das Stück zwischen das Aug und das Licht hält, und mitten durch in das Licht stehet.

Es ist wohl eine ausgemachte Sache, daß man in der Bearbeitung dieses Glases, beynahe eben die Methode gebraucht habe, die bey dem Stück Glas beobachtet worden ist, welches vor dem gegenwärtigen hergehet. Man muste nemlich das Feuer zu Hülfe nehmen, um die verschiedenen Theile, aus denen es zusammen gesetzt ist, zu schmelzen und zu amalgamiren. Denn aus der Beschreibung, die ich von diesem Glas gab, ist leicht abzunehmen, daß eine undurchsichtige und eine durchsichtige Materie mit einander verbunden sind. Doch dieses habe ich noch nicht bemerkt, daß bey dem vorhergehenden Stück, die Farben ihre Wirkung blos vermittelst eines undurchsichtigen Körpers thun, der ihnen zur Basis, oder statt eines Grundes dienet, und der bald gelb, bald blau ist, nachdem es nemlich die Umstände erfordern; das grüne Feld, zum Beyspiel hat einen gelben, und das blaue einen weissen Grund. Noch eines muß ich anzumerken nicht vergessen, weil dieses Stück bestimmt war, daß man es auf beyden Flächen sollte sehen können, so ist auch die eine wie die andere polirt, und da eine, wie die andere, die nemliche Zusammenwählung und Austheilung der Farben zeigen sollte, so musten die Beete der durchsichtigen Materien, an solchen Orten angebracht werden, wo sie nöthig waren, um die Farbe zu unterstützen, und ihr einen Körper zu geben, und zwar nicht auf der hintern Oberfläche, wie bey dem vorhergehenden Stück, sondern in dem innern, und wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen

nen darf, in dem Herzen des Stücks selbst, indem sie daselbst parallel fortliefen und also die colorirten Materien eines Feldes in zween gleiche Theile abtheilten, wovon der eine, für die eine Oberfläche, und der andere für die andere Seite gehörte. Und dieses ist gewis etwas sonderbares an diesem alten Glas, welches eine eben so reiche als angenehme Wirkung thun muste, man mochte es auch brauchen, wozu man wollte.

Nr. 5. und 6.

Diese zwey Stücke sind auf eine andere Art gearbeitet, und die Ungleichheit welche in der Dicke derselben wahrgenommen wird, beweiset, daß sie zu einem Zierrath bestimmt gewesen, der auf keine ebene Fläche kommen sollte; denn das Nr. 5. vorkommende Stück, welches an dem einen Ende sehr dünn ist, ist an dem andern Rand sechs Linien dick, und das, so Nr. 6. abgebildet ist, ist ebenfalls auf der einen Seite sehr dünn, und auf der andern vier Linien dick. Die Arbeit an diesen Stücken ist sehr sonderbar. Die häufigen sternförmigen, und ohne Ordnung angebrachten Figuren, welche auf dem Stück Nr. 6. erscheinen, stehen auf einer weissen Materie, welche grob zu seyn scheinet, wenig Festigkeit hat, und verschossen ist, zum Unterschied der Sterne, welche, da sie durch das ganze Stück, so dick es ist, durchgehen, und auf beyden Seiten sichtbar sind, ausser Streit von Glas sind. Die Materie, welche zu Nr. 5. gebraucht wurde, ist viel feiner, und um einen guten Theil besser. Die Farbe derselben ist roth, und die Zierrathen, welche in der Dicke des Stücks fortlauffen, ingleichen die weissen Puncte, womit der Grund häufig angefüllt ist, stehen in einer guten Ordnung unter einander, und sind auch in einer regelmäßigen Weite von einander entfernet. Alle die Körper, welche von der Materie, worauf sie sich befinden, verschieden sind, sind von Glas, und lauffen durch die ganze Dicke durch.

Nr. 7. 8. und 9.

Diese Stücke Nr. 7. und 8. sind ebene Flächen, welche vermuthlich zur Auszierung der Wand in einem Zimmer mochten gedienet haben. Das erste Stück hat seine Politur noch auf den beyden Seiten. Es ist zwo Linien dick. Der Grund davon

von ist schwarz. Die Puncte, oder die kleinen Zufälle, welche hier und da auf dem Feld ausgestreuet sind, und die Art eines Laubwerks, so in einer regelmäßigen Entfernung von einander abstehet, haben eine grüne Farbe. Ihre Seiten sind gelb, und die Mitte ist roth. Das Glas, dem diese Zierrathen einverleibt sind, ist viel feiner und besser ausgearbeitet, als dasjenige so zu den vorhergehenden Stücken gebraucht wurde; doch lauffen ebenfalls fremde Körper durch dasselbe. Die kleine gelbe Kante Nr. 8. thut die nemliche Würkung auf seinem Grund. Sie ist von einer sehr schönen blauen Farbe und von einer schönen Materie von Email. Das Stück von einem Gefäß Nr. 9. ist von einem sehr wohl gearbeiteten Glas, die Farbe daran ist grün, und die weissen Zufälle, sind ohne beobachtete Ordnung angebracht, und thun auf beyden Seiten eine trefliche Wirkung.

Nr. 10.

Der Grund dieses kleinen Stücks hat eine sehr dunkelblaue Farbe. Der äussere Zirkel des Zierraths, und der Mittelpunct, sind weiß. Die Züge, welche das Laubwerk bilden, scheinen schwarz zu seyn, sie sind aber durchsichtig. Der obere Theil dieses Blätterförmigen Zierraths ist gelb. Diese Farbe ist durch einen rothen Zug, von der grünen Farbe abgesondert, so sich mit dem Mittelpunct vereiniget. Dieser Zierrath, samt dem Zug und der Farbe, wovon ich eben geredet habe, gehet durch das ganze Stück, welches zwo Linien dick ist, durch, und ist auf beyden Seiten, mit der vollkommensten Genauigkeit, sichtbar. Wie mich dünket, so ist dieses ein hinlänglicher Beweis, von dieser sonderbaren Art das Glas zu arbeiten. Denn man muß merken, daß wenn man ein Viereck, wie das gegenwärtige ist, so lange verlängert hätte, als man gewollt, so würde man solche Stücke zu Zierrathen bekommen haben, die allezeit in allen ihren Theilen, und in allen ihren Farben gleich gewesen wären; und vermittelst der Säge hätte man sie auch so dick machen können, als man gewollt. Wenn nun diese Stücke polirt waren, welches gar leicht zu machen war, so konnte man sie gebrauchen, wozu man wollte.

Ich war Anfangs entschlossen, meinen Lesern blos die vorstehenden Beschreibungen mitzutheilen, und zwar nicht nur als eine Probe der Kenntniß und der Bemühung, die sich die Alten, in Ansehung der Kunst gegeben haben, sondern

dern auch als ein Problem zum auflösen, um dadurch etwa die Neugierde eines Chymisten rege zu machen, und mit der Zeit, einen Bericht von einem Verfahren zu erhalten, das ich nicht begreiffen konnte. Ich habe die allererfahrensten Leute in diesen Stücken um Rath gefragt; aber allemal schlechten Trost bekommen. Endlich faste ich, vor einiger Zeit den Entschluß, diese Stücke dem Herrn von Majault, einem Mitgliede der medicinischen Facultaet zu Paris zu zeigen. Und von diesem habe ich eine Reihe von Versuhen erhalten, die er mir zu Gefallen angestellt hat. Diese Versuche lösen mein vermeintliches Problem vollkommen auf, und machen diesem Gelehrten grosse Ehre.

II.

Register
der vornemsten Sachen.

Die erste Zahl bedeutet die Kupfertafel, die zweyte die Numer, und die dritte die Seitenzahl.

A.

Abraras den Kircher anführet. Die Stellungen und Attributen der darauf vorgestellten Figuren XXI. u. f. 69

Achillas brachte dem Caesar das Haupt des Pompejus LXVII. 181

Achilles, Vorstellung desselben, wie er sich rüstet den Tod des Patrocles zu rächen XXX. 3. 93

Ackerbau, Schweine, die mit dem Rüßel in der Erde wühlen, lehren denselben, XXXV. 1. 104

Acrostolium, was es gewesen sey, S. die Anmerkung S. 55. XVII. 3.

Action und Bewegung, die an den Hetrurischen Figuren bemerkt wird XXVIII. 1. 84

Adler von Ertz XCIV. 1. 267

Aegypter, der Ursprung derselben ist unbekannt 1. Ihre symbolische Art zu schreiben, ist die Ursache der Dunkelheit, welche in ihrer Geschichte herrschet. 2. Vermittelst der Hieroglyphen kan man einige von ihren Gedanken errathen. Die Hetrurier, Griechen und andere Völker haben von den Aegyptern den Geschmack an den Wissenschaften und Künsten gelernet. Ebendas. Sie hatten eine doppelte Art zu schreiben XXI. 74

Aegypterin (Kopf einer) von dem Sycomorus S. Afrikanerin.

Aemilia, eine mächtige und zahlreiche römische Familie LXXXIX. 232

Aeneas erzählt der Andromache, die er in Epirus antrifft, seine Begebenheiten XLIX. 3. 134

Aes, ob es eben so viel bedeutet, als das, was man Cuprum nennte XCIII. 6. und 7. 253

Aesculap, Kopf desselben leicht mit dem Kopf des Jupiter zu verwechseln. LVIII. 1. 163

Afrikanerin, Kopf der elben, oder einer Aegypterin, mit ungeheuern Ohrengehängen L. 1. 135

Affe aegyptischer XVI. 1. 52. Kopf eines Affen zum Deckel eines Gefäßes, warum? XV. 1. 50

Agathodaemon, der gute Genius VI. 1. 24

Agraffen von Ertz XCIV. 8. 273

Aldobrandinische Hochzeit, eine anticke Malerey LV. 1. 151

Alexander der große. Der Kopf desselben wird öfters mit dem Kopf der Pallas vermengt XLV. 1. 123

Alpha heiliges. Sinnbild der Isis V. 4. 22

Altar aegyptischer XIX. 58. die Aegypter sind die ersten gewesen, welche den Göttern Tempel, Statuen und Altäre gewidmet haben. Ebendas. 60. Fünf griechische Altäre 62. Auf dem Theater der Alten war fast allemal ein Altar. LIV. 1. 146

Alterthumsforscher haben manchmal die Denkmale nach gezeichneten Copien stechen lassen LXXXI. 3. 308. Geben sich Mühe die Denkmale mit der Geschichte zu vereinigen. Verschwenden bisweilen ohne Noth ihre Gelehrsamkeit, Vorber. II. wie die Arbeit des Alterthumsforschers von den Bemühungen des Naturkündigers unterschieden ist. Ebend. III.

Alyattes König von Lydien XCIII. 6. u. 7. 255. Lebte 600. Jahr vor Christo. Zu seiner Zeit war die Kunst, das Eisen zu schmelzen, noch in ihrer Kindheit, Ebendas.

Amulette I. 2. und 3. 12. Amulet von einem grünlichten Edelgestein, welcher in die Holzfarbe fällt, wurde gebraucht sich vor den Crocodillen zu verwahren II. 2. 14. Amulet, welches einen Zwerg vorstellet V. 3. 21. Ein anderes, so einen Scarabaeus vorstellet. S. Scarabaeus. Ein anderes, worauf ein Mensch mit einem Wolfskopf zu sehen ist IX. 4. 36. Amulette; siehe Cylinder. Man ließ manchmal keine Hieroglyphen auf die Amulette stechen, die man an den Hals hieng. XVIII. 1. u. 2. 55. Amulette, deren sich die Hetrurier statt der Petschafte bedieneten XXX. 3. 93

Ancharia, eine Göttin, eine Art der Furien. XXIX. 2. 91

Andromache auf einem Carniol. S. Aeneas.

Anieres, ein Dorff, wo man verschiedene alte Denkmale gefunden hat XCIV. 8. 272

Anordner der Schauspiele LIV. 1. anderer Spiele LXXXIX. 146

Anthologie. Verschiedene Sinngedichte auf die Kuh des Myron daselbst L. 2. 137

Antike Stücke sollten nach dem Tode der Liebhaber, in einer öffentlichen Sammlung aufbewahret werden XXXV. 2. 105

Antinous, siehe Lotus. Antinous von Erz, der sich auf dem Stock eines Palmbaums stützet LXVIII. 1. 182. Das Original davon in Marmor ist ausserordentlich schön. Ebendas.

Antoninus. Die Münzen von den Kayfern aus dieser Familie, sind in Frankreich sehr gemein XCIII. 1. 251

Apis. Das Bild dieses Ochsen wurde auf einer Tragbahre von den Priestern getragen. Ursprung dieser Ceremonie. VII. 2. 27. Merkmale woran der Apis kenntbar ist. Ursache, warum der Roßkäfer an dem Orte vorgestellt wird, wo der Sattelknopf zu liegen kommt, welches wider das Zeugniß der

der Geschichtschreiber ist. XII. 44. Verbesserung einer Stelle bey dem Herodotus in Ansehung der Gestalt, welche der weisse Flecken vornen an der Stirne des Apis hatte 45. Dieser Ochse war ein Sinnbild des Osiris. Ebendas.

Apollo. Dieser Name wird auf den griechischen Inschriften manchmal nur mit einem Lamda geschrieben XX. 3. 64. Apollo auf einem kostbaren Stein erhoben geschnitten LI. 3. 140. Brustbild desselben in Ertz, woran der Kopf mit Strahlen gezieret ist LXVIII. 2. 183

Apt. Daselbst wurde ein Grab gefunden XC. 234

Arabesken. Einige Stücke der alten Manufactur zu Urbino sind mit Arabesken gezieret LXXXI 3. 206

Arcadien, daselbst wurde der Pan göttlich verehrt. L. 2. 136

Arcadier. Zwo Münzen von ihnen L. 2. 136

Archipelagus, (Inseln des). Auf diesen Inseln waren beträchtliche Manufacturen, welche die Römer ruinirten LVII. 2. 165

Architectur. Besonderer Geschmack der Aegypter in Ansehung dieser Kunst. 5. Die Ordnung der Architectur war ihnen nicht bekannt. 5. Die Hetrurier hatten von Natur einen Geschmack an dieser Kunst. Es ist bisweilen erlaubt, sich von den Regeln der Architectur zu entfernen. Erklär. der Zierrathleisten S. XIII.

Archont. Was seine Verrichtung bey dem Fackelrennen war. Erklär. der Zierrathleisten S. XV. Es sind nur noch wenige Namen der Archonten bekannt. S. XVII. die obrigkeitlichen Personen zu Athen, welche ἱερεῖς τῶν σωτήρων hießen, waren von den Archonten, nur dem Namen nach unterschieden. Ebendas.

Ariadne und Bacchus LXII. 3. 173

Arichondas ein Hetrurier und Erfinder der Trompeten LIV. 4. 148

Arimnus ein hetrurischer König schickte seinen Thron in den Tempel des Jupiter Olympius 83

Armband, Attribut der Venus LXIII. 2. 174

Arsinoe, Königin von Aegypten, mit einem Schleyer über den Kopf XLIX. 1. 133

Artisten, Lob der Alten, welche den neuern zum Muster dienen können XCIII. 6. u. 7. 267

Asche der Todten. Von was für einer Materie die Vasen gewesen, worinnen sie aufgehoben wurde CIII. 295. Die, so von dieser Gattung sind, kommen fast alle von den Römern her. Ebend. Sie haben kein Ponty, welches so viel heißt, daß der Glasmacher, wenn er die Oefnung machte, seine Blasröhre nicht an den Boden dieses Gefäßes angesetzt hat. Ebendas.

Ascia. Sub Ascia dedicavit. Inschrift, welche auf verschiedenen Grabmälern angetroffen wird. Verschiedene Bedeutung des

Wortes ascia. Beschreibung dieses Instruments. Ist eine Art einer Gäthaue. Gebrauch desselben. Dieses Instrument wird auch auf einer Münze der Familie Valeria vorgestellt. Warum es auf die Grabmäler gemacht worden ist XC. 2. 234

Aspergillum. Sprengwedel. Gebrauch desselben. Erklär. der Zierrathleist. S. XI.

Asprimdo. Trockenheit inwendig in den Augen. XC. 1. 245

Atalanta verwundete den Eber zu Calydon am ersten XXX. 1. 93

Atellanische Comoedien. Diese Art der Comoedien lerneten die Römer von den Hetruriern LIV. 4. 149

Athenodorus Bildhauer von Rhodus LVI. 4. 154

Athlet Hetrurischer XXXI. 3. 97. Die Athleten zogen an verschiedene Orte um Proben von ihrer Kunst und Geschicklichkeit abzulegen LXXXVIII. 231. Sie opferten den Göttern, die sie um ihren Beystand angeflehet hatten, Ebendas.

Averrunca (Isis) verjagte die bösen Genios V. 4. 22

Augen von Silber. Die Aegypter sind die ersten gewesen, welche dergleichen in ihre Figuren von Ertz gesetzt. Man findet auch Aegyptische Figuren mit goldnen Augen VIII. 1. 31. Offene Augen an den Figuren XXVIII. 1. 85

Augensalbe S. Oculist.

Augustus. Unter diesem Kayser ließ man die Griechischen Artisten selbst nach Rom kommen, statt daß man vorhin Arbeiten von ihnen hatte dahin kommen lassen LIII. 2. 144

Aurigator, auf einer Begräbnißurne LXXIII. 1. 190.

Axt der alten Einwohner von Peru LXI. 2. 170. Streitaxt LXXX. 1. 189

B.

Bacchant flehet seinen Schutzgott um Beystand wider einen Soldaten an, der ihn verfolget LVI. 2. 153

Bacchantin hält eine kleine Statue der Minerva, oder einer andern Gottheit in die Höhe LVI. 2. 153 Drey Bacchantinnen LXXXIII. 213. Die erste hat ein tympanum in der Hand. Ebendas.

Bacchus. Ein Becher, dessen sich die Hetrurier bey dem Dienste, den sie demselben leisteten zu bedienen pflegten XLI. 5. 111. Bacchus höret den Lehren eines alten Waldgottes zu LI. 3. 140. Priester des Bacchus LXIV. 1. 175. Attributen des Bacchus LXXXII. 2. 211. In der Kleidung einer Weibsperson. Ebendas.

Bäder öffentliche. Eine Vase und Büchse von Ertz deren man sich bediente, Räuchwerk zum Gebrauch der öffentlichen Bäder darein zu thun XCVII. 3. u. 4. 261

Bagaris (Herr von) Spon ziehet ein Ma-

Manuscript dieses Gelehrten zu Rath, LXXXIV. 214

Balsamirung der Todten, die bey den Aegyptern gebräuchlich gewesen, wurde von den Hetruriern nicht eingeführt. 81

Bart. Die Aegyptischen Figuren haben keine Bärte XVIII. 1. u. 2. 56

Basalt. Eine Art Marmor. Die Aegypter gaben ihm den Namen des Eisens I. 1. 11. Erklärung einer Stelle des Ptolemäus, die Salmasius übel verbessert hat. l. 1. 11

Basreliefs, wie solche die Aegypter gemacht 8

Beine, warum sie an den Aegyptischen Statuen beysammen stehen. 7

Beinharnisch (cuissart) Beschreibung desselben XXX. 3. 94

Bekleidung der Beine hetrurische XXIX. 2. 91. der griechischen Frauenspersonen XLVII. 3. 130. Gallische LVIII. 1. 163. die Hetrurische kommt einigermassen damit überein, doch ist zwischen beyden einiger Unterschied zu bemerken. Ebend.

Bellona mit Flügeln LIX. 3. 165

Berathschlagung wird öfters auf den Hetrurischen Vasen vorgestellt XXXVI. 1. u. 2. 106

Berenice, eine Aegyptische Königin ist mit einem Schleyer bedeckt XLIX 1. 133

Betrug einiger Hetrurischer Artisten XXIX. 1. 90

Beurel, Sinnbild des Merkurs L. 2. 136

Bilder der Vorfahren bey den Römern. Waren Brustbilder. Gebrauch derselben LXXXI. 1. 203. Von was für einer Materie sie gewesen sind. Ebendas.

Binden schmale, der Mumien. Auf dieselben pflegten die Aegypter bisweilen Hieroglyphen, oder eigentlich so genannte Buchstaben zu machen XXI. 68

Biscuit. Was dieses Wort in den Porcellanmanufacturen bedeutet XXIX. 1. 88

Blasröhre mit einer Feder. Instrument der Glasmacher CIII. 296. Die Art und Weise wie es gebraucht wurde. Ebend.

Blaue Farbe der alten Maler: eine zu Glas werdende Materie LXXIX. 1. 187

Bockshaut, Attribut des Silens LXV. 2. 177

Bonnani P. Meinung desselben von einem Leuchter LXXXII. 1. 210

Bourges. Daselbst wurde ein kleiner Eber von Erz, etliche Gallische Münzen, und eine Medaille von der Salonina gefunden XCIII. 2. 251

Bourneville. Daselbst wurde ein Gefäß mit Münzen gefundeu XCIII. 1. 250

Βουστροφηδον γραφειν heißt jene Art zu schreiben, wo man die Zeilen wechselsweise von der rechten zur linken und von der linken zur rechten schrieb. XX. 4. 66

Bray-sur-Seine. Nicht weit davon wurde ein alter Begräbnißort entdeckt CII. 5. 293

Bronzen griechische sind sehr selten LVI. 3. 153

Brün (le) hat die Galerie in dem Hause des Herrn de la Haye gemalet LXIX. 185
Buchdruckerkunst; ist zu verwundern, daß sie nicht von den Römern erfunden worden ist XCIV. 6. 271
Buchstaben bewegliche; die auf verschiedenen Münzen versetzt und verkehrt vorkommenden Buchstaben scheinen zu beweisen, daß die Alten solche Charactere gebraucht, die man bewegen konnte CV. 2. 307. Buchstaben Aegyptische XXI. 73. Denkmale auf denen vielleicht das ganze aegyptische Alphabet zu finden ist. 74
Bündnisse der Hetrurier wurden mit Schweinsblut bestättiget XXXV. 1. 104
Bürette (Herr) Siehe Gymnastick.

C.

Calceus der Griechischen Frauenspersonen S. Bekleidung der Beine.
Calender aegyptischer. Es ist nicht wahrscheinlich, daß selbiger auf einer Leinwand, womit eine Mumie bedeckt war, befindlich XXI. 68
Caligo Bedeutung dieses Wortes XC. 3. 240
Camées, wurden deswegen gut erhalten, weil sie klein und dauerhaft waren 122 Camee, woran die Arbeit griechisch und der Inhalt aegyptisch ist XLVII. 2 124. Betrachtungen über die Camées die nach Münzen copirt sind LIX. 4. 166
Canne à ressort. S. Blasröhre.
Capitol, was es heut zu Tage ist 122
Caracalla und Geta regierten eine Zeitlang mit einander CV. 2. 304
Cassandra wird bey den Haaren fortgezogen XXXIII. 1. 100
Castor und Pollux LXVI. 2. 179
Caunakes, Röcke, deren sich die Perser insgemein bedienten XVIII. 1. u. 2. 56
Ceramicus in der Vorstadt Athen. Erklär. der Zierrathleist. S. XIV.
Cercopithecus, eine Art von Affen; worinn dieses Thier von dem Cynocephalus unterschieden ist XVI. 2. u. 3.
Chelidonium, eine Augensalbe XC. 3. 240
China. Die Entdeckung von China und Japan, brachte die Porcellanmanufactur zu Urbino in Verfall, ohngeachtet der Geschmack der Formen daselbst besser war LXXXI. 2. 207
Chineser. Vergleichung unsers Handels mit ihnen, mit dem Handel zwischen den Griechen, den Römern, und den Inseln des Archipelagus. LVII. 2. 165
Chio. Auf dieser Insel trift man noch immer einige Denkmale an, die dem Bacchus gewidmet waren LVII. 2. 165
Chloron, eine grüne Augensalbe XC. 3. 241
Choiac, Name eines Aegyptischen Monats XXI. 70
Choisi, daselbst wurden einige Gräber gefunden LXXX. 1. 189
Claudius Kayser LXV. 1. 176

Cleopatra LI. 1. 138
Clichi-la-Garenne, ein Dorf in dessen Gegend man einige alte Denkmale gefunden hat XCIV. 8. 272
Coenon, eine Augensalbe zu verschiedenen Gebrauch XC. 3. 245
Colossalische Figuren, derselben gab es 88. zu Rom, wie Publius Victor berichtet XCV. 1. 275
Comoedia togata, war in Griechenland niemals üblich LIV. 1. 146
Comoediant Römischer LIV. 3. 146
Consecration. Besondere Anmerkung in Ansehung der Einweihungsformeln, die bey den alten Denkmalen gebraucht wurden XX. 1. 63
Constantinopel, die Versetzung des Kayserlichen Sitzes dahin, war den Künsten nicht günstig 161
Constantius Chlorus, römischer Kayser CV. 1. 301
Contorniaten. S. nummi contorniati.
Contrast. Die neuern haben denselben gemisbraucht LVIII. 2. 164
Contucci, Verfasser der Werke, die Ficoroni herausgegeben hat. Vorber. S. X.
Cophtische Sprache, in derselben sind noch viele aegyptische Worte anzutreffen XXI. 76
Corinth wird von Mommius eingenommen 160
Cronen und Fruchtkörbe werden öfters auf den Hetrurischen Denkmalen angetroffen XXXIV. 3. 102. Cronen wurden in den Olympischen Spielen auf einem ehernen Dreyfuß ausgesetzt LXXXIII. 230. Cronen, womit die Athenienser diejenigen beschenkten, die sich durch ihre Dienste oder gute Talente herfürgethan hatten. Erklär. der Zierrathl. S. XVII.
Coypel (Herr) besaß viele Fragmente von dem Corregio XLVIII. 1. 131
Creon einer von den ersten jährlichen Archonten zu Athen. Erklärung der Zierrathl. S. XVII.
Cricelasia, Spiel mit einem Reif LXXXI. 5. 208
Crocodilium. Eine Pflanze, welche die Oculisten zu ihren Augensalben brauchten XC. 3. 242
Crozat, Cabinet desselben LXVIII. 1. 182
Cuissart. S. Beinharnisch.
Cuprum. S. Aes.
Cynarium, eine weisse Augensalbe XC. 3. 239
Cylinder mit hohlgeschnittenen Charactern und Figuren; waren Amulette, die man zum Gebrauch der Perser verfertigte; wie es zugegangen, daß sich Persische Figuren bey aegyptischen Hieroglyphen befinden XVIII. 1. und 2. 55. u. f. Cylinder von Kupfer, deren man sich zum Münzprägen bedienen konnte CV. 2. 303
Cynocephalus. Art von Affen; zeigte die Coniunction der Sonne und des Mondes an IX. 2. 36

Cypselus, Tyran zu Corinth LIV. 4. 149

D.

Daedalus, ein jedes Land hat den seinigen XXVIII. 1. 85
Dagobert. Lusthaus eines Königs dieses Namens XCIV. 8 274
Dativus dorischer. S. Jota und Onga.
Decke oder Email, so die Hetrurier auf ihre Werke von Thon auftrugen, wenn sie leicht gebrannt waren XXIX. 1. 89
Delta S. Triangel.
Demaratus ließ sich nebst verschiedenen andern Griechen in Hetrurien nieder LIV. 4. 148
Denkmale alte, wozu sie nützen Vorber. 1. wo sie am häufigsten angetroffen werden Ebend. III.
Diacherale, eine Augensalbe XC. 3. 243
Diacrocon, eine aus Saffran zubereitete Augensalbe XC. 3. 240
Diadem bildet den Kopfputz der Venus LXIII. 2. 174
Dialepidium, Augensalbe von Pfefferkraut zubereitet XC. 2. 242
Diamisy, eine Augensalbe XC. 3.
Diana lucifera Attributen derselben LXXXII. 211.
Diana Patroa. Sehr grosse Statuen derselben in Griechenland 120. Diana von Ephesus. Die erste Idee davon war den Aegyptern abgeborgt 121
Diapsa, heißt eben so viel als Diaphorieum, XC. 3. 240
Diarrhodon, eine, aus Rosen zubereitete Augensalbe XC. 3. 239
Diasmyrnes, eine aus Myrrhen zubereitete Augensalbe XC. 3. 242
Diomedes entführet das Palladium XLV. 3. 125
Dioscorides schneidet die Entführung des Palladiums in Stein XLV. 3. 125
Dominus. Dieser Titel wurde von den Römern erst im vierten oder fünften Jahrhundert gebraucht XCIV. 8. 273
Düperac, ein Maler. Sammlung seiner Zeichnungen LXXXIV. 214

E.

Eber von Calydon XXX. 1. 92
Ecliptick, von derselben entfernet sich die Sonne nicht XXXII. 98
Eisen. Erfordert doppelt so viel Mühe, als das Kupfer, wenn es bearbeitet werden soll. Man kan es nur zu groben Werken in Gießmödel gießen. Muß allezeit geschmiedet werden. War in Griechenland, Asien, und in Italien sehr selten. Die Alten haben oft in uneigentlichen Verstande von dem Eisen geredet XCIII. 6. u. 7. 252. Homer redet selten von dem Eisen 254. Glaucus von Chio hat das Geheimniß erfunden das Eisen zu löten 255. Statue des

des Hercules von Eisen. Beweis von der Seltenheit dieses Metalls aus einem Geschenke, das in den delphischen Tempel geschickt wurde 255. Der Verfasser hat sehr wenig antiecke Stücke von Eisen gesehen 256. In Aegypten hat man nie das geringste Stück von Eisen gefunden. Vermischung des Kupfers mit dem Eisen, so man für unmöglich gehalten hat. Wie das Eisen noch dauerhafter kan gemacht werden 257. S. Härtung. Kunst das Eisen zu gießen; davon hat Reaumur eine vortrefliche Abhandlung geschrieben. Auszug aus diesem Buch, XCIII. 6. und 7. 264

Email so mit dem unserigen überein kommt, womit die Aegypter die Figuren von Erde überzogen haben V. 4. 22. S. Decke. Ein bewundernswürdiges Stück von Email LXXIX. 159. colorirtes Email auf Glas XCIV. 3. 265

Enkaustische Malerey, man machte dabey colorirtes Wachs flüßig LXXV. 193

Epimelet, was seine Verrichtung gewesen. Erklär der Zierrathl. S. XV.

Epiphi. Name eines Aegyptischen Monats XXI. 70.

Erde, Veränderungen auf der Oberfläche derselben XCIII. 1. 256. Hetrurische Werke von gebrannter Erde XXIX. 1. 87. Die Aegypter wusten nichts von der Kunst, die Gefäße von dieser Materie auszuzieren 88. Erklärung der Kunst, wie die Hetrurier die gebrannte Erde bearbeiteten 89. Beschaffenheit der Erde, die sie dazu gebrauchten 88. Sie kannten nichts vollkommeners als dieselbe. Der Luxus machte die Werke von gebrannter Erde verächtlich, doch wurden hie und da in Griechenland einige verfertiget LVII. 2. 165. Braune vergoldete Erde, auf welcher der Kopf des Jupiters zu sehen ist LIX. 1. 165. Gefäße von gebrannter Erde, warum sie so gemein. Bey denselben war keine Gefahr in Ansehung der Gesundheit zu besorgen XCIX. 284

Erde, deren sich die Aegypter bedienten, ihre Gefäße von gebrannter Erde zu überziehen XXIX. 1. 89

Erfindungen hängen fast allezeit von einem bloßen Zufall ab XCIV. 6. 271

Erz, oder Bronze und Kupfer. Verschiedene Namen, die man einer und eben derselben Materie beyleget, nachdem der Gebrauch derselben, wozu sie bestimmet ist, verschieden ist XCIII. 6. und 7. 253

Ey, Sinnbild des Castor und Pollux LXVI. 2. 179

F.

Fackelrennen. Beschreibung dieses Spiels. Erklär. der Zierrathl. S. XIV. Man findet viele Schwierigkeiten, wenn man dieses Spiel erklären will. Meurstus sagt, daß diese Spiele an dem Panathenensischen

Feste in dem Piraeo seyen gehalten worden XVI. Psellus behauptet das Gegentheil von dem, was Pausanias in Ansehung dieser Spiele meldet. Diejenigen, welche Theil an diesem Spiel nahmen, hießen Lampadisten XIV.

Faenza. In dieser Stadt blühete zu Ende des funfzehenden Jahrhunderts eine berühmte Manufactur, wo man Gefässe von Thon machte LXXXI. 3. 205.

Falconet erkläret die Namen der Augensalben, die auf einigen Steinen angetroffen worden, deren sich die Oculisten bedienten, ihre Salben zu marquiren XC. 3. 238

Falten an den Kleidern konnten die ältesten Hetrurier nicht ausdrücken XXVIII 1. 85. XXIX. 2. 91

Farbe, wie die aegyptische Maler solche aufgetragen haben, 8. Auf den Hetruriſchen Werken von Thon trift man nur drey bis vier Farben an 83. Sie brauchten fast nur die schwarze, rothe und weisse Farbe XXIX. 1. 90. Die weisse Farbe der Hetrurier hatte keine Haltung. Gebrauch den sie von derselben machten XXIX. 1. 90. Die Alten liebten die starken Farben, und brauchten keine hellen Farben zur Auszierung ihrer Häuser LV. 1. 151. Das Gold, die blaue und rothe Farbe haben sich in Aegypten allemal erhalten I XXIX. 1. 196. Die Römer liebten die Dauer der Farben CVI. 309

Faunen drey, in dem Gefolge des Bacchus LI. 3. 140. Kopf eines Faunen, den man in Aegypten gefunden hat LIX. 2. 165. Brustbild von Ertz, so das Weib eines Faunen vorstellet LXXII. 2. 189

Faustina. Vortreflicher Camée nach dem Revers einer Medaille derselben copirt LIX. 4. 166

Fayance, Vergleichung desselben mit einigen Arbeiten der Hetrurier von gebrannter Erde XXIX. 1. 88

Fechter. Die Hetrurier waren die ersten, welche sie bey ihren Spielen auftreten liessen 80

Fehler herrschende bey jeder Nation 119

Felex, für felix, schrieb man in dem vierten Jahrhundert XCIV. 8. 273

Fers. Eine Art eines Instruments, womit die Hetrurier inwendig auf den Boden ihrer Gefäße von Erde, Zierrathen machten XXXVI. 4. 107

Ficoroni, Abhandlung desselben von den Masken LIV. 1. 146

Fleisch nach der Natur getroffen LXXXV. 1. 215

Flöte. Gebrauch der doppelten Flöten rühret nicht von den Aegyptern her III. 3. 17. Flöte mit mehrern Röhren LI. 3. 140

Flügel. Damit pflegten allein die Hetrurier ihre unterirdischen Gottheiten zu zieren LXXXV. 2. 216

Fluß in den Augen. Der alte lateinische Name dieser Krankheit XC 3. 238
Fourmont XIX. 61
Frankreich. Alterthümer, die man in diesem Reiche gefunden hat 162
Frazengesichter XCVIII. 1.
Freskomalerey. Ein Stück von dieser Malerey LV. 1. 150. Die Freskomalerey der Alten kommt mit der unserigen überein LXXV. 192
Fruchtbarkeit. Sinnbild derselben war bey den Hetruriern das Schwein XXXV. 1. 104
Fulvia, die Schwester des Julius Gratus LXXII. 3. 189

G.

Gänse auf den Hetrurischen Denkmalen XLI. 4. 111. Die Römer achteten diese Thiere sehr hoch XCV. 5. 276
Gallien wurde lange Zeit von den Römern beherrschet 162. die Gallier liebten die Künste unter den ersten Kayserн 162. Hatten unter der Regierung der Römer keine geschickte Artisten LXXX. 4. 262. Trugen Hals- und Arm-Bänder von Gold CII. 5. 294
Gallienus, Kayser. Dreyßig Tyrannen empören sich wider ihn. LXXX. 1. 199. war der letzte unter den Archonten zu Athen. Erklär. der Zierrathleist. S. XVII.
Ganymedes von Ertz, wurde zu Nimes gefunden LVIII. 2. 164
Garcilasso, spanischer Geschichtschreiber XCIII. 6. und 7. 266
Gazettes, eine Art bedeckter Töpfe, deren sich die Hetrurier eben so, wie wir bedienten. XXIX. 1. 90
Gebiß an dem Pferdzaum. Die römischen Pferde haben nichts in dem Maul XCVI. 6. 279
Genes, Manufactur in dieser Stadt LII. 2. 143
Genii als Schutzgötter bey den Mumien, Ihre Attributen V. 4. 22. Nach der heidnischen Theologie war die ganze Welt mit Geniis angefüllt XXI. 69. Kommen auf einer Platte von Ertz, aus den Zeiten des Julianus Apostata vor LXXXVI. 1. 218. Guter Genius. S. Agathodämon.
Geusac; daselbst werden einige antiche Degenklingen gefunden. XCIII. 6. u. 7. 257
Geoffroi, der Sohn; erfindet die Kunst wieder, wie das Kupfer zu härten ist XCIII. 6. und 7. 257
Germain-des-Pres Cabinet der Alterthümer in dieser Abtey LVIII. 1. 163
Geschichte. Schwierigkeiten in derselben können öfters durch die alten Denkmale aufgelöset werden. Vorber. 1.
Geschmack National- läßt sich aus den Kupferstichen nicht erkennen LXXXV. 2. 217

Gewicht, in Ansehung desselben sind die Münzen von einem und eben demselben Kayser unterschieden CV. 2. 305

Gewölbe, wenn einige derselben in Aegypten angetroffen werden, so sind sie als eine Folge ihrer Bekanntschaft mit den Griechen und Römern anzusehen. 6.

Gießmödel zu den Münzen CV. 2. 305

Glas, man machte aus gefärbten Glas. Augen in die Bilder der Thiere VIII. 1. und 2. 33. Blaues Glas mit Gold incrustirt XCIV. 2. Glas auf welcher eine Vasen Relief zu sehen ist XCVII. 1. 229. das Glas ist schon sehr alt, und die Art es zu verfertigen ist niemals verlohren gegangen. Die Römer bedienten sich des Glases, den innern Theil ihrer Häuser damit zu zieren, Ebend.

Glatu, couverte, S. Decke.

Glaucus von Chio, ein berühmter griechischer Graveur XCIII. 6. und 7. 255

Goliath. Sein Kopf LXVII. 181

Gori, seine Muthmassung in Ansehung des Daedalus scheinet etwas zu verwegen zu seyn XXVIII. 1. 85. Prüfung einer andern Muthmassung dieses Alterthumsforschers XXIX. 1. 87. Erklärung, die er von einer Figur von Ertz giebt XXIX. 2. 91. Es wäre zu wünschen, daß der Abdruck, den er von einem Carniol, auf dem der Achilles vorgestellt wird, etwas genäuer wäre XXX. 3. 93. Gründe, womit man ihn, in Ansehung eines Brustbilds, das er für die Proserpina hält, widerlegen könnte LXXXV. 2. 216

Gottesdienst; verschiedene Arten des Gottesdienstes auf einem Denkmal vereiniget. LXVI. 2. 179. Woran der Gottesdienst eines Volkes zu erkennen ist. Vorber. S. V.

Gottheiten, zwölf große, so von den Aegyptern verehret worden sind XXI. 69. welche bey den Hetruriern über die Feld-Arbeiten gesetzt waren. XXVII. 1. 84. Gottheiten der Hetrurier werden mit Flügeln abgebildet XXXI. 2. 96. Unterirdische. S. Flügel. Aegyptische Gottheiten wurden von den Priestern zu gewissen Zeiten herumgetragen VII. 2. 28

Grab eines Kindes LXXX. 1. 189, warum die Römer ihre Grabmäler gerne an solche Orte setzten, wo viele Leute hinkamen LXXX. 3. 202. Die Einweihung der Gräber war nicht in dem ganzen Reiche gewöhnlich XC. 2. womit man die Entweihung derselben zu verhindern suchte. Ebend.

Gratus Julius LXXII. 3. 189.

Gravelle Herr von. Prüfung seiner Meinung von einem geschnittenen Stein, LVI. 2. 153

Grazien, Statuen derselben bekleidet XLIX. 1. 133. LIII. 2. 143. Statuen derselben von Holz, mit vergoldeter Kleidung, das Gesicht

Gesicht, die Füße und Hände aber von weissen Marmor. Ebend.

Greiffe geflügelte auf den Hetruriſchen und Aegyptiſchen Denkmalen 80. Greif auf einem Agatonyx 145. Greiffe an den Wagen des Amor. Sie waren bey den Hetruriern dem Apollo gewidmet und ein Sinnbild der Dichtkunst. Sie waren auch der Nemesis gewidmet. LXV. 3. 178

Griechen entfernten sich von dem Geschmack und den Gebräuchen der Aegypter. 78. Ihre Eitelkeit 119. Ihre Religion, ihre Künste und Regierungsform war von den Aegyptern entlehnet 120. Tempel in Griechenland, der Isis, dem Serapis und andern Aegyptischen Gottheiten gewidmet. Ebendas. Die Griechen haben sich von dem Großen, welches den unterscheidenden Character der Aegypter ausmachte, entfernet. 121. Was aus den Händen der Griechen kam, war weit zierlicher. Sie excellirten in den Künsten, deren Gegenstand ist, durch das Nachahmen zu gefallen. Ebend. Seltenheit der Griechischen Alterthümer. 122. das Stillschweigen der Griechen von den Hetruriern ist ein Beweis, daß sie von selbigen verschiedene Gebräuche geborgt haben LIV 4. 149. Rom war mit Griechischen Artisten angefüllt, besonders zu den Zeiten der Kayser. Die Griechischen Charactere sind von den Phoenicischen abbildet worden XXI. 75.

Grünspan, wie man die Figuren von Erz wieder herstellen muß, welche durch den Grünspan verunstaltet worden sind XIII. 1. 48. der rechte Grünspan ist ein Beweis des Alterthums der Denkmale LXV. 2. 177

Gymnastick. Untersuchung des Herrn Bürette über diese Kunst. LXXXI. 2. 203

H.

Haar, Fünferley Arten selbiges zur Ehre der Todten abzuschneiden LXXXI. 1. 203

Haarlocken grosse, die einer maskirten Schauspielerin über den Hals herab hängen LIV. 2. 146

Hacke von Erz LXXIX. 2. 197

Hadrianus widmete sich selbst einen Tempel in der Stadt Athen XX. 1. 62. Man gab ihm auf den Inschriften den Titel θεοτατος Ebend. 63. Ein Altar, welcher diesem Kayser zu Ehren soll aufgerichtet worden seyn. Ebend. 64. Hadrianus wird auf einem geschnittenen Stein mit einem Löwen streitend vorgestellt LI. 2. 138. Ist ein Beschützer der Künste LXIX. 184

Halsband der Venus und der Proserpina sind einander gleich LXIII. 2. 174. Merkwürdiges Halsband eines Brustbildes von einer Weibsperson LXXXV. 2. 216

Hände creutzweis übereinander gelegte der Isis VI. 1. 23

Handgrif an der Lotusblume IX. 1. 34

Handheben besondere an einem hetruriſchen

Gefäße XLIV. 5. 116. eines Messers, so sich mit dem Kopf eines Widders endiget XCII. 4. 249
Harpocrates hält die linke Hand auf den Mund VII. 1. 27. Zwo Figuren dieser Gottheit, die etwas verschieden sind VIII. 1. und 2. 30. S. Zierrath. Harpocrates auf einem Camee hält die rechte Hand auf den rechten Fuß XLV. 2. 124
Hausgötzen. Man bedeckte die Angesichter derselben während der Saturnalien mit Masken LIV. 4. 147
Haye (Herr de la) die Galerie in seinem Hause wird von den Kennern bewundert LXIX. 185
Heerde unter dem Schutz des Merkurs L 2. 135
Held griechischer, der mit seinen Waffen zu den öffentlichen Spielen gehet XLIX. 2. 132
Helme der hetruriſchen Tänzer XXXI. 1. 95. Helm von Erz. Die Römer pflegten dieselben oben mit einem Aufsatz zu zieren XCVI. 4. 279
Henne Numidiſche, Sinnbild der Isis. Was die Verschiedenheit der Farben derselben bedeutet IV. 1. und 2. 19
Herculanum. Der Anwurf der Mauern dieser Stadt war mit Arabesken und groben Zierrathen gemalet. Beschreibung der Malerey an diesen Mauern. Wie ihre Häuser von aussen gemalet gewesen LV. 1. 150
Herse, Genius desselben XXXIV. 2. 101
Hercules Musagetes, der auf der Leyer spielende Hercules XLVII. 2. 129. Eine andere Vorstellung desselben mit der Keule LXI. 1. 170. Zwo Statuen dieses Helden an dem Orte wo die Ringer kämpften. Auf der einen hat Hercules einen Schlangenstab LXXXVIII 230. Hercules-Mercurs sind Statuen, an denen die Sinnbilder beyder Gottheiten mit einander vereiniget sind. Ebend.
Hermaphrodit oder die Natur XXXVIII. 108. Diese Figur hat eine Schüssel mit Früchten in der Hand, und scheinet eine Gottheit vorzustellen, die über eine gewisse Jahrszeit gesetzt war XLII. 3. 112
Hermes. Seine Bücher sind mit Hieroglyphen geschrieben VI. 1. 24
Hermophilus, Augensalbe desselben führt Galenus an XC. 3. 238
Hesperiſche Aepfel in der Hand des Hercules LX. 2. 167
Hetrurier. Von diesem Volke haben wir keine Geschichtschreiber mehr 79. Ihre Inschriften sind beynahe unmöglich zu erklären 79. Sie waren eine zeitlang Herren des Meers 80. Ueberliessen sich dem Luxus. Waren bis zur Ausschweifung abergläubisch. Die Gallier und Römer haben die Hetrurier unter das Joch gebracht. Ein gewisser Gelehrter glaubt, daß sie ihre Kenntniß der Künste den Aegyptern zu danken gehabt 80. Beweise der Handlung der Hetrurier mit den Aegyptern 80. Beweise, daß sie auch mit den Griechen ihr Commercium

cium getrieben LIV. 4. 148. Sie versahen aus ihren Manufacturen fast die ganze damals bekannte Welt LV. 2. 152. Die Hetrurier entfernten sich von dem Geschmack und von den Gebräuchen der Aegypter 81. Sie gaben ihren Compositionen mehr Bewegung 121. Der Name des Achilles mit Hetrurischen Charactern auf einem Carniol XXX. 3. 93. Kopfputz einer Weibsperson, so mit dem Hetrurischen übereinkommt LXXXV. 2. 216. Beweis des Fortgangs der Künste bey den Hetruriern XXVIII. 2. 86

Hieroglyphen. Die Aegypter ordneten ihre Hieroglyphische Schrift nicht allemal auf einerley Art an XIX. 60. Warburton hat die irrige Meinung widerlegt, als ob die Aegyptischen Priester die Hieroglyphen erfunden hätten, um ihre Wissenschaft zu verbergen XXI. 71. Einige Hieroglyphen sind ohne die mindeste Veränderung unter die gemeinen Buchstaben der Aegypter aufgenommen worden 73

Hippopotamus von Ertz, eine römische Arbeit II. 3. 14

Hirten, siehe Pan.

Hirtenstab Sinnbild der Isis VI. 1. 23

Holz. Die Aegypter nahmen keines zu ihren Gebäuden 6. Die Aegypter und Griechen machten ihre Statuen anfänglich von Holz 120

Homer ist den Artisten sehr nützlich XXX. 3. 94. Wurde von den Hetruriern bewundert XXXIII. 100

Honorius der Kayser, wird von einigen edlen Jünglingen auf den Schultern getragen VII. 2. 28

Hörner, warum sie ein Sinnbild der Isis IV. 1. und 2. 19. Hörner von Thieren wurden zu Bechern gebraucht XXXV. 103. Hörner auf dem Kopf des Weibes eines Waldgottes LXXII. 2. 189. Horn des Ueberflusses. Die Aegypter waren nicht gewohnt dieses Sinnbild zu verfertigen LXXIII. 3. 191

Horus und Harpocrates, als zwo verschiedene Gottheiten vorgestellt VII. 1. 27. Horus, Harpocrates und die Sonne stellten einerley Sache vor VIII. 1. und 2. 31. Horus auf der Lotusblume sitzend IX. 1. 34

Hosen, eine Art derselben trug ein Comödiant LXX. 1. 185

Hydraulische Maschinen, von selbigen reden die alten Schriftsteller LXXIV. 192

Hymettus. Auf diesem Berg ist ein dem H. Johannes gewidmetes Kloster. Erklär. der Zierrathl. S. XVII.

J.

Jagd war bey den Hetruriern etwas sehr gewöhnliches XXX. 1. 93. Jagd mit dem Garn LXXXVII. 228

Japan S. China.

Ibis von Ertz X. 4. 40

Ichneumon

Ichneumon XIII. 4. 49
Imagunculae. Was dieses Wort, ingleichen das Wort Lagunculae, in den Briefen des Cicero an den Atticus bedeutet. LXXV. 193
Impetus. Erklärung dieses Wortes, was es bey den Oculisten bedeutet XC. 3. 239
Incrustation wurde bey den Alten auf den köstlichsten Steinen angewendet LXI. 1. LXXI. 2. 187. auf dem Glas. Siehe Glas. Incrustation von Email womit die Mauern bekleidet wurden LXXIX. 1. 195. Incrustration der Metalle LXXXIX. 233
Inschriften auf den Statuen der Hetrurier und Aegypter. 80
Jonische Ordnung. Capital derselben S. Ey.
Josepin hat den geschnittenen Stein oder Camee gezeichnet Nr. 3. LI. 140
Jota wird zu dem Dorischen Dativus gesetzt. In der Folge der Zeit wurde es unter den Buchstaben geschrieben. S. Onga.
Isis von Erz, mit einem sonderbaren Kopfputz IV. 1. und 2. 19. Brustbilder der Isis IV. 20. Diese Gottheit wird insgemein sitzend vorgestellt. V. 2. 21. Ihre Macht VI. 1. 23. Wird für einen guten Genius gehalten Ebendas. 24. Ihre Priester erschienen bey gewissen Ceremonien mit den Sinnbildern der mächtigsten Gottheiten VI. 4. Isiskopf von gebrannter Erde XV. 4. 26. Isis mit der Figur des Osiris, der aufrechts vor ihr steht. Erklär. der Zierrathleist. XII.
Isische Tafel. Die Cercophitheci haben auf derselben die Tafel mit Hieroglyphen nicht in den Pfoten XVI. 2. 53
Isochrusa, Erklärung dieses Wortes XC. 3. 243
Isotheon, Erklärung dieses Wortes XC. 3. 243
Italien, wie lange man schon in diesem Lande auf die Erhaltung der Alterthümer bedacht ist. 112
Jugend römische, Beschäftigung derselben. 161
Julia Domna, die Mutter des Caracalla und Geta CV. 2. 304
Julia Maesa, die Schwester der Julia Domna, heißt auf den Münzen Augusta CV. 2. 304
Julia des Augustus Tochter. Ihr Portrait in Marmor XLVIII 1. 131
Julianus Apostata stellet den Dienst der Aegyptischen Gottheiten wieder her. Münzen von ihm, worauf er die Gestalt des Serapis hat, LXXXVI. 1. 218
Jupiter Melichius. Statue desselben in Griechenland 120. Kopf des Jupiters ist leicht mit dem Kopf des Aesculap zu verwechseln LVIII. 1. 163. Jupiter auf einem Carniol geschnitten, XLVI. 2. 127

K.

K.

Kahle Stirn, Sinnbild des Silenus LXV. 2. 177

Kahn. Ein aufrechts stehender Cynocephalus, und der Horus auf der Lotusblume werden in einem Kahn vorgestellt IX. 2. 35 Ein Priester, der einige Blätter von der Lotusblume auf dem Kopf hat, wird in einem sehr kleinen Fahrzeug vorgestellt XVII. 3. 55

Kapuze Hetrurische, Kleidung des Landvolks XXVII. 1. 84

Katze, warum dieses Thier in Aegypten für ein Sinnbild der Isis, oder des Mondes gehalten wurde, XIII. 2. 49. Emblematische Vorstellung einer Katze. Ebendas. 3. 49

Keule des Hercules LX. 2. 167

Kinder, Sieger in den Spielen der Griechen LIII. 1. 142. warum so viele Köpfe von Kindern auf den Denkmälern angetroffen werden. LXXXIV. 213

Kircherianum Museum, dieses Werck hat der P. Bonanni herausgegeben LXXXII. 1. 216

Kleid mit einem dreyfachen Gürtel LXXIII. 1. 190

Kleidung gemeinste der Hetrurier XXXVII. 108

Kleinigkeiten (détails) wurden von den Aegyptern verabsäumet, als die sich mehr auf die großen Stücke legten. 8. Die Griechischen Artisten gaben sich vorzüglich Mühe, die Kleinigkeiten schön auszuführen XLV. 3. 126

Knöpfe von Kupfer LXXIX. 3. und 4. 198. haben weder ein Loch, noch einen Zapfen. Ebend. Knöpfe von Glas LXXXI. 1 199

Könige zu Rom, unter ihnen wurden die Künste fleißig getrieben 144

Köpfe sind fast auf allen Camées ein wenig grob gearbeitet XLV. 3. 125. woher die vielen Köpfe kommen, die man von gebrannter Erde in Aegypten antrifft LI. 1. 138

Kopfputz einer Africanerin L. 1. 134. Kopfputz, ein Zeichen der Würde LXIII. 1. 173. Kopfputz einer Weibsperson, die zu den Zeiten des Marcus Antoninus lebte LXXI. 1. 187. Kopfputz der griechischen und römischen Damen LXXV. 192

Kraglein (console) den ein Löwenkopf und Greiffenfuß bilden XCV. 2. 275

Kuh des Myron auf einem Carniol, nebst einem Kalb das an ihr saugt L. 3. 137

Künste, in welchem Lande sie zu erst erfunden worden sind XXVIII. 1. 86

Kupfer. S. Erz. Kein Metall läßt sich so gut in die Mödel gießen, als dieses XCIII. 6. und 7. Wurde am ersten und fast überall gebraucht. Ebendas. Wie man alles aus diesem Metall machen kan, was sonst von Eisen gemacht wird XCIII. 6. u 7. 252.

Das Kupfer so zu den Waffen der Alten gebraucht wurde, war mit Eisen vermischt. Diese wurden anfänglich in einen Model gegossen und nachgehends mit der Hand ausgebessert XCIII. 6. und 7. 260. Das Kupfer, das die Römer zu ihren Waffen brauchten, war hart; ist nicht jenes Metall, so wir das schwarze Kupfer nennen. Ebend. Mittel, das Kupfer zu härten. Ebendas. War nach der Meinung der Alten das reineste Metall. Vertrieb die Gespenster u. s. w. Man bediente sich dieses Metalls zu den heiligen Gefäßen XCVI. 2. 312. Zu den Zeiten des Augusts wurde das Kupfer dem Eisen vorgezogen CV. 1. 301. In der Folge wurde das Eisen vielfältiger gebraucht, weil man gelernet hatte, es leichter zu bearbeiten. Ebend.

Küraß der Hetruriſchen Tänzer XXXI. 1. 95

Kziri, arabisches Wort XC. 3. 244

L.

L. C. Lubens curavit LXXII. 3. 189

Labyrinth. Die beyden Labyrinthe und die Ruinen von Theben sind höchst bewundernswürdig 6

Lacrymatum, Beyname einer Augensalbe, so Melinum hieß XC. 3. 244

Lambert (der Presidente) Sein Geschmack an den schönen Alterthümern LXIX. 185

Lampadisten S. Fackelrennen.

Lampen, Begräbnißlampen des Pietro Santi Bartoli LXXIII. 1. 190. Lampe von Gyps XC. 1. 234. Drey römische Lampen XCI. 234. Lampe, besondere XCII. 3. 249. noch eine Lampe XLIII. 3. 252

Lanze von Erz XCVI. 3. 278

Laokoon, berühmte Grouppe, wurde von den Polydorus, Athenodorus und Agesander, Bildhauern von Rhodus gemacht LVI. 4. 154

Larven X. 1. 37

Laubwerk von einem auserlesenen Geschmack auf einer Hetruriſchen Vase. XLI. 1. 110

Leichbegängniße; großer Aufwand den die Römer dabey machten XCIX. 4. 287

Lene, Beyname einer Augensalbe XL. 3. 246

Leuchter von weissen Marmor LXXXII. 1. 210. der Ort, wo dergleichen Leuchter hingestellt wurden. Ebendas. Fragment eines andern Leuchters von eben dieser Materie LXXXIII. 1. 2. 3. 212

Liebesgott auf einem Wagen, den zwey Tiger, oder zwey Pantherthiere ziehen XLVIII. 3. 132. Liebesgötter auf der Jagd; ein antickes Gemälde L. 1. 2. 152

Löcher, drey wurden aus Aberglauben an das Fußgestell der Hetruriſchen Figuren gemacht XXVII. 1. 84. Auf einem andern

dern Fußgestell trifft man vier an: worauf sich dieser Aberglaube gründet XXIX. 2. 91

Löfel von Silber XCII. 5. 250

Loewe; die Aegypter endigten ihre Röhren mit Loewenköpfen, und warum? XVII. 1. 2. 54. Geflügelte Löwen auf den Hetruriſchen und Aegyptiſchen Denkmalen 80. Löwenkopf auf einem Hetruriſchen Stück XLIII. 5. 115

Lombardie, ein Theil des diſſeits der Alpen liegenden Galliens. 162

Lotusblume, war beſonders dem Oſiris gewidmet, VI 4 26. Scheinet ſich nach den Bewegungen der Sonne zu richten; Horus wird öfters auf dieſer Blume ſitzend vorgeſtellt IX. 1. 34. Hadrianus befahl die Lotusblume Antinous zu nennen. LI. 2. 139

Lucina, ihre Statue iſt bekleidet XLIX. 1. 133

Lycaeus, ſo wird der Berg Olympus in Arcadien manchmal genennet L. 2. 136

Lyonnois, Kupferbergwerk daſelbſt XCIII. 6. und 7. 252

Lyſiponum, eine Augenſalbe XC. 3. 245

Lyſippus hatte allein die Erlaubniß das Portrait des Alexanders zu machen. Seine Werke ſind längſtens verlohren gegangen. XLV. 1. 123

M.

Maaſe öffentliche XLIII. 5. 114

Maenalus, ein Berg, auf demſelben glaubte man den Pan auf der Flöte mit mehrern Pfeifen blaſen zu hören L. 2. 137

Magoula, daſelbſt ſind einige Altäre gefunden worden XIX. und XX. 1. 59

Majault CVII. 10. 315

Maillet ſchikte einen Streif Leinwand von einer Mumie nach Frankreich XXI. 72 S. Mumie.

Malerey, warum die Aegypter in dieſer Kunſt nicht excellirten 8. Sie ſtund bey ihnen in einem ſchlechten Anſehen 8. Die Malerey wurde mit gutem Erfolg in Hetrurien getrieben 82. Die Ueberbleibſel alter Malereyen ſind ſehr ſchäzbar LVI. 1. 152. Die Malerey war die erſte Schrift der Aegypter XXI. 71.

Manilius ein lateiniſcher Dichter LXXIV. 192

Mantel über dem Sagum an einer Figur des Jupiters LVIII. 1. 163

Mappa, Art eines Tuchs, damit wurde das Zeichen zum Anfang der Rennſpiele gegeben. LXXXVI. 2. 219. War auch die Belohnung der Sieger, Ebendaſ.

Martialis, bey Gelegenheit des Trochus angeführt LXXXI. 2. 209

Maske oder Larve X. 1. 37. Maske von Sycomorus wurde auf die Binden gelegt womit das Geſicht der Todten bedeckt war. XI. 3. 43. In die Höhe gehobene Masken, welche das Geſicht von zween Acteurs ſehen laſſen LIV. 1. 146. Mas-

te einer Schauspielerin LIV. 1. 146. Wozu die großen Haarlocken dienten, welche den maskirten Schauspielern an dem Hals herabhiengen Ebendas. 146. Wie die Römer die Masken alter Personen zu machen pflegten 146. Die Aegypter wusten nichts von dem Gebrauch der Masken 147. Sie wurden nach dem Zeugniß des Horatz in Griechenland von dem Aeschylus erfunden, welches aber Aristoteles läugnet 148. Die Griechen lerneten den Gebrauch der Masken von den Hetruriern 148. Die Masken dienten bisweilen dazu, daß man den Hausgötzen das Angesicht damit bedeckte. LIV. 4. 147. LXXIII. 4. 192

Materie, die griechischen Artisten brauchten nur die feinste Materie zu ihren Arbeiten. LII. 3. 141

Maryener liessen ihre Haare nur auf der rechten Seite stehen. LXXXI. 1. 204

Messer von Ertz XCVI. 2. 277

Medusenkopf von Ertz mit silbernen Augen LX. 5. 169. LXXII. 1. 188

Megara, daselbst wurden schöne Statuen gemacht. LIII. 2. 143

Meleager erlegt den Eber von Calydon XXX. 1. 93. Melager oder Adonis: Statue antiche noch erhalten XLVII. 3. 130

Melichius, Beynahme des Jupiters. S. Jupiter.

Melinum eine Augensalbe XI. 3. 239

Memnon (colossalisches Bild des) ist eine der ältesten Figuren 7.

Menestrier P. Brief dieses Jesuiten in Ansehung einer zu Lyon gemachten Entdeckung CV. 2. 303

Mercurialis; seine Gymnastick LXXXI. 2. 202

Mercurius, Zunahme eines Graveurs LXXI. 3. 188

Merkur sitzend, Attributen desselben u. s. w. L. 2. 136. wird allezeit ohne Bart abgebildet, Ebend. Merkur von Pentelicischen Marmor, woran der Kopf von Ertz ist. LIII. 2. 1. 3. Merkur-Hercules LIII 2. 144. Merkur auf einem Leuchter von weissen Marmor LXXXII. 3. 212

Metall, dessen bedienten sich die Aegypter niemals zur Verbindung ihrer Gebäude 7. die Kenntniß der Metalle konnte niemals verlohren gehen XCIII. 6. und 7. 253. Mittel dasselbe viel härter zu machen, Ebendas.

Meursius, seine Meynung von dem Orte wo das Fackelrennen gehalten wurde, Erklär. der Zierrathleist. S. XIV.

Midias ein unbekannter griechischer Artist LIII. 4. 145

Milch in einer Urne von Glas, die in dem Grab eines Kindes gefunden wurde LXXX. 2. 212

Minerva. Statue derselben von verschiedener Materie LIII. 2. 143

Micina (Aemilia) Begräbnißurne derselben LXXXIX. 232
Miß, mineralische Materie XC. 3. 240
Mode, nach derselben richtete man sich allezeit auf eine sclavische Art VIII. 1. und 2. 32
Monate aegyptische. Namen derselben werden bey den griechischen Schriftstellern und in der Sprache der Cophten noch angetroffen. XXI. v. f. 69
Mondelli sah den Kopf des Goliath für einen Pompejuskopf an LXVII. 180
Montami (Herr von) Entdeckung desselben XCVII. 10. 208
Montfaucon, Irrthum dieses gelehrten Benedictiners LVIII. 1. Meinungen desselben von einigen Figuren und Characteren auf einem aegyptischen Streif Leinewand XXI. 20. Die Copie die er uns von einer aegyptischen Inschrift mitgetheilet hat, ist nicht genau XXVI. 2. 74.
Mosaische Arbeiten. Die Neuern haben darinnen einen Vorzug. Diese Wercke sind eine Nachahmung der Malerey CVI. 309
Moulinet P. XCIX 3. 287 CV. 1. 301.
Mumie. Prüfung der Meynung des Herrn Maillet, welcher glaubte, daß die Aegypter zu den Mumien ihrer Königinnen ihre Bildnisse von Marmor stellten I. 1. 10 Auf den Mumien-Kästen werden die Augen offen vorgestellt XXVIII. 1. 85. Die Mumien-Kästen, welche für die Frauens-Personen gehörten, waren am besten ausgearbeitet XI. 1. 41
Mummius nimmt Corinth ein. 160
Müntzen geringhaltige, dergleichen haben die falschen Münzer verschiedene geprägt, die wir noch haben CV 2. 304. Aus den Müntzen kan man nicht so genau, wie aus den Denkmalen von Bildhauerarbeit, die Manier des Kopfputzes der Griechischen und Römischen Damen abnehmen LXXV. 192. Le Pois, Savot und andere glaubten, daß sich die Alten der Münzstempel und Gießmödel zur Verfertigung ihrer Müntzen bedienet haben CV. 2. 305. Gegen die Zeiten des Septimus Severus zu, wurden die silbernen Münzen geringhaltiger CV. 2. 305. Woher es kommt, daß wir noch so viele Münzen von Kayfern haben, die doch ganz kurz regieret haben. CV. 2. 306. Gegossene alte Münzen, warum sie schwer von den geprägten zu unterscheiden sind. Ebend.
Münzer falsche, warum es nach den Zeiten des Septimus Severus wenig mehr gegeben CV. 2. 306
Münzpresse, Gebrauch derselben ist erst vor zweyhundert Jahren eingeführt worden CV. 1. 303
Münzstempel zu alten Münzen wurde zu Nimes gefunden CV. 1. 301. Ist aus Zink, Zinn, calcinirten Bley, in gleichen Theilen zusammen gesetzt. Ebendas. Zween

Münzstempel von Eisen in dem Cabinet der H. Genovefa Ebend.

Mus: Sinnbild der Isis IV. 1. und 2. 19

Musageres S. Hercules.

Museum alexandrinisches LI 2. 139

Mütze hetrurische XXIX. 2. 91. Spitzige Mützen auf dem Persischen Denkmalen XVIII. 1. 56. Mütze einer griechischen Weibsperson in Gestalt eines Helms XLVII. 3. 129. Mütze geflügelte, siehe Petasus.

Myron S Kuh.

N.

Nachahmung eines römischen Degens, oder Schwerdts XCIII. 6. und 7. 252. Nachahmung der griechischen Schriftsteller und Artisten LIII 142. Nachahmung der Agate von zwo bis drey Farben XCVII. 1. 280

Nachteule, ein Sinnbild der Stadt Athen LV. 2. 152. Sinnbild der bösen Geister XXXII. 99

Nägel an den Händen und Füssen gewisser Statuen von Gold XI. 1. 33

Nardinum, eine Augensalbe XC. 3. 240

Natur (die) mit beyden Geschlechten XXXVIII. 106. Aus den schönen griechischen Statuen lernet man die Natur kennen, 121

Navarra, Kupferbergwerke daselbst XCIII. 6. und 7. 260

Nemesis. Gottheit, welche die Frommen belohnte, und die Bösen bestrafte. S. Greiffe.

Neapel. Die Fremden bekommen daselbst die Erlaubniß nicht, antiche Stücke zu copiren LV. 1. 150

Nero, colossalische Statue desselben verfertiget Zenodorus 162. Vorstellung dieses Kayfers auf einem Wagen mit zehen Pferden LX. 4. 168. War ein Muster für alle seine Nachfolger in Ansehung der Spiele LXXXVI. 2. 220. Trug verschiedene Siege in den Rennspielen davon. Ebend.

Netz, Sinnbild der Isis VI. 1. 23

Nil, Ueberschwemmung dieses Flusses XVII. 1. 2. 54. Die Aegypter begiengen gewisse Feste auf diesem Fluß während seiner Ueberschwemmung LIV. 4. 147

Nimegue, Alterthümer von Smetius beschrieben XC. 3. 237

Nimes, daselbst wurde eine Figur des Ganymedes gefunden LVIII. 2. 164

Nummi contorniati, welche Münzen so genennet werden LXXXVI. 2. 219. Ein camée contorniate stellet den Nero auf einem Wagen für. Dergleichen geschnittene Steine sind bisher noch nicht angetroffen worden. Ebendas.

O.

Obelisken, Sinnbilder derselben erkläret Kircher XXI. 68. Was die Obelisken auf einem Denkmal des Julianus Apostata bedeuten LXXXVI. 1. 219

Oculisten, Augenärzte, Büchsen derselben worinnen

innen ihre Augenarzeneyen eingeschlossen waren XC. 3. 237
Oelzweige, Sinnbild der Stadt Athen LV. 2. 152
Ohrengehänge. Plautus spottet über die Ohrengehänge der Afrikanerinnen L. 1. 135. Köpfe griechischer und römischer Damen mit einem einigen Ohrengehänge an dem linken Ohr LXXV. 192
Olympus. Siehe Licaeus.
Omicron; auf den alten Inschriften, die man zu Lacedaemon gefunden hat, haben die Omicron die Figur der Triangel XX. 3. 65
Omphale, ihr Kopf LXI. 3. 171
Onga, unter diesem Namen verehrten die Phoenicier eben diejenige Gottheit, welche die Griechen unter dem Namen der Minerva verehrten. Man glaubt, daß ihr menschliche Opfer gebracht worden sind XX. 4. 65
Opobalsamum, wurde zu verschiedenen Augenarzeneyen gebraucht XC. 3. 241
Ordnung der Architectur in Hetrurien erfunden 81
Osiris von Ertz, mit einer Bekleidung bis auf die Füsse II. 1. 13. Ein anders Stück von Ertz III. 1. 15. Osiris war der Verstand, welcher die Materie fruchtbar machte XII. 1. 43
Osymandias, Grabmal desselben zu Theben VII. 3. 29

P.

Päbste haben allezeit für die Erhaltung der Antiken Sorge getragen 122
Palladium. Entführung desselben XLV 3. 125. Dieses Sujet ist in Griechenland sehr oft wiederhohlet worden. Ebendas. S. XLVIII 2. 131
Pallas, der Kopf derselben wird vielfältig mit dem Kopf des Alexanders verwechselt XLV. 1. 123
Pan wurde in Arcadien verehrt; sitzet auf dem Berg Olympus; erfindet die Flöten mit mehrern Pfeiffen L. 2. 136. Hatte einen Tempel auf dem Berg Lycaeus, der bisweilen Olympus genennet wird. Ebend.
Panegyrici, Schmeicheley, die dieser Dichter dem Hadrianus gemacht hat LI. 3. 139
Paulus Emilius, nach dessen Sieg fiengen die Römer an, die Künste zu treiben 160
Pausanias, seine Beschreibung von Griechenland XXIX. 2. 91. Ist partheyisch in Ansehung der Griechen 120
Peiresc (Herr von) Cabinet desselben XXXV. 2. 105
Peitsche, Sinnbild des Osiris III. 1. u. 2. 15
Pentelicus. Berg in Attica LIII. 2. 143. Marmor der daselbst angetroffen ward, hatte fünf Farben. Ebend.
Perac. S. Düperac.
Persea, eine Pflanze, die ein aegyptischer Priester an dem Hals trägt X. 2. 38

Perser beherrschten Aegypten XVIII. 1. und 2. 57

Petasus, geflügelte Müze des Merkurs L. 2. 136. LII. 1. 141

Petavius Paul, Cabinet desselben VIII. 1. und 2. 30

Pfeile von Erz XCIII. 6. und 7. 253

Pflanze, aus welcher ein geflügeltes Kind herauf steigt, und die sich mit einem Greiffenfuß endiget XCI. 4. 247. Augenpflanzen auf den Stein eines Augenarztes geschnitten XC. 3. 242

Phaon ein Jüngling von Lesbos in den die Sapho verliebt ist XLVI. 3. 129

Pharmuthi, Name eines aegyptischen Monats XXI. 70

Phönicier. Die Denkmale der Phönicier sind noch seltner, als die Aegyptischen XXI. 75. Ob die Buchstaben der Phoenicier nach den Aegyptischen gebildet worden sind 75. Zwischen beyden ist eine grosse Aehnlichkeit. Nach aller Wahrscheinlichkeit kamen die Buchstaben der Phönicier von den Aegyptischen her. Das Phönicische kam sehr viel mit dem Samaritanischen überein. Ebendas.

Phidias, seine Statue des Jupiters war berühmt XLVI. 2. 127

philistis, Königin von Sicilien mit einem Schleyer bedeckt XLIX. 1. 133

Philo von Byzanz; eine Stelle dieses Scribenten gab Gelegenheit, die Kunst des Härtens des Kupfers wieder zu erfinden XCII. 6. 258

Plinius. Stelle aus diesem Scribenten, welche beweiset, daß die Alten etwas von dem verzinnen der kupfernen Gefäße gewust XCIX. 285

Pocock hat auf seiner Reise in die Morgenländer alles ohne Wahl und Unterschied copirt XXI. 74

Poeten, wie die Artisten die Sujete, die ihnen die Poeten an die Hand geben, behandeln sollen XXX. 3. 94

Polignac (der Cardinal von) LI. 3. 139

Politur ausserordentliche der Griechischen Statuen von Marmor: Ursache dieser Politur LVII. 1. 155

Polydorus Bildhauer von Rhodus LVI. 4. 154

Pompejus, Triumph desselben 160. Betrübniß die in dem ganzen Reiche über seinen Todt entstanden ist LXVII. 181

Pontchartrain (Kanzler von) Sein Geschmack an den alten Denkmalen LXXI. 1. 187

Ponty, Kunstwort so bey den Glasmachern gewöhnlich ist. Bedeutet die Materie, welche auf dem Boden eines Gefäßes bleibet, und daher kommt, daß der Glasmacher, um die Oefnung zu machen, sein Blasrohr an den Boden des Gefäßes angesezt hat, welches einen Bruch verursacht, wenn er das Blasrohr herauszieht LII. 2. 295. Die römischen Gläser, worinnen man die Asche

Asche der Todten aufbewahrete, hatten kein Ponty Ebendas. Unbequemlichkeit bey dem Gebrauch des Ponty. Wie es anzufangen daß man kein Ponty macht. Ebendas.

Porcellan S. China, Urbino, Faenza. In Europa wird sehr schönes Porcellan gemacht LXXXI. 3. 207

Privatpersonen können Alterthümer von einer gewissen Gattung sammeln. 122

Portici, daselbst hat man eine große Menge alte Freskomalereyen entdecket. LV. 1. 150

Probierstein, worinn derselbe von dem Basalt unterschieden ist I. 1. 11

Q.

Quintus Caecalis Quintilianus; ein alter Augenarzt XC. 3. 242

R.

Raphael, ein berühmter Maler LI. 2. 139 Einer von seinen Anverwandten hatte die Aufsicht über die Manufactur zu Urbino. Ließ von seinen Schülern Risse für diese Manufactur machen LXXXI. 3. 205

Rathsversammlung der Aegypter, Vorstellung derselben VII. 3. 29

Rebhaut um den lincken Arm eines Bacchanten gewunden LVI. 2. 153

Reif, dessen man sich bey den Griechischen und Römischen Spielen bediente. Von dieser Uebung gab es zweyerley Arten LXXXI. 2. 208

Republik; unter der römischen wurden die Künste nicht hoch geachtet. 160

Rhodope, Figur derselben wird von Dom Martin angeführet LXIII. 2. 174

Richter ohne Hände VII. 3. 29. Oberster Richter unter den Aegyptern VII. 3. 29

Riemen von Leder, womit die Alten ihre Kleider bevestigten; die Art, wie solches geschah LXI. 5. 171

Ringe, die man in einen Reif that, womit man spielte LXXXI. 2. 208. Die Bewegung dieser Ringe gab einen angenehmen Laut von sich. Ebendas. Ringe von Erz werden an dem Hals, an den Schenkeln, und Armen einiger Skelete angetroffen. CII. 5. 293. An einem Medusenkopf LXXII. 1. 187. Wozu man solche Köpfe gebrauchte, an denen Ringe befindlich sind, LXXXIV. 213

Ritual, oder heiliges Buch der Priester der Isis. Erklärung einer Stelle des Apuleius. Meinung des Warburton VI. 2. 24

Rivalis Oppius, eine Lampe dieses Artisten XC. 1. 234

Rom, man läßt nicht gern alte Denkmale aus dieser Stadt, 122

Römer hatten die Vollkommenheit der Schauspiele den Griechen zu danken LIV. 4. 184 Ihre Artisten haben einige schlechte Werke hinterlassen LVII. 1. 154. Waren Nachahmer der Hetrurischen Architectur 159. Waren zur Zeit der Republik blos auf das Kriegswesen bedacht 160. Fiengen nach dem Sieg des Pompejus an, an den Künsten einen Geschmack zu bekommen 160. Ließen Griechische Artisten zu sich kommen. Worauf ein jeder Römer stolz gewesen. Ebendas.

Römische Damen, falscher Begrif den man von der Schönheit derselben hat LXXXI. 1. 203. Sie sind auf den alten Denkmalen insgemein mit einem Schleyer geziert und bekleidet XLIX. 1. 133

S.

Sabina, Gemahlin des Hadrianus mit den Sinnbildern der Ceres. LXIX. 184. Warum sie mit Kindern vorgestellt wird? Ebendas.

Sagum der Gallier LVIII. 1. 163

Salbe oder Räuchwerk, so die Würmer und die Fäulniß von dem Holze abhielt XI. 1. 42

Salonina Gemahlin des Gallienus XCIII. 2 25

Sapho mit dem Phaon vorgestellt XLVII. 3. 192

Sarg des Osiris wird von der Isis gefunden VIII. 3. 33

Satyr auf einem Hetrurischen Denkmal XXXVI. 1. IX. 1. 34. 106

Scarabaeus auf einem Türkis mit Hieroglyphen IX. 3. 36. Die Aegypter machten viel aus diesem Thier. XXX. 3. 94

Scepter ein Sinnbild der Macht LXXXVI. 1. 218

Scharnier, eine Art davon, oben an einem Kopf von Ertz LXXXV. 1. 215

Schauspiele machten einen Theil des Gottesdienstes der Hetrurier aus 80. Waren allezeit gewissen Gottheiten gewidmet LIV. 1. 146

Scheffel, Kornmaas. Sinnbild des Ueberflußes LXXIII. 2. 190

Scheiden (gaines) der Statuen erfinden die Aegypter. Die Athenienser gaben ihnen eine viereckigte Form LIII. 2. 144. Scheiden auf einem Theater LIV. 1. 146. Verschiedene Orte, wo sie die Römer hinstellten. Die an den Thüren hatten öfters zween Köpfe 1. 172

Schenkkanne von Ertz C. 1. und 4. 288

Schild des Achilles, ein Meisterstück in Ansehung der Zusammensetzung. Er war von Ertz XCIII. 6. und 7. 255

Schlange geflügelte, mit Hirschfüßen. Sinnbild der Sonne XXXII. 98. Schlan-

ge,

ge, welche einen Cirkel bildet LXVI. 2. 179
Schlangenstab Attribut des Merkurs L. 2. 136
Schlüßel von Ertz, woran ein Siegel oder Petschaft befindlich ist XCIV. 7. 272
Schreiber heiliger. Worinn seine Beschäftigung bestanden VI. 2. 24
Schrift. Die Griechen lerneten von den Morgenländern die Art von der rechten zur linken Hand zu schreiben XX. 3. 64. Der Ursprung derselben kan aus den Zeugnissen der griechischen und lateinischen Schriftsteller nicht hergeholet werden. XXI. 70. Vor Anfang dieses Jahrhunderts war die bey Aegyptern gewöhnliche Art zu schreiben nicht bekannt Ebendas. 71. S. Buchstaben. Zweyerley Arten der Aegyptischen Buchstaben. Ebendas. 74. Gemeine Schrift der Aegypter XXI. 74. Schriften auf den Steinen sind auf den Griechischen Denkmalen gewöhnlich. XLV 3. 126. Schwierigkeit dabey. Ebendas. Schrift der Priester bey den Aegyptern gebräuchlich XXI. 73
Schwan, der Venus geweihet, hatte eine Stelle auf dem Parnaß XCV. 5. 276.
Schweine, derselben gab es in einem Theil von dem, disseits den Alpen gelegenen Gallien eine große Menge XXXV. 1. 104. Die Hetrurier bestättigten mit dem Blute derselben ihre Bündnisse u. s. w. Dieses Thier war der Ceres gewidmet. Vase, die sich mit einem Schweinskopf endiget. Ebendas.
Sclaven. Die Römer überließen ihren Sclaven fast durchgehends die Uebung der freyen Künste. 161. Je mehr sie Talente hatten, desto härter war ihre Sclaverey. Ebendas. Sclave der sich mit der Erndte, oder Weinlese beschäftigt LXXIV. 192. Die römischen Sclaven trugen Ringe an den Schenkeln. CII. 5. 293
Septimus Severus CV. 2. 305
Seule; weil die Aegypter die Kunst nicht verstunden, Gewölber zu sprengen, kamen sie auf die Erfindung der Seulen 6.
Siegel, siehe Petschaft. Es giebt weder Griechische noch Aegyptische Siegel von Ertz XCIV. 6. 269
Silen LVII. 2. 165. Sinnbilder desselben LXV. 2. 177
Simpulum ein Instrument so bey den Opfern gebraucht wurde CII. 1. 291
Sinai, Inschriften, die man daselbst antrift XXI. 74
Sirene auf einer Handhebe eines Gefäßes CI. 1. 290
Skelete werden gefunden LXXX. 4. 202. XCIV. 8. 273
Solon ein großer griechischer Artist XLV. 2. 124

Sonne wird von den Aegyptern und Hetruriern angebetet XXXII. 98

Sphinx und andere Thiere, warum sie liegend abgebildet werden 7. Dienten an dem Eingang der Tempel in Aegypten zur Zierde. Ebend. Sphinx von Erz mit Hieroglyphen. Sonderbare Zusammensetzung dieses Thiers XIII. 1. 46. Warum es mit ausgestreckten Armen abgebildet ward. Sitzender Sphinx XVI. 3. 53

Spiele bey den Leichbegängnissen, durch einige Kinder, die ringen und jagen, vorgestellt LXXXIX. 232. Hetruriſche XL. 109. S. Schauspiele. Die Römer lernten sie von den Hetruriern LIV. 4. 148

Spon führet eine Bacchantin mit einem tympanum an LXXXIII. 213. Muthmassung desselben von gewissen Steinen, auf denen einige Worte stehen, die Augenkrankheiten bedeuten XC. 3. 238

Springbrunnen waren bey den Römern üblich LXXIV. 192

Stab womit die Alten den Reif mit Ringen bewegten LXXXI. 2. 209. Schlangenstab; Sinnbild des Merkurs L. 2. 136

Stactum eine Augensalbe XC. 3. 245

Statuen, damit waren die Felder der Römer gezieret LXII. 1. 172. Waren bey den Aegyptern und Griechen von Holz 120. Statuen, an denen nur der Kopf, die Hände, und der äußerste Theil der Füße von Marmor, der übrige Theil aber von Holz, Erz, oder Marmor von verschiedenen Farben war LIII. 2. 143. Griechische Statuen, von denen der Kopf konnte abgenommen werden. Ebend. Gewohnheit der Römer, wenn sie die Statuen ihrer Kayser zerbrachen. Ebend. Die Griechischen Statuen sind insgemein nackend; doch trift man auch einige an, die bekleidet sind XLIX. 1. 133. Statuen der römischen Damen bekleidet und mit einem Schleyer XLIX. 1. 133

Steinschneiden. Diese Kunst war den Aegyptern 8. ingleichen den Hetruriern bekannt 82

Steinschneider die römischen, setzten nicht allezeit ihre Namen auf ihre Arbeiten LXXI. 3. 188 Die Steinschneider in feinen Steinen copirten allezeit die besten Statuen XLVI. 2. 127

Stellung auf der Erden liegende oder sitzende, zeigte bey den Römern etwas verächtliches an LXX. 1. 186

Stiefeleten zur Bedeckung des Vordertheils der Beine XXX. 3. 93. S. Beinharnisch.

Stratioticum, Augensalbe zum Gebrauch der Soldaten XC. 3. 238

Strümpfe, die ein Comödiant an hat LXX. 1. 185

Sycomorus, oder aegyptischer Feigenbaum L. 1. 134

T.

T.

Tanz. Gespräch des Lucians von dem Tanze XXXI. 1. 96. Tänze der Hetrurier in völliger Waffenrüstung, bey den Religionsübungen gebräuchlich XXXI. 1. 95

Tänzerin nach dem Geschmack der Hetrurier, die aber nicht antick ist XXXI. 2. 96. Geschicklichkeit einer Tänzerin LXXXI. 2. 208

Tau, solches hat die Figur eines Menschen in der Hand IX. 4. 36

Telesphorus, Gott der Wiedergenesung LXVI. 1. 178

Thalasseron eine Augensalbe XC. 3. 244

Theater war den Aegyptern unbekannt LIV. 4. 147

Thespis beschmierte das Angesicht seiner Schauspieler mit Hefen LIV. 4. 148

Thoth, Name eines aegyptischen Monats XXI. 70

Tigerthiere an dem Wagen des Amors XLVIII. 3. 132

Thier, welches seine Wirklichkeit blos in der Einbildung hat XIV. 5. 50

Thierkreiß der Griechen XXI. 69. Wir wissen nicht mehr unter welcher Gestalt die Aegypter die Zeichen des Thierkreises vorzustellen pflegten. Ebendas. Drey Zeichen des Thierkreißes endigen sich mit einem Fisch LXXXVII. 229

Thränenurne von weissen Glas XCIX. 5. 288. CII. 3. 292

Todte verbrennen. Die Römer behielten die Gewohnheit, ihre Todten zu verbrennen, mitten unter den Aegyptern bey LXXXV. 3. 217

Tourneville in der Normandie LXXX. 4. 202

Traianus beschützet die Künste 160

Triangel in der rechten Hand der Isis VI. 1. 23. Ein Triangel, oder Delta vornen an der Stirn des Apis. Die Aegypter verglichen die göttliche Natur damit XII. 45

Trinkschaale von Silber, auf einem Fuß von Ertz gelötet XCIII. 6. und 7. 255

Trochus der Griechen und Römer LXXXI. 2. 209

Troia, die Helden des Trojanischen Kriegs auf Hetrurischen Denkmalen XXXIII. 1. 100

Trompete, Erfinder derselben LIV. 4. 148

Tympanum in der Hand einer Bacchantin LXXXIII. 213

V.

Valeria, eine römische Famile XC. 2. 235

Venus. Eine von denen, die Praxiteles gemacht, war bekleidet XLIX. 1. 133. Venus Marina LIII. 3. 145

Vergleichung ist bey den Alterthumsforschern eben das, was bey den Naturkündigern die Wahrnehmungen und Versuche sind. Vorber. III.

Vergolden kalt; war in Aegypten gewöhnlich LXXXIX. 1. 195

Vergoldung von Kupfer XI. 1. 42. Vergoldung mit rother und blauer Farbe vermischt LXXIX. 1. 195. Warum die Vergoldungen von keiner langen Dauer sind. Ebendas.

Verzinnung des Kupfers war den Römern bekannt XCIX. 285

Vogel auf dem Kopf der Isis IV. 1. und 2. 19

Volumna oder Volturna, eine hetrurische Göttin XXVIII. 1. 85

Urne von Erz, die zu einer Begräbnißceremonie bestimmt war LXXII 3. 189. Begräbnißurne von Alabaster LXXXV. 3. 217. Eine andere von eben dieser Materie LXXXIX. 231

W.

Waffen der Griechen und Römer zur Vertheidigung und zum Angriff von Kupfer XCIII 6. und 7. 253. Siehe Kupfer.

Wagen mit zwanzig Pferden, wird von einem der Nachfolger des Nero regiert LX. 4. 168

Wahrheit (die) Name des köstlichen Steins, den der Oberrichter in Aegypten am Hals hängend hatte VII. 2. 29

Waldgötter, siehe Faunen.

Warburton. Seine Meinung von einer Stelle aus dem Apuleius VI 2. 25. Von der Erfindung der Hieroglyphen XXI. 74

Weib eines Faunen. S. Faunen.

Wilde americanische werden mit offenen Augen vorgestellt XXVIII. 1. 85

Widder, Sinnbild des Merkurs L 2. 136. Wurde dem Bacchus zum Opfer gebracht LXIV. 1. 176

Witterung, nach derselben Beschaffenheit sind die verschiedenen Arten sich zu bekleiden eingerichtet LVIII. 1. 163

Wolfskopf von Erde, diente zum Deckel eines Gefäßes. Warum? XV. 1. und 2. 50

Y.

Yncas. Man vermuthet, daß diese Völker eine Kenntniß der Künste gehabt XCIII. 6. und 7. 266. Die spanischen Geschichtschreiber führen ein Volk an, welches vor den Yncas, in Peru sollen gewohnet haben. Ebend.

Z.

Zeichnung von den Aegyptern cultivirt 8. ist gewissermassen unveränderlich auf den hetruriſchen Arbeiten von Thon 83. Die Zeit hat einen Unterschied in der Zeichnung der Hetrurier eingeführt 83. Kenntniß der Zeichnung ist einem Alterthumsforscher nothwendig LX. 5. Dienet den Nationalgeschmack kennen zu lernen. Vorb. S. V.

Zeitpunct, warum es manchmal unmöglich ist, den Zeitpunct zu bestimmen, wenn ein Denkmal verfertiget worden ist? Vorber. S. VI.

Zenodorus machte in Auvergne eine Statue des Merkurs, 160

Zierrathen haben die Alten auf ihren Gefäßen vermieden XCVII. 5. 281 Sonderbarer über dem rechten Ohr des Harpocrates und Horus VIII. 1. 30

Zusammensetzung monströse, in den Cabineten der Alterthümer XCII. 4. 249

Ende des ersten Bandes.

Verzeichnus

von den mit Kupfern versehenen Verlags-Büchern, welche auf eigene Kosten hat drucken lassen Adam Wolfgang Winterschmidt, Kunsthändler und Kupferstecher in Nürnberg, und daselbst, nebst vielen andern Commißions-Büchern und Kupferstichen, zu haben sind.

Martin Frobenius Ledermüllers, Mikroskopische Gemüths- und Augen-Ergötzungen ꝛc. erstes, zweytes und drittes Funfzig; nebst einen Anhang, gr. 4.

Eben dieses Werk in französischer Sprache, gr. 4.

M. F. Ledermüllers, Phisikalisch-Mikroskopische Zergliederung des Korns oder Rockens, nebst der Beobachtung seines Wachsthums; mit einer noch niemals abgebildeten Raupe, gr. fol.

Dergleichen Abhandlung vom Hippocastani seu Esculi; oder wilden Roßkastanien-Baum, gr. fol.

M. F. Ledermüllers, Erzählungen in Briefen ꝛc. über die Unsterblichkeit der Seele, 4.

Carl Bonnets, Untersuchungen über den Nutzen der Blätter bey den Pflanzen ꝛc. nebst dessen Versuchen und Beobachtungen vom Wachsthume der Pflanzen in andern Materien als Erde, gr. 4.

Naturgeschichte der Bäume ꝛc. ꝛc. von Mr. du Hamel du Monceau, gr. 4.

Dessen zweyter Theil, gr. 4.

Von Fällung der Wälder und gehöriger Anwendung des gefällten Holzes ꝛc. von Mr. du Hamel du Monceau, gr. 4.

Dessen zweyter Theil, gr. 4.

Französisch und deutsche Erklärung von Kunstwörtern aus der Botanie und von dem Landbau; besonders auch derjenigen, welche bey Niederschlagung der Wälder vorkommen, von Mr. du Hamel &c. gr. 4.

Der tugend- und lasterhafte Studente, poetisch und moralisch entworfen und mit 30. Kupfern vorgestellet, gr. 8.

Beobachtung einer Stubenfliege mit sehr viel kleinen Insekten, welche durch die Vergrösserungs-Linse Nr. 5. auf das genaueste nach der Natur abgebildet und beschrieben ist, gr. 4.

D. Strettners, Kirchthürne in Grund-Aufriß und Durchschnitt sehr fein in Kupfer gestochen und erklärt, gr. fol.

Phisikalische Beschreibung von der Hyänä, gr. 8.

Beschreibung, wie man ohne Meßkette eine Wiese, Feld, oder Gegend aus einem Stand, wie auch einen Wald per Circumferenz messen und in Grund legen kan, ingleichen einen perspectivischen Riß auf das accurateste aufzunehmen und nachzuzeichnen, 8.

Recueil de Chansons accompagnées du Clavecin, par Mr. Jean Colizzi, à Bronsvic, gr. 4.

24 Cabinetstücke von Vögeln und Blumen in natürlichen Farben, auf dunkelbraunen Grund, zur Zierde eines Zimmers, gr. hoch 4to. NB. werden fortgesetzt.

Abbildung der wilden Bäume und Stauden ꝛc. ꝛc. NB. Dieses Werk kommt nach und nach heraus und wird alles nach der Natur fein illuminirt und genau beschrieben von Herrn Carl Christoph Oelhafen von Schöllenbach, der Reichs-Stadt Nürnberg Wald-Amtmann gr. 4.

Die Katzen. Von Herrn von Montgrif aus den Alterthümern erläutert und in aufgeweckt geschriebenen Briefen angenehm ausgeführet. NB. Dieses Werk ist unter der Presse. 8.

Des Herrn Grafen Caylus, Sammlung von Alterthümern Zweyter Band, kommt nechstens unter die Presse, gr. 4. NB. Ob gleich der zweyte Band viel stärker als der erste wird, so soll doch der Preiß des erstern beybehalten werden.

Nachricht

von des Herrn Grafen Caylus

Sammlung

von

Alterthümern,

welche von Adam Wolfgang Winterschmidt in Nürnberg
heraus gegeben wird.

Es ist dem Publico vor kurzem, die Nachricht bereits ertheilet worden, daß man Willens sey, die vortrefliche Sammlung von Aegyptischen, Etrurischen, Griechischen und Römischen Alterthümern, welche den Herrn Grafen Caylus zum Urheber hat, durch eine deutsche Uebersetzung, auch in Deutschland gemeinnütziger zu machen. Da nun die erste Abtheilung, welche auf XXVII. Kupfertafeln die Aegyptischen Alterthümer, vorstellet, die auf 12. Bogen Text erläutert werden, die Presse wirklich verlassen hat: so wird man nun im Stande seyn können, von dem vorzüglichen Werthe dieses kostbaren Werkes, ein richtiges Urtheil zu fällen. Nur ein Herr, wie der Graf Caylus war, konnte die Welt mit einem Werke beschenken, wie das gegenwärtige ist. Den meisten, die in diesem Fache gearbeitet haben, fehlte es an dem allernothwendigsten. Geschmack, Gelehrsamkeit, Kenntniß der Kunst ist alleine nicht hinlänglich, dasjenige zu leisten, was geleistet werden soll, wenn man sich der Vollkommenheit nähern will. Man muß die Denkmale selbst sehen, man muß sie genau prüfen, man muß sie mit andern vergleichen, kurtz man muß selbst einen reichen Vorrath davon besitzen, wenn man nicht wieder sagen will, was tausendmal schon ist gesagt worden; wenn man nicht wieder fehlen will, wo schon unzehligmal ist gefehlet worden. Darum hat selbst ein Montfaucon Fehler, die ihm nicht

könnten

könnten verziehen werden, wenn ihn nicht dieses einige entschuldigte, daß er, wie Herr Winkelmann sagt, sein Werk, entfernet von den Schätzen der alten Kunst zusammen tragen, und mit fremden Augen, und nach Kupfern und Zeichnungen hat urtheilen müssen, die ihn zu grossen Vergehungen verleitet haben. Der Herr Graf Caylus aber liefert uns in seinem Werke nichts, als was er selbst im Besitz gehabt, und was er folglich hat durchstudiren, und mit andern Seltenheiten, die er auf seinen Reisen, und in den Cabineten antraf, vergleichen können. Die Erklärungen, die er von den in Kupfer gestochenen Denkmalen giebt, sind demnach so beschaffen, daß man ihm sicher trauen darf. Und da er dabey nicht nur die Kunst zu seinen Augenmerk gesetzet, sondern die Geschichte, den Gottesdienst, die besondern Gebräuche und Gewohnheiten der berühmtesten Völker, und die alten Schriftstellen, in ein helleres Licht zu setzen gesucht hat: so wird man ihnen, einen entschiedenen Werth unmöglich absprechen, sondern sie mit eben so viel Vergnügen, als Nutzen lesen können.

Man schmeichelt sich, dem Publico mit der Herausgabe dieses Werkes einen angenehmen Dienst geleistet zu haben. Eine schleunige Fortsetzung wird vielleicht das kleine Verdienst, das man um dieses Werk hat, vermehren. Deswegen soll die zweyte Abtheilung, so die Hetruriſchen Alterthümer enthält, auf die Michaelis-Messe; die dritte mit den Griechischen, auf die künftige Neujahrs-Messe, und die vierte, mit den Römischen Alterthümern, welche diesen Band schliessen werden, auf Ostern 1767. g. G. gewis erscheinen.

Geschrieben Nürnberg den 16. Augusti
1766.